This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

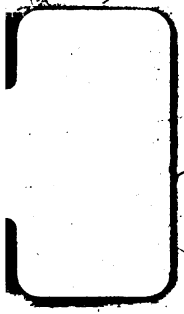
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

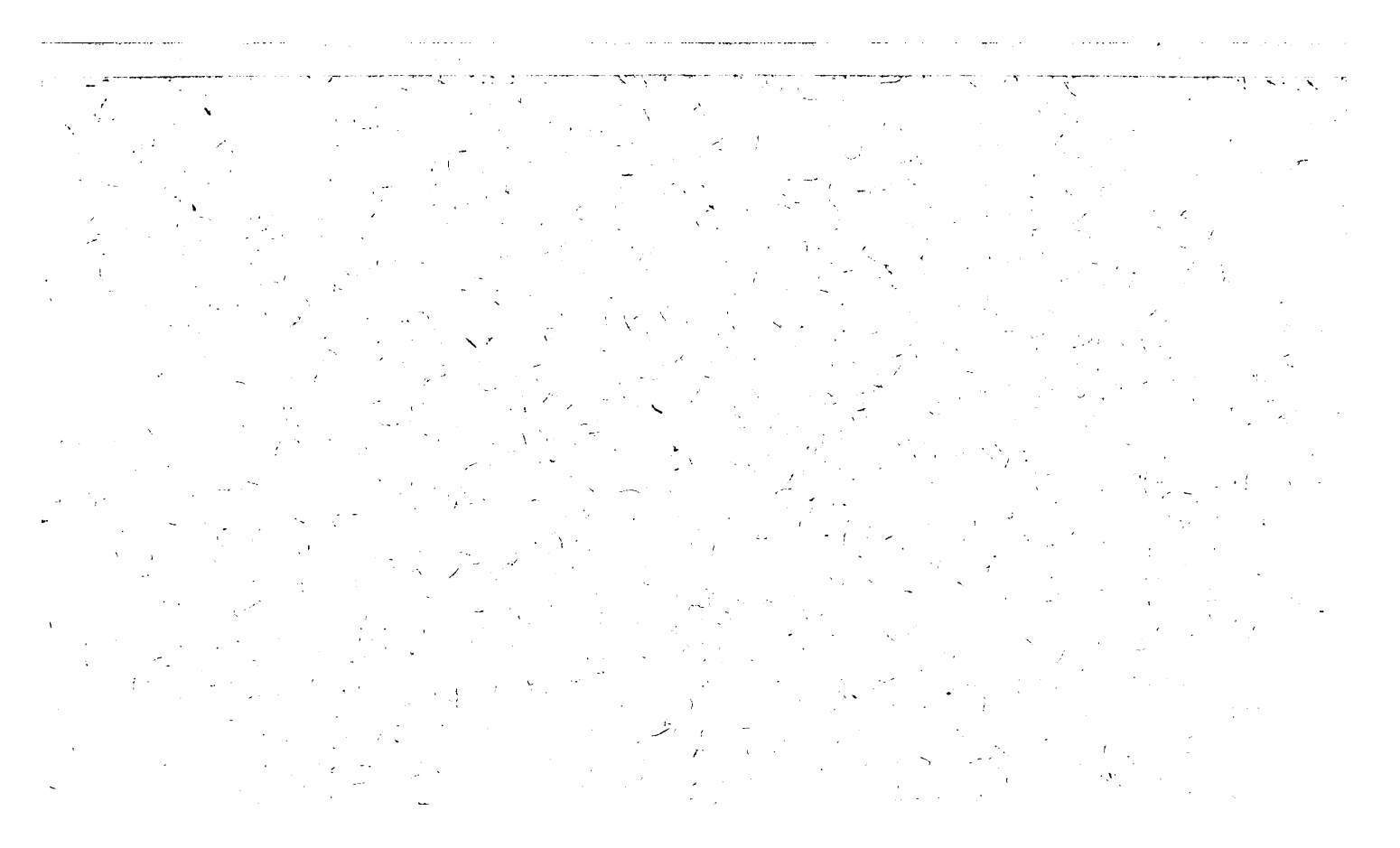
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Karl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Vierter Band.

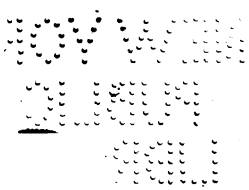
Neunte mit der achten gleichlautende Original-Auflage.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Freiburg im Breisgau

in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1833.



Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Sollte die verzögerte Herausgabe dieses vierten Bandes von einigen meiner Leser mißfällig bemerkt worden seyn; so mag zur Rechtfertigung genügen, auf die Anforderungen hinzuweisen, welche die so eben verflossene inhaltschwere Zeit an jeden Freund des Vaterlandes und der guten Sache gemacht hat. In so verhängnißvollen Tagen erkennt der treue Bürger die Verpflichtung, mit Unterbrechung jeder selbstgewählten Arbeit, seine Kräfte — so gering sie seyen, und ob als gemeiner Streiter oder im untergeordnetsten Dienst — dem großen Zwecke zuzuwenden. Von der Mehrzahl der Teutschen wird einstens die Geschichte sagen, daß sie die Mahnung dieser Zeit verstand, und daß es ihre Schuld nicht sey, wenn, was jene zu verheißen schien, nicht erfullt ward.

Doch immerhin sind, seit Erscheinung der frühern Bände, die Verhältnisse ganz anders geworden. Gegen Weltmonarchie und auswärtiges Joch zu schreiben ist heute erlaubt. Eine Schuzrede, wie ich dem zweiten Band voran-

schickte, wäre jezt unnöthig. Gleichwohl wünsche ich mir Glück, mich als Freund derjenigen Grundsäze bewährt zu haben, welche im Jahr 1812 einer Schuzrede bedurften.

Was die Ausdehnung des Werkes betrifft, so erkläre ich mich, dem Urtheil verschiedener Recensionen entsprechend, dahin, daß ich es allerdings mehr zum Selbstunterricht als zum Gebrauch in der Schule bestimmte. Auch gehört zu meinem Plan, einen Auszug daraus für den lezten Zweck zu bearbeiten.

Geschrieben im J. 1816.

Inhalt
des vierten Bandes.

Seite

Vorrede III

Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Von Theodosius M. bis Karl M. J. d. W. 395 — 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Ueberhaupt 1
" 2. Allgemeine Chroniken 3
" 3. Byzantiner 4
" 4. Abendländische Specialhistoriker 7

Zweites Kapitel.

Chronologie 10

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten 11

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraums und des Mittelalters überhaupt.

" 1. Bestimmung 12
" 2. Rechtfertigung 15

Seite

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 3. Uebersicht der Völkerwanderung 18
" 4. Schicksale der Abendländischen Reiche 20
" 5. Der Orient 21
" 6. Das Reich Mohammeds 23

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung.

" 1. Wichtigkeit 24
" 2. Quellen 26
" 3. Ursachen 28
" 4. Hochasien. Das Land 29
" 5. Die Menschen 33
" 6. Verfassung 35
" 7. Haupt-Racen 37
" 8. Die Hiong-nu 39
" 9. Fortsezung 42
" 10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen . 44
" 11. Die Gothen 46
" 12. Die Gothen im römischen Reich 49
" 13. Alarich 52
" 14. Radagaius 54
" 15. Alarich in Rom 56
" 16. Gründung des westgothischen Reiches 57
" 17. Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder 58
" 18. Verwüstung Galliens und Spaniens 60
" 19. Kleinere Wanderungen. Brittannien. Armorika . . 62
" 20. Attila 65
" 21. Fortsezung 67
" 22. Fortsezung 69
" 23. Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs 71
" 24. Odoaker. Theodorich 73
" 25. Rugier, Heruler. Gepiden. Langobarden 76
" 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn 77
" 27. Wenden und Slaven 81
" 28. Fortsezung 83

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.

		Seite
§. 1.	Genserich	85
" 2.	Seine Nachfolger. Untergang des Reichs	88

II. Ostgothisches Reich.

" 3.	Theodorich	91
" 4.	Fall des ostgothischen Reiches	95
" 5.	Fortsezung	98

III. Langobardisches Reich.

" 6.	Alboin	101
" 7.	Dessen Nachfolger	103
" 8.	IV. Burgundisches Reich	106

V. Westgothisches Reich.

" 9.	Arianische Könige	108
" 10.	Katholische	111
" 11.	Untergang des Reiches	113
" 12.	VI. Angelsächsisches Reich	115

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken.

" 1.	Einleitung	117
" 2.	Aelteste Geschichte	119
" 3.	Chlodwig	121
" 4.	Dessen Bekehrung	123
" 5.	Lezte Thaten; Charakter	125
" 6.	Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens	116
" 7.	Lothars I. Söhne	128
" 8.	Die Großhofmeister Rois fainéans	129
" 9.	Pipin v. Heristal. Karl Martell	131
" 10.	Schlacht von Poitiers	132
" 11.	Pipin der Kurze	134
" 12.	Baiern. Sachsen. Friesen	136

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländisch-Römischen oder des Byzantinischen Reiches.

		Seite
§. 1.	Einleitung	139
" 2.	Arcadius	142
" 3.	Theodos II. Marcian	144
" 4.	Leo I. Zeno	146
" 5.	Anastasius	148
" 6.	Justinus I.	150
" 7.	Justinian M.	151
" 8.	Belisar	153
" 9.	Der persische Krieg	154
" 10.	Kriege mit den barbarischen Nationen	158
" 11.	Justinians innere Verwaltung und Charakter	160
" 12.	Fortsezung	162
" 13.	Justinus II. Tiberius II.	164
" 14.	Mauritius. Phokas	166
" 15.	Revolutionen Persiens	168
" 16.	Lezter Krieg zwischen Römern und Persern	170
" 17.	Heraclius	172
" 18.	Dessen Haus	174
" 19.	Leo's II., des Isauriers, Haus	176

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

" 1.	Quellen	179
" 2.	Das Land	182
" 3.	Das Volk	185
" 4.	Mohammed	197
" 5.	Fortsezung	191
" 6.	Fortsezung	194
" 7.	Erste Chalifen	196
" 8.	Ommaijahden. Fatimiten	199
" 9.	Eroberungen der Araber. Syrien	201
" 10.	Aegypten	203
" 11.	Persien	205
" 12.	Einheimische Kriege	207
" 13.	Größte Ausbreitung des Reiches	209
" 14.	Die spätern Ommaijahden	211
" 15.	Erhebung der Abbassiden	212
" 16.	Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter	214

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

Seite

§. 1. I. Kultur überhaupt 216

II. Bürgerliche Verfassung.

" 2. Byzantinisches Reich 217
" 3. Finanzen 218
" 4. Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit . . . 221
" 5. Veränderungen 225
" 6. Lehen 227
" 7. Ihre Vervielfältigung 229
" 8. Folgen davon 231
" 9. Summarium 233

Kriegswesen.

" 10. Bei den Teutschen 234
" 11. Bei den Byzantinern 234

III. Gesetze und Sitten.

" 12. Altes römisches Recht 237
" 13. Die Justinianische Gesez-Sammlung . . . 239
" 14. Kritik 241
" 15. Gesetze der Teutschen 243
" 16. Sitten 246

IV. Völkerverkehr und Handel.

" 17. Im Abendland 248
" 18. Im Morgenland 249

Zweites Kapitel.

Religion.

I. Das Christenthum.

" 1. Ausbreitung 252
" 2. Wirkungen. Ueberhaupt 254
" 3. Insbesondere 256
" 4. Fortbildung 258
" 5. Folgen davon 259
" 6. Kirchenzucht 260

§. 7. Kezergeschichte. Einleitung 262
„ 8. Fortsezung 264
„ 9. Aelteste Kezereien. Gnostiker 265
„ 10. Streit über das Osterfest. Donatisten 267
„ 11. Kezereien über die Dreinigkeit und Menschwerdung. Einleitung 269
„ 12. Arius 271
„ 13. Athanasius. Theodosius M. 273
„ 14. Die Arianer im Abendland 276
„ 15. Streit über die Menschwerdung 277
„ 16. Nestorius 279
„ 17. Eutyches 281
„ 18. Jakobiten. Nestorianer 282
„ 19. Henotikon. Die drei Kapitel 283
„ 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten 285
„ 21. Kezereien im Abendland 286
„ 22. Bilderstreit 288
„ 23. Hierarchie 289
„ 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt . . . 291
„ 25. Das Pabstthum 293
„ 26. Fortsezung 295
„ 27. Mönchthum. Einleitung. 297
„ 28. Stifter 298
„ 29. Regeln 299
„ 30. Ursachen der Ausbreitung 301
„ 31. Wirkungen. Gute 302
„ 32. Böse 303

II Mohammedanische Religion.

„ 33. Einleitung. Glaubenslehren 305
„ 34. Praktische Vorschriften 307
„ 35. Der Koran. Beglaubigung 309
„ 36. Ursachen der Ausbreitung 311
„ 37. Wirkungen 313
„ 38. Mohammedanische Kirche 317
„ 39. Sekten 319

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

„ 1. I. Allgemeiner Ueberblick 321
„ 2. Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland . 322
„ 3. Hilfsmittel 323
„ 4 II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte . . . 325

Mittelalter;

das ist

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beider Indien.

Erster Zeitraum.

(Vierter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Erneuerung des abendländischen Reiches, oder von Theodosius I. Tod bis Karl M.

Vom J. Christi 395 bis 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1.

Ueberhaupt.

Die griechische und lateinische Zunge sind — so viele neue Völker auch auf den Schauplaz treten — noch immer die fast ausschließenden Verkünderinen der abendländischen und des größten Theiles der morgenländischen Geschichten. Die barbarischen Nationen, welche in's römische Reich als Eroberer einzogen, überließen die Erzählung ihrer Thaten den gedemüthigten Feinden,

oder den neuen Unterthanen, und bedienten sich auch, nachdem sie selbst zu schreiben angefangen, zur Verzeichnung ihrer Geschichten und Gesetze, meist der Sprache ihrer Lehrer. Von arabischen Schriften aber ist — den Koran ausgenommen — erst aus dem folgenden Zeitraum etwas Bedeutendes zugekommen.

Das Verweilen bei den Geschichtschreibern dieser Periode ist freilich weniger belohnend als bei jenen des klassischen Alterthums. Der Charakter der meisten ist Mittelmäßigkeit. Viele sind noch unter derselben, wenige darüber. Eine kurze Uebersicht mag unserem Zwecke genügen. Auch wollen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht nur die eigentlichen Universalhistoriker oder Chronikenschreiber, sondern auch die Specialhistoriker der verschiedenen Völker (die arabischen ausgenommen) gleich hier unter den allgemeinen Quellen aufführen. Denn die engen und vielseitigen Verhältnisse der wandernden Völker untereinander und gegen das römische Reich nöthigen die Geschichtschreiber der einzelnen Nationen, zumal die byzantinischen, auch auf die auswärtigen ihren Blick zu richten, und machen sie also gleichfalls mehr oder weniger allgemein.

Die Chronographen dieses Zeitraums, in so fern sie die ältesten Geschichten ihrer Nationen erzählen, haben meistens aus ungeschriebenen Quellen geschöpft, zumal aus Sagen und Heldenliedern, welche zu ihrer Zeit noch lebendig unter den Völkern herumgehen mochten, von uns aber schwerer zu deuten sind. Auch hatten sie die frischen Trümmer der um sie her oder kurz vor ihnen eingefallenen Welt vor Augen, und hätten, wären sie minder arm an Genie gewesen, uns die anschaulichste Darstellung von jener verhängnißvollen Periode geben können. Denn die sprechendsten Monumente derselben waren Trümmer, welche aber längstens wieder überbaut oder durch Verwitterung unkenntlich geworden sind. Zur Deutung der Trümmer sowohl als der neuen Gründungen haben wir speziellere Erklärungen nöthig, welche zuverlässiger in Inschriften, Urkunden, Gesetzen u. s. w., als in den — meistens geistlos verfaßten — Chroniken der Zeit liegen. Auch Münzen — zumal für die byzantinische Geschichte — geben Aufschluß und Zeitbestimmung.

§. 2.

Allgemeine Chroniken.

Eigentliche Chronikenschreiber des fünften Jahrhunderts — außer denen, welche wir schon im vorigen Zeitraum anführten, und außer dem verdächtigen Flavius Lucius Dexter — sind nur noch Prosper und Idacius. Sowohl derjenige Prosper, welcher von seinem Vater Aquitanicus heißt, als der heilige Prosper, Bischof von Riez in Provence, schrieben Chroniken, welche bis 455 nach Christus reichen. Marius, Bischof von Avenches, sezte die leztere bis zum Jahr 581 — lehrreich zumal für die Geschichte der Franken, Burgunder und Gothen — fort.

Die Chronik des Idacius aus Spanien umfaßt den Zeitraum von 379 bis 468.

Im sechsten Jahrhundert schrieben Marcellinus, Comes von Illyricum, eine Chronik von Theodosius M. bis 534, und Viktor, Bischof zu Tununna (in Afrika) eine solche von 444 bis 567. Die leztere wurde von Johannes, Abt von Biclaro († 620), bis zum Jahr 590 fortgesezt.

Auch Cassiodorus und Jornandes schrieben in diesem Jahrhundert, der erste ein Chronicon breve vom Anbeginn der Welt bis 519 nach Chr.; der lezte eine gedrängte Darstellung der „Reiche- und Zeitenfolge" bis 560. Doch sind beide wichtiger für die gothische Geschichte.

Der gelehrte Isidor, Bischof von Sevilla, blühte im 7ten, der noch vorzüglichere Beda der Ehrwürdige, ein englischer Mönch, zierte das 8te Jahrhundert. Der erste hat — neben andern Werken, welche theils der westgothischen Geschichte, theils auch der Kirchen-Historie und jener der Wissenschaften angehören — eine geschäzte Chronik von Adam bis in's fünfte Jahr des Kaisers Heraclius (626) hinterlassen; der zweite, unter dem Titel de sex mundi aetatibus, eine, bis zum neunten Jahr Leo's des Isauriers (725) reichende, allgemeine Geschichte geschrieben, welche von vielen nachfolgenden Chronikenschreibern zur Grundlage ihrer eigenen Arbeiten genommen oder gewissermaßen nur fortgesezt worden.

Auch Fredegarius Scholasticus schrieb im siebenten Jahrhundert eine Chronik vom Anbeginn der Welt bis 641 nach Chr., welche jedoch in den Theilen, welche für diese Periode gehören, vorzugsweise die fränkische Geschichte enthält.

Eben so ist Paulus Diaconus (Sohn Warnefrieds im achten Jahrhundert), wiewohl er eine vermischte Geschichte bis auf Justinian M. geschrieben, doch weit mehr wegen seiner langobardischen Geschichte merkwürdig. Das Genie dieses Schriftstellers ist zwar nicht über seiner Zeit, aber sein Charakter macht ihn ehrwürdig. Er sah den Fall seines Volkes und seines Königs (Desiderius, dessen Kanzler er war), und blieb beiden getreu. In der Gewalt des Siegers, der ihn mit Auszeichnung behandelte, verschmähte er dessen Gnade, und arbeitete kühn an Wiederherstellung der Freiheit. Die Diener Karls hießen solches Verrath, und verlangten die Bestrafung des Geschichtschreibers. Doch Karl M., diesmal des wahren Ruhmes eingedenk, verzieh.

Freculphus, Bischof von Lisieux, schrieb zwar erst im neunten Jahrhundert; aber seine Chronik reicht nur bis zum Schluß des sechsten.

§. 3.

Byzantiner.

Von byzantinischen Geschichtschreibern [1]) gehören insbesondere für die gegenwärtige Periode:

Zuvörderst Procopius von Cäsarea, Redner und Philosoph, Belisars Geheimschreiber, endlich Senator und Präfekt von Constantinopel, an Genie, Kenntnissen und historischer Kunst

1) Dieselben sind sowohl einzeln als in Sammlungen vorhanden. Von den leztern enthält eine kleinere nur die 4 Hauptschriftsteller, Zonaras, Nicetas (Acominatus Choniates), Nicephorus (Gregoras) und Laonikus Chalcocondilas, als welche, einer den andern fortsezend, ein vollständiges und eigentliches corpus historiae Byzantinae ausmachen. Die große (zu Paris, und nachmals, mit einiger Vermehrung in Venedig, edirte) Sammlung aber ist allgemein. Eine neue, vermehrte Ausgabe der Byzantiner ist unter dem Titel erschienen: Corpus scriptorum historiae Byzantinae, editio emendatior et copiosior, consilio B. G. Niebuhrii instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Bekkeri, Schopeni, G. et L. Dindorfiorum, aliorumque Philologorum parata 1821—1831. (Bis jezt XI. Bände, in gr. 8 von verschiedener Stärke.)

weit über allen Geschichtschreibern seiner Zeit und fast den klassischen Alten gleich. Seine acht Bücher von den persischen, vandalischen und gothischen Kriegen enthalten die Großthaten Belisars und Narses, überhaupt die glänzende Regierung Justinians M. bis zu deren 26stem Jahre (553), auch von der frühern Geschichte soviel, als der Zusammenhang und das Verständniß erheischen. Ein neuntes Buch, Ἀνέκδοτα überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung und Berichtigung der früheren, die geheime Geschichte von Justinians Hof und Reich. Sechs Bücher endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers, beleuchten dessen innere Regierung von einer eigenen und zwar der günstigsten, auch vielfach lehrreichen Seite. Die Widersprüche zwischen den Geschichten und den Anekdoten zeihen Procopius entweder der Schmeichelei oder der Verleumdung oder wohl beider zugleich. Aber in der Hauptsache bleiben seine Erzählungen durch kluge Deutung vereinbar; wo solches aber nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr zu den Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten hinneigen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung ihm von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundliches oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er überall von denselben mehr Wahrheit in öffentlichen oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinians von da, wo Procopius aufhört, bis zum Jahr 559 sezte Agathias (Scholasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgängers nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher als diese beiden, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb der Sophist Priscus eine byzantinische Geschichte in acht Büchern, welche zumal die Kriege Attila's und andere Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber leider ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr interessante und lehrreiche Auszüge, welche von den Gesandtschaften handeln. Doch haben spätere Schriftsteller dasselbe noch benüzt. Auch von Malchus und von Menanders Gesandtschaften sind folgende Fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die griechische Zunge, was Profan-Geschichte betrifft, durch den ganzen Zeitraum ärmer als die lateinische, dagegen um so reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu Mauritius Zeit die Geschichten Justins II. in zehn Büchern beschrieben, hat Photius uns einige Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II. wurde von Coripus ein — mittelmäßiges, doch als Quelle brauchbares — Lobgedicht verfaßt. Ein ähnliches Lobgedicht auf Heraclius wurde später von Georgius Pisides gesungen.

Die Regierung des unglücklichen Mauritius und sein tragisches Ende, auch einiges von Heraclius, hat unter des leztern Herrschaft Theophylactus Simocatta in 8 Büchern mit vielem Fleiß, lehrreich, rührend, nur zu verblümt und wortreich beschrieben.

Aus derselben Zeit scheint das Chronicon Alexandrinum s. Paschale zu seyn. Es wird auch Fasti Siculi, weil es in Sicilien aufgefunden, genannt, und enthält — von einem oder mehreren ungenannten Verfassern — die Geschichten — d. h. die meist trockene Liste von Namen und Jahrzahlen — vom Anbeginn der Welt bis zu Heraclius zwanzigstem Regierungsjahr.

Von jezt an bis zum Schluß der Periode sind keine gleichzeitige Schriftsteller mehr. Nachstehende spätere Chronikenschreiber erfüllen — dürftig genug — diese große Lücke, und tragen zum Theil auch über die frühern Zeiten einiges Wissenswerthe nach:

Theophanes Isaacius, Freund des Georgius Syncellus und Fortsezer von dessen Chronik. Der Syncelle (d. i. Hausgenosse und Vertraute des Patriarchen Tarasius zu Constantinopel) (um 800) starb, als er in seiner — von Adam beginnenden und für die alte Geschichte sehr lehrreichen — Chronik bis zum Jahr 285 nach Chr. gekommen. Sterbend übertrug er deren Fortsezung dem gelehrten Abt (und ehemaligen Höfling) Theophanes, welcher sie auch bis zum Jahr 813 führte.

Nicephorus, der Patriarch (von Constantinopel), welchem Photius [1]) viel Lob ertheilt, hat eine allgemeine Chronik von der Schöpfung bis 228 nach Chr. und eine

1) Von diesem gelehrten Patriarchen, welcher uns in seiner Bibliothek Auszüge, Beurtheilungen und Lebensumstände von 280 meist historischen Schriftstellern hinterlassen hat, werden wir in der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des folgenden Zeitraums handeln.

abgekürzte besondere Geschichte der Kaiser, von Phokas bis zum 30sten J. von Constantinus Copron. Regierung hinterlassen.

Johannes Malelas (v. Antiochien, auch noch im 9ten Jahrhundert) Chronik von der Schöpfung bis zum Tode Justinians M. ist von geringem Werth.

Weniger reichhaltig sind die, gleichfalls von der Schöpfung beginnenden Chroniken des Cedrenus, Constantinus Manasses, und Glykas. Der erste, ein leichtgläubiger Mönch des 11ten Jahrhunderts, hat seine Geschichten bis zum J. Chr. 1057; der zweite, welcher im 12ten Jahrhundert ruhmlos in Constantinopel lebte, die seinigen bis 1081; der dritte endlich — dessen Person und Lebenszeit ganz unbekannt sind — bis 1118 fortgeführt. Sie gehören also mehr der folgenden als der vorliegenden Periode an.

§. 4.

Abendländische Specialhistoriker.

Wir gehen zu den Specialhistorikern der wandernden Nationen und der neugestifteten Reiche. Dieselben dienen auch der allgemeinen Geschichte dieses Zeitraums als vorzügliche Quellen.

M. Aurelius Cassiodorus, ein edler Italiener — von dem ostgothischen König Theodorich zu den obersten Staatswürden berufen, 30 Jahre in den großen Geschäften mit Auszeichnung thätig und dann noch fast eben so lang in der Stille des Klosters den Wissenschaften lebend († nach 563) — hat eine interessante Sammlung von Staatsschriften, Briefen, Rescripten ꝛc. (Variarum libros duodecim), welche er theils im Namen der gothischen Herrscher, theils im eigenen Namen als Prätorischer Präfekt verfaßte, auch der Anstellungsformeln der Dignitarien und Staatsbeamten hinterlassen. Der Geist der preiswürdigen Regierung Theodorichs spiegelt sich in dieser Sammlung, welche zugleich für den Geist und die Tugend des Ministers, der ihn leitete, ein schönes Denkmal ist. Noch hat Cassiodor ein Chronicon breve von der Schöpfung bis 519 nach Chr., und, als das Hauptwerk, zwölf Bücher von den gothischen Ge-

schichten geschrieben. Das erste ist noch vorhanden; die gothischen (oder getischen) Geschichten aber leider nur in derjenigen Mittheilung, welche uns der Mönch Jordanes (oder Jornandes), der Leser derselben, aus seinem Gedächtniß — und mit Hinzusezung manches Eigenen und Fremden (aus andern griechischen und lateinischen Geschichtschreibern) — gegeben hat. Die Erzählungen desselben von den Alterthümern seiner Nation enthalten offenbar mehr Fabel als Geschichte; von den spätern Zeiten sind sie glaubwürdig.

Von demselben Jordanes besizen wir noch eine Folge der Reiche und Zeiten bis zum 24ten Regierungsjahr Justinians M., welche den gemeinen Chroniken an Inhalt und Werth beizuzählen ist.

Die Lobrede auf Theodorich, von Ennodius von Arles, welche mit dem Bisthum Pavia belohnt ward, ist aber ein Monument der Schmeichelei als der Geschichte.

Die Geschichte der Westgothen (und im Anhange auch jene der Vandalen und Sueven in Spanien) erzählt — jedoch sehr kurz — Isidorus von Sevilla (dessen allgemeiner Chronik wir oben erwähnten) in einer eigenen gothischen Chronik. Ueberhaupt sind die Quellen der spanisch-westgothischen Geschichte äußerst dürftig. Gesezе und Concilien-Schlüsse belehren uns im Allgemeinen über den Geist der Regierung und des Volkes. Das Specielle der Geschichte muß meistens aus fremden Historikern entlehnt werden. Erst im 13ten Jahrhundert schrieb Rodericus Ximenes, Erzbischof von Toledo, 9 Bücher von spanischen Geschichten, auch Einiges von den Ostgothen, Sueven, Alanen und Vandalen, endlich auch eine Geschichte der Araber; Alles sehr unvollständig, ohne Kritik und Geschmack — wie freilich sein Zeitalter es mit sich brachte.

Von den Vandalen in Afrika erzählt Victor Uticensis, K. Zeno's Zeitgenosse, in drei Büchern de presecutione Vandalica, schaudervolle Geschichten.

Der Geschichtschreiber der Langobarden ist Paulus Warnefridi, dessen wir oben als allgemeinen Chronographen gedachten. Er schrieb 6 Bücher de gestis Langobardorum

bis zum Tod des Königs Luitprand (644), deren Lesung — ungeachtet sie viel Märchenhaftes enthalten — im Ganzen belehrend und anziehend ist.

Die ältesten brittischen und angelsächsischen Geschichten — wenigstens Sagen und Fabeln — lesen wir bei Gildas de excidio Britanniæ, und Nennius histor. Britonum. (Der erste im 6ten, der zweite im 7ten Jahrh.) Auch hat Beda in seiner englischen Kirchengeschichte viel Interessantes erhalten. Das spätere Chronicon Saxonicum (welches bis 1154 reicht), so wie jene von Ethelwerd und Wilhelm Malmesbury (um 975 und 1140) sind wenigstens als mittelbare Quellen zu gebrauchen.

Für die Fränkische Geschichte sind gar viele Quellen — als Monumente und Inschriften, Urkunden, Gesetze, Briefe, Heiligen-Geschichten und Legenden, endlich eigentliche Chroniken in übergroßer Zahl — vorhanden; große Sammlungen davon haben (außer einigen Aeltern, worunter Marquard Freher 1613) Andreas und Franz Du Chesne (vom J. 1636 bis 1649), Labbé (1657), und am vollständigsten Dom Martin Bouquet, von der Congregation des h. Maurus, mit seinen Fortsezern (von 1738 bis 1780) herausgegeben. Wer nicht den Zugang zu diesen theuren Werken hat, mag aus deren Inhaltsverzeichniß in Meusels histor. Bibliothek Vol. VI. P. II. die Uebersicht der vielen Quellen schöpfen, von welchen freilich nur wenige die Mühe des Forschers belohnen. Selbst Gregor von Tours (Georgius Florentius Gregorius, aus einem sehr edlen Geschlechte in Auvergne, starb im J. 595 als Bischof von Tours), den man als die Hauptquelle der fränkischen Geschichten ehrt, sezt durch Rauhigkeit, Geschwäzigkeit und einen überall erscheinenden Mangel an Kenntniß und Geschmack die Geduld des Lesers auf eine harte Probe, und läßt ihn unbelehrt durch seine Leichtgläubigkeit und schlechte Auswahl der Fakten.

Der Chronik des Fredegarius haben wir oben erwähnt. Viele andere Chroniken und Annalen und Gesta Francorum etc. — meistens von Autoren, die kaum des Nennens werth, oder persönliche Zeugen von der Erbärmlichkeit ihrer Zeiten sind — stehen in den genannten Sammlungen.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Die Aera von der Geburt Christi, welche der Abt Dionysius der Kleine (530) erfunden, tritt allmälig in die Geschichtbücher und öffentlichen Schriften ein. Sie wurde (um 72 berichtiget und herrschend gemacht durch den ehrwürdigen Bed Aber noch längere Zeit wurden, selbst von christlichen Schri stellern, auch andere, theils ältere theils neuere, Aeren gebrauc und neben dem Jahre Christi meistens noch das Regierungsja der Kaiser und Könige, auch die Indictionen angegeben.

Unter Justinian M. erlosch das Consulat, welches zw schon längstens zum blosen Titel herabgesunken, doch immer no durch die Meinung der Menschen und hohe Erinnerungen e würdig war. Die langgebrauchte klassische Jahres-Bezeichnu nach den Consuln hörte jezt auf.

Die Entstehung des Arabischen Weltreiches gab Anl zu neuen und merkwürdigen Aeren. Die Jezdegerdische od Persische zählt vom 16. Jun. 632, d. i. von der Regieru des unglücklichen Jezdegerd II.[1]), oder vom Umsturz sein (des mittlern persischen) Reiches, dessen Provinzen das Haup land des Chalifats wurden. Viele morgenländische Schriftstell gebrauchen sie. Aber weit berühmter noch und allgemeiner i die Hedschra, welche mit dem 16. Jul. 622, dem Tage de verhängnißschweren Flucht Mohammeds von Mekka nach Med nah, beginnt, nach Mondenjahren zählt, und noch heute di herrschende bei den Mohammedanern ist.

Diese neuen Aeren, zumal die Hedschra, dann die, auch bei den Christen noch fortdauernde Verschiedenheit des Jahres-Anfangs, endlich die Nachläßigkeit mehrerer Schriftsteller in der

1) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen Aera (16. Jun. 632), ist eigentlich nach einem astronomischen Cyclus (von 150 Jahren und einem Ergänzungsmonat von 30 Tagen), nicht nach dem Tag des Regierungsantritts von Jezdegerd bestimmt. Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des neuen Cyclus.

710 Roderich, der Westgothen Köni
711 . . . . . .
712 Luitbrand, der Langobarde
König.
714 Karl Martell.
717 . . . . . or II.
732 . . . . . .
735 . . . . . der Ehrw. †.
741 Pipin der Kurze. arias I.
744 . . . . . .
750 . . . . . .
751 Aistulph.
753 . . . . . .
754 . . . . . onifacius †.
754 . . . . . il von Constantinopel gegen
755 . . . . . ie Bilder.
756 Desiderius.
760 . . . . . nn von Damaskus †.
762 . . . . . .
768 Karl M.
772 . . . . . ian I.
774 Das langobardische Reich m Warnefrid.
dem fränkischen vereint.
775 . . . . . .
780 . . . . . .
785 Wittekind, Herzog der Sachs
unterwirft sich.
786 . . . . . .
787 . . . . . erherstellung der Bilder.
788 Thassilo von Baiern bezwunge
796 Die Avaren nach Dacien gejag. Concil zu Nicäa.
n.
800 Egbert von Westsex.
801 Wiederherstellung des Sync. †.
abendländischen Reiche
802 Nicephorus.

Synchronistische Geschichte.

Beilage zur Seite 14.)

	I. Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
VIItes Jahrhundert.	Yang-kien. Hormuzd IV.	
	Einfall der Türken. Koschru II.	Gregor v. Tours †.
VIIItes Jahrhundert.	Mohammed tritt als Prophet auf.	
	Mohammeds Flucht. Anfang der Hedschra. Tä-tsong I. Schirujeh. Arabien unterworfen. Abubeker. Jezdegerd II. Omar. Damaskus erobert. Schlacht von Kadesia.	
	Jerusalem erobert. Memphis erobert.	Isidor von Sevilla †. Bassora gebaut.
	Othman. Erster Einfall in Nord-Afrika. Jezdegerd II. †. Ali. Moawijah.	Johann Philoponus.
	Jezid I. Abdol Malec.	Gregor M. Concil zu Constantinopel (VI. Allg.)
	Kahina, Königin der Mauren.	
	Al Walid. Eroberung Nord-Afrika's vol-	

einem Ergänzungsmonat von 30 Tagen), mehr nach dem Tag des Regierungsantritts von Jezdegerd bestimmt. Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des neuen Cyclus.

Zeitangabe, erhalten noch immer einige Verwirrung und Dunkelheit in der Chronologie; doch unvergleichbar geringere als in der alten Geschichte.

Zur Ueberſicht des Synchronismus diene nebenſtehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

Alle Provinzen des ehemaligen Römiſchen Weltreiches blieben Schauplaz der Geſchichte, in Weſten als vielgetheilte Beute der Barbaren und bluttriefender Siz ſchnell wechſelnder Revolutionen; in Oſten zum Theil als große Heerſtraße der Völker, zum Theil als noch beſtehendes (Oſt-) Römiſches oder Byzantiniſches Kaiſerreich. Die meiſten aſiatiſchen und afrikaniſchen Länder dieſes Reiches, ſo wie was von deſſen Grenze bis an den Indus und Oxus hin den Perſern gehorchte, fällt aber Mohammeds fanatiſchen Bekennern anheim. Der Urſiz derſelben, Arabien, hinter ſeinen Wüſten ſeit Jahrtauſenden unerforſcht, thut endlich dem Blicke der Menſchen ſich auf, und mit hohem Intereſſe betrachten wir das einſame Wunderland, die wohlverwahrte Heimath herrlicher Naturſchäze und weltumkehrender Menſchen. Auch in Norden und Nordoſten öffnen ſich jezt unſerem Blicke bisher unbekannte, weitgedehnte Länder. Alle Theile Germaniens, von welchem aus Völker wie Bienenſchwärme die abendländiſche Welt erfüllen, werden allmälig vom hiſtoriſchen Lichte erhellt, deſſen Wiederſchein ſelbſt auf die ferne Scandinaviſche Wildniß fällt. Die Wälder Sarmatiens gießen eine Flut von Völkern aus, die den wandernden Germaniern nachſtrömen; und aus dem innerſten Scythien, von der weiten Höhe der Altaiſchen Steppe herab, kömmt der Stoß, der den großen Bewegungen Anfang und Richtung gibt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraums und des Mittelalters überhaupt.

§. 1.

Bestimmung.

Ihr wundervollen Bilder einer dämmernden Zeit! Ihr hohen Gestalten aus Griechenland und Rom! und ihr, verglimmende Lebensfunken einer alternden Welt — fahrt wohl! — Ein anderes Geschlecht, ein anderer Schauplaz, ein anderer Ton des Wirkens und des Leidens erwartet uns. Hier, aus den dunklen Wäldern der Mitternacht, und dort, aus der Abgeschiedenheit der arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluten, über die römische Welt. Die längst morsche Grundfeste derselben erbebet, und mit betäubendem Geprassel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestiget hatte — alle Denkmale der Kraft, des Genie's, der Tugend der alten Welt — Alles zerfällt in traurige Trümmer. Aber nicht unverdient, und, bei dem unheilbaren innern Verderben, auch kaum des Bedauerns werth! Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edlern Lebens erstickt. Das Menschengeschlecht — vorgestellt durch den an Zahl und Bildung weitaus wichtigsten Theil desselben — war eine verächtliche Heerde geworden, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ein willenloses Eigenthum des Herrn, nur physischen Genuß begehrend, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth. Sie, die so schändlich herabgefallen von der alten Tugend und Herrlichkeit, im Angesicht der Götter und Heldenbilder unerröthend im Staube krochen, die Freiheit wie ein Märchen der Vorwelt verachteten, nichts Besseres als die Knechtschaft weder hofften, noch selbst

begehrten — wie hätten sie jemals sich wieder erheben mögen? — Dieses Geschlecht war unheilbar verderbt; Hoffnung, wenn nicht eine Sündflut hereinbrach, und es gänzlich vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttlung und allgemeinen Erfrischung wieder aufblühen. Von solchem Standpunkt betrachtet erscheinen uns die Barbarenschwärme in ihren verwüstenden und umstürzenden Zügen als die Führer von Nemesis Schwert, als die scharfen Werkzeuge einer schmerzhaften, doch allein noch übrigen Heilung.

Was aber mögen wir nun erwarten von ihnen? Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung, also gleich ein neues und tadelloses Gebäude aufführten, daß sie über dem bluttriefenden, durch Verbrechen und Sclaverei geschändeten Erdkreis unverweilt das Reich des Friedens, der Freiheit und des Rechtes gründeten?? Einer solchen Vermuthung wäre der allgemeine Gang der Natur und insbesondere die Natur des Menschen entgegen. In langsamer Annäherung, welche wohl einzelne Unterbrechung oder Beschleunigung, aber keinen plötzlichen Sprung von einem Aeußersten auf's andere zuläßt, werden die Zwecke der Natur — der moralischen wie der physischen — erreicht; und je edler die Geschöpfe sind, desto später reifen sie zur Vollendung. Ungeschwächt durch die Lüste, unangesteckt von der Verderbniß der römischen Welt, in voller jugendlicher Kraft, und fast ursprünglicher Naturgestalt erscheinen die strafenden Völker; — aber auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und unbelehrt durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Geschlechts. Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied der Weisheit und der Tugend Denkmale, wie jene der Thorheit und des Verbrechens. Mit wilder Lust oder gedankenlos wandeln sie über den Trümmern, nicht achtend aller Schätze des klassischen Bodens und unangesprochen von den lehrreichsten Bildern einer ungekannten Vergangenheit. Aus sich selbst müssen sich nun die schlafenden Keime der Humanität entwickeln, eine eigene Bahn zur Kultur sich brechen, da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am Ende abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren. Aber bis sie nur das Bedürfniß, den Wunsch eines bessern Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen, und indessen der Rost der Barbarei noch dichter und härter werden.

Glücklich, wenn sie wenigstens die Kraft bewahrten, die unter günstigeren Verhältnissen zum neuen und schweren Bau könnte verwendet werden; glücklich, wenn einzelne Lichtfunken aus der schönen Vorwelt zurück in die Nacht ihrer Arbeit fielen; wenn sie zur Förderung, Festigung und Verschönerung ihres Baues einzelne wohlerhaltene Grundmauern und Säulen unter den lange verachteten Trümmern des alten fanden und benuzten. Solches werden wir auch, doch mehr im Abendland als im Morgenland, und erst nach vielen Geschlechtsaltern, ja erst gegen das Ende der mittlern Zeiten sehen, da, während in Asien die früher, aber unvollkommen und einseitig, erblühte arabische Kultur abermals und auf immer in Barbarei und Entartung erstarb, in Europa durch die schöne Vereinbarung germanischer Kraft mit italischer Anmuth, so wie durch den verbundenen Reichthum des eigenen Genie's und der wiederaufgegrabenen Schäze der klassischen Welt eine neue, im Beginnen herrliche und vielversprechende, aber gleichwohl (wie die Geschichte der allerneuesten Zeit darlegen wird) in ihren spätern Früchten abermals unbefriedigende Periode der Gesittung begründet ward.

Mit diesem Ueberblick offenbaret sich uns sowohl der allgemeine Charakter des gesammten Mittelalters als der besondere der einzelnen Zeiträume, in die es natürlich zerfällt. Im ersten (vorliegenden) Zeitraum bricht im Geleit der wandernden Völker die Nacht der Barbarei herein [1]; aber es unterhalten, wenigstens auf klassischem Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch einen dämmernden Schein; während das unter den nördlichen Barbaren sich ausbreitende Christenthum (in Verbindung mit ihrer edlen jugendlichen Kraft) dieselben vor völliger Verwilderung sichert, und schöne Blüthen der Humanität durch die Nacht der folgenden

1) Wäre nicht Barbarei die Grundlage des Zustandes, selbst der germanischen Völker gewesen, wären nicht selbst ihre besten Einrichtungen, ob auch dem einfachen gesunden Menschenverstand angemessen, doch der, nur der Weisheit oder höheren Civilisation zugänglichen Begründung und Vervollkommnung entbehrend gewesen: so würde das Ueberhandnehmen der politischen und kirchlichen Despotie gar nicht haben Statt finden können.

Jahrhunderte rettend auf glücklichere Zeiten bringt. Sonst sehen wir nichts als Zerstörung und wieder Zerstörung, Völker auf Völker in betäubend schneller Folge über die Bühne rauschend; Reiche plözlich entstehend und verschwindend, wie Bilder im Zauberspiegel; nichts Stätes, nichts Beharrliches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, Alles fällt durch einander in regelloſem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die schwellende Macht des fränkiſchen Reiches wird für Europa der neue politiſche Schwerpunkt (wie schon früher das arabiſche Chalifat für Aſien geworden), und die zu gleicher Zeit ſich feſtſezenden Verhältniſſe des bereits vielfältig verunſtalteten Chriſtenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrſchaft des Lehenweſens, gebieten den großen Bewegungen Stillſtand, und geben faſt dem ganzen Abendland eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Geſtalt. Von Karl M. bis zu den Kreuzzügen (welche die zweite Periode des Mittelalters ſchließen) dauerte dieſer, im Allgemeinen klägliche, Zuſtand, den man die conſolidirte Barbarei, die ganz finſtere Nacht heißen kann, bis, bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege, die erſten Spuren der erwachenden Dämmerung ſichtbar werden, und nach Beendigung der Kreuzzüge (in der dritten Periode des Mittelalters), während in Aſien Alles in bleibenden Schlaf verſinket, die freundlich aufſteigende Morgenröthe Europa einen neuen und heitern Tag — wiewohl trüglich — verkündet.

§. 2.

Rechtfertigung.

Viele ſind, denen dieſe Charakteriſtik des Mittelalters unrichtig — oder auch als veralteter Gemeinplaz — erſcheinen wird. Denn allzulange und vielfältig ſchon iſt die Barbarei der mittlern Zeiten geſchildert und beklagt worden, als daß Neuerungsſucht und Paradoxenliebe hier nicht Stoff oder doch Reiz zum Lobe fänden. Auch ſind noch zwei beſondere Gründe wirkſam, welche die Entſtehung und willkommene Aufnahme von Ideen über das Mittelalter, die allen bisherigen gerade entgegen ſind, in unſeren Tagen begünſtigen: der in der neueſten Literatur herr-

schende Geist der Poesie, welcher eine parteiische Vorliebe für das an poetischen Ansichten so reiche Mittelalter erzeugte, und das, wohl gerechte, Mißvergnügen über die Entartung und die Noth unserer eigenen Zeit [1]). Aber bei allem Herrlichen, ja Göttlichen der Poesie, ist sie doch die Muse der Geschichte und die Richterin der menschlichen Dinge nicht; und so natürlich sich in unserm Gemüth mit dem Leidwesen über die Gegenwart eine Ueberschäzung der Vergangenheit einet; so ist doch der Zustand des Affektes der geeignete zur richtigen Würdigung solcher Verhältnisse nicht. Die Geschichte soll einen Standpunkt erklimmen, von welchem herab Gegenwart und Vergangenheit, Fremdes und Eigenes unter dem nämlichen Sehewinkel, und erhellt von dem nämlichen Licht erscheinen; — wissenschaftliche Forschung flieht jede optische oder pathetische Täuschung.

Doch mag vielleicht zur Vermittlung zwischen den Lobrednern und Tadlern des Mittelalters beitragen, wenn man zuvörderst über den Begriff des Wortes „Barbarei" sich verständigt.

Wenn ein Volk dem Zustand der Wildheit sich entzogen, aber jenen der höhern Civilisation noch nicht erreicht hat; oder wenn ein civilisirtes zurückgesunken, doch zur völligen Wildheit noch nicht gekommen ist, so nennt man ihren Zustand, der also ein mittlerer, oder ein Uebergang zum Höhern oder Niedern ist — Barbarei. Im Fall des Zurücksinkens ist der Zustand traurig und fast trostlos; sein Charakter ist Verderbniß und Schwäche, er endet sich entweder in Auflösung oder in Todesschlummer. Eine politische Revolution, eine Erfrischung des verdorbenen Blutes durch fremde Eroberung mag allein wieder neues Leben und neue Hoffnung geben. Alsdann ist der Fall dem ersten gleich, wo ein der Wildheit entwachsenes Volk nur erst zur Barbarei gelangte.

Diesem Zustand der Halbkultur sind nun freilich mancherlei Reize und Vorzüge eigen, welche jenem der höhern Civilisation

1) Noch eines sehr wirksamen Grundes gedenkt der treffliche Daunou (essai sur les garanties individuelles): „Le moyen âge est l'âge de fer du genre humain: c'est l'âge d'or des oppresseurs .... aussi voyons nous les regards des oppresseurs se reporter sans cesse vers une epoque si redoutable."

meistens abgehen. Ein kräftigeres und freieres Leben, Stolz und Kühnheit, Wahrheit, Innigkeit, gewaltige Leidenschaften und heroische Charaktere. Die Betrachtung von dem Allem wirkt um so erhebender auf unser Gemüth, wenn wir als dessen Gegenbild die gewöhnliche Erschlaffung, Feigheit, knechtische Dahingebung und moralische Verderbtheit hoch civilisirter Völker aufstellen. Aber wo die feinere Gesittung solche Auswüchse zeigt, da ist eine — klägliche, allein, wenn auch bis jezt noch selten vermiedene, doch vermeidbare — Abweichung vom rechten Pfade eingetreten. Es ist nicht unmöglich, auch im verfeinertsten Zustand der Gesellschaft, die edelsten Tugenden der Halbkultur beizubehalten; aber dieser bleiben immerdar und nothwendig die Vorzüge und Tugenden der höhern Gesittung fremd. Wollen wir also aus Scheu vor der zu besorgenden oder wirklich vorhandenen Ausartung des kultivirten Zustandes jenen der Barbarei zurückwünschen, so sollten wir konsequenter — nach Rousseau's paradoxer Lehre — den befürchteten Uebeln noch weiter und bis in's Land der völligen Wildheit entfliehen, demnach die meisten von der Natur in uns gelegten Anlagen und Kräfte zum ewigen Schlummer verdammen.

Der Ausdruck „Barbarei", als Bezeichnung des Charakters von Völkern oder Zeiträumen, enthält, nach dem Gesagten, nichts weniger als ein völlig verwerfendes Urtheil, und ist mit billiger Lobpreisung sowohl als mit gerechtem Tadel vereinbar. Daß aber dieser Ausdruck zur Bezeichnung des Mittelalters passe, geht wohl schon aus der flüchtigsten Uebersicht derjenigen — in der Rohheit und Unwissenheit gegründeten — Mängel hervor, welche auch die entschiedensten Lobredner jener Zeit in derselben erkennen müssen, wiewohl sie — mit mehr oder weniger Kunst — selbst diese Mängel als Vorzüge oder Tugenden darzustellen gesucht haben. [1])

1) Hätte irgend etwas meine Ueberzeugung von der Wahrheit der hier aufgestellten Ansicht wankend machen mögen, so wäre es die geistvolle Recension meines Buches in der allg. Hall. Lit. Ztg. (Jahrg. 1819) gewesen. Aber, die meisten übrigen Punkte ihres Tadels als wohlbegründet anerkennend, bleibe ich gleichwohl der Meinung, daß der Charakter des Mittelalters, von meinem Standpunkt betrachtet, nicht anders als „Barbarei" könne genannt werden.

Als solche Gebrechen — deren nähere Schilderung die folgenden Geschichten enthalten werden — wollen wir nur vorläufig einige der hervorstechendsten nennen: eine schlecht geregelte politische Verfassung, zwischen Anarchie und Tyrannei hin und her schwankend, einerseits die Masse des Volkes bis zur Leibeigenschaft niederdrückend, und andrerseits in den Befehdungen das natürliche Faustrecht sanctionirend; eine eben so schlechte bürgerliche Ordnung, gerichtliche Zweikämpfe, Ordalien, Vehmgerichte; der Verstand der Menschen an wissenschaftlichen Kenntnissen verarmt und fast ohne Hilfsmittel, sie von Neuem zu erwerben, gefesselt durch Aberglauben, und bei dem mindesten Aufstreben zur Freiheit durch den Bannstrahl niedergedonnert; die Hierarchie — mitunter zwar eine heilsame Schranke der Adels- und Fürsten-Tyrannei, doch immer ein gefährliches Hilfsmittel und eine Herrschaft, die, je nach den Fällen oder dem Mißbrauch, nach ihrem Kampf oder ihrer Vereinbarung mit der bürgerlichen Macht, das öffentliche Elend oder die allgemeine Sclaverei noch erhöhen und vollenden mochte. Zu allem dem endlich die Rohheit der Lebensweise, das Entbehren der meisten feinern Genüsse, keine Industrie, wenig Geselligkeit, wenig Verkehr zwischen den Menschen und Völkern — wenn dieß nicht Züge der Barbarei sind, was sollen wir denn so nennen??

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 3.

Uebersicht der Völkerwanderung.

Am Anfang des Zeitraums erfüllt der Römische Name noch den größten Theil der historischen Welt. Aber das unermeßliche Reich ist jezt in zwei Hälften, das abendländische und das morgenländische Kaiserthum, zerfallen, von welchen jenes durch einheimische Krankheit und äußere Stürme einem schnellen Untergang entgegen geführt wird, dieses, nach einem fast wunderbaren Verhängniß, sein, meist kümmerliches, Daseyn noch viele Jahrhunderte lang fortsezt. In Osten steht glänzend und den Römern furchtbar der Persische Thron; in Norden ziehen, gleich drohenden Gewitterwolken, die vielgetheilten und vielnamigen Schwärme der Germanen, Sarmaten und Scythen um-

her, erfüllen durch ihren gleichzeitigen Stoß das längst über Rom liegende Verhängniß, und ändern plözlich die Gestalt der Welt.

Denn schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts lag der Thron der Cäsaren darnieder; über Rom und Italien — nachdem sie wiederholte Plünderungen von den Westgothen und Vandalen (Italien auch von den Hunnen) erfahren — streckte der Heruler Odoaker, und nach ihm Theodorich, der Ostgothe, den fremden Herrscherstaab. Von allen Provinzen des abendländischen Kaiserthums hatten barbarische Nationen Besiz genommen — die Vandalen von Afrika, Alanen, Sueven und Westgothen von Spanien, die leztern zugleich von Südgallien, die Burgunder von den Ländern der Saone, die Alemannen von jenen des Oberrheins, die Franken von Nord- und Ostgallien, die Angeln und Sachsen von Brittannien, Rugier und Heruler von Noricum und dessen Umgegenden, die Herren Italiens endlich, die Ostgothen, zugleich von den Rhätischen und einigen Illyrischen Ländern. Auch das Morgenländische Reich hatte seine meisten europäischen Provinzen von Barbaren verwüsten sehen: einige der nördlichen gingen gänzlich verloren. Alle Stämme der Gothen — vor ihren westlichen Zügen — durchplünderten die Donau- und die Hämus-Länder. (Ihre Geschlechtsverwandten, die Gepiden, sezten sich später in Pannonien fest.) Nach ihnen kamen die schrecklichen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Hauptsignal dieser großen Bewegungen gewesen, und welche vor sich her und mit sich eine ganze Flut von Völkerschaften bis an die Loire und an den Padus trieben; den Hunnen folgten die wilden Bulgaren, Avaren, Ugern, Chazaren u. a. m.

Diese Völkerzüge dauerten fort im sechsten christlichen Jahrhundert (oder dem zweiten der vorliegenden Periode), und hörten im siebenten und achten nicht auf. Neue Schwärme rückten nach, drängten und verdrängten die ältern, oder wurden von ihnen verdrängt. Die vorhin genannten Hirtenvölker Asiens, dann die Slaven in vielfacher Abtheilung und unermeßlicher Verbreitung, auch neue Germanische Stämme, oder welche früher unbedeutend gewesen, sezten sich fest in den ehemals römischen, oder auch in den alt-teutschen und sarmatischen Ländern.

Die Reiche der Sachsen, Friesen, Thüringer, Baiern, entstanden oder wurden näher bestimmt, die Langobarden rissen die Herrschaft Oberitaliens an sich; Wendische und Slavische, Türkische und Tartarische Stämme zogen, bunt unter einander gemischt und gegen einander feindselig, umher, in den weiten Ländern zwischen dem schwarzen und baltischen Meer.

§. 4.

Schicksale der Abendländischen Reiche.

Aber die meisten der zuerst gestifteten, und selbst viele der spätern, auf den Trümmern von jenen gebauten Reiche, gingen wieder zu Grund in dieser wechselvollen Zeit. Von mehreren Völkern verlor sich sogar der Name, von andern hörte wenigstens die Selbstständigkeit auf, der Grenzveränderungen waren unzählige. Das Hunnische Reich, so gewaltig es unter Attila, dem Würger der Völker, gewesen, verschwand gleich nach des Wütherichs Tod (454). Nur hunnisches Raubgesindel hauste fortan noch um den Mäotischen Sumpf. Von demselben bis an die baierische Grenze tummelten sich die folgenden Jahrhunderte hindurch die obengenannten tartarischen oder kalmuckischen Horden, nördlich an ihnen die unstäten slavischen Stämme in unbestimmte Fernen. Die Sueven und Alanen in Spanien erlagen den Westgothen. Die Vandalen waren freiwillig über die Meerenge gezogen; aber das afrikanische Reich des fürchterlichen Genserich stürzte schon im ersten Drittheil des sechsten Jahrhunderts unter den Streichen Belisars zusammen. Bald darauf und auf gleiche Weise fiel, unter den nächsten Nachfolgern des großen Theodorich, der ostgothische Thron, den derselbe gebauet, und wenige Jahre später entrissen die Langobarden den Byzantinern Oberitalien, den schönsten Theil der gothischen Beute, wieder. Dieselben Langobarden hatten die Reiche der Gepiden und Heruler schon früher zerstört. Sie selbst erlagen am Ende dieses Zeitraums den übermächtigen Franken. Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben diese lezte Nation zur gewaltigsten in Europa. Was Chlodwig, der Stifter des fränkischen Reiches (denn seine Vorfahren waren politisch unbedeutend), mit Kraft gegründet, und seine nächsten Nachfolger — weniger talent-

voll aber gleich gewissenlos — erweitert hatten, das wurde unter den spätern ganz unfähigen Königen durch das Genie der Großhofmeister und nachmals Selbstherrscher, aus Pipin's Geschlecht, zur Vollendung gebracht. Den Ueberrest der römischen Herrschaft in Gallien hatte schon Chlodwig getilgt, die Alemannen überwunden, die Westgothen aus Südgallien verdrängt, nach allen Weltgegenden glücklich gestritten. Nach ihm wurden allmälig die Burgundionen, die Thüringer, die Friesen, die Baiern, selbst ein Theil der Sachsen unterjocht oder abhängig gemacht, die Langobarden gedemüthigt und zuletzt verschlungen, und so in der Mitte Europa's ein Reich gebildet, welches demselben zum Schwerpunkt oder zur Grundsäule einer neuen politischen Ordnung dienen mochte. Doch solcher Gipfel der Macht und des Ruhms wurde erst von Karl dem Großen erstiegen, dessen Regierung den Uebergang zur folgenden Periode bildet.

§. 5.

Der Orient.

Constantinopel hatte durch die Festigkeit seiner Lage und andere glückliche Umstände den Hauptstrom der Völkerwanderung von sich abgelenkt. Im zweiten Viertheil dieses Zeitraums, unter Justinian M., schien durch Belisars und Narses Genie die Heldenglorie Roms von Neuem zu erblühen. Aber es war ein schnell vorübereilender Schimmer. Die alten Ursachen des Verfalls blieben: Despotismus, Entartung, innere Auflösung. Wenige Geschichten sind der byzantinischen an Scheußlichkeit zu vergleichen. Unwerth oder Laster der Kaiser, Uebermuth der Priester und Soldaten, Charakterlosigkeit, Ueppigkeit, Verdorbenheit des Volkes füllen abwechselnd ihre Blätter mit Scenen der Schande und des Verbrechens. Daher, wiewohl noch die schönsten Länder von drei Welttheilen dem byzantinischen Scepter gehorchten, von Geschlecht zu Geschlecht die Schwäche fühlbarer, der Untergang unvermeidlicher wurde. Es war mehr die Gunst äußerer Umstände als innere Kraft, welche so lange Zeit noch das Daseyn des oströmischen Kaiserstaates fristete.

Indessen schien im siebenten Jahrhundert (dem dritten dieses Zeitraums) das Verhängniß ihm näher zu rücken. Denn es erhob sich gegen dasselbe aus Süden ein Sturm von unerhörter

Furchtbarkeit und plözlicher Gewalt, weltumkehrend, wie die nordische Völkerwanderung, und um so unwiderstehlicher, da er ungewarnt und ungeahnet losgebrochen. Zur Zeit, als das persische und das römische Reich den langwierigsten und wechselvollsten Kampf aus gemeinschaftlicher Ermattung schlossen, und durch Wiederannahme der alten Grenze, welche schon vor 700 Jahren die parthische von der römischen Herrschaft geschieden, den Beweis ihrer gegenseitigen Unbezwinglichkeit ablegten; da stürzte, auf die Stimme eines Bürgers von Mekka, eine Schaar von Fanatikern aus den Arabischen Wüsten hervor, griff beide Weltreiche, denen bisher die sarazenischen Horden entweder als Raubgesindel verächtlich oder als Miethlinge dienstbar gewesen, in einem und demselben Augenblick mit der Allgewalt der Begeisterung an, warf das eine gänzlich nieder, und entriß dem andern die schönsten, reichsten, bestverwahrten Länder, nach Constantinopel selbst den Hauptsiz der Macht.

Aber das Persische Reich, wie furchtbar es unter den beiden Koshru gewesen, lag dennoch krank an Alterschwäche — welche in despotischen Staaten immer frühzeitig eintritt — und an der Erschöpfung, welche der, anfangs glorreiche, nachmals verderbliche Krieg gegen den Kaiser Heraclius bewirket; innere Gährungen, Zwiespalt und Meuterei beschleunigten den Ruin. Der lezte König, Jezdegerd II., wiewohl er schuldlos den Thron bestiegen, verlor, nach des gereiften Schicksals Schluß, in drei Schlachten — wie einst Darius gegen Alexander — das Reich gegen die arabischen Feldherren.

Auch das byzantinische Reich, an welchem, sichtbarer noch als an dem persischen, das Alter nagte, vermochte nicht mit dem jugendlich aufstrebenden Volke Mohammed's einen gleichen Kampf zu bestehen. Selbst die Siege des Heraclius — da sie die lezten Kräfte des Staates kosteten — bahnten den Weg zum Verderben. Kaum war in den von ihm wiedereroberten Provinzen zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer das Perser- und Römerblut aufgetrocknet, da fielen dieselben Provinzen, es fiel noch weiter das herrliche Aegypten und ganz Nordafrika, auch Rhodus, Cypern, ein Theil Armeniens, und Kleinasiens in der Moslemim Gewalt. Das ganze Reich würden

sie erobert haben, wenn nicht die Festigkeit der Hauptstadt, das griechische Feuer, und eigener Zwiespalt ihren Fortgang gehemmt hätten. Das byzantinische Reich, nachdem es unter Heraclius Haus ein volles Jahrhundert unglücklich gewesen, wurde im darauf folgenden, achten, Jahrhundert von der Familie Leo's des Isauriers beherrscht, und erholte sich durch deren Kraft und Einsicht. Aber der leidige Streit über die Bilderverehrung, welchen alle Prinzen dieses Hauses mit mehr Leidenschaft als Weisheit führten, verursachte den Verlust des wichtigen Exarchats und beschleunigte den allgemeinen Verfall.

§. 6.

Das Reich Mohammed's.

Nicht nur das persische Reich und die schönsten Provinzen des byzantinischen wurden von den Arabern verschlungen; auch jenseits der Grenzen beider dehnten diese ihre Herrschaft aus. Die Bucharei, Turkestan, Mawarannahar und andere Länder in Osten, die Pyrenäische Halbinsel in Westen, Nubien und weitere Strecken der afrikanischen Ostküste, endlich auch Sicilien und verschiedene Küstenländer des Mittelmeeres wurden ihre Beute. Sie drangen bis in die Mitte von Frankreich, wo aber Karl Martell's Schwert ihre weitern Fortschritte hemmte. Die Verhältnisse Arabiens und der übrigen Welt erklären diesen reißend schnellen Gang der Eroberung. Abgesondert von allen andern Völkern durch schwer zu durchbrechende Naturgrenzen, hatte Arabien Jahrtausende lang ein isolirtes und freies Daseyn fortgeführt. Unbekannt, aber unertödtet schlummerten dort die vom Verhängniß vorbereiteten Kräfte, die nur eines Anstoßes bedurften, um mit wunderbarer Wirkung sich zu entfalten. Der Funke des religiösen Enthusiasmus, durch einen genievollen Mann hervorgerufen, fiel in die entzündbaren Gemüther der Wüstenbewohner. Bald war das weite Arabien von einer Flamme lodernd, welche, da sie auch jenseits der Wüste mancherlei Brennstoff und, bei der verderbten Beschaffenheit der religiösen und politischen Verhältnisse des Auslandes, nur wenig Widerstand fand, schnell um sich griff, und den ganzen Erdball zu bedrohen schien.

Aber im Maße der Ausbreitung verminderte sich die Energie des arabischen Reiches. Der Thron der Chalifen, der zuerst in würdevoller Einfachheit zu Medinah stand, wurde bald in dem prächtigen Damaskus und dann in dem neuerbauten, überherrlichen Bagdad aufgeschlagen. Die Beherrscher der Gläubigen, da eine halbe Welt ihrem Wink gehorchte, hatten keinen Grund weiter, nach Mehrerem zu streben; Behauptung des Besitzes und Genuß schien nun die Hauptsache. Der religiöse und kriegerische Enthusiasmus lebte wohl noch einige Zeit in ihren Feldherrn und Streitern fort; sie selbst ergaben sich allmälig der feineren und weichlicheren Sitte — einige Bessere auch der edlen Sorge für die Künste des Friedens. Dazu kam die einheimische Zwietracht der Sarazenen, die erbliche Feindschaft zwischen den Anhängern und Gegnern Omar's und Ali's, die Unterdrückung von Mohammed's Enkeln durch das Haus Ommajah, die spätere Rache, welche an diesem die Abbassiden nahmen, und, durch die Flucht eines Ommajahdischen Prinzen nach Spanien, die Zerspaltung des Weltreiches in die zwei feindseligen Chalifate von Bagdad und Cordova. Die getheilte oder gegen sich selbst gerichtete Kraft mochte jezt nach außen nimmer so gewaltig seyn; aber erst im folgenden Zeitraum begann die Hauptzerrüttung, und den streitenden Dynastien blieb — wie tödlich sie unter einander sich anfeindeten — doch, mit wenigen Ausnahmen, der Haß gegen die Christenheit gemein.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des vierten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung [1]).

§. 1.

Wichtigkeit.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung, Charakter und Folgen so

1) Keine Nation, wie die teutsche, hat so viele scharfsinnige, gelehrte,

wichtig und imponirend wäre, als die große nordische Völkerwanderung. Zwar die Bildung des römischen Weltreichs, die Eroberungen der Araber, Mongolen und Tartaren, die Reformation, die Entdeckung Amerika's, die französische Revolution und noch andere sind auf einem gleich großen oder größern Schauplaz geschehen; aber theils waren sie — wie die römischen Welteroberungen — nicht eine Begebenheit, sondern eine durch Jahrhunderte fortgesezte Folge von Thaten; theils betrafen sie — wie die asiatischen Revolutionen — einen minder merkwürdigen Schauplaz, und brachten wohl Veränderungen der Dynastien, aber wenig Veränderungen des allgemeinen Zustandes hervor; theils endlich — wie die großen europäischen Weltbegebenheiten — wirkten sie nur in Verbindung mit andern längst vorhandenen Anlagen, und beschleunigten nur, oder mobisicirten, oder brachten plözlich zur Reife, was auch ohne sie, wenn gleich später und in Nebendingen anders, nach dem allgemeinen Lauf der Entwicklung, hätte kommen müssen. Die nordische Völkerwanderung gab dem historisch merkwürdigen — ja damals fast allein bekannten — Theile der Welt eine allgemeine Erschütterung, und mehr als der Hälfte desselben eine völlige Umstaltung. Neue Menschen, neue Sitten, Verfassungen, Geseze, Angelegenheiten und Verhältnisse, neue Staaten und Sprachen, neue Charaktere und Namen erscheinen plözlich, und alles Alte verschwindet. Eine neue Ordnung der Dinge, fast ohne Zusammenhang mit der alten, und Schöpferin der spätesten Zukunft, erhebt und begründet sich, nicht nur für den Schauplaz der Wanderungen, sondern für die ganze Welt; da sie die Geschichte derjenigen Völker bestimmt, welche später an die Spize des Menschengeschlechts sich schwingen, und durch Waffen, Geist und Handel über den Erdkreis gebieten.

---

unermüdete Schriftsteller über die Völkerwanderung hervorgebracht. Schon Maskow und Gatterer, dann Schlözer, Thunmann, Gebhardi, Stritter u. A., theils in eigenen Werken, theils in Umarbeitungen und Fortsezungen der großen englischen Welthistorie und jener von Guthrie und Gray sind mit Muth und Glück in dies Labyrinth gedrungen, ohne es jedoch ganz zu erhellen.

§. 2.

Quellen.

Aber diese große Begebenheit ist von den Zeitgenossen — wiewohl nach ihren unmittelbaren Wirkungen herb genug empfunden, dennoch — weder mit einem umfassenden Blick überschaut, noch auch nur den Hauptpartien nach würdig dargestellt worden. Die wandernden Nationen selbst waren Barbaren, unkundig meist ihres eigenen Ursprungs und noch unkundiger alles Fremden. Von den Thaten und Schicksalen ihrer Väter und ihren eigenen Verrichtungen lebte ein kleiner Theil in schwankenden Ueberlieferungen [1]), höchstens in abenteuerlichen Heldenliedern [2]), fort. Sie mußten, als sie später schreiben lernten, und noch später eigene Historiker bekamen, die Großthaten der Ahnen meist aus schwer zu deutenden Wundersagen, oder aus den Annalen ihrer besiegten Feinde schöpfen. Diese Feinde, die Byzanter und Römer — theils aus ererbtem Stolz, der alles Fremde zu verachten sich anmaßte, theils niedergedrückt durch die zu jener Zeit schon allgemein einreißende Barbarei, theils endlich, weil eine so ungeheure Begebenheit von dem allzunahen Standpunkt eines Zeitgenossen sich nicht überschauen, höchstens auf einem schmalen Streife betrachten läßt — haben sich bei ihren Erzählungen von den wandernden Völkern gewöhnlich auf die Anführung einzelner Horden und Gräuelscenen, oder auf allgemeine Declamationen über das Elend ihrer trümmervollen Welt beschränkt.

Bei dem Allem kann doch der heutige Geschichtforscher, wenn er die bei den einzelnen Historikern jener Zeit zerstreuten Züge sammelt, vergleicht, und mit Anwendung der kritischen Regeln

1) Die Geschichten eines Hunibald (Augenzeugen von Chlodwigs Taufe), eines Gildas, selbst eines Jornandes, und noch später eines Nestor, Saxo, Grammaticus u. A. sind wohl größtentheils aus solchen Ueberlieferungen geschöpft.

2) Das Lied der Niebelungen — von großen Schriftstellern die nordische Ilias genannt — ist wohl, ungeachtet es aus späterer Zeit stammt, unter solchen Heldenliedern das merkwürdigste. Attila's Schrecken und Reich werden durch dasselbe beleuchtet.

in Harmonie bringt, ein im Allgemeinen befriedigendes Gemälde der großen Völkerwanderung nach ihren Haupterscheinungen und Hauptwirkungen geben; ja er kann aus der Analogie der übrigen Geschichte und aus der Betrachtung so vieler anderen — wenn gleich minder ausgebreiteten — Völkerwanderungen auch die allgemeinen und besondern Ursachen, endlich aus den, in neuer Zeit erst zu unserer Kenntniß gekommenen, chinesischen Geschichtbüchern selbst die entferntern Anlässe oder ersten Triebkräfte der unermeßlichen Völkerbewegung in dieser verhängnißschweren Zeit — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — erkennen. Der gelehrte und fleißige de Guignes zumal hat in seiner Histoire des Huns die chinesischen Nachrichten über die Völker der Mungalischen Steppe und deren älteste Revolutionen zusammengestellt.

Nach seiner Behauptung — die freilich noch mehrere Zweifel zuläßt, indem sie eine große historische Lücke mit Muthmaßungen ausfüllt — [1]) sind die Hiong-nu, die frühen Bewohner der Wüste Cobi und schon lange vor unserer Zeitrechnung der Schrecken von China, die Stammväter derjenigen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Signal der großen Völkerwanderung ward. Ob dieses in Wahrheit sich also verhalte, ob es ungegründet sey: — immer bleiben die Schicksale der mächtigen Hiong-nu ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte. Auch mag die Schilderung ihrer Sitten als gemeinschaftliche Charakteristik aller Nationen Hochasiens vom morgenländischen bis zum kaspischen und schwarzen Meere gelten. Es liegt endlich darin die allgemeine Erklärung der vielen Völkerwanderungen, welche in so verschiedenen Zeiten von denselben Steppen, erschütternd und umschaffend, in die südlichen und westlichen Länder gingen.

1) Große Geschichtforscher, wie Schlözer, haben darum die Meinungen des de Guignes für leere Träumerei erklärt. Noch größere, wie Gibbon und Joh. v. Müller, pflichten jedoch denselben bei. Auch empfehlen sie sich durch die innere Wahrscheinlichkeit und natürlichen Zusammenhang.

§. 3.

Ursachen.

Denn die große Völkerwanderung, welche jezo vor uns liegt, ist mehr nur durch ihre Ausdehnung und ihre bleibenden Wirkungen, als durch einen eigenen Ursprung und Charakter von vielen andern verschieden, welche ihr vorangingen und folgten; und die Ursachen dieser Verschiedenheit haben wir nicht bei den wandernden Horden selbst, sondern in den allgemeinen Zeitumständen und den Verhältnissen der überströmten Länder zu suchen.

Das römische Reich, mit den mannigfaltigsten und herrlichsten Schäzen der Natur und der Kunst erfüllt, war hiedurch und durch die von Geschlecht zu Geschlecht mit dem innern Verderbniß zunehmende Schwäche schon seit Jahrhunderten ein lockender Gegenstand für die vielen, längs seiner unermeßlichen Grenzen hausenden Barbaren gewesen. Die germanischen Völker, obschon minder unstät als die seythischen Horden, hingen doch nur mit losen Banden an dem heimathlichen Boden, welchen zu bauen sie noch wenig verstanden, und geringe Anläße waren hinreichend, nicht nur einen kriegerischen Zug der wehrbaren Mannschaft, sondern die Auswanderung einer ganzen Nation zu bewirken. Die Kaisergeschichte enthält von solchen Zügen mannigfaltige Beispiele. Zwar gelang es den Teutschen noch nicht, Wohnsize in den römischen Ländern zu nehmen: sie mußten sich auf flüchtige Raubunternehmungen beschränken, oder sie wurden durch die Ueberzahl der herbeieilenden Legionen erdrückt; aber an den Grenzen selbst erschienen fast in jedem Jahrhundert wieder neue Völker, von welchen früher nichts gehört worden, und welche aus fernen Gegenden des Aufganges oder der Mitternacht sich herangewälzt hatten. Auf solchen Zügen wurden die ältern Einwohner entweder verdrängt, oder den neuen Ankömmlingen einverleibt, und Germanien mit den umgebenden Ländern blieb ein getümmelvoller Schauplaz von Volkswanderungen, deren Richtung zwar mitunter sich durchkreuzte, dem Hauptstrom nach aber von Nord und Osten gegen die römischen Grenzen ging.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden diese Grenzen schwächer; es war unausbleiblich, daß die oft zerrissenen Dämme zulezt

gänzlich einbrachen, und die wilde Flut über die inneren Länder sich ergoß. Der ganze Süden war reich und schwach, der Norden stark und arm; jener mußte die Beute von diesem werden.

Aber diese große Umwälzung mochte durch die Umstände zurückgehalten oder beschleuniget, mehr oder minder vollständig gemacht werden; und da kam, in so verhängnißvollem Zeitpunkt, ein gewaltiger Stoß aus Asien auf die wogenden Völkermassen Europens. Und so wie ein schon hoch gehender Fluß, wenn plözlich in denselben ein wild anschwellender Bergstrom sich ergießt, auf einmal über alle einstürzenden Ufer und unaufhaltsam bricht, der einzelnen Dämme und Wehren spottend: also stürzten sich die längst rührigen und mühsam eingedämmten Völker Germaniens, als der Hunnische Strom daher brauste, allgemein und allgewaltig über das römische Reich. Die Heere des Dschengis und Timur waren zahlreicher als die Hunnenmacht, die in Europa einbrach, aber sie trafen nicht also eine zum Einsturz bereite, von schwellenden Fluten schon bedrängte Welt. Sie wurden abgetrieben oder abgelenkt; die Mongolen berührten kaum Teutschlands Grenze, Timur's Wuth vertobte in Asien; es blieb Europa frei von Umwälzung.

§. 4.

Hochasien. Das Land.

Laßt uns einen Blick werfen auf jene geheimnißvolle Steppe, das große Vorrathshaus von Völkern, wo unversiegbar die Quellen springen von länderverwüstender, weltumkehrender Strömung.

Von der Nähe der kaspischen See bis zum morgenländischen, und in fast gleicher Entfernung vom indischen und vom Eismeer erhebt sich ein mächtiger Erdbuckel, unermeßlich lang und breit, überlaufen von mannigfaltig sich kreuzenden Gebirgen, die Grundmasse der ganzen asiatischen Erde. Von einzelnen Bergjochen und Bergketten wissen wir theils ältere, theils neuere Benennungen (doch meist das Lezte, weil die alte Erdkunde nicht weit über die Grenze dieses Hochlandes reichte); auch einige Wege durch die ungeheure Steppe haben Handelsgeist, Religionseifer, kühne Neugierde und Zufall einzelnen Reisenden oder auch größeren Karavanen und Gesandtschaften gebahnt:

gleichwohl ist weder der Umfang und die eigentliche Gestalt des ganzen Erdbuckels, noch die Lage, Höhe, Richtung und Verkettung der einzelnen Hauptjoche bestimmt. Die Reisebeschreiber und sorgfältigsten geographischen Forscher — selbst ein Rennel, Pallas, Malte-Brun (viel weniger die ältern, wie Plan-Carpin, Rubruquis, und Marco Polo, oder die Missionarien Verbiest und Gerbillon, auch der Tartarfürst Abulgasi) — befriedigen unsere Wißbegierde nicht; ja sie vermehren noch zum Theil durch große Abweichungen und Widersprüche unsere Zweifel. Aber diese Unerforschtheit — fast Unerforschlichkeit — ist eben der imponirendste Charakter der Steppe und die Erklärung, warum in ihrem weiten Bezirk die wilde Freiheit ewig herrscht, und die zahme Ebene umher unabläßig mit Verwüstung bedroht. Auch mögen wir aus den gewaltigen Strömen, welche von dem Hochlande herab nach allen Weltgegenden sich ergießen, dessen Umfang schäzen, aus der Lage und Richtung der entgegengesezten Quellen auf seinen allgemeinsten Umriß schließen, und selbst die Hauptpartien des großen Gebirges durch genaue Vergleichung und Verbindung der verschiedenen Nachrichten auffinden.

Der Oxus und Jaxartes (h. z. T. Amu und Sir Daria), jener als vielbefahrener Kanal des nordindischen Handels, dieser als Grenze zwischen Iran und Turan merkwürdig, in Westen; der mächtige Obi, mit seinem gleich starken Gefährten, dem Irtisch; der Jenisei, der König der Flüsse im alten Continent, mit den brausenden Gewässern der Selinga, Angara und des wundervollen See's Baikal, und hierauf die wenig geringere Lena in Norden; der Onon und Kerlon — vereinigt Amur genannt — Tunguziens großer Fluß, und die chinesischen Hauptströme, der Hoang-ho und Yanse-kian, in Osten; endlich in Süden die drei Hauptflüsse der hintern indischen Halbinsel, der Menam Kom, der Menam und der Irabatti; eben so viele in Vorder-Indien, der vielarmige Indus, der heilige Ganges und sein Bruder, der gleich starke Burramputre: alle diese großen Ströme und unzählige kleine entfließen dem asiatischen Hochland. Wie ungeheuer muß das Gebiet seyn, das eine solche Wassermasse erzeugt? und welcher

Wechsel von Höhen und Thalgründen, welche mannigfaltige Richtung und Verschlungenheit der Bergreihen und Steppen läßt in solch einem Raum sich denken? Auch inländische Flüsse, die in der Steppe versiegen, oder in Steppenseen sich münden, enthält Hochasien. Sein Flächenraum muß weit über 100,000 Quadratmeilen betragen.

Zwei Haupttheile — durch Lage, Beschaffenheit und Bewohner von einander gesondert — lassen sich in diesem Hochland unterscheiden: das Gebiet des Mustag, und jenes des Altai. Das erste führt meistens den Namen der Tartarei, das zweite der Mungalei.

Der Mustag, der Imaus der Alten nach Rennel (wenigstens die Hauptmasse desselben; denn noch andere Gebirge, zumal die Ringmauern des glücklichen Kaschemir und die ganze hohe Kette des Himmalah, gehören zu Imaus), thront zwischen der großen und kleinen Bucharei, und sendet starke Arme nach allen Richtungen aus, steht mit dem Gebirge von Hendukoh (dem Paropamisus der Alten) und den Bergen von Tibet (Emodi montes) in Süden, mit dem Kitschiktag (Sapurisches Gebirg) in Norden (ja weiter mit den fortwährenden Bergreihen bis zur Spize von Malaya, und zur Meerenge von Waigaz), in Westen aber durch mehrere Bergreihen und Landrücken, die bis zum kaspischen Meer und südlich um dasselbe über die armenischen und kurdischen Gebirge bis zum Kaukasus fortlaufen, mit diesem und dem Taurus, in Osten endlich und Nordosten durch den rauhen Mussart mit dem Bogdoola und Altai, demnach mit der Mungalischen Bergregion in Zusammenhang.

Von derselben scheint der große Bogdo, welcher zwischen den Quellen des Irtisch und der Selenga seinen wolkennahen Scheitel hebt, der Hauptstock zu seyn. In zwei mächtigen Ketten geht von ihm in Nordosten der metallreiche Altai, in Südosten aber der Kangai aus. Der erste, von welchem das Sajanische Gebirg eine Fortsezung ist, und der seinen Namen oftmals dem ganzen mungalischen Hochlande leiht, sendet seine Arme nach den äußersten Engen Sibiriens; der zweite läuft nördlich über China hinweg, bis nach Korea und Japan. Auch mit

den Ketten des Mustag und des ferneren Ural im Südwest und Nordwest steht der Bogdo mittelst des Mussart und der Alakberge in Verbindung. Im Ganzen ist das mungalische dem tartarischen Hochland in Nordosten gelegen. Quer durch beide Regionen aber und gleichfalls in nordöstlicher Richtung, von den Quellen des Ganges bis zum Gebiet des Amur, zieht sich — in vielen Stellen über hundert Meilen breit, und in der gesammten Ausdehnung an 30,000 Quadratmeilen haltend — die hohe, kalte, wasserlose Wüste Gobi oder Shamo hin, nur hie und da mit dürftigem Gras — an vielen Stellen mit flechtenartig aufsprießendem Salz, an andern mit immergrünen Kali-Pflanzen bedeckt — überhaupt eine grobsandige und steinigte Bergfläche, von welcher man nordwestlich, auf einigen von der Natur selbst gebahnten Straßen, in allmäliger Senkung, nach vielen Tagereisen zur sibirischen Grenze gelangt, südöstlich aber auf schnellerer Abdachung, durch immerwährende Wildniß, bis zur großen Mauer [1]) und nach China herabsteigt. Nördlich an diesem Reiche, fast bis zu den Ufern des Amur und bis an die Nähe des Oceans, zieht sich von der großen Wüste aus eine breite, unwirthbare, meist mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgsreihe — doch schon keine Steppe mehr, sondern eine Abwechslung von Höhen, Thalgründen und Flächen — wo die wilden Dauri und die unstäten, weitverbreiteten Tungusen hausen, und wo das Vaterland der Mantschu, der lezten Eroberer von China, ist.

Wenn wir die Bergreihen, welche wir nannten, und die Ströme, welche denselben entspringen, in ihrem ganzen Laufe verfolgen, so gelangen wir an die äußersten Ende Asiens in Nord und Süd. Der Ueberblick eines solchen Grundrisses von ganz Asien ist auch zum Verständniß der Geschichten dieses Welttheiles, demnach auch der übrigen, unumgänglich nöthig. Die muthmaßlichen Ursize des Menschengeschlechtes, die Ausbreitung der Völker über die Erde, die verschiedenen Charaktere derselben — nach Körpergestalt, Geist und Gesittung — die schneidenden Kontraste

1) Nach Verbiest, welcher auf Befehl des chinesischen Kaisers Kanghi eine Erhebung der Gobi maß, betrug dieselbe 3000 geometrische Schritte über der Meeresfläche.

oft bei der nächsten Berührung, der meist schnelle Wechsel von aufgethürmten und fallenden Weltreichen, die fast periodisch und nach einerlei Richtung wiederkehrenden Stürme und Strömungen — dies Alles wird nur durch die Kenntniß von Assens Struktur und natürlicher Eintheilung begreiflich. Für jezt aber haben wir blos die hohen Steppenländer im Auge, von den östlichen Ufern des Jaxartes [1]) bis zu den Niederungen des Amur, und die zusammengedrängten Gebirgsmassen von der sinesischen und indischen bis zur sibirischen Grenze. Ja, selbst Tibet, wiewohl zum großen Gebirgsstock mitgehörend, kommt hier nicht in Betrachtung; weil es doch schon südlich an der großen Wüste, der uralten Grenzscheide der Wildheit und Civilisation, liegt, und theils hiedurch, theils durch seine Isolirung — da rings um dasselbe ein eigener Kranz von Bergen läuft — von thätigem sowohl als von leidendem Antheil an den Revolutionen, die von den rauhen Horden der Steppe ausgingen, meistens ausgeschlossen blieb.

§. 5.

Die Menschen.

Die natürliche Beschaffenheit dieses rauhen Berg- und Steppenlandes (dasselbe, jedoch in geringerem Grade, da Lage und Umgrenzung den Zugang, wenigstens einiger Kultur begünstigen, läßt sich auch von den nördlich am kaspischen und schwarzen Meer sich ausbreitenden Steppen des Jaik, der Wolga, des Tanais und Dnieper sagen) hat für dessen Bewohner gebieterisch und wohl unwiderruflich Lebensweise, Verfassung und selbst Charakter bestimmt; und wenn wir Dasjenige, was schon Herodot von den alten Scythen berichtet, und was nach ihm viele andere Griechen von europäischen und asiatischen Scythen melden, mit den Erzählungen der chinesischen Annalisten von Hirtenvölkern der Wüste, so wie mit den Zeugnissen römi-

1) Auch diesseits des Jaxartes bis zum Oxus und noch weiter hausten schon vor Alters und hausen noch jezt scythische (tartarische) Stämme. Aber welche in diese gesegneteren, und durch ihre Lage zum Handel und Ackerbau geeigneten Länder zogen, die sonderten sich bald, durch Gesittung und Lebensweise, von ihren nördlichen Brüdern ab.

scher und byzantinischer Schriftsteller von der Völkerwanderung, mit den abendländischen und morgenländischen Trauergeschichten von türkischen, mongolischen und tartarischen Zügen, mit den Schilderungen der europäischen Reisenden, welche im Mittelalter Hochasien durchwanderten, endlich mit den gründlichen, meist an Ort und Stelle unternommenen Forschungen neuerer Gelehrten vergleichen: so erkennen wir die wunderwürdigste Gleichförmigkeit des Zustandes und der Sitten unter zahllosen Völkern eines unermeßlichen Raumes und einer durch Jahrtausende laufenden Zeit.

Nicht die Sanftheit eines arkadischen Hirtenlebens — wie es dort aus der milderen Natur und wohl noch mehr aus der verschönernden Phantasie der Dichter hervorging — alle Rauhigkeit, die unter einem nördlichen Himmel der ungebändigte Naturzustand des Menschen erzeugen mag, ist und war von jeher der Charakter der scythischen Horden. Dem Ackerbaue fremd, theils durch die Beschaffenheit des Bodens, theils durch Abneigung, bleiben sie in ihren unwirthbaren Steppen für Nahrung und Kleidung auf die einfachen Erzeugnisse der Viehzucht und der Jagd beschränkt. Beide Beschäftigungen, zumal in unfruchtbarem Lande, fordern weite Räume, gebieten ein unstätes Wanderleben, geben statt der Häuser Gezelte, höchstens fahrbare Hütten, und entfernen von allen Künsten wie von allen Bequemlichkeiten der Civilisation. Mit Mangel und Mühseligkeit vertraut, der Unfreundlichkeit der Jahrszeiten fast schirmlos preis gegeben, oft von ekler — fast ausschließend von animalischer — Nahrung lebend, und an Blutvergießen durch unaufhörliche Tödtung zahmer und wilder Thiere gewohnt, erwirbt der nordische Nomade eine mit seinem Klima harmonirende Härte des Körpers wie der Seele. Unbekannt mit feineren oder sanfteren Empfindungen, den wilden Affekten seine ganze Kraft hingebend, ist kein anderer wie er geschickt und geneigt zur Gewaltthat und zum Krieg, dessen Vorbild und Schule, Jagd und Wanderung, sein tägliches Geschäft, sein Vergnügen, ja fast die Summe seines Lebens sind. Der Besitz des Pferdes (welches in den meisten Gegenden Hochasiens häufig und von einem harten Schlag, auch der fast unzertrennliche Gefährte der Männer ist, während die

geringeren Heerden der Sorge der Weiber überlassen bleiben) vermehrt die Furchtbarkeit dieser kriegerischen Horden, und bringt die in ihren eigenen Wildnissen Unangreifsbaren, mit überraschender Schnelligkeit, nach den fernsten Fluren eines unvorbereiteten oder weichlichen Feindes.

§. 6.

Verfassung.

So tapfere Männer, und welche die Segnungen der bürgerlichen Gesellschaft verschmähen, scheinen sicher auch vor den Gefahren derselben, und geeignet zur vollständigen Behauptung der Freiheit. Wirklich lebt in ihnen ein Geist der Unabhängigkeit, des Trozes, welcher das Aufkommen einer bleibenden oder auf Grundsäzen beruhenden Despotie fast unmöglich macht. Indessen sind doch die Tartaren vielfältig Sclaven gewesen, und die Freiheit so wenig als die Despotie hat fest bei ihnen wurzeln, oder zu einem anerkannten Recht sich erheben mögen.

Zwar die Freiheit ist dem Menschen von Natur gegeben, doch ist sie als solche nur eine thierische Freiheit. Jene, welche wahrhaft menschlich ist, sie, das kostbarste und edelste der Güter, wird ihm nur im Zustand der Veredlung, nicht in jenem der tiefsten Roheit zu Theil. Nicht eine hohe Verfeinerung — als welche der Freiheit vielmehr gefährlich wird — doch einige Aufhellung des Verstandes, welche oft eine glückliche Naturanlage, öfter das Produkt gemachter Fortschritte ist, vor Allem aber Moralität, Achtung des Rechtes und humane Sitte sind die ewigen Bedingungen der Freiheit. Sie mag unter wilden Räubern so wenig als unter sanften Schwächlingen, unter Bestien so wenig als unter Teufeln hausen. Der Gewaltthätige wird leicht Raub der Gewalt, der Ungerechte ist selbst dem Unrecht Preis, der Herrschsüchtige muß gehorchen, der Dumme wird zur Beugung des starken Nackens beschwazt. Die Sclaverei der Tartaren ist nicht minder lehrreich, als der Germanen Freiheit.

Die rauhe Wüste ist der ungebundenen Vereinzelung so wenig hold als der gedrängten Gesellschaft. Hordenweise schwärmen die Nomaden umher; Genossen desselben Stammes bilden eine Horde. Das Band der Verwandtschaft — das älteste, das einzige im Naturstande — hält die Gesellschaft zusammen. Die Ur-

verfassung unseres Geschlechtes, die patriarchalische, herrschet für und für unter den vielnamigen Völkern der Steppe; aber nicht in der schönen Gestalt, worin wir sie im grauen Alterthum und zum Theil noch heute bei einigen sanftern, natürlich guten oder durch Verhältnisse humaneren Nomaden erblicken, sondern in der Ausartung, welche die Folge rauher Sitte ist und einer naturwidrigen Uebertreibung. Der Stammesälteste, oder wer sonst nach hergebrachtem Familien-Erbrecht das Haupt der Horde wird, soll, dem Begriffe seiner Würde nach, die Glieder derselben als Familienglieder mit väterlichem, nicht mit herrischem Ansehen in Krieg und Frieden führen, richten, in Ordnung halten. Aber die allgemeine Ungeschlachtheit der Glieder leitet auch das Haupt zu wilder Gewaltthat oder tyrannischer Willkür; die Geschäfte der Wanderungen, noch mehr des Krieges, welchen Raubsucht, Hunger, Rache und Stolz unter den Horden unablässig entzünden, erheischen einen strengen Oberbefehl, und die Schicksale des Krieges unterwerfen zwanzig, fünfzig, hundert Horden einem glücklichen Anführer. Derselbe ist der Besiegten nicht nach dem Familienrecht, sondern nach dem Kriegsrecht Herr. Aber die siegende Horde macht mit jenen jezt eine gröss'ere Vereinigung aus; und es werden alle zusammen von der gegenseitig übertragenen, demnach gedoppelten, väterlichen und herrischen Gewalt, unterdrückt. Wenn dann die schwellende Flut in die südlichen Länder sich ergießt, weichliche Völker, von jeher der Sultansregierung gewohnt, eine Beute der nördlichen Hirten werden: alsdann sieht der übermächtige Chan sich als den Erben der unbedingten Herrschaft der von ihm gestürzten Thronen an, wird auch von den niedergetretenen Völkern als solcher betrachtet, und legt durch den dienstbaren Arm der Besiegten seinen ältern, siegreichen Unterthanen das gleiche Sclavenjoch auf. So oft die Tartaren als Eroberer auszogen, so oft — und nichts konnte wohl gerechter seyn — sind sie Knechte geworden. Gegen einen ruhmgekrönten Kriegsmeister, gegen einen weitgebietenden Eroberer, wie mochten die alten Rechte der armen Hirten oder ihrer Stammeshäupter noch kräftig seyn? — Doch bleibt noch einige Zeit wenigstens die Erinnerung derselben, und eine äußere Form der Freiheit in den Kurultai's oder großen Reichstagen

übrig, auf welchen, nach der heimathlichen Sitte, der Chan, seine Prinzen und die Mursa's (wie die neuere Benennung der tartarischen Stammeshäupter lautet) mit ihrem kriegerischen Gefolge erscheinen, und gemeinschaftlich über die großen National-Angelegenheiten sich berathen. Selbst die Welteroberer aus des großen Dschengis Hause hielten noch solche Kurultai's, ja es wurden mehrere Groß-Chane auf denselben gewählt. Später arteten sie wohl, bei der Consolidirung des Despotismus, in leeres Hofgepränge aus; und die südlich angesiedelten Stämme versanken in die allgemeine Dahingebung und Schwäche der Besiegten. Aber diese Annahme von fremden Sitten, meistens auch von fremder Religion, führte allmälig eine Scheidewand zwischen ihnen und ihren daheim gebliebenen Brüdern auf, und es erwachte dann gewöhnlich um so energischer der Geist der Freiheit in Norden wieder. Die Stämme der Wüste warfen das Joch der von ihr ausgegangenen aber weichlich gewordenen Monarchen ab, und man sah das alte feindselige Verhältniß von Iran und Turan wieder.

§. 7.

Haupt-Racen.

Ungeachtet der im Ganzen fast gleichförmigen Beschaffenheit des asiatischen Hochlandes und der hiernach auch unter dessen Bewohnern herrschenden Aehnlichkeit in Sitten, Lebensweise und rein klimatischen Zügen, können wir gleichwohl einer Sonderung derselben in zwei Hauptstämme oder Racen, nach gewissen abstechenden Verschiedenheiten und genetischen Charakteren, deutlich erkennen. Der eine ist der Tartarische [1]), der andere der Mongolische Stamm.

1) Wenn wir daher bisweilen die Benennung "Tartaren" zur allgemeinen Bezeichnung dieser Steppenvölker gebrauchen, so ist dieses — was gleichfalls von den alten "Scythen" gilt — kein genetischer, sondern geographischer (die Bewohner einer bestimmten Gegend, nicht die Genossen derselben Herkunft, bezeichnender) Volksname. Eben so wird das Wort "Tartarei" bald in engerer Bedeutung (für die Wohnsize der eigentlichen Tartaren — zumal im Osten des kaspischen Meeres — es gibt aber noch andere tartarische Distrikte), bald in weiterer Bedeutung (für das ganze asiatische Hochland — auf den ältern Karten selbst mit Inbegriff Nordasiens) gebraucht.

Der tartarische Stamm (wohl auch der kaukasische genannt, weil er am Kaukasus in vorzüglicher Ausbildung erscheint, und von dort aus in viele südliche und westliche Länder ging) hat zu Charakteren einen regelmäßigen, fast runden Schädelbau, ein ovales Gesicht, ein schönes Verhältniß der Züge, eine weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe mit frischem Incarnat, und dunkles Haar. Der Hauptsiz dieser Tartaren ist vom kaspischen Meer bis zum Gebirge Altai, in den arabischen Ländern, und in der großen und kleinen Bucharei. Aber sie haben sich noch in viele Länder nach allen Weltgegenden ausgebreitet. Nördlich und westlich am kaspischen Meer, am Jaik, an der Wolga, in der Krim und Kuban, in verschiedenen Gegenden Sibiriens (doch hier in bunter Vermischung mit mongolischen, kalmuckischen und finnischen Stämmen), in einem großen Theile Persiens u. s. f. hausen Tartaren; und die weit verbreiteten Türken, mit deren Namen, Turuk, die Tartaren sich selbst benennen, sind ihre Geschlechtsverwandten. Man glaubt, daß auch die Tibetaner und Japaner zu dieser Race gehören. Die Tartaren scheinen nicht unempfänglich für Kultur und geistige Bildung, wie zumal die Bucharen (freilich weit weniger die Türken) zeigen; und selbst unter den nomadischen Stämmen, besonders denjenigen, welche dem russischen Scepter gehorchen, trifft man bisweilen einige Anfänge der Civilisation, und, wenigstens vergleichungsweise, sanftere Sitten.

Dagegen sind die Mongolen und Kalmucken um so hartnäckigere Barbaren und gleich häßlich an Leib und Seele. Die von ihnen so benannte mungalische Bergregion ist ihr Hauptsiz; und wenn auch die Tungusen, mit den Lamuten, Dauren und Mantschuren, und die korjäkischen Stämme mit den Tschuktschen und Kamtschadalen, zu ihrer Race gehören, so haben sie fast den ganzen Nordost von Asien erfüllt; so wie höchst wahrscheinlich in Südosten die Sineser und Koreaner von ihnen stammen.

Die Mongolen oder Mungln, welche eigens solchen Namen führen, theilen sich in die gelben oder Scharra- und die Kalkas-Mungln, wovon die lezten südlich an den ersten

hausen. Die Kalmucken aber, welche bei Vielen für einen eigenen, von dem mongolischen getrennten Hauptstamm gelten, und westlich an den eigentlichen Mungln wohnen, werden in die Torgauten, Soongaren, Choschoten u. A. unterschieden. Auch leitet man von ihnen die Samojedischen und Finnischen Völkerschaften ab.

Die Mungalische und vorzugsweise die Kalmuckische Raçe charakterisirt sich durch eine kleine Statur, einen untersezten sehr muskulösen Körperbau, gelblichte Hautfarbe, schwarzes, steifes und dünnes Haar, einen fast viereckigen Schädel und häßliche — man möchte sagen nur halbvollendete — Gesichtszüge. Ihre Augen sind klein, die Nase eingedrückt und weit offen, das ganze Gesicht flach, breit, und beinahe bartlos. Wohl kommen, bei der weiten Verbreitung dieses Stammes, klimatische Nuançen vor, aber die Hauptcharaktere bleiben kenntlich.

§. 8.

Die Hiong-nu.

Es ist wohl begreiflich, daß unter diesen zahlreichen Völkern Hochasiens und weiter hin nach Nord und Süd ein vielfacher Wechsel der Herrschaft und der Unterwerfung, des Untergangs und Wiederauflebens seit unfürdenklichen Zeiten werde gewesen seyn. Aber wenn auch die deutlichsten Nachrichten darüber vor uns lägen, so müßte die Aufzählung solcher — nach einförmigen Gründen und einförmigen Wirkungen — ewig wiederkehrenden Revolutionen ein mühsames, wohl auch trocknes und wenig fruchtbringendes Geschäft seyn. Dasselbe wird noch schwieriger durch die Unvollständigkeit und die verworrene Darstellung der chinesischen Annalisten, deren Gesichtskreis ohnehin nicht weiter als gegen den Mustag reicht, durch die Verschiedenheit der Namen, worunter dasselbe Volk in verschiedenen Zeiten erscheint, und durch die dem Raume, der Zeit, und den Thatsachen nach fast gleich unausfüllbaren Lücken zwischen den chinesischen und den abendländischen Schriftstellern. Unter diesen haben uns zwar Griechen und Römer (von Herodot an bis zu den Zeitgenossen der Völkerwanderung) viele einzelne

Benennungen scythischer Stämme nicht nur in Europa, sondern auch in Asien dies- und jenseits des Imaus, auch Charakterzüge und Begebenheiten verzeichnet (das Interessanteste davon, und zumal die von der Tartarei aus nach West und Süd ergangenen Umwälzungen finden in den einzelnen Perioden der Weltgeschichte jedesmal ihren geeigneten Plaz); aber die Namen, selbst derjenigen Horden, die innerhalb der Grenzen der chinesischen Länderkunde hauf'ten, sind schwer, sowohl mit den ältern chinesischen als mit den neuern morgenländischen Benennungen zu vergleichen [1]; und welche Gelehrsamkeit, welcher Scharfsinn im Muthmaßen man dabei zu Hilfe rufe — Wahrscheinlichkeit bei einigen, unauflösliche Zweifel bei den meisten sind der einzige Gewinn.

Ohne daher den chinesischen Annalisten (oder ihrem fleißigen Compilator, de Guignes) die sterilen Geschichten von den Völkern des östlichen Hochasiens, als von den To-pa, den Geu-gen, den Sien-pi, den Goei, Yen u. a., nachzuerzählen (es waren ohnehin meist dieselben Stämme, die nur, je nach dem Namen der herrschenden Horden oder Dynastien, die Benennung änderten), wollen wir unsern Blick allein auf die furchtbaren Hiong-nu richten, deren frühe Macht und langgedauerte Herrschaft in Osten nicht minder wichtig ist, als die spätern Thaten ihrer — wahrscheinlichen — Nachkommen, der Hunnen, es in Westen wurden.

Zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, etwa ein Menschenalter vor Troja's Fall, ward die Macht der Hiong-nu gegründet. In dem mungalischen Hochland, in dem Theile der Wüste Kobi, von welchem herab man nach China steigt, standen ihre Gezelte; frühe bedrohten sie, „die Wilden des Berges", von daher die sinesische Grenze. Doch erst im dritten Jahrhundert vor Christus kam der Name Hiong-nu auf (früher wechselten ihre Benennungen nach den Dynastien), und wird ihre Geschichte zusammenhängend. Gegen sie ward die große Mauer gebaut. Tschi-Hoang-ti, der Gewaltherrscher, um Hanibals Zeit, vollendete dieselbe. Aber vergebens! Die

1) Vergl. B. I. S. 225 ff.

Tanjou — also hießen die erblichen Oberhäupter der Hiong-nu — überstiegen, zu wiederholten Malen, das schlechtvertheidigte Bollwerk, und erschütterten das innerlich kranke Reich. Ueber den größten Theil Hochasiens, von der Nähe des östlichen Ocean bis zum Irtisch, von der Chinesischen bis zur Sibirischen Grenze [1]) hatten die Hiong-nu ihre schwellende Macht ausgebreitet. Alle Horden in diesen unermeßlichen Strecken wurden unterworfen oder vertilgt; in dem Heere der Tanjou waren über zweimalhundert tausend Reiter. Jezt, unter dem Vatermörder Meete, überwältigten die Hiong-nu durch ihre wilde Tapferkeit die wohl geübten, wohlbewaffneten und kriegsgelehrten chinesischen Heere, erzwangen sich Jahrgelder und den schimpflichern Tribut von auserlesenen Mädchen des Landes. Die Kaiser von China gaben ihre eigenen Töchter den Umarmungen der Tanjou preis, und erkauften hiedurch gleichwohl die Ruhe nicht. Wir lesen mit Theilnahme die wehmüthigen Klagen einer solchen geopferten Kaiserstochter, welche, in noch vorhandenen rührend einfältigen Versen, das Unglück ihrer Lage und daß jezt rohes Fleisch ihre einzige Speise, saure Milch ihr Labetrank sey, beseufzt, und sich in einen Vogel verwandelt wünscht, um aus dem traurigen Gezelt, worin sie unter der Herrschaft eines barbarischen Gemahls lebe, zurück nach der geliebten Heimath zu fliegen. Wir mögen glauben, daß die natürlich empfindende Kaiserstochter, dem Feinde ihres Vaters und Vaterlandes hingegeben, auch in dem herrlichsten Palaste und in dem Besize aller Erdengüter unglücklich geblieben wäre.

Auf den Zeitpunkt der höchsten Macht und Glorie — wohl auch des allzusichern Selbstvertrauens — der Hiong-nu folgte in kurzer Frist Verwirrung und Noth. Die Chinesen, durch die Waffen der Barbaren überwunden, erhoben sich wieder durch ihrer Feinde Zwietracht und durch eigene schlaue Politik. Dieselbe Dynastie der Han, welche so große Demüthigungen von den Hiong-nu erlitten, rächte, nach blutigen und wechselnden

1) Die chinesischen Schriftsteller weisen ihnen in Norden das Eismeer zur Grenze an; wahrscheinlicher mag man den See Baikal, hier die Grenze der chinesischen Erdkunde, dafür annehmen.

Kriegsscenen, die alte Schmach durch einige glänzende Sieg und gab der Macht der Feinde China's durch Aufwieglung d von denselben unterjochten Horden einen entscheidenden Stoß.

Der Tanjou (Sohn Gottes), durch die Abtrünnigkeit d mißvergnügten fremden Horden auf die Kräfte der eigentlich Hiong-nu zurückgesezt, zugleich durch bürgerlichen Krieg gedr stigt, verzweifelte an der Möglichkeit, seiner Nation die Unab hängigkeit zu behaupten, und huldigte auf seinen Knieen, in d Hauptstadt des von seinen Vorfahren so oft gedemüthigten Ka ches, dem chinesischen Kaiser [1]).

Eine kurze Periode des Wiederauflebens erneuerte die Schrecke des Namens Hiong-nu. Aber innere Spaltung vollendet den Ruin. Die Frage, ob Punu oder Pe Tanjou seyn sol wurde der Anlaß dazu. Denn der Leztere, als der Nebenbuhle ihn drängte, unterwarf sich mit den südlichen Horden, welch ihm anhingen, dem chinesischen Kaiser [2]). Jezt mußten auch die nördlichen Hiong-nu (da sie von ihren eigenen Brüder noch härter als von dem Erbfeind bekämpft wurden) den unsel ligen Zwist der Herrscher mit dem Verlust der Unabhängigkeit büßen, und ihr Heil von des Kaisers Gnade erwarten.

Aber unversöhnlich blieben die Chinesen. Nach kurzem Still stand brachen sie abermals in die Wildnisse ein, den Vertilgungs krieg gegen die Hiong-nu zu führen. Die Sien-pi — der alten Unbilden eingedenk, die sie von denselben erfahren, und von den Chinesen aufgehezt — benüzten den Zeitpunkt einer ent scheidenden Niederlage, welche diese den Feinden beigebracht (noch sieht man davon das stolze, in die Felsen von Yenyen eingehauene Denkmal), und vollendeten den Untergang des dreizehnhundert jährigen Reiches [3]).

§. 9.

Fortsezung.

In dem Hauptsiz des alten Tanjonats herrschten jezt die Sien-pi; unter ihnen, mit Aufopferung der Freiheit und des Namens, blieb ein Theil der Hiong-nu — doch wohl der kleinste — zurück, und wurde eines mit den Siegern durch Ver

1) 50 Jahre vor Christus. 2) Nach Chr. 48. 3) Nach Chr. 93.

tschung des Blutes. Ein anderer Schwarm zog nach Süden, den längst abgefallenen Brüdern, welche unter chinesischer oheit lebten. Acht und fünfzig Horden — ihre Stärke, nach so el Niederlagen, betrug kaum 200,000 Mann — ergaben sich llig an China, und wurden an die Nordgrenze der Provinz n Chansi versezt. Diese alle verschwinden jezt aus der Geschichte, und auch das Vasallenreich der südlichen Tanjou, welches Pe gestiftet, wurde (in der Hälfte des dritten Jahrhunderts) von China völlig erdrückt. Aber die tapfersten und rozigsten Stämme des nördlichen Reiches hatten, bei dem unausweichlichen Einsturz desselben, den muthigen Entschluß gefaßt, n dem entfernten Abendland eine den Waffen und der Herrschaft hrer Feinde unzugängliche Freistätte aufzusuchen. Unermeßliche Steppenländer lagen vor ihnen; die kleineren Horden der Wüste nd jene, so vor dem Schwert der nachrückenden Sien-pi flohen, verstärkten ihre Macht; sie schlugen ihre Lager wo sie Weide und Jagd fanden. Gegen zweihundert Jahre folgte der Blick der Chinesen den Wanderungen der Hiong-nu, doch ungewisser, je weiter sich diese entfernten: endlich verschwanden sie jenseits des Imaus völlig aus ihrem Gesicht.

Die Vergleichung der chinesischen Berichte mit einigen Winken abendländischer Geschichtschreiber und Geographen erleichtert uns das Verständniß beider, und einige sehr natürlich sich darbietende Muthmaßungen verknüpfen die erlöschende Geschichte der Hiong-nu mit der, ein Jahrhundert später anhebenden Geschichte der Hunnen.

In zwei große Schaaren getheilt zogen aus der Wüste, die heute von den Soongaren den Namen trägt, die Hiong-nu hervor, die einen nach Südwest gegen den Oxus, die andern nach Nordwest gegen die Wolga. Die ersten (welche den Namen Tie-le oder auch Ab-tele, d. i. die Wasser-Tele führten, und durch Namensverstümmelung Enthaliten oder Hajathaliten genannt wurden) gründeten in Sogdiana und dessen Umgegend ein mächtiges Reich, und nahmen, von den alten Einwohnern gelehrt, einige Kultur, ja, durch klimatische Einwirkung und sanftere Sitte, selbst eine weißere Hautfarbe — daher sie auch die weißen Hunnen heißen — an. Die Geschichte Persiens hat Vieles von Verhandlungen mit diesen

Hajathaliten in Krieg und Frieden zu erzählen. Es wird ihre Menschlichkeit und Treue gerühmt, aber gerade hiedurch, wie durch Civilisation und Hautfarbe, ihre Abstammung von den wahren Hiong-nu etwas zweifelhaft gemacht. Die andere Schaar, durch unwirthbare rauhe Steppen ziehend, erhielt und vermehrte noch die angestammte Wildheit. Nach langem Umherirren ließ sie sich zwischen dem Jaik und der Wolga in dem Lande Yuen-Pan (wo heute die Baschkiren hausen, und südlich bis gegen Astrakan) nieder. Der Name Groß-Hungarien, welchen noch im 13ten Jahrhundert diese Gegenden führten, ist ein Denkmal ihres Aufenthalts daselbst. Ohne erbliche Tanjou's mehr, blos unter einzelnen Stammeshäuptern, oder bei gemeinschaftlichen Unternehmungen unter selbstgewählten Anführern, lebten sie dort in Freiheit und altgewohnter Sitte, herrschten mitunter auch in Osten wieder bis Igur und zum Lop-See, [1]) verstärkten sich durch Vereinigung mit fremden Horden, wohl auch durch Flüchtlinge aus dem ihnen verbrüderten, südlichen — nun gleichfalls durch China zerstörten — Tanjouat, und erwuchsen allmälig zur alten Furchtbarkeit und Macht.

Aber die unversöhnlichen Sien-pi ließen nicht ab von Anfeindung der Hiong-nu, drängten diese vom Land der Iguren und vom Ili zurück bis gegen den Jaik, zumal da sie selbst durch die in der Mitte des 3ten Jahrhunderts [2]) emporgekommenen To-pa von Osten gegen Westen getrieben wurden. Auch die Scheu-schen (Geugener), durch einen Räuber, Moko, gestiftet, durch einen andern Räuber, Tulun, über ganz Hochasien groß, bedrängten die Hiong-nu. Europa wußte nichts von diesen großen Bewegungen, deren wachsender Strom bald nachher vom Tanais bis zum Atlantischen Meer über die Länder brauste.

§. 10.

Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen.

Die Hunnen — unter diesem Namen erscheinen sie jezt bei den römischen Geschichtschreibern — entschlossen sich, über die Wolga zu sezen [3]). Ihr Stoß auf die Völker diesseits dieses Stromes und des Tanais brachte den längst vorbereiteten Sturm zum Ausbruch.

1) 151. 2) Um 260. 3) 374.

An den westlichen Ufern der Wolga bis zum Tanais und eit hin nach Nord und Süd weideten die Alanen [1]); ja, sie hnten ihre Raubzüge bis nach Persien und Nordindien s. Ueber diese, dem Ursprung nach ihnen selbst verwandten d gleich wilden, jedoch durch Vermischung mit sarmatischen nd germanischen Stämmen in Körperbildung und Farbe erklich veränderten Alanen fielen die Hunnen mit unwiderstehcher Gewalt, schlugen sie in einer entscheidenden Schlacht, und rstäubten oder vereinigten mit ihrer eigenen Nation die furchtaren und weitverbreiteten Stämme. Der nächste Schritt brachte e über den Don nach Europa.

Daselbst herrschte, vom Tanais bis zur Donau und vom kurin bis zu den Baltischen Gestaden, die große Nation der Gothen. Seit langer, jedoch unbestimmter Zeit war sie in die wei Hauptstämme der Ostgothen (Greuthunger) und der Westothen (Thervinger) getheilt. Der Ostgothen König war amals der große Hermanrich, aus dem Heroen-Geschlecht er Amaler. Er vorzüglich hatte durch Unterwerfung vieler ermanischer und sarmatischer Völker die Gothen-Macht erhöht. Vom Dnieper bis zur Donau gebot den Westgothen — vielleicht abhängig von Hermanrich — Athanarich, der Balthe.

Plözlich erscholl jetzt die Kunde von der feindlichen Annäherung bisher unbekannter scheußlicher Horden. Von den Schneegebirgen Asiens herab wälzte sich verheerend, unwiderstehlich die zahllose Schaar. Vom Menschen hätten sie kaum die Gestalt: breite Fleischklumpen statt des Angesichts, bartlos, mit kleinen tiefliegenden Augen, platten Nasen, niedriger Statur, überhaupt zweifüßige Bestien, oder auch halbgeformten Blöcken ähnlich, und an Gemüth und Sitte nicht minder häßlich als am Körper; aber stark, behend, auf Rossen wie einherfliegend, mordlustig, nie fehlend im Schuß. Die Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Fliehende Alanen, bald auch zitternde Gothen verkündeten solche Schrecken. Schaudervolle Sagen vermehrten dieselben. Die bösen

1) Unter dem Namen der Alanen, von Alin oder Ula, Berg) mögen freilich bei einigen Schriftstellern auch Bergvölker überhaupt verstanden seyn. Nur bei dieser Annahme wird die ungeheure Ausbreitung dieser Alanen begreiflich.

Geister der Wüste hätten in schändlicher Vermischung mit den s
tischen Unholdinen sie erzeugt.

Der Greis Hermanrich, als diese Gefahr hereinbrach, l
schwer an einer Wunde darnieder, welche er durch zwei von i
gekränkte Roxolanische Jünglinge empfangen hatte. Er verzweif
an der Möglichkeit, das Ungewitter zu beschwören, und gab
den Tod. Sein Nachfolger, Withimer, blieb in der Schla
Die Ostgothen, durch die Abtrünnigkeit vieler unterworfener Stäm
geschwächt, ergaben sich den Hunnen. Nur ein kleiner Th
geführt von Alatheus und Saphrax, floh — mit Withim
unmündigem Sohne Witherich — gegen den Dniester. Hin
denselben Fluß hatten auch die Westgothen unter Athanar
sich zurückgezogen; aber die Hunnen setzten ihnen nach, und sch
gen sie. Athanarich, mit einigen Getreuen, suchte jezt und fa
Zuflucht in den Schluchten der Karpathen; aber der grö
Theil der Nation floh in der ängstlichsten Bestürzung bis an
Donau, deren breiter Strom ihm die noch einzig mögliche Sch
wehr gegen die Barbaren schien.

Aber jenseits der Donau herrschten die Römer; ohne den
Bewilligung mochte sie nicht übersezt werden. Die Gothen faßt
den Entschluß, solche Bewilligung vom Kaiser Valens zu erb
ten [1]), und eröffneten hiedurch die zweite Hauptscene d
Völkerwanderung. Ein Blick auf die frühere Geschichte der G
then [2]) mag deren Darstellung vorangehen.

§. 11.

Die Gothen.

Schon seit den Zeiten des Caracalla [3]) tönte der Name de
Gothen von den Euxinischen Ländern her. Sie bedrohten Dacien,
erpreßten sich Jahrgelder, und wagten selbst über die Donau
nach Mösien, Thracien, Macedonien, ja über's Meer
nach Kleinasien und Griechenland verheerende Kriegezüge.
Des großen Sieges gegen Decius (251), der noch größern
Niederlage bei Naissus (268), vieler andern Kriegsthaten und

1) 376. 2) Vgl. Joh. Ihre Diss. de Gothis, Graecine, Aboriginibus, und Frhr. v. Wedel-Jarlsberg, von den Scandinavischen Hauptgothen.

3) Um 215.

fälle der Gothen haben wir in der Kaisergeschichte gedacht. urelian sah sich genöthigt, ihnen Dacien zu überlassen [1]), nd seine Nachfolger alle hatten wichtige Verhandlungen mit ihnen, Krieg und Frieden. Viele Siegesspiele über die Unbesiegten urden gefeiert, viele Niederlagen verschmerzt. Doch fiel Conantin M. ihnen schwer. Derselbe hatte später ein gothisches ilfsheer im Solde. Auch Handelsverhältnisse zwischen beiden ölkern wurden gegründet.

Nicht minder furchtbar waren die Gothen den barbarischen ölkern. Die Vandalen, die Markomannen, Quaden ählten die Schwere ihres Arms, und wurden ihnen steuerbar mit ut und Blut. Die sarmatischen Völker bis gegen Livland nd Esthland wurden von Hermanrich bezwungen [2]). Demelben dienten viele scythische Stämme um Sold.

Von wannen dieses mächtige Volk der Gothen gekommen, welches seine Abstammung und Urgeschichte sey, darüber herrschen wei verschiedene Hauptmeinungen. Schriftsteller von Rang zähen sie zum großen Thracischen Volksstamm, und halten sie ür einerlei mit den Geten, die wir schon zu Herodot's Zeiten am südlichen Ufer des Ister, später aber am nördlichen finden. Nach der andern Meinung — welche sich zwar nicht auf gleichzeitige Schriftzeugnisse, wohl aber auf uralte und von den Haupt-Geschichtschreibern der Gothen als ächt erkannte Ueberlieferungen, nicht minder auf die natürlichen Denkmale von Volks- und Ländernamen gründet — haben die Gothen in Scandinavien, zumal in den südlichen Theilen von Schweden gewohnt, und sind von da in dunkler Vorzeit — nach Pytheas Berichten wohl 300 Jahre vor Christus — über das baltische (rodanische, gothanische) Meer an die pommerschen und preußischen Küsten gekommen.

Jornandes Erzählung von den drei Schiffen, welche die ganze Auswanderung in sich enthalten — das eine die Ostgothen, das andere die Westgothen [3]), und das dritte die Ge-

1) 274. 2) Um 350.

3) Erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts unterscheiden wir deutlich die Ostro- und die Wisi- (Ost- und West-) Gothen. Dem Jornandes zufolge wäre solche Eintheilung und Lage schon aus Scandinavien

piden — mag freilich ein Märchen seyn, so wie die, in noch ältere Zeiten zurückgehenden, Sagen von Odin oder Wodan, dem großen Gesezgeber Scandinaviens, mehr der Mythe als der Geschichte anzugehören scheinen.

Mit einiger Bestimmtheit erkennen wir von dem Anfang unserer Zeitrechnung bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längs der preußischen Gestade. Westlich an ihnen, um die Oder, hauf'ten die Vandalen mit den ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Heruler, Langobarden u. a. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmung in vielen Charakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weist darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc-Aurel finden wir einen gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen markomannischen Bund. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze gothische Nation allmälig von den baltischen an die euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Prypek, eines wichtigen Nebenflusses — nach den alten Geographen eines südlichen Arms — des großen Dniepperstroms gelangen. Sie folgten nun dem gewundenen Laufe des leztern durch die Länder von Süd-Polen und Rußland, schlugen in Westen die Bastarner (ein teutsches Geschlecht), in Osten und Süden aber viele sarmatische Stämme, verstärkten sich durch freiwillige oder gezwungene Vereinigungen, und ließen sich endlich in der weidereichen Ukraine und weiter bis zum schwarzen Meer nieder, in jenem großen Lande, welchem kein Segen der Natur, nur der Fleiß der Menschen gebricht.

herrührend gewesen, und hätte bei allen Wanderungen der Gothen fortgedauert.

Auch die Gothen verschmähten dessen friedlichen Anbau, und ebten fort nach gewohnter barbarischer Sitte. Aber von den übrigen Germanen unterschieden sie sich durch erbliche Häupter die Nachkommen des Amala, des berühmtesten Anführers auf ihrer südlichen Wanderung und Sprößling der Ansen, der Halbgötter seiner Nation, geboten den Ostgothen; das Haus der Balthen, der Kühnen [Baltha oder Bold], regierte die Westgothen); demnach durch eine festere politische Vereinigung (jedoch unbeschadet der Freiheit), auch durch früheres Erwachen einiger Kultur, welches wohl begünstiget ward durch die frühere Annahme des Christenthums. Gefangene Priester, die sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus Kleinasien mit sich führten, streuten den Samen desselben aus, welcher bald zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothen gegen Römer und Barbaren, und die fortwährend bis auf Hermanrich steigende Macht des alten Gothenreichs gesehen. Aber derselbe König, nachdem er Polen und Rußland bis zur Ostsee erobert, sah noch im 110ten Jahr seines ruhmgekrönten Lebens das Hereinbrechen des Hunnischen Gewitters [1]. Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der gothischen Geschichte.

§. 12.

Die Gothen im Römischen Reich.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Thron mit der demüthigen Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie, doch unter der dop-

1) 375.

piden — mag freilich ein Märchen seyn, so wie die, in noch ältere Zeiten zurückgehenden, Sagen von Odin oder Wodan, dem großen Gesezgeber Scandinaviens, mehr der Mythe als der Geschichte anzugehören scheinen.

Mit einiger Bestimmtheit erkennen wir von dem Anfang unserer Zeitrechnung bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längs der preußischen Gestade. Westlich an ihnen, um die Oder, hauf'ten die Vandalen mit den ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Heruler, Langobarden u. a. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmung in vielen Charakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weist darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc-Aurel finden wir einen gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen markomannischen Bund. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze gothische Nation allmälig von den baltischen an die euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Prypek, eines wichtigen Nebenflusses — nach den alten Geographen eines südlichen Arms — des großen Dnieperstroms gelangen. Sie folgten nun dem gewundenen Laufe des leztern durch die Länder von Süd-Polen und Rußland, schlugen in Westen die Bastarner (ein teutsches Geschlecht), in Osten und Süden aber viele sarmatische Stämme, verstärkten sich durch freiwillige oder gezwungene Vereinigungen, und ließen sich endlich in der weidereichen Ukraine und weiter bis zum schwarzen Meer nieder, in jenem großen Lande, welchem kein Segen der Natur, nur der Fleiß der Menschen gebricht.

herrührend gewesen, und hätte bei allen Wanderungen der Gothen fortgedauert.

Auch die Gothen verschmähten dessen friedlichen Anbau, und lebten fort nach gewohnter barbarischer Sitte. Aber von den übrigen Germanen unterschieden sie sich durch erbliche Häupter (die Nachkommen des Amala, des berühmtesten Anführers auf ihrer südlichen Wanderung und Sprößling der Ansen, der Halbgötter seiner Nation, geboten den Ostgothen; das Haus der Balthen, der Kühnen [Baltha oder Bold], regierte die Westgothen); demnach durch eine festere politische Vereinigung (jedoch unbeschadet der Freiheit), auch durch früheres Erwachen einiger Kultur, welches wohl begünstiget ward durch die frühere Annahme des Christenthums. Gefangene Priester, die sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus Kleinasien mit sich führten, streuten den Samen desselben aus, welcher bald zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothen gegen Römer und Barbaren, und die fortwährend bis auf Hermanrich steigende Macht des alten Gothenreichs gesehen. Aber derselbe König, nachdem er Polen und Rußland bis zur Ostsee erobert, sah noch im 110ten Jahr seines ruhmgekrönten Lebens das Hereinbrechen des Hunnischen Gewitters [1]). Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der gothischen Geschichte.

§. 12.

Die Gothen im Römischen Reich.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Thron mit der demüthigen Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie, doch unter der dop-

1) 375.

pelten Bedingung, daß die edelste Jugend der Gothen, als Geißeln der Treue, in's Innere der römischen Provinzen zur zweckmäßigen Erziehung sollte abgeführt, und die Waffen der Mannschaft vor dem Uebergang sollten ausgeliefert werden. Das erste geschah; aber die Westgothen wußten von dem Geiz oder der Wollust der römischen Befehlshaber die Beibehehaltung der Waffen zu erhandeln; und so wurde eine furchtbare — nach ererbter Gesinnung feindliche — Heeresmacht mit Mühe und Eifer über den breiten Strom des Ister in das römische Land versezt. Ueber eine Million Menschen betrug die Auswanderung: der Bewaffneten waren zweimal hundert tausend.

Die verworfenen Minister des Valens waren unsinnig genug, den Grimm dieser gewaltigen Schaaren durch unverschämte und vertragswidrige Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse zu reizen, und endlich, durch empörenden Verrath, die Häupter der Westgothen, Alavivus und Fritigern, zur Selbstvertheidigung zu zwingen. Unter den Mauern von Marcianopel, wo die Helden mit Noth dem ihnen unter der Larve der Freundschaft bereiteten Meuchelmord entrannen, ließen die beleidigten Barbaren die Kriegsfahne gegen die treulosen Römer wehen, und die schauerlichen Töne ihrer Schlachthörner verkündeten den Tag der Rache.

Wir haben der Schrecken dieses Gothenkrieges schon in der alten Geschichte gedacht (B. III. S. 76.), und mögen jezt flüchtig darüber hin eilen.

Schon vor dem Ausbruch desselben hatten auch Alatheus und Saphrax, die Führer der Ostgothen, eigenmächtig und gegen die ausdrückliche Verweigerung des Kaisers, die schlecht bewachte Donau übersezt. Sie wurden jezt die natürlichen Verbündeten ihrer Brüder, der Westgothen; ein anderer großer Haufe ihrer barbarischen Landsleute, der schon seit längerer Zeit unter Suerid und Kolias in den Diensten des Reiches stand, wurde durch unkluge Mißhandlung zum Abfall bewogen; und endlich zog der weise und tapfere Fritigern, welchem die Nation die oberste Kriegsführung vertraut hatte, von jenseits der Donau noch verschiedene barbarische Stämme, selbst einige hunnische Horden zu seiner Verstärkung herbei. Schwer büßten jezt die Unterthanen des Valens für die Thorheit und die Ver-

brechen seiner Minister; unerhört war die Verwüstung des Landes; und als die Römer in ihrer Erbitterung die zu Geißeln gegebenen gothischen Kinder erwürgten, so wurde an ihren eigenen Söhnen und Töchtern schreckliche Wiedervergeltung geübt. Solche Grausamkeiten dauerten fort und vermehrten sich nach der Schlacht bei Hadrianopel [1]). Erst der große Theodosius endete, nach vierjähriger musterhafter Kriegsführung, begünstiget durch des trefflichen Fritigerns Tod und dessen Folge, einheimische Zwiespalt der Gothen, die Drangsale des Reiches durch einen Frieden [2]), welcher den Gothen Wohnsize im Reich — und zwar den Westgothen in Thracien und Mösien, einem Haufen Ostgothen aber in Kleinasien, unter der Verbindlichkeit des Gehorsams und der Kriegsdienste, jedoch mit Beibehaltung ihrer eigenen Gesezе, Sitten und erblichen Stammeshäupter, welche blos die königliche Würde nicht führen durften, anwies.

Das Verhältniß dieser im Reich angesiedelten Gothen war demnach völlig verschieden von jenem der übrigen barbarischen Kolonien, welche früher dahin versezt oder aufgenommen worden. Die Gothen blieben ein eigenes Volk für sich, zusammen wohnend und im Genuß einer nur wenig beschränkten Selbstständigkeit. Die Ernennung ihrer Oberbefehlshaber war fast die einzige dem Kaiser zustehende Gewaltsübung, seine Herrschaft im Uebrigen blos dem Namen nach vorhanden. Die Gothen selbst aber, nicht nur jene, die als Hilfstruppen im Sold des Reiches standen, sondern auch andere, welche in mancherlei Eigenschaft — als Sclaven, Arbeiter, Abenteurer, Hofbeamte — dasselbe überschwemmten, erwarben sich einen mächtigen und gefährlichen Einfluß in alle öffentliche und Privat-Angelegenheiten, und mochten bei geringem Anlaß oder Aufreizung die Ruhe, ja selbst das Daseyn des Kaiserthums bedrohen. In der Geschichte dieses Kaiserreichs werden wir einiger der wichtigern Empörungen, Tumulte, Gewaltsübungen von einzelnen Gothen oder ganzen Schwärmen gedenken. Das Reich erhielt sich gegen dieselben weniger durch eigene Kraft, als durch glückliche Zufälle oder durch innere Parteiung der Gothen. Die Thaten des Ala-

1) 378 am 9. August. 2) 382.

rich, als entscheidend für das Schicksal seiner eigenen Nation, ziehen gleich jezt unsern Blick auf sich.

§. 13.

Alarich.

Gleich nach dem Tode des großen Theodosius, dessen Genie und Kraft die Gothen im Zaum gehalten, brach eine allgemeine Empörung derselben aus [1]). Die Aussicht auf Beute und Eroberung lockte noch viele Barbarenschwärme vom nördlichen Donau-Ufer herbei, und das furchtbare Heer erkor sich den talentvollen und muthigen Alarich, den Balthen, zum Anführer. Wenige Namen tönten so schreckend, wie der seine, in der Römer Ohr; Er ist Einer der Hauptverderber des Reiches.

Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens und Thraciens — vorüber an der für ein Barbarenheer unüberwindlichen Hauptstadt — zog Alarich [2]) durch Macedonien gegen das noch unverheerte Griechenland; Verrätherei oder Feigheit der römischen Befehlshaber unterstüzten ihn. Er ging ohne Widerstand durch den Thermopylen-Paß, über die korinthische Landenge, eroberte die meisten Städte von Hellas und vom Peloponnes, würgte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth. Athen kaufte mit seinen Schäzen von schlimmerem Schicksal sich los; Korinth, Argos, Sparta hatten den Tod oder die Gefangenschaft der meisten Bürger, und selbst die Verbrennung der Häuser zu beweinen. In den rauchenden Tempeltrümmern von Eleusis — dessen mochten unter dem allgemeinen Jammer die Zeloten sich erfreuen — ging der lezte Lebensfunke des klassischen Heidenthums aus.

Da eilte aus dem abendländischen Reich der tapfere Stilicho über's Meer dem blutenden Griechenland zu Hilfe, schloß das gothische Heer in den Gebirgen Arkadiens ein; aber der wachsame und kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen und seiner Beute nach Epirus. Die Minister des Arcadius, welchen Alarichs Größe minder gefährlich als jene des verhaßten Stilicho schien, beeilten sich, einen Frieden mit jenem zu schließen, wodurch

1) 395. 2) 396.

derselbe zum Präfekt des östlichen Illyricum ernannt, demnach dem Gewaltsräuber dieser Länder nunmehr ein gesezlicher Titel zu deren völliger Erdrückung und zur Benüzung ihrer lezten Hilfsquellen ertheilt ward [1]).

Sofort ließ Alarich seine Truppen aus den römischen Zeughäusern mit Waffen versehen, preßte beiden Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ sich — der Glanz seiner Thaten rechtfertigte solches — von seinen dankbaren Kriegern feierlich zum König der Westgothen erklären, und beschloß endlich, nach kluger Wägung der Umstände, den Angriff auf die Abendländer, wo ihm ein leichter Sieg und ein größerer Preis zu winken schien.

Schon im Jahr 400 rückte Alarich aus Illyricum durch Pannonien, wo er mit dem Schwert sich den Weg bahnen mußte, gegen Italien. Wir haben nur unvollkommene Nachrichten von diesem Zug. Im Jahr 403 wurde der Angriff fortgesezt oder erneuert. Nach der Eroberung von Istrien und Venetien ergoß sich der gothische Strom über die Länder des Po. Der Kaiser Honorius floh in ängstlicher Eile aus Mailand gegen die westlichen Alpenpässe, wurde von Alarich eingeholt, und in Asti belagert.

Da erschien rettend der Held Stilicho, mit der eilig gesammelten Macht des ganzen abendländischen Reiches, schlug den Gothenkönig von Asti weg, und besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von Polentia [2]). Aber nach dem Verluste seines Fußvolks, das meist getödtet ward, seiner Schäze, seiner Gefangenen, seiner Gemahlin, die in die Hände der Römer fielen, wagte Alarich mit seiner Reiterei den kühnen Marsch auf Rom, nahm nur ungern die angetragenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien, mehr durch den Abfall seiner launigen Barbaren bezwungen, als durch die römische Macht.

Sechs Jahre, nachdem Honorius wegen seines Sieges einen überherrlichen Triumph gefeiert, und die auf immer vollendete Bändigung der Gothen (Getarum nationem in omne aevum domitam) durch eine stolze Inschrift der Nachwelt verkündet

1) 398. 2) 29. März 403.

hatte [1]), wurde Rom durch denselben besiegten Alarich erobert und geplündert. Aber die Zwischenzeit bis zum erneuerten gothischen Krieg ist von noch größeren Schrecken erfüllt.

§. 14.

Radagaisus.

Die große Strömung Nordasiatischer Horden, welche den Stoß der Hunnen auf die Völker Europens veranlaßte, hatte nicht nur gegen den Euxin, sondern auch gegen das baltische Meer hin gewirkt. Das Kriegsgetümmel der drängenden und der verdrängten Horden setzte von den Ufern der Wolga bis zu jenen der Weichsel sich fort; eine Flut Sarmatischer Völkerschaften, die vor den Streichen asiatischer Barbaren flohen, bedrohte die Teutschen in den baltischen Ländern, und mochte den Entschluß jener großen Auswanderung erzeugen, welche — der alten cimbrischen ähnlich — unter Anführung des wilden Radagaisus [2]) unwiderstehlich über die Donau und über die Alpen sich ergoß.

Sueven, Vandalen, Burgunder, ein Schwarm flüchtiger Alanen, viele tausend Gothen, zum Theil Trümmer von Alarichs Heer — überhaupt eine Masse von 200,000 Bewaffneten, mit der ungezählten Schaar von Weibern, Kindern und Sclaven — wälzten sich verheerend über die Länder. Viele Städte des schönen Po-Thales wurden zerstört, Florenz belagert; Rom erzitterte vor dem nahenden Sturm. Weit größere Schrecken als vor dem christlichen Alarich gingen vor dem heidnischen Radagaisus einher. Fanatische Diener der gestürzten Götter freuten sich insgeheim über den bevorstehenden Ruin des verhaßten Christenthums.

Aber noch einmal ward Stilicho Roms und Italiens Retter. Mit einem wenig zahlreichen Heer, welches er aus den erlöschenden Streitkräften des Reiches nur mühsam zusammen gebracht, befreite er das geängstigte Florenz, und rieb das ungeheure Heer des barbarischen Königs, welches er auf den dürren

1) S. die vollständige Inschrift bei Maskow G. d. T. VIII. 12. aus Mabillon analect. T. IV.

2) 406.

Felsen von Fäsulä mit einer Kette von Verschanzungen einschloß, durch Hunger und theilweise Gefechte auf. Der verzweifelnde Radagais ergab sich und wurde enthauptet, der Ueberrest der Barbaren als Sclaven verkauft.

Doch nicht alle Krieger, welche dem König über die Alpen gefolgt, waren in dem Lager vor Florenz versammelt gewesen. Zwei Drittheile derselben hatten schon früher sich davon getrennt, und schwärmten entweder mit oder ohne Befehl in den Provinzen Oberitaliens umher. Aber sie rächten den Tod des Radagaisus nicht: Stilicho, durch List und Waffen, brachte sie zum baldigen Rückzug. Gallien, welches von Legionen entblößt war, schien ihnen eine lockendere Beute. Wir werden sie später dort wieder finden.

§. 15.

Alarich in Rom.

Indessen hatte Alarich, nach seinem Rückzuge über die Alpen, wieder ein neues Heer gesammelt. Der Ruf seiner Tapferkeit lockte weit her die kriegslustigen Barbaren zu seiner Fahne, welche abermals beide römische Reiche bedrohte. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, über deren Gang und Inhalt aber ein dichtes Dunkel liegt. Doch mögen wir glauben, daß auf beiden Seiten Trug und Arglist thätig waren, wenn gleich die Kaiserhöfe, als die Schwächern und Feigen, vermuthlich auch schändlicher handelten als der, sich seiner Kräfte bewußte und darauf pochende Barbar. Soviel wissen wir, daß Stilicho ein Freundschaftsbündniß mit Alarich schloß, und ihn mit der Befehlshaberstelle des von dem Hofe von Ravenna in Anspruch genommenen Illyricum bekleidete, daß Alarich, nach einigen unbedeutenden Versuchen gegen solche Provinz, vom Morgenland sich wieder feindlich nach dem Abendland wandte, und für die zweifelhafte Dienstleistung großen Lohn trozig forderte. Man bewilligte ihm, nach Stilicho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Hieraus möchte man schließen, daß der Minister die Ruhe Italiens um jeden Preis zu erhalten wünschte. Dennoch hat man ihn beschuldiget, daß er den Alarich nach Italien gerufen. Solche Anklage kommt aber aus dem Munde seiner Feinde; und da Stilicho bald darauf in

die Ungnade des Kaisers fiel, so fand sich unter einem Volke von Sclaven keine Zunge zu seiner Vertheidigung mehr. Dem Freunde des Rechtes ist die lezte Scene von Stilicho's Leben ein empörendes Schauspiel. Der elende Honorius, der bei allen Bedrängnissen seines Volkes hinter den Mauern und Sümpfen von Ravenna verborgen schlief, ließ, durch Einblasungen verworfener Günstlinge bewogen, seinen Vormund, Rathgeber und Schwager, den wohl stolzen und herrschsüchtigen, aber großen Stilicho, den mehrmaligen Retter des Reichs, ohne Untersuchung und Urtheil tödten. Vor den Augen des Kaisers wurden zuerst die Vornehmsten von Stilicho's Freunden gemordet, alsdann der Held selbst aus der Kirche, wohin er Zuflucht genommen, durch eidliches Versprechen der Sicherheit hervorgelockt, und darauf enthauptet, endlich noch gegen alle Anhänger oder Schüzlinge des Helden gewüthet.

Bald darauf erschien Alarich vor Rom [1]). Dreißig tausend Barbaren, welche im römischen Sold gestanden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre Weiber und Kinder — die Geißeln ihrer Treue — schändlich ermordet hatte. Das Volk der Hauptstadt — weit über eine Million an Zahl, und im Besiz unermeßlicher Schäze und Hilfsquellen — erstaunte anfangs über des Barbarenkönigs Vermessenheit, der Gebieterin der Welt feindlich zu nahen. Aber bald wurden die feigen, durch Wollüste entnervten Römer von der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt, und durch Hunger, Pest und Muthlosigkeit zu dem demüthigen Schritt bewogen, die Gnade Alarichs anzuflehen. Der König forderte als Bedingung des Abzugs alles Gold und Silber und kostbares Geräth, ob es dem Staate oder Bürgern gehöre, und alle Sclaven barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten fragten kleinmüthig: „Wenn du dies Alles forderst, o König, was gedenkst du denn uns zu lassen?“ „Euer Leben!“ sprach der trozige Sieger, und die Römer erbleichten.

Gleichwohl begnügte Alarich sich zulezt mit einem Lösegelde von 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silbers und einer verhältnißmäßigen Menge anderer Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde

1) 408.

getreu erfüllt, und auch zum Frieden mit Honorius bezeigte Alarich sich geneigt. Troz und Unredlichkeit der Minister, die blos ihren Stolz, und nicht die Erschöpfung des Reichs zu Rathe zogen, machten die Unterhandlungen vergeblich, und Alarich rückte abermals vor Rom [1]). Seines Einzugs in diese Stadt, der Erhebung des armseligen Attalus zum Gegenkaiser, dann der Aussöhnung und des wiederholten Bruches mit Honorius, endlich der stürmenden Eroberung der herabgekommenen Weltgebieterin [2]), ist in der alten Geschichte (B. III. S. 81 u. 82) gedacht.

Von Rom, wo er nur 6 Tage verweilte, zog Alarich siegreich und mit Beute beladen nach Unteritalien. Die Städte des Landes beugten ihr Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet. Der Genuß aller Schäze der Natur und des Luxus, in dem schönsten und vor allen andern durch Menschenhände verherrlichten Land, hätte vielleicht die Begierden von Alarichs Kriegern befriedigt, so wie sie deren Hoffnungen übertrafen: aber der Eroberer selbst — wie jeder vor und nach ihm — freute sich nur dessen, was er raubte, nicht was er besaß. Von Unteritalien streckte er seine gewaltigen Arme nach Sicilien aus, und verschlang im Geiste bereits die afrikanische Beute. Aber ein Sturm schlug die gothische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch vor Ausgang des Jahres.

§. 16

Gründung des Westgothischen Reiches [3]).

Einmüthig wählten die Gothen zu des Helden Nachfolger dessen Schwager Adolph (Ataulph), einen jungen Mann, so tapfer als Alarich, aber zugleich edelmüthig, liebreich und schön. Die Mäßigung, welche bei ihm Charakter und Grundsaz war, bahnte den Weg zur Aussöhnung mit Rom. Er verließ Italien, und übernahm es, als kaiserlicher Feldherr nach dem südlichen Gallien, gegen die dort herrschenden Usurpatoren und Barbaren, zu ziehen. Seine Freundschaft für Rom wurde durch die Vermählung mit Honorius Schwester, Placidia, seiner schönen

1) 409. 2) 410.

3) Vergl. unter den neuern Werken zumal Aschbach's Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827.

Gefangenen, befestigt (wiewohl der kaiserliche Hof in solche Verbindung einzuwilligen sich weigerte) und Honorius empfing bald das willkommene Geschenk der abgeschlagenen Häupter von zwei Tyrannen.

Aus Gallien, woselbst Adolph die Städte Narbonne, Toulouse, Bordeaux u. a. eroberte [1]), ging er, abermals aus kaiserlichem Auftrag, über die Pyrenäen nach Spanien, um die Alanen, Sueven und Vandalen, die seit einigen Jahren dort verheerend hauf'ten, zu bekämpfen [2]). Er eroberte Barcellona, und fiel bald darauf durch Meuchelmord [3]).

Der Mörder, Singerik, ein barbarischer Fremdling, schwang sich auf den Thron, und wurde getödtet nach sieben Tagen. Wallia, sein Nachfolger durch Wahl, durchzog kriegerisch ganz Hispanien, und schaute verlangend nach der afrikanischen Küste. Ein Sturm vereitelte sein Unternehmen. Da stritt er, als Diener des Kaisers, tapfer und glücklich gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, gab — treu dem Vertrag mit Rom — seine spanischen Eroberungen dem Reiche zurück, und erhielt für seine Nation die schöne gallische Provinz Aquitanien zur bleibenden Niederlassung [4]).

Solches war die erste Grundlage des westgothischen Reiches, welches später über die ganze pyrenäische Halbinsel sich ausbreitete, und den Stoff einer eigenen Geschichte darbietet. Die Wanderungen dieser Westgothen — welche seit ihrem Uebergang über die Donau drei und vierzig Jahre gedauert hatten — schließen sich hier: laßt uns nach andern Völkerzügen blicken.

§. 17.

Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder.

Als Alarich zum erstenmal in Italien einbrach, hatte Stilicho zur Rettung dieses Hauptlandes die Truppen aus allen transalpinischen Standquartieren zurückberufen. Die Linien und Festungen des Rheines wurden verlassen, und Gallien, ohne andern Schuz als den Namen der römischen Macht, den Teutschen Völkern preis gegeben. Selbst aus dem fernen Brittannien mußten

1) 412. 2) 414. 3) 415. 4) 419.

die Legionen nach Italien ziehen; der brittische Wall gegen die wilden Kaledonier blieb unvertheidigt.

So wurden die Siege bei Pollentia und bei Florenz um hohen Preis — um die Sicherheit der transalpinischen Länder — erkauft! ja der leztere gab — da der Ueberrest von Radagaisus Heer verzweifelnd sich nach Gallien wandte — den unmittelbaren Anlaß zu deren Verlust [1]).

Am lezten Tage desselben Jahres [2]), welches durch die Niederlage des Radagaisus verherrlicht worden, sezten die Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder über den Rhein, und verließen das römische Gebiet nicht wieder. An demselben Tage erfuhr die Römerherrschaft in den transalpinischen Ländern den Todesstoß.

Von diesen einwandernden Schaaren mögen die Sueven, Vandalen und Burgunder als verbrüdert gelten (nicht nur waren sie insgesammt Germanen, sondern es gehörten Vandalen und Burgunder mit zum suevischen Volksstamm [3]); aber die Alanen — wiewohl Gatterer auch diese zu den Teutschen, und zwar insbesondere zu den Gothen rechnet — sind wahrscheinlicher ein hochasiatisches Volk, und eines mit denjenigen

1) Die Meinung, daß die Alanen, Vandalen ꝛc., welche 407 in Gallien einbrachen, die dem Untergang entronnenen zwei Drittheile von Radagaisus Heer (wohl auch verstärkt durch frische Abenteurer) gewesen (s. oben S. 55) wird durch den natürlichen Zusammenhang wahrscheinlich, und durch das Ansehen großer Schriftsteller unterstüzt.

2) 405.

3) Der Name der Sueven ist unter allen Teutschen Volksnamen der ausgebreitetste, darum auch der unbestimmteste. (Vergl. B. III. S. 98.) Die Sueven, von welchen hier gesprochen wird, scheinen früher um die obere Donau gehaus't zu haben. Die Vandalen werden schon von Plinius unter die 4 Hauptnationen Germaniens gerechnet. Gatterer ist geneigt, sie mit den Venedern des Tacitus für Eine Nation zu halten. Die gewöhnliche Meinung sezt sie an die Ostsee, westlich an den Gothen, denen sie gleichfalls verbrüdert, oder gar ihr Stammvolk seyn sollen. Nach Mannert wohnten sie in der Lausiz und auf dem Riesengebirge. Im dritten Jahrhundert näherten sie sich der untern Donau. Wahrscheinlich waren viele Stämme verschiedener Abkunft unter dem Namen der Vandalen vereinigt. Die Burgunder werden mit Bestimmtheit zu ihnen gerechnet. Auch sie zogen von der Ostsee allmälig gegen den Rhein.

Alanen, welche von den Hunnen über den Jaik und die Wolga gegen den Tanais gedrängt, und zulezt völlig überwunden wurden. Die meisten vereinten sich jezt mit den Siegern; doch flohen auch einige Schwärme in die kaukasischen Gebirge; andere, die Unabhängigkeit in größerer Ferne suchend, an die baltischen Gestade, von wannen sie im Geleit der benachbarten germanischen Völker den kühnen Eroberungskrieg nach Süden antraten.

Aber mehr durch bloße Gleichzeitigkeit als durch wirkliche Vereinbarung oder geschlossenes Bündniß der Völker trafen diese Züge zusammen: Laune, Zufall, Bedürfniß des Augenblicks sonderte die Heere oder vereinigte sie wieder. Die Vandalen, denen die Franken, von Rom aufgemuntert, feindlich in den Weg traten, wagten vereinzelt die Schlacht. Ihr König Godegisel, mit 20,000 der Seinen, wurde erschlagen. Da eilten rettend die alanischen Reiter herbei, und warfen die gedrängten Reihen des fränkischen Fußvolks.

Von den Völkerschaften, welche jezt in Gallien einbrachen [1]), ließen die Burgundionen gleich in der Nähe des Oberrheins und um die Saone und Rhone sich nieder. Die Alanen, Sueven und Vandalen aber durchzogen innerhalb zwei Jahren und unter schrecklichen Verheerungen ganz Gallien bis an's Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen dieses Gebirge (dessen Päße die Einwohner anfangs muthig vertheidigt, die römischen Soldtruppen aber treulos geöffnet hatten), und nahmen erst in Spanien, nach gleicher Verwüstung, Siz.

§. 18.

Verwüstung Galliens und Spaniens.

Es gibt nicht leicht einen eindringlichern Beweis von der Herabwürdigung und Hilflosigkeit eines der Sclaverei gewohnten Volkes, als die schnelle Eroberung Galliens und Spaniens durch die im Grunde nicht besonders zahlreichen — dabei ungeregelten und schlecht bewaffneten, wenn auch wilden und kühnen — Barbarenschwärme. Der große Cäsar hatte mit seinen römischen Kerntruppen gegen die vereinzelten gallischen Völkerschaften

1) 407.

viermal so lang, dabei blutig und gefahrvoll, streiten müssen, und das freie Hispanien — ohne politische Verbindung und künstliche Hilfsmittel — hatte zwei Jahrhunderte hindurch für seine Selbstständigkeit gegen Karthago und das weltherrschende Rom gekämpft. Jezt waren beide Länder ungleich mehr angebaut und demnach volkreicher als ehedem; eine Menge stolzer Städte, zum Theile starke Festungen, zierten und vertheidigten sie; eine Herrschaft und die Regelmäßigkeit der Verwaltung verbanden die Provinzen zu einem zusammenhängenden Ganzen, und die Reste der, freilich schon sehr gesunkenen, Künste und Gesittung, so auch der Wohlstand und der Besiz von Alters gesammelter Hilfsmittel, mochten gegen die rohen, armen und ungeschickten Angreifer leicht die Ueberlegenheit geben, oder wenigstens zu eifriger Gegenwehr ermuntern. Aber das Volk war schon längstens jeder eigenen Kraftäußerung entwöhnt; mit leidender Dahingebung ertrug es die Tyrannei seiner Herren, und so auch die Mißhandlung des äußern Feindes. Der Gedanke der Vertheidigung kam nicht auf: ohne Legionen seyn, und gänzlich wehrlos seyn, schien gleichbedeutend. Dahin hatte die Despotie der Kaiserregierung und die Gewohnheit der Soldtruppen zwei edle und zahlreiche Nationen gebracht, daß sie die Zerstörung ihrer herrlichen Städte (Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Rheims, Tournay, Amiens, Arras und viele andere in Gallien; das stolze Corduba, Sevilla, Merida, Braccara, Tarragona mit den meisten übrigen in Spanien wurden ganz oder zum Theil zerstört, wenigstens geplündert und mit dem Blute der Einwohner getränkt), daß sie die Verwüstung ihrer Felder, den Raub ihrer Habe, die Niedermezlung oder Knechtschaft ihrer Weiber und Kinder, und ihre eigene geduldig — wenn auch händeringend — von einem hundertmal schwächern Feind ertrugen, und statt bei ihrem Schwerte, lieber bei den Altären der Heiligen Hilfe suchten, oder bei der Barmherzigkeit eines erzürnten Gottes, welcher nur den Tapfern hilft.

Das Maß des Elendes wurde zumal über Spanien gehäuft. Die Schilderung, die uns davon der Zeitgenosse Idatius, ob auch mit einiger Uebertreibung, gibt, füllt des Lesers Gemüth mit Entsezen. „Alles wurde von den wüthenden Bar-

baren verheert. Zu den Gräueln des Kriegs gesellte sich die Pest, und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, wen der Tod von solchen Schrecknissen befreite."

Mit der Eroberung des Landes hörten die Drangsale nicht auf. Im zweiten Jahr des Einbruchs [1]) kam eine Art von Theilung zu Stande, wornach die Alanen von Lusitanien bis an's Mittelmeer sich ausbreiteten, die Sueven und Vandalen aber in Gallicien und den Nordprovinzen sich niederließen, nur daß die Silingienser, ein Stamm der Vandalen, noch in Süden das schöne Bätica (Andalusien) besezten. Aber die Barbaren hatten kaum nachgelassen in ihrer Wuth gegen die Eingebornen, als unter ihnen selbst der Krieg ausbrach, und noch eine vierte Nation — die Westgothen — in den Kampf sich mischte. Schon Ataulph, mehr aber Wallia, drängte — theils auf der Römer Geheiß, theils aus eigener Herrschsucht — die frühern Eroberer. Die Sueven wurden auf ein kleines Gebiet beschränkt; die Alanen so sehr geschwächt, daß sie die Hoffnung der Selbstständigkeit verloren, und meistens mit den Vandalen sich vermischten [2]); — diese leztern endlich mehr und mehr an die südliche Grenze gedrückt, und die Silingienser fast ganz aufgerieben. Wallia gab seine Eroberungen an Rom zurück; aber seine Nachfolger unterwarfen allmälig ganz Spanien der westgothischen Macht. Bevor solches geschehen, waren die Vandalen unter ihrem König Genserich nach Afrika gegangen [3]). Das Reich, welches er dort errichtete, hat bis auf Justinian M. gedauert. Seine Geschichte wird unten im zweiten Kapitel erzählt.

§. 19.

Kleinere Wanderungen. Brittannien. Armorika.

Aber noch viele andere Wogen folgten dieser großen Völker-

1) 411.

2) Gleichwohl treffen wir noch längere Zeit auf dem historischen Schauplaz Alanen unter ihrem eigenen Namen an. Einige ihrer Horden waren in Gallien, andere schon früher in Illyrien zurückgeblieben. Nach Attila's Tod rissen auch viele wieder von den Hunnen sich los.

3) 429.

strömung. Die Bollwerke der abendländischen Provinzen hatte Stilicho aufgegeben, die Scheidemauern der barbarischen und der gesitteten Welt waren umgestürzt; unmöglich war dem entnervten Reich, solche von Neuem zu errichten.

Der Niederlassung der Burgundionen haben wir oben gedacht. Dieselbe geschah vermöge friedlicher Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, welche nochmals von Honorius bekräftiget worden [1]). Valentinian III. bewilligte ihnen eine ansehnliche Vergrößerung. Der Name der römischen Oberhoheit blieb.

Die Franken, welche so tapfer gegen die Vandalen im Bunde mit Rom gestritten, ahmten bald das Beispiel dieser Eroberer nach. Sie fielen feindlich in Gallien; die Westprovinzen des Niederrheins um die Maas und Schelde wurden allmälig eingenommen; die Hauptstadt Galliens, Trier, wurde geplündert. Bei Allem dem erkannten die Franken noch, und so auch die Gothen, welche in Süden um sich griffen — mit dem Munde wenigstens — Roms sinkende Majestät: und die Könige der Barbaren bewarben sich um den in ihren Augen weit glänzernden Titel von Oberfeldherren der kaiserlichen Heere.

Dagegen sagte sich Armorika, und früher schon Brittannien von der römischen Herrschaft los [2]). Nach dem Abzug der Legionen waren die Britten landeinwärts den Einfällen der Picten und Scoten, und von der See her den Räubereien der sächsischen Piraten preis. Die Blüthe der einheimischen Bevölkerung war unter den Fahnen von Kaisern und Gegenkaisern aus dem Lande gezogen; die Nation — wie durchaus die Unterthanen des Kaiserreichs — der Führung der Waffen, und jeder selbstthätigen Kraftäußerung entwöhnt. Aber die Noth weckte noch einige Funken des Muthes; die Britten griffen zum Schwert und schlugen die gefürchteten Kaledonier. Wären sie einig gewesen, sie hätten bald, durch den Segen der Freiheit, zu einem feststehenden Volk erstarken mögen. Honorius erkannte die Unabhängigkeit der Insel, zumal ihrer Städte, deren überhaupt 92, unter diesen 33 von besonderem Ansehen, gezählt wurden. Aber diese

1) 414. 2) 409.

wiedergebornen Gemeinwesen waren durch widerstreitende Interessen oder Leidenschaften getheilt, und hatten an den großen Gutsbesizern des Landes, welche nach fürstlicher Würde und Herrschaft strebten, einen sehr gefährlichen — abwechselnd siegenden und besiegten — Feind. So mochte die Selbstständigkeit schwer behauptet werden, und die Britten sahen sich zu wiederholten Malen genöthigt, den Schuz der Legionen, demnach die erneuerte Herrschaft Roms, als eine Gnade zu erflehen. Vorübergehende Hilfe wurde zwar geleistet, doch hinderte die Schwäche des Reichs die Wiederergreifung des Besizes. Unter Valentinian III. wurde Brittannien auf immer sich selbst überlassen; und dieses, bei wachsender äußerer Noth und einheimischer Entzweiung, rief endlich [1]) die Angeln und Sachsen zu Hilfe, welche dann — was fremde Retter so gerne thun — sich selbst zu Herren des Landes machten. Die Geschichte des so entstandenen Angel-Sächsischen Reiches werden wir unten (Kap. 2. §. 12) erzählen.

Dem Beispiel der Britten folgend hatten auch die Städte von Armorika — dem Küstenlande zwischen der Seine und Loire — die Schwäche des Reichs erkennend, und der von Obrigkeiten und Gegenkaisern erfahrenen Mißhandlungen müde, sich für frei erklärt. Ihre Selbstständigkeit und republikanische Verfassung wurde von Honorius anerkannt, später widerrufen; überhaupt aber durch Verdorbenheit [2]) und Zwiespalt des Volkes das Gedeihen der Freiheit verhindert. Später, als die dem angelsächsischen Joch entfliehenden Britten auf Armorika sich niederließen,

1) 449.

2) Noch verdorbener, wenigstens erbärmlicher erscheinen uns in dieser Zeit die Bewohner Südgalliens. Dieselben erschracken sogar vor dem Schatten der Freiheit. In einer Anwandlung von Güte (wenn man also eine Verleihung nennen mag, deren Bedeutung und Werth der Geber selbst nicht kannte) hatte Honorius den 7 Provinzen des aquitanischen und narbonnensischen Galliens jährliche Versammlungen der Obrigkeiten und vornehmsten Gutsbesizer des Landes zugesichert, worauf das Beste desselben berathen, und mit ausgedehnter Vollmacht über die wichtigsten einheimischen Angelegenheiten entschieden werden sollte. Diese Einsezung — einer bessern Zeit und eines bessern Fürsten werth — schien den Galliern eine Last, nicht eine Wohlthat. Der Kaiser mußte zu Strafen seine Zuflucht nehmen, um die Wortführer des Volkes zusammen zu bringen.

hätte dieselbe erstarken mögen, aber da wurde sie erdrückt von der Uebermacht des neu gegründeten fränkischen Reichs.

§. 20.

Attila [1]).

Der Westgothische und Vandalische Sturm hatte noch nicht vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoß auf Europa derselbe ausgegangen, ihre eigenen verderbenden Waffen in's Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde ohne wichtige Thaten in den Nordländern der untern Donau und des Euxin gehaus't, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen — bisweilen selbst im Dienst ihrer besiegten Feinde — vergeudet, und bei der losen Verbindung der Horden kaum mehr das Bild einer großen Nation bewahrt. Ihre Häupter, welche bei den römischen Schriftstellern genannt werden, scheinen, bis auf Rua, blos theilweise Anführer gewesen zu seyn. Rua oder Rugilas, am Anfange des fünften Jahrhunderts, entfaltete die Macht eines allgemeinen Hauptes der Nation. Doch beschränkten sich seine Thaten auf die Erwerbung Pannoniens in Westen, welches er der Verbindung mit Aetius verdankte, in Osten aber auf die Plünderung einiger Provinzen, und die Erpressung eines Jahrgeldes von 350 Pfund Goldes.

Nach seinem Tode [2]) kam die Herrschaft an Attila und Bleda, seine Neffen, Mundzuk's Söhne. Attila, zum Eroberer, zum Verderber geboren, that nicht lange nach seiner Erhebung den Titel der Weltherrschaft, nach der ihn gelüstete, den Völkern kund. Solcher war ein Schwert, das er gefunden hatte, ein wohl sicheres Pfand der göttlichen Gnade; ja selbst das Bild Gottes, nach den angeerbten Religionsbegriffen der Hunnen. Bald zeigte

1) Ed. Gibbon, das Leben des Attila, König der Hunnen, a. d. E. Lüneburg 1787. Feßler, Attila, König der Hunnen, Breslau 1806. (J. v. Müller) Attila, der Held des 5ten Jahrh. Berlin 1806. De prima exped. Attilæ, regis Hunnorum, in Gallias ac de rebus gestis. Waltharii, Aquit. princ. Carm. ep. Sec. VI, ex cod. Mscpt. et illustr. et adauct. a. T. Fischer. Lpz. Schwikert. 1780. Contin. ex mscr. membr. 1792. Das Ganze herausgegeben von Molter, in seinen Beitr. zur Gesch. u. Litr. 1798. 2) 433.

er, daß er dessen Führung verstehe, durch den Mord des Bruders, welcher seiner Herrschsucht im Wege stand, und durch blutige Verwüstung aller Länder umher. Man hat ihn einen großen Mann genannt, und nicht nur den Glanz seiner Siege bewundert, sondern auch einzelne Züge der Treue, Menschlichkeit und Gnade an dem Würger der Nationen gepriesen. Doch auch der Tieger hat Augenblicke der Langmuth, und ein kluger Räuber ist gegen die Raubgesellen treu. Darin aber möchten wir Attila vor andern Erobern einigen Beifall zollen, daß er seine Schreckensgestalt unverhüllt zeigte; nicht nur durch die vollendete Häßlichkeit seiner ächt kalmuckischen Bildung, sondern auch durch das wilde Feuer seines Blickes, das Drohende der Miene und den Uebermuth jeder Geberde, durch den trozigen Ton der Stimme endlich und die völlige Uebereinstimmung der Worte mit den Thaten. Er sagte den Völkern und Königen nichts vor von Freiheit und Beglückung, von Frieden und Recht: er trat sie offen in den Staub, zeigte unverholen seine Klauen, und nannte selbst sich „die Geißel Gottes."

Jornandes Ausdruck, daß Attila „Herr der Scythischen und Germanischen Lande" gewesen, ist zu schwankend, um daraus die Grenzen seines Reiches zu erkennen. De Guignes Behauptungen von seiner in's fernste Asien ausgebreiteten Macht und seinen Verhandlungen selbst mit China beruhen auf bloser Muthmaßung.

Die Barbarei der Völker, die Attila's Scepter gehorchten, machte sie unfähig, durch Kunst oder Schrift seinen Siegen Denkmale zu sezen; und es bleiben uns zur einzigen Quelle blos die Nachrichten der von ihm so oft gedemüthigten Römer[1]), welche uns auch von dem, was Ost- und West-Rom durch ihn gelitten, befriedigende Belehrungen geben, über seine scythischen und germanischen Eroberungen aber und die einheimische Geschichte seines Reiches gar Vieles im Dunkeln lassen. Soviel mögen wir erkennen, daß Attila alle Horden der Hunnen durch sein Ansehen in enger Vereinbarung erhielt, daß er

1) Will man auch das Niebelungen-Lied mit als Quelle gelten lassen, so wäre doch dessen Deutung ohne die römischen Geschichten unmöglich.

außer denselben noch viele sarmatische und wohl auch scythische Stämme, wenigstens diesseits der Wolga, ferner die germanischen Völker bis gegen den Rhein und die Nordsee, (man will behaupten, bis in Scandinavien) beherrschte, daß die Ostgothen, die Gepiden, die Heruler, die Rugier, die Langobarden, die Thüringer, die Burgunder, ein Theil der Franken u. A. m. unter seinen Fahnen kämpften; daß eine Schaar von Königen, folgsam, demüthig wie Satelliten, seinen Thron umgab, daß Persien vor ihm erschrack, Ost- und West-Rom bei seinem Namen bebte, und daß die barbarischen Völker in ihrem Herrn und Ueberwinder auch den Zauberer scheuten.

Aber in dem weiten Gebiet des Attila war nicht eine Stadt; und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Haus. In dem Lande zwischen der Theiß und der Donau — die nähere Bestimmung ist zweifelhaft — erhoben sich, in der Mitte eines großen, meist aus Lehm und Stroh gebauten Dorfes, eine Anzahl ansehnlicher hölzerner Häuser der vornehmern Hunnen, und über alle hervorragend, aber gleichfalls aus Holz gebaut, der Palast des Königs. Er war von einem Wall und Pfahlwerk umgeben, und begriff eine Menge von Gebäuden in sich, worin, neben dem Monarchen selbst und seinen vielen Gemahlinen, auch ein zahlreicher Hofstaat hauste. Eine rohe Pracht im Innern — der zur Schau gestellte Raub der Nationen — Gefässe von Gold und Silber, Kleidungen, Geräthschaften mit Juwelen und Gold bedeckt, eine wilde Schwelgerei der Gelage, geschmacklose Ergözungen, kriegerische Spiele, bezeichneten die Residenz des mongolischen Eroberers.

§. 21.

Fortsezung.

Gleich nach seiner Thronbesteigung erpreßte Attila von dem morgenländischen Kaiser Verdopplung des Tributs und noch andere schmähliche Opfer. Theodosius glaubte dadurch den Frieden zu sichern; aber nichts reizt mehr zum Kriege als das Eingeständniß der Schwäche. Nach wenigen Jahren, welche der Hunnenkönig zur Unterwerfung sarmatischer und teutscher Völker

benüzte, fiel er unter schlechten Vorwänden in's morgenländische Reich, zerstörte die Städte und Festen der illyrischen Grenze, Constantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardica und viele andere, schlug in drei Feldschlachten die Truppen des Kaisers, und ergoß seine verwüstenden Schaaren über alles Land vom schwarzen bis zum adriatischen Meere, von der Donau bis zur Grenze von Hellas. Einige der stärksten Festen mochten dem Sturme trozen; doch zitterte selbst Constantinopel, und über 70 Städte sanken in Schutt.

Theodosius erbettelte den Frieden [1]). Ein großer Strich Landes im Süden der Donau, ein jährlicher Tribut von 2100 Pfund Goldes, 6000 Pfund dieses Metalls für die Kriegskosten, große Lösegelder für die römischen Gefangenen; selbst für diejenigen, welche sich selbst schon in Freiheit gesezt, unentgeldliche Entlassung aller gefangenen Hunnen und Auslieferung der Ueberläufer — so lauteten die Gesezе desselben, welche Attila vorschrieb, und der feige Theodosius annahm. Aber solches war nicht die Grenze der Schmach. Die trozigen Gesandtschaften Attila's sprachen fortwährend der Majestät des Kaisers Hohn, und erpreßten für jedes zürnende und jedes gnädige Wort ihres Herrn einen hohen Preis: während die römischen Gesandten, wenn sie viele Tage lang durch die verödeten Provinzen ihres Vaterlandes, über Brandstätten und Leichenhügel gewandert, und, von Bildern des Schreckens erfüllt, das Hoflager des Königs erreicht hatten, mit der demüthigsten Beredsamkeit und den kostbarsten Geschenken Attila's gefurchte Stirne zu erheitern suchten. Sie mochten dabei — je nachdem sie ihren Standpunkt nahmen — aus der gleichen Erniedrigung ihrer Brüder, der West-Römischen Gesandten, die mit ihnen bittend vor dem Throne des Hunnenkönigs zusammen trafen, eine Vermehrung ihres patriotischen Leides, oder den unedeln Trost eifersüchtiger Schadenfreude schöpfen.

Furcht und Haß bewogen endlich die Minister des Kaisers zum Mordanschlag gegen Attila. Den Mangel des Muthes und der Weisheit sollte das Verbrechen gut machen. Aber der ver-

1) 446.

rätherische Plan wurde entdeckt, und Theodosius, so oft durch den Hohn des Barbaren gedemüthigt, wurde jezt — wenn ihm ein menschliches Gefühl geblieben — noch weit mehr durch die Stimme des eigenen Gewissens und durch Attila's verachtende Verzeihung erniedrigt.

Nach dem Tode des Halbmanns, dessen Nachfolger, Marcian, Eisen statt Gold den Hunnen entgegen trug, zog das Gewitter sich nach Westen. Valentinians III. Schwester, Honoria, aus Lüsternheit und Rache, bot Attila heimlich ihre Hand. Derselbe — durch Genserich, den Vandalenkönig, zum Streit gegen den gemeinschaftlichen Feind ermuntert — forderte die Kaiserstochter zur Gattin und einen Theil des Reiches als Mitgift. Die Weigerung des Hofes von Ravenna ward das Signal zum Kriege.

§. 22.

Fortsezung.

Eine Flut von Völkern, unter Attila's Fahne vereint, ergoß sich aus den Gefilden Hungarns durch Germanien, über den Rhein, in das belgische und celtische Gallien [1]). Siebenmal hunderttausend Barbaren zählte das im Fortrücken immer schwellende Heer. Trümmer und Leichen bezeichneten seinen Tritt. Widerstand schien unmöglich; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des Heils. Schon waren viele Städte, unter denselben das blühende Metz, zerstört; andere, wie Mainz, Straßburg, Trier, Worms, Speier, geplündert, und Orleans, der Schlüssel Südgalliens, dem Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblicke der höchsten Noth, der Patricier Aetius, der lezte Held des sinkenden Reiches. Mit einer schwachen Kriegsmacht war er über die Alpen gegangen; aber er verstärkte sie zum furchtbaren Heere durch Bündnisse mit den gallischen und barbarischen Völkern, welche er die gemeinsame Gefahr erkennen gelehrt. Mit ihm waren die starken Westgothen — vor Kurzem noch im Kriege mit Rom, durch Aetius Weisheit aber demselben versöhnt — mit ihm die Alanen von der Loire, deren König Sangipan jedoch mehr aus Furcht als

1) 451.

aus Treue dem Patricier gehorchte; dann die gallischen Völkerschaften, welche, einst Unterthanen Roms, jezt den Rang von freien Bundesgenossen ansprachen, die Armoriker, die Läti u. A., endlich viele Stämme der Teutschen, als die Bresnen, die Sachsen, die Burgunder, die ripuarischen und ein Theil der salischen Franken.

Attila, mit schneller Besonnenheit, zog sich an die Marne zurück, wo er die weiten Catalaunischen Gefilde mit seinen überlegenen Reiterschaaren bedeckte. Doch nicht die Hunnen, sondern Teutsche waren der Kern seines Heeres; die Ostgothen unter Wandalar's Heldensöhnen, Walamir, Theodomir und Widemir, standen auf dem linken Flügel ihren Brüdern den Westgothen gegenüber; auf dem rechten die Gepiden, von dem tapfern Ardarich geführt, den Römern; mit Attila selbst aber und seinen Hunnen stritten im Mittelpunkt die Rugier, Heruler, Thüringer, Franken und Burgunder gegen Sangipan, den Alanen, und die vermischten Schaaren der verbündeten Teutschen. Es mochte geschehen, daß Franken auf Franken, Burgunder auf Burgunder stießen; und die größte der Schlachten, die jemals auf abendländischem Boden geschlagen ward — wie leider so manche andere, zumal in unserer traurigen Zeit! — wurde nicht durch die Hauptparteien des Streites, sondern durch Teutsche Hilfsvölker gegen Teutsche Hilfsvölker entschieden. Durch das kläglichste Verhängniß, welchem zu entrinnen jedoch leicht die Eintracht vermocht hätte, ist die gewaltigste der Nationen, anstatt groß und herrisch unter den übrigen zu stehen, fast gewöhnlich nur Kriegswerkzeug und Kriegsbeute der Fremden (oder wenn's gut kam, Zankapfel einiger einheimischer Familien) gewesen.

Eine Hügelreihe, welche einen Theil des Schlachtfeldes beherrschte, war von einem Heerhaufen der Westgothen stürmend besezt worden. Von derselben herab stürzte dieser tapfere Haufe — als Attila am entscheidenden Tag bereits das Mitteltreffen der Feinde zersprengt, dann, schnell zur Linken sich wendend, auch die Hauptschaar der Westgothen in Verwirrung gebracht hatte — geführt von dem kühnen Torismund, rettend herab. Sein Vater, der edle König Theodorich, welchen, als er ermunternd

durch die Reihen der Seinen ritt, der Streich eines Ostgothen getödet hatte, wurde jezt blutig gerächt, und, nach schrecklichem Würgen auf allen Seiten, Attila zum Rückzug gezwungen. Hundert und zwei und sechzig tausend Menschen nach Einigen, dreimalhundert tausend nach Andern, sollen an diesem Tage gefallen seyn. Attila errichtete einen Scheiterhaufen von Sätteln und kostbaren Pferdedecken, um sich in die Flamme zu stürzen, wenn die Wagenburg, welche als die einzige Schuzwehr sein Lager umschloß, sollte erstürmt werden. Aber die Eifersucht der Verbündeten ward — wie gewöhnlich — des gemeinsamen Feindes Heil. Aetius, damit nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm erwürben, bewog Torismund, eilig nach Toulouse zur Besiznahme seines Reiches zu ziehen. Auch die übrigen Heerschaaren trennten sich, und meist nur die Franken folgten — in vorsichtiger Entfernung — dem Hunnenkönig, welcher durch vereinten Angriff hätte erdrückt werden mögen, und jezt stolz und langsam seinen Rückzug über den Rhein vollbrachte.

§. 23.

Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs.

Kein volles Jahr verging, ehe der Gewaltsräuber, welchen man aus falscher Politik entrinnen lassen, verderbend wiederkehrte. Gegen Italien zog sich dießmal der Sturm. Attila, nachdem er dessen Vormauer, das starke Aquileja, also zerstöret, daß das nachfolgende Geschlecht nicht die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte, ließ auch Padua und Verona, Bergamo, Mailand und Pavia, mit vielen anderen, seine Wuth oder Raubgier empfinden, erfüllte ganz Italien mit seines Namens Schrecken, und machte den Kaiser hinter den unüberwindlichen Mauern von Ravenna zittern. Wenn Aetius durch seinen Rang nicht auch über Selbstvorwurf erhaben war, so mußte er wohl bei solchem Unheil bittere Reue über sein Versehen fühlen, und wo nicht das öffentliche Unglück, doch den Verlust des eigenen Ruhms beklagen. Kümmerlich hielt er sich gegen Attila's Uebermacht im Felde, und Rom konnte, wie es schien, nur mehr von des Drängers Gnade oder von einem Wunder Heil erwarten. Auch wird der Friede, welchen der

König den Bitten Leo's (des Bischofs von Rom, der die feierliche Gesandtschaft an Attila begleitete) — jedoch nicht ohne Lösegeld — gewährte, je nach dem Standpunkt der Geschichtschreiber, auf eine oder die andere Weise erklärt. Wir wissen blos, daß der erwünschte Rückzug Attila's Italien, und bald darauf sein Tod (er starb im Brautgemach der schönen Ildiko) [1] die Welt von einem der fluchwürdigsten Völkerräuber und unersättlichsten Würger [2] befreite.

Mit ihm brach die Grundfeste der Hunnischen Macht. Seine vielen Söhne haderten um das Erbe: die Horden trennten sich; die unterjochten Völker ersahen den Augenblick der Rache. Ardarich, der Gepiden König, mit ihm die drei Ostgothischen Fürsten und andere Häupter, brachen in einer blutigen Schlacht ihre Fesseln, und tödteten Ellack, Attila's tapfern Sohn. Das Haupt Dengisich's, seines Bruders, wurde wenige Jahre später in Constantinopel zur Schau herumgetragen; Irnak endlich, der jüngste und des Vaters Liebling, rettete auf einige Zeit den Namen mehr als die Herrschaft der Hunnen in einigen Winkeln am euxinischen Meer. Auch diese lezten Trümmer des Weltreichs wurden bald durch die Avaren verschlungen [3].

1) 434. 2) Wenn Remer (M. G. vierte Aufl. S. 126) von Attila sagt: "Er hatte vortreffliche Regenten-Eigenschaften," so möchte man solches Urtheil fast eher für einen Sarkasm als für Verblendung halten. "Auf dem Plaz, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage ist charakteristisch und für die Lobredner beschämend.

3) Fleißige und gelehrte Schriftsteller haben die lezten Fußstapfen der Hunnen — mit sorgfältiger Unterscheidung ihrer beiden Hauptstämme, der Kuturguren und Uturguren — bis zu deren völligem Verschwinden treu verfolgt. Dieselben haben sich auch — freilich fruchtlose — Mühe gegeben, in den Fluten der nachfolgenden Völkerströme die einzelnen Hunnischen Wellen zu unterscheiden. Denn so wenig nach dem Zusammenströmen wilder Alpenwasser und Gletscherbäche die Wellen der einzelnen gesondert oder kenntlich bleiben: so wenig lassen sich bei dem wilden Ineinanderlaufen der vielnamigen asiatischen Horden (worüber die Zeitgenossen selbst nur verworrene, widersprechende, und immer nur einseitige Ansichten geben) die einzelnen Stämme — als der Urogen, Ogoren, Onoguren, Saviren, Saraguren u. A. im Auge behalten, und zuverlässig unterscheiden. (Vergl. unten §. 26.)

§. 24.

Odoaker. Theodorich.

Die Auflösung des hunnischen Reiches hatte in den Donau-Ländern und weiter hin bis zur Wolga das Wiederaufleben einiger alter, so wie die Erhebung mehrerer neuer Völker, mittelbar auch den beschleunigten Untergang des abendländischen Kaiserthums, und eine lange Reihe von Wanderungen und großen Katastrophen zur Folge. Wir wollen die wichtigsten derselben nach ihrer chronologischen Ordnung betrachten.

Der Untergang des abendländischen Kaiserthums, welches, nachdem in 20 Jahren neun Kaiser auf dem sinkenden Thron gesessen, durch den Willen Odoaker's, des Anführers der barbarischen Bundestruppen, aufhörte [1]), ist in der alten Geschichte (B. III. S. 84.) erzählt. Die meisten Stämme, aus denen diese Truppen bestanden, die Heruler, Rugier, Scirren u. s. f. hatten ursprünglich um die Oder-Mündung und in den benachbarten baltischen Ländern gehauf't, waren schon vor längerer Zeit — dem Hauptstrom der nordischen Völker, zumal der Gothen, folgend — gegen Süden gewandert, und hatten das Loos der Ostgothen, die Unterwerfung unter die Hunnen, getheilt. Nach Attila's Tode zog ein Theil ihrer Mannschaft, Abenteuer begehrend, nach Italien in den Kriegsdienst des Kaisers; aber als die Gelegenheit winkte, wurden die Soldknechte Eroberer und Herren. Odoaker, ihr selbstgewählter Anführer, regierte als König, wiewohl mit einigem Schein der Abhängigkeit vom morgenländischen Kaiser, welcher ihm den Titel Patricius verlieh, über Rom und Italien. Die eingebornen Italiener mußten den barbarischen Kriegern das Drittheil ihrer Ländereien abtreten, und, was ihnen noch gelassen wurde, fast als ein Geschenk der Gnade betrachten. Odoaker, mit dem eifrigsten Willen des Guten, vermochte nicht, den Trotz dieser glücklichen Miethlinge zu bändigen; Italien war unglücklich unter seinem Scepter, bei aller Milde seines Charakters, bei aller Weisheit und Kraft seiner innern und äußern Verwaltung.

1) 476.

Auch hat er kein bleibendes Reich gestiftet. Die vermischten Haufen der Krieger, durch welche er die Herrschaft Italiens errungen, hatten kein natürliches Princip einer dauernden Vereinigung. Erst in der Folge der Geschlechter hätten sie zu einer Nation verschmelzen mögen. Odoaker, ihr Herr, war stark genug gegen die feigen Eingebornen des Landes; aber dem Angriff eines bedeutenden Volkes von Außen mußte er fast nothwendig erliegen. Im vierzehnten Jahr seiner Regierung traf ihn solches Loos durch den großen Theodorich, König der Ostgothen.

Diese Ostgothen, nachdem sie von dem hunnischen Joch sich losgerissen [1]), besezten die Pannonischen Länder von Vindobona bis Sirmium, mit Bewilligung K. Marcian's. Sie standen noch unter denselben Häuptern, welche Attila's Fahne bis Chalons gefolgt waren, den drei Brüdern Walamir, Theodomir und Widemir. An dem glorreichen Schlachttag, an welchem Walamir die Unabhängigkeit seiner Nation gegen Attila's Erben behauptete, wurde Theodomir'n ein Sohn, Theodorich, geboren, welchen Talent und Glück zum Stolz des gothischen Namens und zu einer der vornehmsten Zierden des ganzen Zeitraums machten. Acht Jahre zählte der Knabe, da wurde er nach Constantinopel gesandt, als Geißel des Friedens zwischen den Gothen und dem Kaiserreich. Jene sollten von räuberischen Einfällen ablassen, und die Reichsgrenze gegen die nördlichen Barbaren schirmen, dieses ihnen einen jährlichen Tribut oder Lohn von 300 Pfund Goldes zahlen. Wie einstens der macedonische Philipp in Theben, also empfing Theodorich in Constantinopel diejenige Erweiterung der Begriffe und Politur der Sitten, wodurch sein natürliches Talent, seine eingeborne Kraft den Lehrern selbst um so furchtbarer wurde. Reich an Erfahrung, an Kenntniß der Menschen und der Geschäfte — wenn auch ohne eigentlich wissenschaftliche Bildung — und mit der Kunst der Waffen so wie mit deren Kraft vertraut, kehrte der achtzehnjährige Theodorich zum Vater zurück, auf welchen, durch den Tod des einen und die Entfernung des andern Bruders, die Alleinherrschaft der ganzen Nation gekommen, machte schnell sei-

1) 455.

nen Namen groß durch glänzende Kriegsthaten, und bestieg, nach des Vaters Tod [1]), unter dem Zujauchzen seines Volkes den alten Thron der Amalen.

Bald wurde von dem Kaiser die schwere Hand seines Pfleglings empfunden. Vermehrte Subsidien, große Länderabtretungen, zumal vom untern Mösien und Dacien, und die Ernennung zum Consul und Patricius waren der Preis, um welchen Zeno einen unsichern Frieden erkaufte. Da wandte Theodorich, mit Einsicht die Verhältnisse wägend, seinen Blick nach Italien, und Odoaker's schlecht befestigter Herrschaft. Er erbat sich und erhielt vom Kaiser den Auftrag, gegen den Thronräuber zu ziehen, und im Namen des Reichs das befreite Italien zu beherrschen. Die ganze Nation folgte ihm, muthig und vertrauend, um fern von den Gräbern der Väter ein neues Vaterland sich zu erstreiten [2]). Die Gothen trozten dem Hunger und der Mühe des langen Weges durch die verwüsteten Donau-Länder, schlugen nieder, was von umwohnenden Barbaren sich ihnen entgegensezte, und stiegen über die julischen Alpen gegen Aquileja's Brandstätte herab.

Odoaker, nach seinen Tugenden eines bessern Looses werth, stritt mehreremal im Felde mit Ruhm, aber unglücklich gegen seinen überlegenen Feind. Seine Krieger fochten als Söldlinge, die Gothen als eine Nation. Noch gaben ihm die Sümpfe Ravenna's einen dreijährigen Schuz. Endlich öffnete er dessen Thore, an Hilfe verzweifelnd, und durch das Versprechen der Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Regierung getäuscht. Theodorich, unter den Freuden der Tafel, tödtete den unglücklichen Nebenbuhler sammt seinen treuesten Kriegsknechten, und erstickte so — was man zu Milderung solcher Blutschuld anführt — den Keim eines bei getheilter Herrschaft schwer vermeidlichen innern Krieges [3]).

Von da an durch drei und dreißig Jahre führte Theodorich den Scepter Italiens, Siciliens und dazu noch eines großen transalpinischen Gebietes. Aber die Geschichte seiner glorreichen Regierung und des mit ihm beginnenden großen Ost-

1) 475. 2) 489. 3) 493.

gothischen Reiches erheischt (S. unten, Kap. 2.) eine gesonderte Erzählung.

§. 25

Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden.

Unter der ostgothischen Fahne waren auch die Rugier nach Italien gezogen. Dieselben hauſten nach Attila's Tod westlich an den Gepiden, in dem Lande, welches heut zu Tage Oestreich heißt und damals den Namen Rugeland von ihnen führte. Odoaker besiegte und vertrieb sie. Die flüchtige Schaar, unter ihrem König Friedrich, vereinte sich mit den Ostgothen.

In das verlassene Rugeland oder Noricum rückten Heruler und Langobarden [1]) ein, jene ein gothischer, diese ein suevischer Stamm. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Heruler als gefährliche Feinde Roms, damals in den euxinischen Ländern hausend, genannt. Weit früher noch, zu Augustus Zeit, stritten die Römer mit den Langobarden, als welche damals im Westen der Elbe wohnten, und allmälig dem Rhein sich näherten. Weiter erscheinen die Langobarden im großen Bunde der Markomannen. Von dort aber bis nach dem Umsturz des abendländischen Reichs schweigt die Geschichte von ihnen. Nach ihrem Einzug in's Rugeland [2]) wurden sie anfangs von den Herulern gedrängt, ja unterworfen. Doch schon 495 erhoben sie sich, und stürzten das heruliſche Reich. Ein Theil der Besiegten vereinigte sich mit ihnen; andere mit den Ostgothen, viele mit den Gepiden.

Die Herrschaft dieses lezten Volkes hatte der tapfere und kluge Ardarich nach Attila's Tod über Pannonien und Dacien ausgebreitet. Hundert Jahre blühte das Gepidische Reich. Mehrere Stämme der Gothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, welche noch zerstreut in den Nordländern der Donau hauſten, verstärkten seine Macht. Im Süden dieses Stroms,

1) Möser I. 38. Nach einigen von den langen Bärten, nach Andern von den Hellebarten (longis partis), nach einer dritten Meinung von der langen Börde (im Lüneburgischen und Magdeburgischen), ihrem angeblichen Wohnsiz, also genannt.

2) Um 488.

in Mösien, bestand, abgesondert, doch minder selbstständig, das Volk der „kleinen" Gothen, welche schon Ulphilas, zu Valens Zeit, dahin geführt.

Der Staat der Gepiden wurde von den Langobarden zerstört. Der König der leztern, Audoin [1]), besezte mit Kaiser Justinian's Bewilligung einen Theil Pannoniens, und war die Schuzwehr des Reichs gegen andere Barbaren. Alboin, sein Nachfolger, kriegerisch und wild, übermannte den König der Gepiden, Kunimund, und tödtete ihn [2]).

Im folgenden Jahre [3]), auf Einladung des von seinem Kaiser beleidigten Narses, des Eunuchen, Siegers der Ostgothen und Statthalters von Italien, zog Alboin mit dem ganzen langobardischen Volk, verstärkt durch große Schaaren von fremden Kriegern, die seiner siegreichen Fahne zueilten, über die Alpen, und gründeten in den reichen Fluren, die noch heute von den Lombarden (Langobarden) den Namen tragen, von dem südlichen Abhang des Gebirgs bis in die Nähe von Ravenna und Rom, ein über 200 Jahre blühendes — den Stoff einer eigenen Geschichte darbietendes — Reich. (S. unten Kap. 2.)

§. 26.

Bulgaren. Avaren. Chazaren. Ungarn.

Nirgends auf der Erde waren die Strömungen wandernder Horden so anhaltend und mannigfaltig als in den untern Donau- und den Euxinischen Ländern [4]), welche wir die große Heerstraße heißen mögen, aus dem völkererzeugenden Hochasien nach dem städtebauenden Europa. Die Züge der Bulgaren, Avaren, Chazaren und Ungarn, welche die vorliegende Periode erfüllen, können wir — als im Zusammenhang theils mit der Gründung, theils mit der Auflösung des Hunnischen Reiches — noch als zum Ganzen der großen Völkerwanderung gehörig betrachten. Aber noch viele andere Bewegungen

1) 527. 2) 567. 3) 568.

4) Stritter, Memoriae populorum, olim apud Danubium, pontum Euxinum etc., et inde magis ad septentriones incolentium, e scriptoribus histor. Byzant. erutae. Ein ungemein gelehrtes und reichhaltiges Werk, welches aber Behauptungsgründe für die verschiedensten Meinungen darbietet.

folgten nach, bis auf die Osmannische und Russische Zeit. Dieselben, welche, zwar meist aus einer Quelle mit den frühern, jedoch in besondern Strömungen ausgingen, werden in den folgenden Perioden ihre Stelle finden.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts [1]) begannen für das byzantinische Reich die Schrecken des Bulgarischen Namens. Die Länder nördlich und südlich am Hämus wurden von diesem wilden Volke verwüstet; Anastasius, durch die Erbauung der langen Mauer, bekannte seine äußerste Noth. Die Bulgaren hatten früher (aber darum auch ursprünglich?) in dem Lande, welches von ihnen Großbulgarien hieß, jenseits des Don und des Mäotischen Sumpfes, zwischen der Wolga und dem Kuban, gehaust. Bei ihrem westlichen Vorrücken verdrängten oder unterjochten sie viele slavische — wohl auch zurückgebliebene gothische und hunnische — Stämme, und ließen sich im Norden der untern Donau nieder.

Einige Menschenalter später [2]) erschienen — weit her aus Hochasien kommend — die Avaren, deren Sitte und Körpergestalt an die Hunnen erinnerte, und eroberten das Dacische Land. Sie flohen vor den Türken, welche vom Altai aus die Völker Asiens schreckten. Nach einer ungeheuren Niederlage, welche sie erlitten, eilten die Trümmer der Nation unaufhaltsam gegen Westen, und brachten Unheil über Europa. Die Bulgaren unterwarfen sich ihrer aufstrebenden Macht; die Langobarden, denen sie das gepidische Reich zerstören halfen [3]), überließen ihnen, als sie in's reiche Italien zogen, das verwüstete Pannonien; weit umher herrschte der Schrecken ihrer Waffen. Dalmatien, Noricum, das euxinische Land gehörten ihnen; Italien, Thüringen, Frankenland wurden durch Einfälle bedrängt; Byzantiner, Perser, Germanen, Slaven, abwechselnd geängstigt. Den Raub der Nationen häuften sie in ihren Lagern, die sie mit starken Verschanzungen (Ringen) umgaben; der Segen der Natur und des Fleißes wurde verachtet.

1) 487. 2) Um 560. Die Avaren sollen die Geugener (Scheuschen) seyn, die um 310 aus Korea nach Sibirien wanderten. Ihr Chagan Tu-nu, um 400, erhob ihre Macht.

3) 567.

Aber die Bulgaren ermannten sich, als einige Schaaren ihrer Brüder aus der alten Heimath zur Verstärkung nachrückten. Der Chan Kubrat warf das Joch der Avaren ab [1]): sein Sohn Asparuch [2]) gründete in Nieder-Mösien dasjenige bulgarische Reich, welches, gleich anfangs dem byzantinischen fürchterlich, noch viele Jahrhunderte, unter mancherlei Wechsel von Macht und Schwäche, bis auf die osmannische Zeit sich erhalten hat.

Die Avaren gingen schon am Ende des vorliegenden Zeitraums zu Grunde. Außer den Bulgaren hatten auch die Slaven, die Baiern und andere, theils unterjochte, theils geplünderte Völker zur Rache sich erhoben. Neue wandernde Horden aus Osten, zumal die Chazaren, vermehrten die Bedrängniß. Endlich stürzte unter Karl M. die Fränkische Macht auf sie. Die Blüthe der Nation wurde in Schlachten aufgerieben, die Ringe in Noricum und Pannonien wurden erstürmt, die Räuber, welche dem Schwert entrannen, nackt wie sie gekommen waren, flohen in's innere Dacien [3]). Andere Feinde, die Mähren und Petschenegen erwarteten sie hier. Nach einem Menschenalter verschwinden die Avaren aus der Geschichte.

In einem Theil ihrer Länder sezten sich Chazaren [4]) fest, ein großes Volk, welches — wie so viele andere — von jenseits des Mäotischen See's hergekommen, im 6ten und 7ten Jahrhundert aber in den Nordländern des Euxin und weit nach Westen mächtig geworden war. Es vereinbarte mit solchen Eroberungen den Fortbesiz seiner asiatischen Länder, war den Persern fürchterlich, und behauptete sich nach deren Sturz gegen die siegenden Araber. Der byzantinische Hof suchte und benüzte vielfältig die Freundschaft der Chazaren gegen diese und andere gemeinschaftliche Feinde.

Jenseits des asiatischen Chazaren-Landes hauf'ten die Ugren (auch Ugren, Onoguren, Hunnuguren und Unogunduren genannt) in Groß-Hungarien, welches von ihnen oder von den Hunnen, die man deßwegen für ihre Stamm-

1) 635. 2) 678. 3) 769.

4) Welche auch Agaziren, Hararen, Kosaren, weiße Ugrer heißen, und die alten Siraci seyn sollen.

väter hält, den Namen trägt. Viele Horden dieses Volkes oder Volksstammes zogen mit und nach den Nationen, deren so eben gedacht worden, in die euxinischen und Donau-Länder, durch diese Periode denselben noch meistens dienstbar, in der folgenden aber selbstständig und Stifter eines noch jezt bestehenden Reiches.

Ob diese Ugern Hunnen oder Finnen [1]) seyen, ob Ugern und Finnen von den Hunnen stammen, ob die Chazaren (so auch die später auftretenden Patzinazen und Uzen), ob selbst die Bulgaren und Avaren zur Ugrischen Völkerfamilie gehören, oder ob die Chazaren eine Bastard-Race der Kalmucken, die Avaren die Ueberbleibsel der (von den altaischen Türken zu Grunde gerichteten) Geugen, die Bulgaren aber eine tartarische Horde gewesen — dieses Alles (und noch mehrere Varianten bei alten und neuen Schriftstellern) lassen wir unerörtert; da nach der Beschaffenheit der vorliegenden Daten fast unmöglich ist, einen befriedigenden Beweis für irgend eine Meinung zu führen. Auch liegt im Grunde nicht Vieles daran, welches der nähere oder auch entferntere Ursprung (der allererste läßt sich ohnehin nicht ausmitteln) dieser unsteten Horden gewesen, welche, obgleich durch besondere Namen unterschieden, dennoch den fast gleichen Stempel der Barbarei in Verfassung, Charakter und Sitte an sich trugen, und auch überhaupt aus einem Lande — freilich von weiter Umgrenzung — von Hochasien nämlich, daherströmten. Ja wir mögen unbedenklich annehmen, daß dieselben Horden bald diesen bald jenen Namen trugen, je nachdem das Loos des Krieges dem einen oder andern Stamm die Herrschaft gab; nicht minder daß — wie auch bei den germanischen Völkern — vielfältig ein Kriegsbund, aus Stämmen verschiedener Abkunft bestehend, einen gemeinschaftlichen Namen erhielt, und sofort als eigene Nation erschien.

So sind die Wlachen, welche Viele für ein besonderes Volk, Andere für einen Zweig der (mit ihnen meistens verbundenen)

1) Suome oder Some ist der wahre Name des Volksstammes, welcher oft von den Finnen, die aber nur ein Theil desselben sind, benannt wird. Der europäische und west-asiatische Norden, vom Eismeer bis tief in's südliche Rußland, vom finnischen Busen bis zum Oby, ist uraltes Besizthum dieses weitverbreiteten aber vielgetheilten Stammes.

Bulgaren halten, wahrscheinlich blos ein Gemisch von gothischen, slavischen und hunnischen Stämmen, und von eingebornen Provinzialen. Solche schwache oder zerstreute Ueberreste ausgewanderter oder vertriebener Völker mußten freilich den neuen stärkern Ankömmlingen dienen, gelangten aber mit ihnen gleichfalls zum Glück.

Von allen Nationen, die hier aufgeführt sind, hat keine im vorliegenden Zeitraum ein eigentliches Reich gestiftet. Ihre Herrschaft — wenn auch ausgebreitet — war immer unstät; weder Verfassung noch Ackerbau, noch Wohnung in Städten knüpfte sie an den Boden fest. Ihre Geschichte — außer dem, was noch davon in die byzantinische Historie eingreift — ist eine blose Reihe von Wanderungen.

§. 27.

Wenden und Slaven.

Dasselbe ist von den Wenden und Slaven [1]) zu sagen, auf deren Heimath dabei — als meistens außer dem geographischen Gesichtskreis der Alten gelegen — ein noch weit abschreckenderes Dunkel ruht.

Vom adriatischen bis zum baltischen Meer, von der Elbe zum Don ist die wendische Sprache, das wendische Blut ausgebreitet, ja die erste wird — neben den einheimischen Zungen — als jene des herrschenden Volkes, bis zum Eismeer und zu den Kurilen geredet; aber wer eigentlich die Wenden, oder von wannen und wessen Stammes sie seyen? ist unentschieden. Sonst hielt man sie fast allgemein für Sarmaten, da Tacitus, und mit ihm die andern Hauptschriftsteller, in Osten der Germanen unmittelbar die Sarmaten sezen. Aber weil Tacitus zweifelt, zu welchem der beiden Völkerstämme er die Veneder zählen solle, und die Aehnlichkeit einiger ihrer Sitten mit germanischen bemerkt; so haben Neuere die Wenden für Teutsche

1) S. De Jordan, de originibus Slavicis. Acta Societatis Jablonovianae; Gebhardi, Geschichte der Wendisch-Slavischen Staaten; Maskow, Stritter; Schlözer, Gatterer, Thunmann theils in allgemeinen, theils in besondern Werken.

erklärt; ja Gatterer ist geneigt, sie für Eines mit den Vindelern oder Vandalen des Plinius zu halten [1]). Wichtige Gründe, welche gegen solche Meinung streiten, haben die dritte Hypothese veranlaßt, wornach die Wenden ein eigenes Stammvolk wären, welches die östlichen Germanen in Norden von den Finnen, in Süden von den Sarmaten geschieden habe.

Aber die Vervielfältigung der Stammvölker, wo nicht auffallende Verschiedenheiten in den Charakterzügen, nach Sitten, Gestalt und Sprache, erscheinen, ist nicht wohl zu rechtfertigen; und solche wichtige Verschiedenheiten zwischen Wenden und Sarmaten lassen sich keine erweisen. Denn ob auch die westlichen Wenden ihren Nachbarn, den Germanen, in Einigem ähnlich, demnach von den entferntern Sarmaten verschieden gewesen, so läßt sich solches aus der, auf der Grenze unvermeidlichen, Vermischung des Blutes benachbarter Stämme, oder aus gegenseitiger [2]) Nachahmung der Sitten erklären; und so mögen wir gleichfalls annehmen, daß die östlichsten sarmatischen Horden durch allmälige Uebergänge den Finnen und den (asiatischen) Scythen näher gekommen; die reine sarmatische Sitte aber nur bei den mittlern Stämmen ganz deutlich herrschend gewesen.

Die charakteristischen Züge, unter welchen die Sarmaten erscheinen, und welche wir auch bei den Wenden und Slaven meistens erkennen, bestanden, außer der eigenen (slavischen) Sprache, in der schwarzen Haar- und Augenfarbe, in fliegenden Gewändern, tragbaren Gezelten, in der Vielweiberei, in dem vorherrschenden Gebrauch der Pferde; wogegen die Germanier durch blondes Haar, enganliegende Kleidung, Monogamie, festere Hütten, und Ueberzahl des Fuß-Volkes im Krieg, sich unterschieden.

---

1) D. h. die alten Wenden. Die spätern Wenden aber seyen von Süden eingewanderte Slaven gewesen, welche dann, nach ihrer gewöhnlichen Sitte, von dem neuen Vaterland (dem Land der Wenden) sich selber benannt hätten.

2) Die Bastarner, eine germanische Nation an den Karpathen, waren in Sitte und Lebensweise den Sarmaten, mit welchen sie zusammen grenzten, nicht minder ähnlich als die Wenden den Teutschen.

Demnach wäre die Einheit des wendischen mit dem sarmatischen Stamme allerdings glaubwürdig; aber wir mögen zur Bezeichnung desselben entweder den alten Namen der Sarmaten, oder den neuern der Wenden wählen. Die große Ausbreitung der eigentlich wendischen und dagegen das Schwankende in der Aufzählung der sarmatischen Völker, deren mehrere wohl zu asiatischen Scythen gehören, spricht für die neuere Benennung.

§. 28.

Fortsezung.

Das erste historische Licht, welches (aus Jornandes) auf die Wenden fällt, zeigt uns dieselben in drei Hauptstämme, die eigentlichen Wenden, die Slaven und die Anten, getheilt, wovon die ersten an Teutschlands nördlichen Grenzen, die zweiten von der obern Weichsel bis gegen den Dniester, die dritten von da bis zum Dnieper hauf'ten. Aber die Begrenzung ihrer Size war schwankend und wandelbar: teutsche, finnische und scythische, oder auch verwandte aber anders benannte sarmatische Stämme, in bunter Vermischung, drängten sich neben und zwischen sie, und große, allgemeine Strömungen wurden durch äußere Revolutionen veranlaßt.

Als die Völker des nördlichen Teutschlands in allgemeiner Bewegung gegen den Süden drangen, so rückten viele Stämme der Wenden in die verlassenen oder nur noch dünne bewohnten Gegenden des nordöstlichen Teutschlands ein. Der Zug der Gothen von den Mündungen der Weichsel zu jenen des Dnieper brachte die meisten sarmatischen Stämme in ↗ ausweichende, widerstrebende, oder folgsame — Bewegung; Hermanrich's starker Arm eroberte, erschütterte wenigstens, das ganze wendische Land; und sowohl der Einfall der Hunnen in Europa und Attila's Schwert, als nach dessen Tod die Auflösung des hunnischen Reiches gaben den Anstoß zu neuer Bewegung. Endlich wurden viele von den südlich gezogenen Stämmen durch abermaligen Stoß asiatischer Völker, als der Bulgarn, Avaren, Ungarn und Wlachen wieder zurück nach Norden getrieben,

andere durch die Feindseligkeit der aufstrebenden Franken gehemmt, und durch alle diese wechselnden Einwirkungen die Anlässe zur Ueberschwemmung teutscher, griechischer, scythischer und finnischer Länder, und zur Stiftung vieler theils ephemerer, theils bleibender wendischer Staaten gegeben.

Weder die Zeit solcher Stiftungen, noch ob sie durch Wenden, Slaven oder Anten geschehen, läßt sich überall mit Bestimmtheit angeben. Großchrobatien in Ostböhmen, Schlesien und Lodomerien, Großserblien in Meißen, Westböhmen und Mähren, sollen am Ende des 5ten Jahrhunderts von vermischten wendischen und slavischen Stämmen, nach der Zertrümmerung dieser Reiche (durch die Avaren und Franken) abermals von Wenden und Slaven Großmähren und Böhmen [1]), von Slaven allein oder vorzüglich die donauischen und illyrischen Reiche oder Fürstenthümer, Dalmatien, Kroatien, Friaul, Kärnthen, Slavonien, Servien und Bosnien, von den Anten aber (deren Name später unter den nachströmenden asiatischen Horden verschwand) die russischen Staaten von Kiev und Nowgorod und das Polnische Reich — insgesammt vor dem 7ten Jahrhundert — gestiftet worden seyn. Unter den in's nordöstliche Teutschland eingewanderten Stämmen machten insbesondere die Pommern, die Uker und Lutizer, deren Name noch heute in ihren Wohnsizen lebt, die Wilzen zwischen der niedern Oder und Elbe, die Sorben in Meißen und dem südlichen Brandenburg, und die mächtigen Obotriten im Meklenburgischen ihren Nahmen berühmt. Die spezielle Geschichte dieser Völker und Reiche wird jedoch erst im folgenden Zeitraum bedeutend.

1) In diesen Provinzen und südlich in Oestreich ward über viele slavische Stämme im 7ten Jahrhundert von einem fränkischen Kaufmann, Samo, eine zwar ausgedehnte, aber mit ihm selbst wieder verschwindende und darum wenig folgenreiche Herrschaft mit Glück und Ruhm geführt.

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich [1].

§. 1.

Genserich.

Wir haben (Kap. 1. §. §. 17. 18.) gesehen, wie die Vandalen binnen 20 Jahren von den Ufern der Elbe bis an die Gadetanische Straße kriegerisch wanderten, wie sie in Spanien neben oder mit den Alanen und Sueven die barbarische Herrschaft einführten, gleichwohl aber — durch die Feindseligkeit der mit ihnen eingewanderten Horden und durch der Westgothen, in Roms Namen erhobene, Waffen umhergetrieben — kein festes Reich dort errichten konnten.

Geuserich (oder Geiserich), der natürliche Bruder und Nachfolger desjenigen Gunderich, unter welchem die Vandalen durch Gallien nach Spanien gegangen, warf seine Blicke über's Meer nach der reichen afrikanischen Provinz, deren Statthalter Bonifacius, in die Schlingen des schändlichsten Verraths verstrickt, den lauernden Feind des Reichs zur eigenen Rettung herbeirief. Sofort führte Genserich seine Vandalischen Krieger — mit Weibern, Kindern und Sclaven — dazu die Alanen, welche schon früher seiner Fahne sich beigesellt hatten, und einen vermischten Haufen durch die Aussicht auf Beute gelockter, barbarischer und römischer Abenteurer, auf Schiffen, welche theils der kluge Eifer der Spanier — um ihrer Dränger los zu werden — theils Bonifacius in unglücklicher Verblendung, herbeischaffte, über die Meerenge, und landete — als Feind — auf der afrikanischen Küste [2].

In kurzer Frist war das schöne und große Land von Tanger bis Tripoli von den Vandalen überschwemmt, welche in der Freundschaft der Mauren und in dem fanatischen Eifer der

1) S. Mannert's Geschichte der Vandalen

2) 429.

Donatisten eine willkommene Hilfe fanden. Die Mauren, von altem Haß gegen die römische Herrschaft, noch mehr gegen die Gesittung, brennend, brachen hervor, aus den Klüften des Berges Atlas, unterstützten die Zerstörungswuth der Vandalen, und freuten sich der freien Wüste, in welche das herrlich angebaute, mit Städten geschmückte Land unter ihren Tritten, durch die schnelle Arbeit des Schwertes und der Flamme, sich verwandelte. Dessen freuten sich auch die rachedürstenden Donatisten — jene verblendeten, hartnäckigen Schismatiker, zwar Eingeborne und Bürger des Landes, das sie verwüsten halfen, aber freilich durch die empörende Härte der siegreichen Katholiken dahin gebracht — gegen die Gesellschaft, die sie aus ihrer Mitte gestoßen hatte, einen unversöhnlichen Krieg zu führen.

Bonifacius, seinen unseligen Irrthum zu spät erkennend, kämpfte wohl tapfer aber unglücklich gegen einen starken, schlauen, sieggewohnten Feind. Einige Festen noch hielten sich kümmerlich durch mehrere Jahre; ein trügerischer Vergleich erhöhte die Hoffnung, schläferte aber die Wachsamkeit der Römer ein, und durch einen plözlichen Ueberfall gerieth Karthago — noch immer die Hauptstadt, die Zierde, die Königin des afrikanischen Landes — in vandalische Gewalt [1]). Fünfhundert und fünf und achtzig Jahre, nachdem die Stadt der Dido durch der Römer Wuth in Schutt und Asche gesunken, eroberte das neue, römische Karthago ein von den baltischen Gestaden gekommener, barbarischer Feind. Das Volk würde zur gemeinen Knechtschaft verdammt, seine Habe geraubt, die Gebäude so wie das Land umher unter die Sieger vertheilt. Auf deren Geheiß und Rechnung sezten die dem Schwert oder auswärtigem Verkauf entronnenen Karthager die gewohnten Arbeiten einträglicher Industrie und starken Schiffbaues fort. Aber nicht nur Handels-, auch Kriegs-Flotten liefen aus dem altberühmten Hafen, beherrschten das Mittelmeer, und machten — wie einst in der punischen Zeit das aufstrebende — jezt das sinkende Rom erzittern.

Denn wiewohl ein abermaliger Friede geschlossen worden mit dem Eroberer Afrika's; so hörten doch, so lang er lebte,

1) 439.

die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch diesen fürchterlichen Feind nie auf. Kein Name, selbst Alarich's und Attila's nicht, tönte schrecklicher durch das fallende Reich. Alle Küsten des Mittelmeers, vor allen die italischen, spanischen und griechischen wurden geplündert, mißhandelt; nicht ein Jahr verging ohne Raub und Brand. Rom, nach der Ermordung Valentinian's III., welchen Genserich ohne Unterlaß geängstigt, erfuhr die schwere Hand des von der Wittwe herbeigerufenen Rächers [1]). Alle folgende Kaiser, bis zum Untergang des abendländischen Reichs, zitterten vor ihm. Nur Majorianus ermannte sich zum kräftigen Angriff; aber Genserich verbrannte dessen Flotte. Eine zweite, noch größere Unternehmung, von beiden Reichen unter Leo und Anthemius mit äußerster Anstrengung und unsäglichem Aufwand ausgerüstet, wurde in der Nähe Karthago's zerstört. Genserich, übermüthiger als zuvor, brandschazte die Küsten bis nach Asien, eroberte Sicilien mit allen Inseln um Italien, und schloß wahren Frieden erst mit Odoaker [2]), welcher das Reich der West-Römer geendet.

Genserich war grausam aus Charakter, fremd jedem menschlichen Gefühle, kalt selbst für Sinnengenuß, nur Tyrannenlust begehrend, wie geboren zur Völkergeißel. Herrschsüchtig, aufgeblasen, raubgierig, zugleich verschlossen, düster, arglistig, kühn, — überhaupt talentvoll, aber desto gefährlicher, nicht verächtlich, aber hassenswerth. Durch ihn, dessen Gebot und Beispiel verderbend wirkte, mehr als durch die Eigenthümlichkeit der Nation, wurde der Name der Vandalen zum Abscheu. Denn nur barbarisch, nicht unmenschlich war das germanische Volk, und unter einem Theodorich wären die Vandalen — nicht minder als die verwandten Gothen — großmüthig und mild gewesen.

Genserich war ein Wütherich nicht nur gegen Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk und sein Haus. Seines Bruders Söhne, die rechtmäßigen Erben der Gewalt, tödtete er; ihre Mutter ließ er in's Wasser werfen; die Gattin seines Sohnes schickte er verstümmelt ihrem Vater, dem König der Westgothen, zurück. Wer den Schlachtopfern seiner Tyrannei hold gewesen,

1) 455. 2) 474.

wer nicht willenlos vor ihm im Staube kroch, den traf Verdammung. Mehr Vandalisches Blut soll durch Ihn unter dem Henkerbeil als auf dem Schlachtfeld geflossen seyn. Auch die Gedanken seiner Sclaven sollten ihm folgsam seyn. Die Katholiken in Afrika erfuhren eine harte Verfolgung von dem Arianischen Tyrannen, auf welchem demnach — als mit dem doppelten Brandmal der Kezerei und der Verfolgungswuth bezeichnet — die gleich heftige Verwünschung des Frömmlings und des Philosophen ruht.

§. 2.

Seine Nachfolger. Untergang des Reichs.

Derselbe Geist der Unduldsamkeit — wenn auch mit einiger Abwechslung von Strenge und Nachsicht — herrschte bei Genserichs Nachfolgern. Mitunter, wie gleich unter seinem verworfenen Sohn, Hunerich, dem Henker seiner eigenen Familie [1]), schärfte sich noch die Verfolgung. Solches Verhältniß hinderte nothwendig das Erstarken des vandalischen Reiches. Eine Art von Kriegsstand währte fort zwischen den barbarischen Eroberern und den mißhandelten Eingebornen. Dieselben würden wohl — der Tyrannei der römischen Regierung gewohnt — jeden Druck in weltlichen Dingen geduldig ertragen haben; aber der Gewissenszwang, die Anfeindung der Sache Gottes empörte sie. Der griechische Kaiser — jeder fremde Angreifer, wenn er anders der athanasischen Lehre hold war — mochte auf die Unterstüzung des afrikanischen Volkes gegen die verhaßten Vandalen rechnen.

Diese Eroberer konnten daher blos von der eignen Stärke ihr Heil erwarten. Aber frühzeitig erlosch der kriegerische Muth, und die Kraft der Seele wie des Körpers unter Weichlichkeit und übertriebenem Sinnengenuß. Die tapfern Kriegsgefährten Genserichs selbst, mehr noch ihre Söhne, arteten unter der afrikanischen Sonne in ein träges Geschlecht unmännlicher Wollüstlinge aus, welche gleich unfähig als unwerth waren, zu siegen. Einheimische Entzweiung, blutiger Hader im Königshaus, wegen schwankender Ordnung der Erbfolge, beschleunigten das Verderben.

Auch Hunerichs Neffen, Gundamund und Thrasimund [2])

1) 478. 2) 484 und 496.

— wiewohl minder grausam — machten die Unterdrückung der katholischen Lehre zum Hauptgeschäft ihrer Regierung. Der lezte wollte sterbend seinen Nachfolger zu gleichem Eifer verpflichten. Aber Hilderich [1]), des tyrannischen Hunerich milder Sohn, stellte die Gewissensfreiheit her, wurde den Vandalen dadurch verhaßt, und von dem streng arianischen Gelimer, seinem Verwandten, des Thrones beraubt [2]). Justinian M. suchte durch Unterhandlungen die Fesseln Hilderichs zu lösen, und beschloß, bei des Usurpators Weigerung, den afrikanischen Krieg.

Belisar's großer Name und Prokopius anziehende Beschreibung erhöhen das Interesse dieses Krieges. Eine Flotte von 600 Segeln, mit 30,000 Soldaten und Matrosen, 5000 Pferden und vielem Kriegszeug beladen, ging, drei Monate nach der Abfahrt von Constantinopel, an der afrikanischen Küste vor Anker. Im Süden Karthago's, 5 Tagreisen davon entfernt, war der klug erwählte Plaz der Landung. Belisar führte sein Heer, in vorsichtigen Märschen und mit gleich weiser als menschenfreundlicher Kriegszucht, bis in die Nähe der Hauptstadt; als er plözlich auf drei Seiten von dem König und dessen Brudern und Neffen angegriffen ward. Die Vandalen, durch Wollüste und langen Frieden entnervt, kaum noch des Kampfes mit halbnackten Mauren gewohnt, erlagen Belisars ächt römischer Tapferkeit. Amatas und Gibamund mit Tausenden ihrer Streiter fielen, und Gelimer, von seinem fliehenden Heer mit fortgerissen, gab Befehl zur Hinrichtung des gefangenen Hilderich und seiner Freunde.

Jezt öffnete Karthago laut jubelnd seine Thore; Belisar, als Freund und Retter, zog durch die geschmückten Straßen in Genserichs Palast, vertheilte die reiche Beute, nahm den freudigen Zuruf der befreiten Eingebornen und Katholiken und die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an.

Der König derselben sammelte noch einmal, in den Gefilden von Bulla, die Kriegsmacht seines Volkes. Zano, sein zweiter Bruder, welcher siegreich in Sardinien gegen einen Empörer gewesen, vereinte sich mit ihm. Verzweiflung vertrat die

1) 523. 2) 530.

Stelle des Muthes. Aber der tapfere Zano fiel, und mit zehnfach geringerer Zahl schlug und zerstreute Belisar den seinem Verhängniß folgenden Feind, eroberte das Lager mit unermeßlichen Schäzen, und endete, drei Monate nach seiner Landung, das Vandalische Reich.

Denn alle Länder und Städte Nord-Afrika's bis zur Herkulischen Säule, auch Sardinien, Korsika, die Balearen huldigten; und Gelimer selbst, der sich in die unzugänglichen Höhen eines Numidischen Berges geflüchtet hatte, ergab sich, durch Leiden und Hunger gebeugt, an den edlen Pharas, einen Heruliſchen Anführer in Belisars Heere [1]). Er zierte den Triumphzug des Siegers, küßte den Staub zu Justinian's Füßen, erfuhr dann aber mit seiner Familie und seinen Freunden eine großmüthige Behandlung. Die Vandalische Nation verschwand. Einige Tausende ihrer Jünglinge wurden zu einer auserlesenen Kriegsschaar gesammelt; der Ueberrest vermischte sich mit dem gemeinen Haufen der afrikanischen Provinzialen. Selbst der Name des Volkes ging unter.

Mit 50,000 streitbaren Männern und vielleicht eben so viel Greisen, Kindern und Weibern war Genserich nach Afrika gekommen. Nach der natürlichen Bevölkerungszunahme mochte dieses siegende Volk in hundert Jahren des Ueberflüsses und großentheils des Friedens leicht zu einer Zahl von sechsmal hundert tausend erwachsen. Gelimer hatte 160,000 Streiter. Wäre die eingeborne Bevölkerung durch Gerechtigkeit und Milde den Eroberern versöhnt worden, das vandalische Reich hätte unerschütterlich für die längste Dauer seyn mögen. Tyrannei und Uebermuth stürzten es in's Verderben. Aehnliche Fälle finden wir auf den meisten Blättern der Geschichte. Gleichwohl können wir daraus nur schwachen Trost schöpfen. Nicht an dem Ungerechten selbst, gewöhnlich an seinen unschuldigen Enkeln werden die Frevel gerächt, und den Enkeln der Unterdrückten frommt selten die Rache. Im dritten Geschlecht erst wurden Genserichs und Hunerichs Frevel gestraft, und die Nachkommen der gemordeten oder geplünderten Provinzialen hatten dessen wenig Gewinn. Von

1) 534.

der rohen Willkür der Barbaren befreit, kehrten sie jezt unter das noch drückendere Joch der künstlichen römischen Despotie zurück. Einige Rückgaben von früher geraubten Ländereien fanden statt; aber fiskalische Tyrannei machte die Noth allgemein; und hatte der Himmel nicht mehr über die Verfolgung der Katholiken zu zürnen, so blickte er jezt unwillig auf die unmenschliche Wiedervergeltung an Arianern und Donatisten herab.

II. Ostgothisches Reich [1].

§. 3.

Theodorich.

Kurze Zeit nach dem vandalischen erlag dem gleichen Verhängniß das ostgothische Reich. Dasselbe war von einem Helden und Weisen gestiftet worden; zwei Helden, in den Tagen der Noth, kämpften glorreich um seine Rettung: aber es fiel — wie jede aufgedrungene Herrschaft fallen sollte — durch die Abneigung der Beherrschten. Politische Fehler, Ungunst der Umstände beschleunigte blos den Ruin.

Wir haben die Stiftung des ostgothischen Reiches in Italien durch den großen Theodorich gesehen [2] (Kap. 1. §. 24). Sie ward befleckt durch Odoaker's Mord, aber drei und dreißig Jahre einer fast durchaus milden, gerechten und glorreichen Regierung begründen die Annahme, daß Theodorich solchen Mord für nothwendig zur Erhaltung des Friedens erachtet, und widerstrebend — in diesem einzigen Falle — der Politik das Recht geopfert habe.

Zwar ein Drittheil der Ländereien Italiens eignete sein Gewaltspruch den Gothen zu: doch schon die Söldlinge Odoaker's hatten

1) Vergl. Sigonius de Occidentali imperio. Cochleus, vita Theodorici, mit den reichhaltigen Noten von Peringskiöld, dann die betreffenden Stellen in Muratori's, Maffei's u. a. Schriften. G. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien, und über die Verhältnisse der Sieger zu den Besiegten im Lande. Preisschrift. Hamburg 1811. G. F. Manso's Gesch. des Ostgothischen Reichs in Italien. Breslau 1824.

2) 493.

solches Drittheil genommen; Theodorichs Leute mochten nach dem Kriegsrecht an ihre Stelle treten. Auch war Italien durch langwierige Drangsale so sehr entvölkert, daß die Eingebornen gar wohl jenes Drittheil missen konnten; und, da sie gleich unfähig und ungeneigt waren, ihr Vaterland gegen äußere Räuber zu vertheidigen; so mochten sie die Abtretung als einen ihren Beschüzern gereichten Sold, oder als eine dem Herrn gegebene Steuer betrachten.

Nicht nur über Italien, auch über Sicilien, welches die Vandalen willig ihm abtraten, über die südlichen Donau-Länder von Rhätien bis gegen das untere Mösien, über Dalmatien und einen Theil der südgallischen Küste herrschte Theodorich. Im Namen seines unmündigen Enkels, Alarich, verwaltete er später auch das westgothische Spanien. Sein Herrscherwort tönte von der untern Donau bis zum atlantischen Meere. Leicht hätte er von solcher Höhe zu noch größerer Macht sich aufschwingen mögen. Aber nachdem er so glänzenden Preis durch wenige Schlachten gewonnen, legte er, in der vollen Kraft des Alters, das siegreiche Schwert zur Seite, und widmete sein Leben einer friedlichen, bürgerfreundlichen Verwaltung.

In einem Zeitalter fast unaufhörlichen Waffengetöses und wilder Gewalt werden wir doppelt angenehm überrascht durch das Bild eines barbarischen Fürsten, welcher Frieden, Recht und Volksglück liebt, den Tugenden und Talenten hold, emsiger Beförderer des Ackerbau's, der Künste, des Handels ist, und im Besiz der unumschränkten Macht über ein der Knechtschaft gewohntes, durch Krieg unterworfenes Volk, nach Gesezen regiert, auf freimüthige Vorstellungen horcht, Sitten, Gebräuche, angeerbte Einrichtungen der Ueberwundenen ehrt, selbst gegen ihre Vorurtheile schonend, und — ein fast isolirtes Beispiel in seiner Zeit — tolerant gegen fremde Glaubensgenossen und ein Beschüzer der Gewissensfreiheit ist.

Nach einer langen Periode von Elend und Schmach freute Italien sich der Wiederkehr — zwar nicht einer Augustischen oder Trajanischen, aber doch einer so glücklichen Zeit, als nur immer bei der erlöschenden Geisteskraft der Nation und bei den unvermeidlichen Nachwehen der früheren Bedrängniß noch möglich

war. Wohlstand, Emsigkeit, Volkszahl erholten sich wunderbar schnell: Ordnung, Sicherheit, Vertrauen spendeten ihren Segen, und die Wohlthaten einer einsichtsvollen, liebenden, kräftigen Regierung wurden erhöht durch den Genuß eines dauernden Friedens. Die gothischen Streiter waren in alle Gegenden Italiens, wie in die Distrikte einer wohlgeordneten Kantonirung vertheilt; Uebung, Mannszucht, vermehrten die Furchtbarkeit ihrer Waffen, und schon der Schrecken von Theodorichs Namen hielt die Feinde vom Angriff ab. Die wenigen Kriege, welche Theodorich — immer nothgedrungen, denn Friede war sein Grundsaz — führte, wurden jenseits der Alpen und glorreich entschieden; nur die byzantinischen Raubschiffe — was selbst in jener, an Schändlichkeiten so reichen Zeit die Gemüther empörte — trugen von der apulischen und calabrischen Küste jene Beute davon, welche der römische Kaiser, durch die Gothen im Felde geschlagen, unerröthend von seinen verlassenen Unterthanen, den Römern, nahm.

Aber rühmlicher als aller Waffenglanz war für Theodorich die freiwillige Huldigung, die seinen Tugenden, seiner anerkannten Mäßigung und Gerechtigkeit, von den fernsten Völkern und Königen gebracht ward. Der König der Heruler suchte um die Ehre der Adoption an; die Stämme der Ostsee legten den Bernstein als einen Zoll der Liebe zu Theodorich's Füßen; ein Schwedischer Fürst — vielleicht vom gothischen Geschlecht — erhielt die erbetene Freistätte an seinem Hofe. Viele Kriege wurden durch seine Vermittlung geschlichtet, die Majestät der weltherrschenden Roma schien in seiner Person erneuert. Die Könige der Franken, Burgunder, Vandalen, Thüringer und Westgothen waren durch häusliche Verbindungen an ihn geknüpft, und — bis auf die Zeiten von Chlodwig's emporstrebender Herrschaft — ward er von Allen als der gemeinschaftliche Vater, Schiedsrichter und Beschüzer verehrt.

Indessen ist so strahlender Ruhm dem Könige der Ostgothen nur in Vergleichung mit seinen ganz barbarischen oder verderbten Zeitgenossen geworden. Ein wahrhaft weiser König hätte zur Idee einer eigenen, den Bedürfnissen seines Volkes entsprechenden Gesezgebung sich erhoben, und eine die Kraft und Dauer des neugeschaffenen Staates verbürgende, alle Bürger desselben

zu einem Ganzen fest verbindende Verfassung entworfen. Theodorich befolgte fast sclavisch die Einrichtungen des gesunkenen Kaiserreiches, und ließ, was eine bleibende Trennung des besiegten von dem herrschenden Volke, demnach eine nothwendige und unheilbare Schwäche bewirkte, die Römer nach römischen, die Gothen nach gothischen Gesezen und Sitten leben. Die ersten sollten — wehrlos — die einträglichen Friedenskünste treiben, die zweiten — wie ein stehendes Heer — die Beschüzer, wohl auch Zuchtmeister, der Eingebornen seyn. In solchem Verhältniß blieb das italische Volk, wenn einen Augenblick des Königs persönliche Gerechtigkeit oder Wachsamkeit einschlummerte, wenn er nicht mit unermüdeter, unbeugsamer Festigkeit den Anmaßungen seiner Gothen steuerte, dem soldatischen Uebermuth preis gegeben; und es hing sein Schicksal von der jedesmaligen Laune, von gelegenheitlicher Verstimmung oder Verführung des Beherrschers — das Schicksal des Reiches endlich, da nur in dem Geschlecht der Eroberer die Kraft und das Interesse der Vertheidigung beruhte, von dem Schicksal weniger Schlachten ab. Beides zeigte sich nur allzufrühe in trauriger Erfahrung.

Theodorich, so tolerant er aus Liebe und Einsicht war, gab zulezt doch — freilich gereizt durch den unbesonnenen Eifer der Katholiken — den Aufhezungen seiner Glaubensgenossen, der Arianischen Gothen, nach, wurde unfreundlich, streng gegen die Athanasischen Bekenner, und nur sein Tod wendete die schon beschlossene Verfolgung ab.

Von der ersten Ungerechtigkeit führt ein jäher Absturz die Gewalthaber zur Tyrannei. Mit dem reinen Bewußtseyn floh die Liebe, das Vertrauen aus Theodorichs Brust. Die Gerechten fing er an zu scheuen, zu hassen, seitdem er unwerth ihres Beifalls geworden. Von Unmuth, Bitterkeit, wohl auch von künstlich aufgenährtem Argwohn erfüllt, sank der einst edle, ruhmgekrönte König zum Mörder herab. Die Hinrichtung des weisen und tugendhaften Boëtius und dessen ehrwürdigen Freundes, Symmachus, schänden Theodorichs sonst glorreiche Regierung; doch mag die Gewissensangst darüber, die seine Tage abkürzte, für das natürlich gute Gefühl des Königs zeugen, und die Strenge unseres Urtheils mildern.

§. 4.

Fall des Ostgothischen Reiches.

Nach Theodorichs Tode [1]) zeigte sich bald die Schwäche des auf eines Mannes Genie und auf eines Heeres Kraft gebauten Reiches. Die Thorheit der Gothen, als welche ruhig der Erdrückung der Vandalen zugesehen, ja selbst sie befördert hatten, ist als Ursache des eigenen Verderbens fast allgemein und bitter gerügt worden. Auch muß allerdings die vollendete Politik blos kalte Rechnerin ohne alle Leidenschaft — oft ohne Ehre — seyn. Kurz zuvor hatten die Vandalen die ihrem Könige angetraute Schwester Theodorichs, und sechs tausend Gothen, die ihre Begleiter waren, verrätherisch getödtet. Gerechtigkeit und Ehre heischten Rache für solchen Frevel. Auch hätten die Gothen, wären sie mit dem italischen Volk vereint zu einer Nation gewesen, dieselbe durch eigene Kraft nehmen, oder, wenn Justinian es that, der Vergrößerung von dessen Macht ohne Besorgniß zusehen können. Aber ihre fortwährend feindselige Stellung gegen die Beherrschten machte freilich desto engeres Anschließen an die übrigen Barbaren, die Genossen ihrer Verhältnisse und Interessen, nöthig, und schnell büßten die Gothen für ihre kurzsichtige oder leidenschaftliche Trennung.

Innere Zwietracht, zumal im Königshause, ward die nähere Ursache des Untergangs. Amalasuntha, Theodorichs schöne, geistreiche, gelehrte, hochgesinnte Tochter, hielt nach des Vaters Tod die Zügel des Reichs im Namen des unmündigen Athalarich, welchen sie ihrem frühe verstorbenen Gatten und Verwandten, Eutharich, geboren. Die Grundsäze ihrer Verwaltung — der treffliche Cassiodor leitete sie — waren mehr liberal und mild als jene von Theodorichs schönster Zeit, und die Erziehung des Thronerben wurde mit gleich viel Sorgfalt als Einsicht geleitet. Aber das unlenkbare Gemüth des Prinzen trozte der Zucht, und die rohen Gothen unterstüzten solchen Troz. Amalasuntha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Sohnes; bald stürzten ihn leztere in's Grab [2]).

1) 526. 2) 533.

Da vermählte sich die Königin einem Prinzen des Hauses, von verächtlicher Sinnesart (wiewohl nicht ungelehrt) und ihrem geheimen Feinde. Theodat's Schwäche, so hoffte sie, würde seine Abhängigkeit sichern. Aber den feigen Seelen ist niedriges Verbrechen am nächsten. Bald wurde die Königin Italiens auf Befehl Desjenigen, den sie erhoben hatte, eingekerkert, und — ungeachtet der scheinbaren Verwendung des byzantinischen Hofes, welcher heimlich sich der Unthat freute — nach kurzem Verhaft erdrosselt [1]).

Sofort erklärte Justinian, als Amalasunthens Rächer, den Krieg. Der Held Belisar, mit einer kleinen Macht, fiel auf Sicilien, eroberte es, durch die Neigung der Eingebornen begünstigt, in kurzer Frist, und ging nach Italien über. Theodat, furchtsam und wankelmüthig, hatte einen Vertrag der Abdankung unterzeichnet, denselben gebrochen, und auf die Nachricht von Belisars Landung Heil inner den Mauern von Rom gesucht. Die Gothen empörte solcher Kleinmuth; sie entsezten ihn des Reichs, und erhoben auf ihren Schilden Vitiges, einen tapfern Kriegsmann. Theodat fiel unter den Streichen eines Gothen, den er persönlich beleidigt hatte.

Aber Belisar rückte in schöner Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich, von Rhegium durch Bruttien, Lucanien, Campanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz Unteritalien zum Gehorsam, empfing die freudige Einladung der Römer, und zog triumphirend in die befreite Hauptstadt des Reichs [2]).

Indessen hatte Vitiges die Kriegsmacht seiner Nation in Ravenna gesammelt, und rückte heran, mit 150,000 Mann, gegen welche Belisar, mit nicht mehr als 5000 geübten Kriegern und einigen unzuverlässigen Haufen von Eingebornen, den weiten Umkreis der zum Theil verfallenen Mauern und die vielen Thore Roms fast zwei Jahre lang vertheidigte. Vitiges, nachdem er ein Drittheil seines Heeres in Stürmen und Gefechten, und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt, hob die ewig denkwürdige Belagerung auf, sah bald sich selbst von den

1) 535. 2) 536. December.

herbeikommenden Verstärkungstruppen des Kaisers gedrängt, und flüchtete mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Ein neuer Feind, mehr noch verächtliche Hofkabale und Meuterei im Heere, verzögerten Belisars Triumph. Die Freundschaft der Franken war von beiden Streitenden, den Römern und Gothen, gesucht worden. Theudebert von Austrasien, Chlodwigs wilder Enkel, stieg an der Spize von 100,000 Barbaren die Alpen hinab, versprach beiden Theilen Hilfe, und stürmte fast zu gleicher Zeit das gothische und römische Lager. Schrecklich war die Verwüstung der schönen Länder am Po, das Gemezel und die Zertrümmerung in Städten. Der Himmel selbst — so mochten die unglücklichen Einwohner zu einigem Troste glauben — bestrafte das grausame, übermüthige und treulose Volk. Hunger und Seuchen rafften das mit viehischer Roheit abwechselnd zerstörende und schwelgende Heer hinweg. Einige Trümmer führte Theudebert über die Alpen heim, und wurde im Forst von einem wilden Stier getödtet.

Belisar, nachdem er mit so viel Kraft als Weisheit sein durch Neider und Schurken gefährdetes Ansehen im Heere behauptet, und, nach der Franken Abzug, Ravenna durch harte Belagerung geängstigt hatte, wäre beinahe um die Frucht seiner Großthaten durch einen kleinmüthigen Vertrag gebracht worden, welchen Justinian, seines Feldherrn Glück beneidend, insgeheim über eine Theilung Italiens unterzeichnet hatte. Der römische Feldherr verhinderte dessen Vollziehung, gab dem Antrage der Gothen, welche, der Bewunderung seiner Größe voll, ihn selbst zu ihrem Könige wählten, zum Scheine Beifall, und zog ohne Schwertschlag durch die geöffneten Thore von Ravenna. Aber nur als Stellvertreter des Kaisers nahm er die Huldigung der getäuschten Gothen an, und schickte den gefangenen Vitiges nach Constantinopel [1]).

Gleich darauf wurde er zurückberufen: „um den Orient gegen die Perser zu vertheidigen", so schrieb Justinian, seine niedrigen Beweggründe verhüllend; — aber, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, fand der Held seinen Lohn im eigenen

1) 540.

Bewußtseyn und in dem ungeheuchelten Zuruf eines bewundernden Volkes.

§. 5.

Fortsezung.

Nach seiner Entfernung ermannte sich der kleine Rest der noch unbezwungenen Gothen. Sie wählten Ildebald, nach ihm den Rugier Eurich, zu Königen, und ermordeten Beide, als sie deren Unwerth erkannten; worauf der heldenmüthige Jüngling Totila [1]) die Krone erhielt. Derselbe, mit 5000 Gothen von Pavia ausziehend, eroberte schnell und wunderähnlich — die Verzweiflung gab ungeahnte Kraft — Italien vom Po bis zum Herkulischen Vorgebirg wieder.

Des Kaisers Feldherren, eilf an der Zahl, unter sich uneins und ohne Thatkraft, schlossen sich, nach einigen Niederlagen, jeder in eine Festung ein, das italische Volk aber, unter dem Druck seiner angeblichen Befreier seufzend, von keinem milden Belisar mehr beschirmt, von dem Kaiser und seinen Befehlshabern in die Wette geplündert, sezte seine lezte Hoffnung in die Rückkehr der barbarischen Herrschaft.

Noch hielten sich Ravenna und Rom mit einigen wenigen Plätzen; da wurde — allzuspät und mit allzugeringer Macht — Belisar gesandt [2]), um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen Nachfolgern schändlich aufgeopferte Land von Neuem zu erobern. Fünf Feldzüge that der Held, bewundernswürdig für den Kenner und der das Mißverhältniß der Streitkräfte erwägt, aber im Ganzen ohne Erfolg, selbst durch wesentliche Verluste bezeichnet. Rom wurde, nach einer durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, von Totila erobert, gezüchtigt, von Belisar durch ein Wagstück wieder gewonnen, und abermals verloren. In Lukanien wurde viel, aber unglücklich gestritten. Die Soldaten, da ihnen kein Sold bezahlt ward, gingen zum Feind über; Verkehrtheit, Mißtrauen, Armuth des byzantinischen Hofes beraubten den Feldherrn jeder Unterstüzung. Die wenigen noch treuen Städte Italiens und das immer wohlgesinnte Sicilien sollten allein die Last des Krieges tragen. Belisars

1) 541. 2) 544.

edles Gemüth grämte sich über den Druck, welchen er über Unterthanen und Freunde verhängen mußte; und außer Stand gesezt, Gutes zu wirken, sah er seine endliche Abberufung [1]) als eine erwünschte Gnade an.

Hierauf unterwarfen sich alle italischen Städte — bis auf Ravenna, Ancona und Croton: es unterwarfen sich Sardinien und Korsika dem gothischen König. Derselbe suchte Sicilien als erzürnter Gebieter heim, und plünderte mit einer starken Flotte die Küste von Epirus und Griechenland.

Solche Schande und das Zureden des Pabstes Vigilius überwanden endlich Justinian's Indolenz. Er entschloß sich zur Wiedereroberung Italiens und zur Befreiung der katholischen Kirche [2]). Sein Neffe, der edle Germanus, betrieb die langwierigen Rüstungen und führte ein starkes Heer gegen Italien. Aber bevor er dessen Grenzen erreichte, starb er. Da ernannte Justinian den kühnen, gewandten Verschnittenen Narses, seinen Kämmerling, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen und schon 12 Jahre früher im Italischen Krieg neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere. Heruler, Gepiden, Langobarden, Hunnen, selbst Perser verstärkten dieselben; und während Narses langsam mit den Land-Truppen längs der adriatischen Küsten bis Ravenna zog, ward durch Ardabanus Muth Sicilien gewonnen, und die gothische Seemacht in einem glücklichen Treffen zerstört.

Totila und Narses verlangten gleich ungeduldig eine entscheidende Schlacht. Sie wurde geliefert [3]) über den Gräbern der Gallier (Busta Gallorum), wo vor 850 Jahren der jüngere Decius durch heldenmüthige Selbstaufopferung Rom den Sieg und den Galliern Verderben gebracht hatte. Der Verschnittene — nicht durch ähnliches Hingeben, aber durch geschicktere Anführung — errang gleich herrlichen Triumph. Der König Italiens, nachdem er die Niederlage der Seinen gesehen, fiel durch den willkommenen Stoß eines Gepiden, ein Mann, selbst nach dem Zeugniß von Feinden, vor vielen Helden groß und durch humane Tugend vor den meisten liebenswerth.

1) 548. 2) 549. 3) 552.

Aber die Gothen, mit preiswürdigem Muth, beschlossen, eher unterzugehen als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Campanien, seinem Bruder Aligern zu Hilfe, welchen Narses in Kumä belagerte. Südlich von Neapel, am Laktarischen Berg, geschah die Schlacht [1]). Tejas stritt wie ein Homerischer Held. Als er seinen Schild, der von feindlichen Speeren starrte, vertauschen wollte, traf die entblößte Seite der Todesstoß. Der Anblick seines auf eine Lanze gesteckten Hauptes erfüllte die Gothen mit troziger Verzweiflung. Die Schlacht — wüthender als zuvor — wurde fortgesezt bis in die sinkende Nacht. Da ruhten die Gothen auf ihren Waffen, und mit dem ersten Morgenstrahl erneuerten sie den Kampf. Und abermals bis zur Nacht wurde gestritten. Narses, voll Bewunderung, bot den Ueberlebenden die Wechselwahl des Gehorsams oder der Auswanderung mit ihrer beweglichen Habe. Viele wählten das lezte, und früher schon hatten tausend Gothen durch ihr Schwert sich gegen Pavia einen freien Weg gebahnt. Sie verließen Italien, jenseits der Alpen eine neue Heimath suchend. Doch nahmen auch Viele — selbst der unerschrockene Aligern — Justinians Gnade an. Jenseits der Alpen herrschten die Franken, und besser noch als diesen, schien es, dem Kaiser zu dienen.

Auch diese Katastrophe endigte den Krieg nicht. Die Nation der Ostgothen war aufgelöst, aber es stürmte jezt, die Rhätischen Alpen herunter, eine wilde Schaar von Franken und Alemannen, Herrschaft oder Raub in dem bluttriefenden Lande suchend. Fünf und siebenzig tausend Streiter zählte der furchtbare, zum Theil noch heidnische Haufe. Die Städte, worin noch zerstreute Gothen lagen, öffneten ihre Thore. Narses, hinter die Mauern der Hauptfesten sich zurückziehend, ließ den ungestümen Strom vorüber brausen. Das unglückliche Italien, nach so vielem Unheil, wurde abermal bis zu seinen südlichsten Spizen verheert. Im folgenden Frühling zog Narses mit seiner ganzen Macht an den Vulturnus, wo Bucelin mit der Hälfte der Barba-

1) März 553.

ren in einem verschanzten Lager stand, seinen Bruder Lothar vergebens erwartend. Denselben, als er voraus gegen die Alpen geeilt war, seine Beute in Sicherheit zu bringen, hatten, sammt seinem Heere, Hunger und Seuchen getödet. Bucelin's Schaaren gingen, rühmlicher, auf dem Schlachtfeld zu Grunde. Zu solchem Sieg bei Casilinum [1]) hatte Aligern, jezt Rom als dem neuen Vaterlande treu, mit seinen Gothen entscheidend beigetragen. Nur fünf Alemannen sollen entronnen seyn.

Der ruhmgekrönte Narses verwaltete jezt in des Kaisers Namen das gewonnene Italien, und zwar anfangs mild und weise. Die pragmatische Sanction, welche Justinian erließ, sollte durch eine wohlberechnete Bestimmung aller wichtigen Verhältnisse die Ordnung, Ruhe und den Wohlstand des so schrecklich verwüsteten Landes wieder herstellen. Lob gebührt Justinian, daß er ernstlich an solche Wiederherstellung dachte. Aber — also sagt ein vortrefflicher Schriftsteller [2]) — „die Macht der Könige ist am „wirksamsten im Zerstören"; wohlwollende Edikte mochten das Elend eines zwanzigjährigen Krieges nicht heilen, und Millionen [3]) erschlagener oder verkümmerter Menschen nicht in's Leben zurückrufen.

III. Langobardisches Reich [4]).

§. 6.

Alboin.

Im 15ten Jahr von Narses — früher lobenswerther, jedoch später durch Geiz und Volksdruck befleckter — Verwaltung wurde Oberitalien von den Langobarden überschwemmt. Narses selbst, durch die Klagen der Römer erbittert, und durch schnöde Behandlung des Hofes — zumal der Kaiserin Sophia — tief gekränkt, hatte sie eingeladen, starb aber in demselben Jahre [5]).

1) 554. 2) Gibbon Chapt. 43.

3) Nach Prokopius — wohl sehr übertriebener — Rechnung waren über 15 Millionen Menschen in diesem Krieg umgekommen. Der Afrikanische hatte 5 Millionen gekostet. Aus solchen Datek mag das gegenwärtige Geschlecht — je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Einzelnen — Trost oder noch tiefere Trauer schöpfen.

4) Hierüber und über andere Alterthümer Italiens haben der Marchese Scipio Maffei (Verona illustrata) und Muratori (Antichità Italiane) klassische Werke geschrieben. 5) 568.

Der neue Exarch, Longinus, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und in kurzer Frist war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besiz der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus: um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur Ersten des Reichs.

Mit den Langobarden waren viele Schaaren der Sarmaten, auch Bulgaren, dann Gepiden, Baiern, 20,000 Sachsen, viele verwilderte Provinzialen von Noricum und Pannonien, nach Italien gekommen. Der Fuß dieser Barbaren trat den Segen der Natur und die Denkmale menschlichen Fleißes nieder. Viele Gegenden wurden wüste, viele Städte von Menschen leer. Doch bald sänftigte sich der Charakter der Eroberer. Ackerbau, Viehzucht, auch bürgerliche Gewerbe wurden von ihnen selbst oder unter ihrem Schuz mit Liebe und Glück getrieben. Hierin zeichneten die Langobarden vor den übrigen Barbaren sich aus.

Auch über einen großen Theil des mittlern, und über verschiedene Länder im untern Italien, wo zumal um Benevent eine wichtige, bis an beide Meere reichende Besizung war, herrschten die Langobarden. Noch weiter gingen ihre Streifereien, obschon mit wechselndem Waffenglück. Die frühe Feindschaft der Franken, mehr noch die Zerstückung der Herrschaft hemmte den Siegeslauf. Unter 36 Herzogen wurden die gewonnenen Provinzen vertheilt; eine Einrichtung, die, nach Maffei, schon von Narses herrührt, doch von den Langobarden mehr ausgebildet ward. Auch die byzantinischen Besizungen wurden durch Herzoge verwaltet. (Der Exarch — an Rang den Königen gleich — saß zu Ravenna [1]). Aber die griechischen Herzoge waren bloße Diener ihres Kaisers; die langobardischen waren übermächtige Vasallen, und strebten nach Selbstständigkeit.

1) Sein unmittelbarer Sprengel reichte von Ancona bis zu den Po-Mündungen. Ravenna's Bevölkerung schwoll durch Flüchtlinge aus Oberitalien. Unter dem Exarchen verwalteten die Herzoge von Rom und von Neapel jeder ein ansehnliches, aber durch lombardische Besizungen getrenntes und fast umschlossenes Gebiet. Venedig, aus den Lagunen jugendlich empor blühend, nahm allmälig den Ton der Bundesgenossin mehr als der Unterthanin des griechischen Reiches an.

Die Grundzüge solcher innern und äußern Verhältnisse sind schon unter Alboin, dem Stifter des Reiches, sichtbar; doch später erweiterten und befestigten sie sich. Er selbst — nach Charakter und Thaten ein ungezähmter Barbar — ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Teutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freigebigkeit, blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft. Sein Tod war seines Lebens würdig [1]). Die schöne Rosamunda, seine Gattin, des Gepidischen Königs Kunimund Tochter, hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er aber, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinem Ehrenpokal — zu trinken, so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Geheiß, tödteten den König. Sie selbst, als sie zum Exarchen Longinus floh, starb am Gift, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

§. 7.

Dessen Nachfolger.

Die Großen der Nation erwählten jezt Klephis zum König. Nach 18 Monaten ermordete ihn ein Diener. Zehn Jahre blieb der Thron unbesezt. Die Herzoge walteten, jeder in seinem Gebiet, gemeinschaftlich, freilich nicht immer einträchtig, in Sachen des Reichs. Aber solche Vereinzelung schwächte die Gesammtkraft der Langobarden. Die griechischen Waffen, und mit ihnen im Bund jene der Franken, drängten sie, worauf die Nation abermals zum Königthum, als dem stärkenden gemeinschaftlichen Band, ihre Zuflucht nahm, und Autharis, Klephis blühender Sohn, die Krone erhielt [2]). Unter ihm und seinem Nachfolger Agilulph [3]), Herzog von Turin, stärkte das Reich sich durch Waffen, unter Rotharis [4]), dessen Eidam, durch Gesezе. Diese und noch mehrere Könige gehörten Klephis Haus durch Bande des Bluts oder der Ehe an; doch wurden sie frei von der Nation gewählt. Unter den nachfolgenden Regierun-

1) 573. 2) 585. 3) 591. 4) 636.

gen ist jene Grimoalds, Herzogs von Benevent [1]), wiewohl sie verbrecherisch begann, durch Kraft und Weisheit und durch Züge romantischen Edelsinns ausgezeichnet. Bertharit, den jener verdrängt und geschont hatte, erhielt nach ihm die Herrschaft. Einheimische Kriege zerrütteten nach seines Sohnes [2]), Kuniberts, Tod das Reich. Aus verschiedenen Bewerbern erhielt endlich der Greis Ansbrand, mit ihm sein kraftvoller Sohn, Luitprand, die Krone [3]).

Unter diesem König erhob sich, blühender als je, die Macht der Langobarden. Der Streit über die Bilderverehrung bewegte Italien. Auf die Hirtenbriefe des Pabstes griffen die Einwohner zu den Waffen, um die geliebten Bilder gegen die profanen Edikte des Kaisers zu vertheidigen. An vielen Stellen floß Blut. Die griechische Herrschaft wankte. Rom nahm, im Taumel der Freiheit, einige Formen der alten Republik, freilich nicht deren Geist und deren Tugenden, wieder an. Der Exarch in Ravenna wurde getödtet; sein Nachfolger war mehr Gefangener als Herr. Bei solcher Verwirrung eroberte Luitprand, als Beschüzer der Bilder, ohne Mühe einen Theil von Romagna, selbst Ravenna nahm ihn auf, doch vertrieben ihn von da die Venetianer wieder. Später verband sich der König mit dem Exarchen gegen die Römer, schloß Friede, brach von Neuem, und zog Gewinn aus jeder Fehde und jeder Aussöhnung. Vergebens rief der Pabst Karl'n Martell, Herrn der Franken, zu Hilfe. Derselbe war Freund Luitprand's, dieser sein Verbündeter gegen die Sarazenen. Aber dieses Verhältniß war nur persönlich. Im Allgemeinen blieben die Politik der Franken, und auch ihre Gemüther, den Langobarden feindselig. Auch wurde der Thronräuber Pipin dem Pabst für dessen beifälliges Urtheil zur Dankbarkeit verbunden. Daher als — nach einigen unbedeutenden Regierungen — Aistulph [4]) die seinige mit Eroberung des Exarchats eröffnete, und mit überlegenen Waffen Rom bedrängte, eilte der Pabst Stephan III. über die Alpen, die wirksame Unterstüzung seines mächtigen Freundes zu erbitten. Sein Anblick, seine Beredsamkeit entzündete den Eifer der frommen Franken

1) 661. 2) 674. 3) 712. 4) 751.

ür diesen gewissermaßen heiligen Krieg. Mit einem starken Heer überfiel Pipin die Langobarden, zwang Aistulph zur Rückgabe seiner Eroberungen, und ließ ihn, da er wortbrüchig wurde, in einem zweiten Krieg die volle Schwere seines Arms empfinden [1]).

Solche Demüthigung, mehr noch als der Verlust, brachte das Reich der Langobarden tief herunter. Das stolze Selbstvertrauen schwand; niederdrückende Erinnerungen, lähmende Besorgnisse traten an dessen Stelle. Dennoch war ihnen nicht gegeben, die friedfertigen Tugenden der Schwachen zu üben. Ihr Haß gegen Rom trieb sie zu erneuten und immer vergeblichen Angriffen; der Haß des Pabstes beschleunigte ihr Verderben. Derselbe war durch die Schenkung des Exarchats, die er von Pipin erhalten hatte, auch an weltlichen Kräften reicher geworden; und Karls des Großen aufstrebendes Genie machte der Franken Feindschaft furchtbar. Anstatt durch behutsame Nachgiebigkeit solche Feinde zu entwaffnen, oder, wenn dieses nicht anging, entschlossen den Krieg zu bereiten, reizte Desiderius, Aistulphs Nachfolger [2]), den König wie den Pabst durch Aeußerungen seiner — freilich nicht ungerechten — Abneigung, und versäumte dennoch die dringenden Vertheidigungs-Anstalten. Plözlich brach Karl M. im Einverständniß mit dem Pabst (Hadrian I.) durch die Alpenpässe [3]). Die Langobarden standen den Franken im Felde nicht. Nur die Mauern von Pavia leisteten Widerstand. Vergebens suchte Adelgis, des Königs tapferer Sohn, Hilfe in Constantinopel. Pavia wurde im zweiten Jahr der Belagerung erobert, Desiderius in ein Kloster gesteckt [4]). Doch ein ehrenvolleres Loos, als den übrigen besiegten Völkern, wurde den Langobarden zu Theil. Name, Sitten und Gesezе, ja das Reich blieben; nur wurde dieses mit dem fränkischen unter einem Scepter, wie brüderlich vereint. Auch erhielt sich in Unteritalien unter Arichis, Herzog von Benevent, fast selbstständig — nur daß Karl'n zum Scheine gehuldigt ward — die langobardische Herrschaft.

1) 754 und 756. 2) 756. 3) 773. 4) 774.

IV. Burgundisches Reich.

§. 8.

Viel früher, schon vor der Errichtung des Langobardischen Reiches, war das Burgundische von den Franken gestürzt worden. Wenig länger als hundert Jahre hatte es gedauert [1]). Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum Vogesischen Walde, über die schönen Länder von Provence (doch wurde hier der Bezirk von Marseille den Ostgothen überlassen), Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westliche Schweiz und — worauf später vorzugsweise der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogthum und die Grafschaft) Burgund, ward es allmälig ausgebreitet, und, troz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen, auch durch Gesezе und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Die Könige — ursprünglich blos Anführer freier Leute — stärkten ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihungen der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriciats und der Gewalt von Reichs-Befehlshabern bekleideten. Nach dem Untergang des Kaiserreichs wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen durch ein eigenes Gesez [2]) (Gundobada von Gundebald genannt), meistens nach den heimathlichen Begriffen der ersteren, bestimmt; auch für Privat-Sachen und Streitigkeiten in demselben Gesez die, gleichfalls von roher Einfalt zeugende, Regel gegeben.

In vielen Kriegen glänzte die Tapferkeit der Burgundionen. So lange noch Kaiser von West-Rom waren, erkannten sie deren Hoheit, und stritten in deren Dienst. Der König Gundicar blieb gegen die Hunnen [3]). Gundiak eroberte [4]) das Land

1) Vom Jahr 414 kann man seinen Anfang rechnen (s. Kap. I. §. 17. 19). Im Jahr 436 wurde es durch Valentinian's III. Gewährung ansehnlich vergrößert. Seine volle Ausdehnung erhielt es um 460 durch des tapfern Gundiak's Waffenglück.

2) 502. 3) 435. 4) um 460

von den Vogesen bis Lyon. Seine Söhne theilten das Reich. Aber Gundebald tödtete zwei seiner Brüder, beschränkte den dritten, Godegesil, auf eine abhängige Herrschaft am Leman, und regierte über das ganze Reich, löblicher, als solche Gewalt hat vermuthen ließ.

Derselbe, nach einer langen und glücklichen Verwaltung, erfuhr noch den harten Schlag, welcher Verderben über Burgund brachte. Damals war der fränkische König Chlodwig der Völker Schrecken durch ein wohlgeführtes Schwert und durch gefährlichere List. Auf Burgundien, welches er bereits halb umgrenzte, warf er den gierigen Blick. Seine Gattin, Clotilde, Tochter eines der Brüder, welche Gundebald erschlagen, ermunterte ihn zu des Vaters Rache; die innern Verhältnisse Burgunds erleichterten solche. Godegesil, von altem Hasse glühend, versprach heimlich Beistand gegen den Bruder; und die katholische Klerisei, dem arianischen Beherrscher trotz seiner Milde abhold, war geneigt, den Angriff eines rechtgläubigen Feindes durch frommes Gebet zu unterstützen, vielleicht noch wirksamer durch Aufhezung eines fanatischen Volks. Da erschien Chlodwig mit Heeresmacht. Unfern Langres war die Schlacht[1]). Lange wurde, ohne Entscheidung, auf beiden Seiten gleich tapfer, gestritten, bis der verrätherische Rückzug Godegesils dem Feinde den Sieg gab. Gundebald, den übel gesinnten Provinzialen mißtrauend, floh weit weg — vorüber an dem festen Dijon, vorüber an Lyon und Vienne — bis Avignon, wo er durch hartnäckige Vertheidigung die Geduld der Belagerer ermüdete, doch nur durch Versprechung eines Tributs und Ueberlassung großer Beute den Untergang von sich abwandte.

Nach Chlodwigs Abzug fiel Gundebald plözlich über den abtrünnigen Godegesil, welcher Vienne mit einer fränkischen Besazung hütete, und tödtete ihn. Dieser Friedensbruch blieb ungerächt. Das Volk, dessen katholischen Eifer der Franken Uebermuth gekühlt hatte, schloß sich an seinen König, und der einsichtsvolle Chlodwig, den Tribut nachlassend, begnügte sich mit dem Bündniß der Burgunder.

1) 500.

Aber nach seinem Tode brachte Clotildens unversöhnlicher Eifer von Neuem Krieg über ihr unglückliches, an Gundebalds Verbrechen unschuldiges Vaterland. Auf die mütterliche Mahnung griffen ihre Söhne Burgund an, dessen Scepter Sigismund, Gundebalds katholischer Sohn, mit blutbefleckten Händen führte. Seinen eigenen Sohn, Siegerich, von des ostgothischen Theodorichs Tochter erzeugt, hatte er der Wuth einer zweiten Gemahlin aufgeopfert. Durch fromme Stiftungen (zumal des Klosters St. Maurice im Walliserlande) und durch mönchische Büßungen suchte er seine Gewissensangst zu lindern. Der Zorn des Himmels lag auf ihm, das Verhängniß über seinem Reich. Die Franken siegten in einer großen Schlacht, und verwüsteten das ganze Land. Der König, von seinen Knechten verrathen, wurde gefangen, nach Orleans geschleppt, und mit Frau und Kindern in einen Brunnen geworfen [1]). Chlodomir, der solche Unthat beging, fiel zwar in der Schlacht gegen Sigismunds Bruder, Godemar, und noch zehn Jahre sezte dieser die Vertheidigung fort; aber endlich erlag er dem ungleichen Kampf. Burgundien — wiewohl mit Beibehaltung seiner Nationalgesezе — wurde eine fränkische Provinz [2]).

V. Westgothisches Reich [3]).

§. 9.

Arianische Könige.

Die kriegerischen Wanderungen der Westgothen in's Abendland, nach Italien, Gallien und Spanien, und die Gründung ihres Reiches durch Alarich, Ataulph und Wallia haben wir (Kap. I. §. 13 — 16.) gesehen. Noch war es —

1) 524. 2) 534.

3) S. die beiden Hauptwerke von Johannes Mariana und de Ferreras. Der erste, ein Jesuit, aber an Geist und Gemüth den Alten ähnlich, schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrh. eine allgemeine spanische Geschichte, welche Miniana, sein würdiger Nacheiferer, bis auf Philipp III. fortsezte; Ferreras (am Anfang des 18ten Jahrh.) hat weniger Begeisterung, aber mehr Kritik, und einen weit richtigern und freiern Blick, als einem Schriftsteller in Spanien sonst verziehen wird.

m Namen nach — abhängig von Rom, und auf Aquitanien, it einem Theil des Narbonensischen Galliens, beschränkt. oulouse war die Hauptstadt.

Nach Wallia's Tode [1]) wurde Dietrich I. König — ahrscheinlich des großen Alarich Sohn — ein tapferer, kluger d ein edler Mann. Er regierte zwei und dreißig Jahre mit raft und Glück; stritt gegen Rom in mehreren Kriegen ruhmll, wiewohl er Aetius wich, und verband sich mit diesem gen Genserich und Attila. In der Schlacht bei Chalons [2]) el Dietrich. Sein Sohn, Thorismund, der Held dieser chlacht, eilte heim zur Besiznahme des Reiches, und wurde ödtet von seinem Bruder Dietrich II. [3]), welchen, nach lücklichen Kriegen mit den Sueven in Gallizien, das gleiche os durch die Hand Eurich's, des dritten Bruders, traf [4]).

Der verlorne Zustand des abendländischen Reiches, und bald essen völliger Untergang gaben Eurich die anerkannte Befreiung on fremder Oberhoheit und Gelegenheit zu großen Eroberungen bwohl in Hispanien, wo er die Sueven zum Tribut zwang, nd das römische Land bis auf einige Ufer-Gegenden unterwarf, als in Gallien, wo er Arles und Marseille gewann, und überhaupt bis zur Loire und Rhone die westgothische Herrschaft ausdehnte. Verbindungen mit den Ostgothen in Pannonien, mit den Herulern und Sachsen in Germanien, mit den Vandalen in Afrika bezeugten und stärkten Eurich's Macht [5]). Sein Reich hätte das herrschende werden mögen im Abendland ohne der Franken Glück. Dieselben, von ihrem kühnen Chlodwig geführt, überzogen Alarich II., Eurich's Sohn, mit Krieg. Sie sezten über die Loire und Vienne — durch deren Fluten wunderbar ein weißer Hirsch sie leitete — und stürzten unfern Poitiers auf das gothische Heer [6]). Der sichtbare Beistand des Himmels und die fromme Ergebenheit der rechtgläubigen Einwohner erleichterten den katholischen Franken den Sieg. Die Westgothen wurden entscheidend geschlagen. Alarich von Chlodwigs Faust erlegt, und alles gallische Land wäre eine Beute des Siegers geworden, hätte nicht des ostgothischen Theodorich Macht die

1) 419. 2) 451. 3) 453.
4) 466. 5) 484. 6) 507.

Septimanische Provinz (von der Rhone bis zu den Pyrenäen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarichs Gattin gewesen, verwaltete jezt im Namen seines unmündigen Enkels, Amalarich, das westgothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarichs natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorich's Tod entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben. Drei nachfolgende Könige aus andern Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Parteiungen. Solche Verhältnisse hinderten die Westgothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beizustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild [2], der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild [3] erhob sich, glänzender als je, die westgothische Macht. Er endete durch Andeca's Besiegung das Reich der Sueven [4], welches sich 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze pyrenäische Halbinsel. Im Besiz eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes, hätten die Westgothen den Verlust der gallischen Provinzen leicht verschmerzen, durch Eintracht, Ordnung und weise Gesezе den Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unablässig — lag über dieser Monarchie der Fluch des Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier oder des Nationalcharakters der Westgothen? War es die Frucht der Verfassung und der Gesezе? — Wir möchten das Leztere annehmen, doch so, daß die aus zufälligen Verhältnissen entsprungene, und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräge vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

1) 531. 2) 554.
3) 567. 4) 585.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl eine freie Duldung ihnen gewährte — haßten ihren arianischen Beherrscher, und seine lezten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings unwürdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswinthe, seiner arianischen Stiefmutter, erfahren, und durch die Beredsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, ging feierlich zum Nicänischen Glauben über, und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend, und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes- und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Franken, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbei, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstüzen, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter, so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterei, bis endlich der Tod des Rebellen — des Märtyrers sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10.

Katholische.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegilds, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tod [1]) schwor er die arianischen Irrthümer ab, und brachte durch die Macht des königlichen Beispiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten katholischen König beginnt eine neue Periode der westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volks und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten, und schmolzen allmälig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familienverbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Lebensweise,

1) 585.

durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Gesetze (s. unten 3. Abschnitt). Aber die Religion, welche vorzugsweise solche Vereinbarung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Princip der westgothischen Monarchie. Die Westgothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier und Provinzialen, mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Partei, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Klerisei, als Hüterin solches Glaubens, jezt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte. Bischöfe und Aebte wurden nicht nur wie in den übrigen abendländischen Reichen als natürliche Mitglieder der Nationalversammlungen betrachtet; sondern die Synoden vertraten selbst die Stelle von jenen, und entschieden in politischen nicht minder als in geistlichen Dingen. Solche Macht des Klerus sezte das Ansehen des Königs herab, oder zwang ihn zu andächtlerischen Regierungsmaximen, schlug den kriegerischen Geist der Westgothen nieder, entnervte die ganze Nation, und zog ein Geschlecht von schwachen aber verfolgungssüchtigen Frömmlingen heran. Auch liegt in diesen Säzen der Schlüssel, die Summe der ganzen nachfolgenden westgothischen Geschichte.

Siebenzehn Könige herrschten noch von Reccared bis Roderich, welcher den Untergang des Reiches sah; fast alle waren Sclaven der Geistlichkeit oder Schlachtopfer derselben. Als die Bessern mögen gelten: Sisebut [1]), der Eroberer des tingitanischen Mauretaniens, welcher 90,000 Juden zur Annahme der Taufe zwang, die Hartnäckigen aber an Gut und Leib bestrafte. (Noch härtere Verfolgungen übten mehrere seiner Nachfolger.) Suintilla [2]), welcher den Römern ihre lezte Besizung, St. Vincent, entriß, sein Ansehen gegen die Großen und Bischöfe mit Muth behauptete, dafür aber von einem Concilium zu Toledo abgesezt wurde. Wamba [3]), welcher nach einer wirklich guten und kraftvollen Regierung für nöthig zur Seligkeit hielt, in einer Mönchskutte sich begraben zu lassen; Witiza endlich [4]), dessen

1) 612. 2) 621. 3) 672. 4) 701.

Regententugenden ungerühmt blieben, weil sein Privatleben die Rüge des Beichtvaters verdiente. Gegen diesen Witiza erhob Roderich einen Aufruhr, und bestieg nach ihm, mit Ausschliessung von dessen Söhnen, den Thron [1]). Dieselben, ungeachtet das Reich verfassungsmäßig nicht erblich war, glaubten durch solche Zurücksezung sich also gekränkt, daß ihnen jedes Mittel der Rache erlaubt sey. Oppas, ihr Oheim, Erzbischof von Sepilla, theilte ihre Leidenschaft, und machte sie furchtbar. Die Verbindung mit dem Grafen Julian, dem Befehlshaber in Mauretanien und Andalusien, führte schnell die Katastrophe herbei.

§. 11.

Untergang des Reiches.

Dieser, auch durch seine ausgebreiteten Privatgüter einflußreiche und durch Talent und Muth persönlich wichtige, Mann wurde Landesverräther des Parteihasses willen. Die Sarazenen, nachdem sie in Nordafrika alle römische Länder und viele Länder der Mauren erobert hatten, bedrohten schon geraume Zeit die westgothische Macht. Julian selbst hatte sie von Ceuta zurückgeschlagen. Jezt lud er sie ein zur Besiznahme seiner Provinz und zur Unterwerfung des Reiches. Wunderähnlich schnell war sie vollbracht. Im Julius des sieben hundert und zehnten Jahres unserer Zeitrechnung, dreihundert Jahre nachdem unter Ataulph die Westgothen in Südgallien eingezogen, landete Tarik, von Musa, dem Oberbefehlshaber, vorausgesandt, um das Unternehmen vorzubereiten, mit einer kleinen arabischen Schaar auf der Küste Spaniens, da wo ein mächtiger Fels, eine der herkulischen Säulen, über die Wasser ragt, und durch seinen steilen Abhang gegen das Land eine unüberwindliche Stellung darbeut. Er fand Alles, wie der Verräther gesagt hatte — tiefe, sorglose Ruhe im schönen Land, nur die Verschwornen zum Kampfe bereit, überall lockenden Reichthum und wenig Spuren von Kraft. Also kam er im nächsten Frühjahr wieder, mit bedeutenderer Macht, befestigte den Felsen, der von ihm noch heute den Namen trägt

1) 710.

(Gebel al Tarik, Gibraltar), und rückte kühn in die Gefilde von Xeres de la Frontera. Hieher hatte, auf die Kunde solcher Gefahr, Roderich die Blüthe der gothischen Nation, wohl 100,000 Krieger, versammelt. Tarik, mit nicht mehr als 12,000 Sarazenen, dazu eine Rotte christlicher Ueberläufer und eine — wohl große, aber mehr zum Raub als zum Kampf geneigte — Schaar halbnackter Mauren, wagte gegen ihn die Schlacht, gewann sie und mit ihr das Reich [1]). Wir lesen von 7 Schlachttagen. Aber die ersten drei wurden mit Gefechten der Vortruppen hingebracht, die drei lezten mit Verfolgung der Flüchtlinge: der vierte war der Tag der Entscheidung. Blutig und anfangs zweifelhaft wurde gestritten, bis die verrätherischen Prinzen mit ihrem Oheim, dem Erzbischof, aus den vaterländischen und christlichen Reihen in jene der Ungläubigen übertraten, und hiedurch das Verderben der Westgothen unwiderruflich entschieden. Roderich selbst, welcher mehr Zuseher als Theilnehmer des Kampfes gewesen, ertrank als Flüchtling in den Fluten des Guadalquivir.

Der Sieger Tarik und der mit neuer Macht herbeieilende Musa durchzogen jezt, fast ohne Widerstand, das weite Reich. Zwar Sevilla und besonders glorreich Merida (Augusta Emerita), der Abstammung seiner Bürger von August's Veteranen eingedenk, behaupteten heldenmüthig die Ehre der christlichen Waffen: aber alle übrige Städte, und das ganze Land von Cadix bis Narbonne, von Carthagena bis Corunna (Brigantium), huldigten, an Rettung verzweifelnd, und durch einheimische Zwietracht, auch durch der Juden — nicht unverdiente — Rache gedrängt, mit demüthiger Bereitwilligkeit dem Chalifen.

Doch ein Lebensfunke der gothischen Monarchie erhielt sich in den Gebirgen Asturiens, wohin die Tapfersten der Nation sich gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn oder zu sterben. Klein aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt, Pelayo, Sprößling des frühern Königsgeschlechts. Wie von ihnen, die da herrlich gegen die Sarazenen stritten, und auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung brachten, all-

1) 19 — 26. Juli 711.

nälig ein neues christliches Reich über Spanien gegründet wor-
en, wie dagegen die arabische, anfangs glorreiche und selbst
em Lande wohlthätige Herrschaft nachmals sank, und verfiel —
davon behalten wir die zusammenhängende Darstellung dem fol-
genden Zeitraum vor.

VI. Angelsächsisches Reich.

§. 12.

Vierzig Jahre nachdem Honorius Brittannien seinem Schicksal überlassen (s. 1. Kap. §. 19), landeten an der Küste der von innern und äußern Stürmen hart bedrängten Insel Hengist und Hörsa, Anführer der Sachsen. Sie waren, nach der gewöhnlichen Erzählung, von Vortiger'n, Fürsten von Dannovien und damals über ganz Brittannien König, herbeigerufen worden, um das an eigener Kraft verzweifelnde Volk gegen die furchtbaren Kaledonier zu beschützen [1]). Die Sachsen demüthigten diese Barbaren, und erhielten als Lohn die Insel Thanet zum Siz. Aber bald verwandelten sich die Beschüzer in Feinde. Mehrere Schwärme der Sachsen, Jüten und Angeln, dann auch Dänen, Preußen, Rugier, eine große Zahl Friesen u. A. folgten der ersten Auswanderung, und drangen von Norden, Osten und Süden in das unglückliche Land. So verzweifelt die Lage der Eingebornen schien, so ermannten sie sich doch zur tapfern Gegenwehr, stritten — was allerdings mit der schnellen Unterwerfung Galliens, Spaniens, Italiens und Afrika's einen ruhmvollen Kontrast bildet — gegen 150 Jahre [2])

1) 449.

2) Von den sieben Königreichen, die aus den Eroberungen der Sachsen und Angeln (die Namen der übrigen Stämme verloren sich in diesen beiden vorherrschenden) erwuchsen, wurde Kent um 456 von Hengist, Sussex um 491 von Ella, Essex um 527 von Ercenwin, Northumberland um 547 von Ida, Ostangeln um 575 von Uffa, Mercia um 582 von Crida (die drei leztgenannten waren englische Reiche), Westsex endlich um 495 von Berdik gestiftet. Unter den Vertheidigern ihres Vaterlandes glänzen zumal Vortimer (Vortiger's Sohn), Ambrosius Aurelian, Abkömmling eines römischen Geschlechtes, und der berühmte Held der Romanze, Arthur, Erbfürst der Siluren, hervor.

— vielmal glorreich, endlich ermattend — gegen die wilden Feinde, und behaupteten auch dann noch, als die fremde Heptarchie festgegründet auf brittischem Boden war, in dem westlichen Theil desselben, in den Bergen von Cornwallis, und länger noch in jenen von Wales (dort bis in die Mitte des zehnten, hier bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts), ihre selbstständige Herrschaft. Viele suchten jenseits des Meeres die Freiheit, gründeten auf den Küsten Armorika's eine Niederlassung, die sie durch glückliche Kriege erweiterten, und gaben diesem Theile Galliens ihren heimathlichen Namen (Bretagne) und ihre, bis auf den heutigen Tag neben jener des herrschenden Volkes fortlebende, Sprache.

Die Kriegsmanier der Sachsen in Brittannien glich jener der Vandalen und Hunnen, oder war noch zerstörender. Städte und Dörfer, Paläste und Kirchen stürzten in Trümmer über den gemordeten Eingebornen zusammen; alle Spur der römischen Gesittung, Gesezе und Künste, auch die Sprache und Religion der Besiegten wurden vertilgt, und der elende Ueberrest der lezten zur kläglichsten Sclaverei erniedrigt. Doch als der Krieg vertobt, der Besiz sich befestigt hatte, wurde die Behandlung milder. Auch die christliche Religion erhob sich wieder, nach Ethelbert's von Kent Bekehrung [1]), durch den Eifer P. Gregor's des Großen und seines Glaubensboten, des Mönches Augustin. Jener Ethelbert war zugleich Gesezgeber seines Volkes, und allgemeiner Monarch.

Nicht nur das unterjochte Brittannien, auch das freie Wales war in Wildheit zurückgesunken, ja dieses auf längere Zeit als jenes. Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Armuth und die dem Ackerbau ungünstige Landesbeschaffenheit bewirkten solches. Zum zweiten Mal, wie vor der römischen Eroberung, wurde die Insel ein wildes und dunkles Fabelland. Der Reichthum ihres Bodens, die Vortheile ihrer Lage blieben unbenüzt und ungekannt, die Kraft des Volkes erschöpfte sich in innerer Zwietracht.

Die sieben Reiche, von ihrer Gründung bis auf Egbert von Westsex [2]), welcher sie bleibend vereinigte, demnach länger

1) 596. 2) 800 — 836.

ls 300 Jahre, kriegten fast unabläßig untereinander (welcher aber nicht wenig die Freiheit von Wales stärkte). Durch Glück und Kühnheit oder hervorleuchtendes Verdienst erwarb bald dieser bald jener König den Vorrang, selbst eine Art von Herrschaft über die Andern. Aber nur die Umstände, nicht ein Gesez oder ein bleibendes System erhob sie zur Würde solcher allgemeiner „Monarchen". Auch hat Keiner mit den auswärtigen Nationen bedeutenden Verkehr gehabt. Ihr Verzeichniß — mag es in einer Specialgeschichte Englands von Interesse seyn — kann in der Weltgeschichte keine Stelle finden. Egbert aber gehört mehr der folgenden als der gegenwärtigen Periode an.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken[1].

§. 1.

Einleitung.

Alle abendländischen Reiche wurden weit, an Ruhm und Macht, vom Fränkischen übertroffen. Dasselbe hat über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt, und den Verhängnissen Europens eine bleibende Richtung ertheilt. Seiner Geschichte gebührt eine ausführlichere Darstellung.

Wir forschen nach dem Ursprung dieser weitherrschenden Franken, und stoßen auf Dunkelheit und Zweifel. In der Mitte des dritten Jahrhunderts treten sie zum erstenmal auf bei den römischen Schriftstellern. Sie erscheinen da als ein Kriegsbund verschiedener Völker (der Catten, Ansivarier, Chamaver, Bructerer, Chauzen, Sicambrer, Usipeter, Attuarier u. a.); aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine

1) S. die Geschichtschreiber Teutschlands, Mascov, Bünau, Schmidt, Heinrich, Galetti u. A.; dann Ritter's und Meusel's gallische und französische Geschichten. Unter den Franzosen Mezeray, Daniel, Velly (dessen Fortsezer, Villaret und Gagnier, der neuern Geschichte angehören), Henault, Millot und viele andere, deren wir zum Theil noch unten bei der Geschichte der bürgerlichen Verfassung gedenken.

freiwillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größern Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines andern und eigenen Volkes, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirkt worden. Wir möchten das Leztere vermuthen, und — in Uebereinstimmung mit mehreren gewichtigen Schriftstellern — das Nordalbingische Land für die Heimath dieser wahren Franken halten. Einheimische Ueberlieferungen aus grauer Vorzeit, die — freilich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibald's Frankenchronik [1]), auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin; und mehrere Eigenthümlichkeiten der fränkischen Nation in Sitten, Waffen u. s. w., die unter allen ihren Stämmen getroffen werden, und welche nicht leicht bei einem bloßen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bei der allmäligen Vergrößerung eines Stammvolkes durch Vermischung und Einverleibung entstehen mögen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit solches eigenen Ursprungs.

Bei der Annahme desselben, welches ist denn die Geschichte des ältesten Frankenvolkes, vor seiner Vereinbarung mit den fremden Stämmen und herab bis auf die Periode zusammenhängender, gleichzeitiger Zeugnisse? — Auch hierüber finden wir in Ueberlieferungen, und in Chroniken, die aus Ueberlieferungen schöpften, manche, selbst fortlaufende und umständliche Angaben. Aber das Wunderbare und Märchenhafte derselben verhüllt das Wahre so sehr, daß dieses kaum mehr mag erkannt werden. Auch ist es nur ein speciell alterthümliches, oder nationelles, oder poetisches Interesse, welches zum Nacherzählen und Deuten solcher Sagen reizt. Und so wie die Griechen nicht schon im heroischen Zeitalter (woselbst nur das Allgemeine des Zustandes, der Sitten u. s. w. welthistorisch merkwürdig ist, nicht aber die einzelnen Personen und Heldenabenteuer), sondern erst seit ihrer engern Nationalvereinigung und den Perserkriegen auf den Schauplaz der Weltgeschichte treten: also auch die Franken (dasjenige abgerechnet, was aus ihren Sagen zur Beleuchtung uralter

1) S. über diese Chronik eine schöne Abhandlung von Görres, in Schlegel's Teutschem Museum 1813.

Nationalsitte hervorgeht) erst durch die Verhältnisse mit Rom und durch die Erstarkung zum größern Volk. Nur das Allgemeinste von ihrem ältesten Zustand und eine kurze Charakteristik mag daher hier eine Stelle finden.

§. 2.

Aelteste Geschichte.

An den Franken erkennen wir deutlich die allgemeinen Charaktere der Germanischen Abkunft. Blondes Haar, einen stattlichen Wuchs, eng anschließende Kleidung, Liebe der Waffen, Verhältnisse, Sitten, Lebensweise — Alles wie bei den übrigen Teutschen, oder wenig davon verschieden. Zu ihren Eigenthümlichkeiten gehören eine vorzüglich gute Bewaffnung (ein starkes Schwert, ein großer Schild und eine gefährliche Streitaxt mit Widerhacken), Kühnheit, ja Vermessenheit in deren Gebrauch, Hang nach Gewaltthaten, Stolz, eine seltsame Vereinbarung von Freiheitssinn, oder vielmehr Zügellosigkeit, mit knechtischer Dahingebung, und — wenn wir den römischen Zeugnissen trauen dürfen — eine mehr als gewöhnliche Untreue [1]).

Die Franken waren lange in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seine eigenen Fürsten hatte. Solches hinderte die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft und verzögerte den Zeitpunkt der National-Größe. Doch fielen sie dem römischen Reich vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer. Die Salischen Franken zumal machten ihren Namen berühmt.

Unter der Regierung des Honorius, fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aquitanien, die Burgunder in Germania prima sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Constantius, um Toxandria (unsern Lüttich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganzen niederrheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodion [2]), der erste ihrer Könige, dessen Gestalt uns mit

1) „Familiare iis est, ridendo frangere fidem“. (Vopiscus.) „Gens Francorum infidelis . . . si pejeret Francus, quid novi faceret, qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis?“ (Salvian. Massil.) „Francos istos, tam jactabundos libenter rogaverim, per quemnam deum juraturi sint?“ (Procop.) etc.

2) Vor 440.

Bestimmtheit erscheint (denn von Pharamund, dem angeblichen Stifter des Reichs, und von noch ältern Fürsten haben nur zweifelhafte Sagen wieder), eroberte das belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aetius erlitten [1]). Die beiden Brüder, die zu Attila's Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der Eine — Ungenannte — den Schuz des Hunnen-Königs, der Andere, Meroväus (Merwig), den Schuz der Römer anflehte, sollen Klodion's Söhne gewesen seyn. Von diesem Meroväus hat, nach der gewöhnlichen Meinung (welche auch Freret mit wichtigen Gründen unterstüzt), das erste Königsgeschlecht der Franken den Namen der „Merovinger" erhalten. Andere vermuthen einen frühern Ursprung; ja Gibert leitet denselben von Marbod (der aber eigentlich Mervoué geheißen habe!), dem alten König der Markomannen, ab [2]). Denn die Herrschaft bei den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt noch untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Hause zum Oberhaupt erkor oder annahm, derselbe wurde auf einem Schilde — zum Zeichen des Kriegsbefehls — emporgehoben, und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen, als Kennzeichen ihrer Würde, das lange, unbeschnittene (blonde) Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herab hing. Alle Unterthanen — Gemeine und Edle — mußten — und sehr lange dauerte solches Gesez — ihre Häupter scheren. Ein demüthiges Zeichen der Knechtschaft, oder welches wenigstens dahin führen mochte, und dessen Annahme ein, bei aller Ausgelassenheit, im Grunde knechtisch erzogenes Volk verräth.

Meroväus Sohn (nach Andern dessen Bruder) war Childerich [3]), der schönste, weißeste (der Farbe nach) und stärkste Mann seiner Zeit, nach Basinens, seiner Gattin, Zeugniß (welche auch darum aus dem Ehebette des Thüringischen Königs in die Arme des Franken geflohen), und ein glücklicher Krieger.

1) Um 448.

2) S. die Abhandlungen der beiden Gelehrten in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXIII. 8.

3) Von 456 — 481.

sein Tod gab dem fünfzehnjährigen Chlodwig, seinem Sohn, die Herrschaft über den Salischen Stamm.

§. 3.

Chlodwig.

Chlodwig (Chlodoväus, Chludewig, Ludwig) ist der wahre Stifter der fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein; über den größern Theil des Frankenlandes herrschten andere Stämme (zumal zwischen dem Niederrhein und der Maas die Ripuarier), und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüstet, als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb 30 Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sofort der Schwerpunkt von Europa ward, und in ihrem Hauptland heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Die Gunst der Umstände, das Genie Chlodwigs und seine Verbrechen haben gleich kräftig dieses Werk gefördert.

Das abendländische Reich war erloschen [1]; Odoaker, welcher in Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder nicht. Was davon dem Reich noch gehört hatte, schien, herrenlos, des ersten Besitznehmers freie Beute. Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen Angelegenheiten geordnet, im fünften Jahr seiner Regierung [2], stürzte er auf Syagrius (des Statthalters Aegydius Sohn), welcher, im Namen des erloschenen Reiches, von Soissons aus einen nicht unbeträchtlichen Theil von Gallien — weise, gerecht und selbst den Barbaren ehrwürdig — regierte. Bei Nogent, unfern Soissons, war die Schlacht. Die muthlosen Gallier, die untreuen Miethlinge, standen dem wilden Angriff der Franken nicht. Syagrius sah die Auflösung seines Heeres, und floh nach Toulouse. Aber das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger an dem westgothischen Hof, als Chlodwigs Drohung. Syagrius wurde ausgeliefert und getödtet. Das ganze belgische Land, die wichtigen Städte Soissons, Rheims, Troyes,

1) 476. 2) 486.

Beauvais und Amiens huldigten dem Sieger, welcher sofort auch in Osten das Land der Tungrer (nicht Thüringer, wie der Abbé Dubos darthut), zwischen der Niedermaas und Mosel eroberte, und in Westen gegen die Loire vordrang.

Ein gefährlicher Angriff der Alemannen unterbrach solchen Siegeslauf. Dieses streitbare, aber fernen Wanderungen abgeneigte Volk hatte auf heimathlichem, Teutschem Boden seine Macht gegründet [1]), herrschte anfangs zwischen dem Main und Neckar, später — mit den Bayern, Ostgothen, Burgundern und Franken zusammenstoßend — vom Lech und der Donau bis jenseits des Mains und des Oberrheins — dort zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördliche Helvetien. Jezt drangen sie den Rhein abwärts gegen Kölln, in das Gebiet Siegberts, Königs der Ripuarischen Franken. Chlodwig eilte seinen Brüdern zu Hilfe, und stieß auf die Alemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen [2]). Als die Schlacht verloren schien, und die Alemannen ein Siegesgeschrei erhoben, da flehte Chlodwig (also erzählt Gregor von Tours und mit oder nach ihm die meisten Andern) zum Gott der Christen und seiner Gemahlin Clotilde um Sieg, und gelobte, an Ihn zu glauben, wenn er durch wirksame Hilfe in dieser Stunde der Noth seine höhere Macht bewiese [3]). Sofort wandte sich das Treffen, die Alemannen flohen, die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, es fiel ihr König, der Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tage ging die Selbstständigkeit Alemanniens unter; es wurde eine fränkische Provinz: zwar unter selbstgewählten — in der Folge erblichen — Herzogen, und unter Fortbestand der alten Gesezе und Gewohnheiten (noch war bei den Franken kein festes System der Herrschaft), doch nicht minder unterworfen und dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Main und

1) S. Bd. III. S. 92. 2) 496.

3) Jesu Christe . . . si mihi victoriam super hos hostes indulseris, et expertus fuero illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi, et in tuo nomine bapticer Invocavi enim Deos meos, sed, ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non succurrunt. Greg. Tour. II. 30.

westlich am Rhein bis Worms, von fränkischen Kolonien besezt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen [1]). Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ostgothen, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die fränkische Herrschaft [2]).

§. 4.

Dessen Bekehrung.

In demselben Jahre, da er die Alemannen besiegte, nahm Chlodwig, seinem Gelübde treu, in Rheims die Taufe, mit ihm 3000 Franken, und in kurzer Frist — das Beispiel des siegreichen Fürsten riß hin — der größere Theil der Nation. Die weiße Taube, welche vom Himmel herab die Oelflasche zur Taufhandlung brachte, würde in einem aufgeklärteren Zeitalter schwerlich erschienen seyn. Laßt uns, von Legenden wegblickend, die Gründe und Folgen von Chlodwigs Bekehrung aufsuchen!

Der rohe Barbar war wohl so unfähig, die Bündigkeit metaphysischer oder historischer Beweise zu erkennen, als von der innern Vortrefflichkeit der Christuslehre durchdrungen zu werden. In der Bereitwilligkeit, seine alten Götter zu verwerfen, weil sie seine Bitten unerhört ließen, und Christus zu huldigen, wenn er mächtige Hilfe brächte, spiegelt sich, wahr und ungeschmückt, unseres Proselyten Seele. Seine Bekehrung war eigennüzig — der angebotene Preis für den himmlischen Beistand — aber darum doch aufrichtig — Chlodwigs Stolz und Einfalt erkannte jenen Gott für den wahren, welcher ihm hälfe — nur freilich nicht in's Innere dringend, schon nach der Natur der Bekehrungsgründe, und weil der wilde Eroberer wohl einer vorübergehenden Rührung, einer andächtigen Regung über die Hilfe in der Noth, niemals aber des reinen, humanen evangelischen Geistes empfänglich seyn konnte.

1) Crollius de ducatu Franciae Rhenensis (in Act. Acad. Theod. Palat.)

2) Viele behaupten — und nicht ohne Gründe — daß das südliche Alemannien an dem Krieg gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen, und bis auf des Austrasischen Theodeberts (Chlodwigs Enkels) Zeit seine Selbstständigkeit erhalten habe.

Diese Annahme ist wohl die günstigste für Chlodwig. Viele meinen, daß er blos aus Betrachtung der politischen Vortheile, welche — auch ohne Einschreiten des Himmels — die Taufe ihm bringen mußte, sich zu derselben entschlossen habe [1], daß also seine Bekehrung ein leeres Blendwerk, eine bloße Maske gewesen. Wir glauben, daß solche kalte Berechnung den Bitten der frommen Clotildis, den beredten Ermahnungen des heiligen Remigius zwar einen leichtern Eingang verschafft, doch keineswegs allein den Willen des leidenschaftlichen Barbaren bestimmt habe.

Indessen waren jene Vortheile allerdings sehr groß, ja unermeßlich. Die herrschende Religion in den Ländern, nach deren Unterwerfung Chlodwig strebte, war die christliche, und die Grundmasse der Bevölkerung nebst dem größten Theil des Klerus hing mit Eifer dem katholischen Glauben an, während die barbarischen Eroberer Galliens, die Westgothen und Burgunder, die arianische Lehre bekannten. Durch Abschwörung des Heidenthums hob Chlodwig die gehässige Scheidewand zwischen seiner Nation und den christlichen Galliern, und machte dieselben, so wie die Ueberreste der römischen Truppen, geneigter zur Unterwerfung. Durch das Bekenntniß des Athanasischen Glaubens aber gewann er die feurige Anhänglichkeit, ja den bereitwilligen Beistand des orthodoxen Klerus und der meistens gleichgesinnten Provinzialen gegen ihre arianischen Gebieter, endlich auch einen bequemen Vorwand des Angriffs, und ein Mittel zur Begeisterung seiner Krieger.

Aber auch die Kirche, zumal die orthodoxe, hatte vollen Grund, der Bekehrung Chlodwigs sich zu freuen: Er selbst mit seinen Franken mochte als ein wichtiger Zuwachs der christlichen Gesellschaft gelten. Seine und seiner Nachfolger Macht erweiterte dann fernerhin in Krieg und Frieden die Herrschaft des Christenthums; und, was noch freudigeren Dank erregte, jene Bekehrung gab der katholischen Kirche eine feste Stüze gegen die unter dem Schuz aller übrigen christlichen Häupter damals drohend einherschreitende Ketzerei [2].

1) Walch. Dissert. de Chlodovaeo M. ex rationibus politicis Christiano.

2) Die Könige der Ost- und Westgothen, der Burgunder und

§. 5.

Lezte Thaten; Charakter.

Chlodwig, nach empfangener Taufe, verfolgte einiger als uvor den Lauf der Eroberung. Das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorika, und was irgend noch in nen Ländern den römischen Namen behauptete, unterwarfen ich [1]). Wenig Blut wurde dabei vergossen: geschickte Unterandlungen, Volksgunst wirkten mehr als Waffengewalt, und er mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Klerus bestigte das jugendliche Reich.

Die Kriege Chlodwigs mit den Burgundern und Westgothen [2]), und wie er durch beide seinen Ruhm und seine Macht erweitert, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Der zweite war, nach seinen Motiven und Hilfsmitteln, ein wahrer Religionskrieg. Die Franken zogen aus, um den kezerischen Westgothen Galliens schönste Länder zu entreißen, und empfanden den natürlichen und übernatürlichen Beistand der nach Erlösung seufzenden Priester und Heiligen.

Noch fehlte zur Sättigung Chlodwigs die Vereinbarung aller fränkischen Stämme unter seine Herrschaft. In den meisten seiner Kriege hatten zwar dieselben schon mitgestritten; doch nur aus freiwilliger Neigung, und unter ihren eigenen Häuptern. Den ripuarischen Franken gebot Siegbert; um Cambrai herrschte Ragnachar, außer diesen noch Chararich und Regnomer über andere, ungenannte Provinzen. Alle waren mit Chlodwig verwandt. Der gewissenlose Tyrann räumte sie alle, sammt Söhnen und Brüdern, durch den empörendsten Verrath aus dem Weg, und saß fortan allein auf dem blutbefleckten Throne.

Aber nicht lange mehr besaß er denselben. Im 45sten Jahre des Alters, und im 30sten der Herrschaft [3]) starb der gleich tapfere, kriegsgewandte und verschmizte, gewaltthätige, meineidige — in seinen Planen vom Glück begünstigte, katholische, der

Vandalen waren der arianischen Lehre zugethan; und der Kaiser Anastasius im Morgenland begünstigte Eutyches verhaßte Kezerei.

1) 497. ff. 2) 500 und 507. ff. 3) 511.

Geistlichkeit gnädige König, seiner Nation im Guten wie im Bösen voranleuchtend, der vielgepriesene Stifter des französischen Reiches.

§. 6.

Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens.

Die Einheit dieses Reiches, durch so viele Verbrechen erkauft, ging wider verloren durch dessen Theilung unter Chlodwigs Söhne. Theodorich, der älteste, erhielt Austrasien, das östliche Land. Von der Maas zum Rhein, und jenseits desselben über die eroberte Alemannische Provinz, erstreckte sich sein Gebiet (auch Einiges an der Marne, um Rheims und Chalons, wurde dazu geschlagen); Metz war die Residenz. Die drei jüngern Brüder, Chlodemir, Childebert und Lothar I. schlugen zu Orleans, Paris und Soissons ihre Size auf, und beherrschten von da, nach zweifelhaften Theilungslinien das übrige — westliche — Reich (Neustrien).

Ungeachtet der Theilung schwoll die Macht der Franken noch immer, so wie sie begonnen hatte, durch Verbrechen und Sieg, dabei begünstigt durch ihrer Nachbarn Schwäche.

Der Austrasische Theodorich zerstörte das Thüringische Reich [1]). Die Thüringer (in deren Namen man die Thorwinger, demnach einen gothischen Stamm erkennen will) werden seit dem Ende des dritten Jahrhunderts genannt. Von der Nord-Elbe, jenseits welcher sie anfangs gehauset, rückten sie in die Mitte Germaniens, allwo sie seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts weit hin nach allen Richtungen herrschten. Die Freundschaft der Ost- und Westgothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, befestigte ihre Macht. Unter den Völkern, welche mit Attila zogen, waren sie eines der wichtigsten; die Franken, so wie die Gallier, empfanden damals ihre schwere Hand, und feindselige Erinnerungen aus diesem Kriege pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Erneute Beleidigungen von beiden Seiten vermehrten den Haß. Dennoch verband sich der Franken König mit jenem der Thüringer, Hermanfried, als dieser

1) Vergl. Casp. Sagittarii antiquitates regni Thuringici. Galetti Gesch. Thüringens u. a.

einem Bruder Baderich (einen andern Bruder, Berthar, hatte er schon früher ermordert) das Erbtheil zu entreißen suchte. Die Hälfte des Raubes sollte der Lohn des Beistandes seyn. Der unglückliche Baderich, von beiden Königen zugleich angegriffen, wurde in der Schlacht getödtet. Aber Hermanfried, treulos als grausam, behielt für sich allein das ganze Land.

Die Zeit der Rache erschien bald. Theodorichs M., des Ostgothen, Tod, und die Bedrängnisse, welche gleich darauf über dessen Reich kamen, beraubten Thüringen seiner wichtigsten Stütze. Theodebert, des Austrasischen Theodorichs Sohn und Nachfolger [1]), fiel über den wortbrüchigen Hermanfried, schlug ihn an der Unstrut, lockte ihn darauf nach Zülpich unter dem Schein der Versöhnung, und stürzte ihn die Stadtmauer herab. Das thüringische Reich mit seiner Hauptstadt, Scheidungen, wurde jezt leicht erobert und zur fränkischen Provinz gemacht. Doch zogen in einen Theil von dessen nördlichen Ländern die Sachsen ein.

Derselbe Theodebert, bei den Nöthen des ostgothischen Reichs, vollendete die Eroberung Alemanniens (vielleicht auch Baierns), und erfüllte Oberitalien mit den Schrecken so wie mit dem Abscheu des fränkischen Namens. Ein wilder Ochs tödtete ihn nach der Heimkehr [2]). Sein Sohn Theudebald starb kinderlos [3]).

Noch lebten die zwei jüngsten Söhne Chlodwigs, Childebert zu Paris und Lothar zu Soissons. Der ältere, Chlodemir zu Orleans, war schon früher, im Krieg gegen Burgund [4]), gefallen. Seine unmündigen Söhne wurden von ihren Oheimen ermordet, sein Erbe getheilt.

Vier Jahre nach dem Ausgang der Austrasischen Linie starb auch Childebert, ohne Söhne [5]). Das ganze väterliche Reich wurde jezt unter Lothar I. vereint.

1) 534. 2) 547. s. oben II. Kap. §. 4.
3) 554.
4) 524. S. von diesem Krieg das vorige Kapitel.
5) 558.

§. 7.

Lothar's I. Söhne.

Bei seinem Tod [1]) erfolgte eine neue Theilung. Von sei vier Söhnen erhielt Charibert Paris, Guntram Orlea und Burgund, Chilperich Soissons, und Siegb Austrasien.

Die Geschichten dieser Prinzen und ihrer Söhne sind du die größten Verbrechen bezeichnet. Und nicht etwa, wie so gewöhnlich in barbarischen Zeiten, stehen solchen Verbrechen a Tugenden und hohe Kräfte entgegen: hier sehen wir blos scheulichkeit und Schande. Selbst der Beste aus den Brüder Guntram, den man darum den Frommen nannte, w grausam und treulos: aber in den Häusern Chilperichs u Siegberts häuften sich Gräuel auf Gräuel. Der Zank u das Erbe des kinderlos gestorbenen Charibert eröffnete d Reihe der Brüderkriege und Gewaltthaten. Die Verworfenhe und die unerhörten Frevel zweier Weiber, Brunehild und Fr degund, nährten, schärften den verbrecherischen Hader. D erste, eine westgothische Prinzessin und Gemahlin des austra schen Königs Siegbert, rief diesen auf zum Krieg gegen de Bruder Chilperich in Soissons, welcher auf Anstiften d Buhlerin Fredegund seine Gemahlin, Galsuinde, Brun hilds Schwester, ermordet hatte, und dann die Verbrecheri ehelichte. Der Krieg war unglücklich. Siegbert wurde getö tet, Brunehild gefangen. [2]). Aber sie entkam, und beherrscht im Namen ihres Sohnes Childebert II. (welcher auch Bur gund und Orleans von dem Oheim Guntram erbte) un dann ihrer beiden Enkel, Theudebert und Theodorich, noch 38 Jahre lang den größern Theil des Frankenreiches — unter Schandthaten und Verbrechen ohne Zahl und Maß. Kinder, Neffen und Enkel hezte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — Alles aus Herrschsucht, Wollust und aus wüthendem Haß gegen die gleich schändliche Fredegund, Chilperichs Gemahlin und Mörderin [3]).

1) 561. 2) 575. 3) 584.

Endlich, nach dem friedlichen Tode dieser Feindin, erging über Brunehild die Rache. Lothar II., Fredegund's Sohn, vollstreckte sie auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehild, nach der Enkel Tod, einem (unehelichen) Urenkel, Siegbert II., zugedacht. Die Nation — nicht wegen der Unthaten Brunehilds, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und nach seiner Ermordung abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen, und die fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehild und huldigte Lothar'n. Die Königin wurde gefangen, und, mit ihren Urenkeln, schmählich, unter entsezlichen Martern hingerichtet [1]).

Der Mörder — nunmehr Herr über das Reich — hielt eine merkwürdige Versammlung von dessen geistlichen und weltlichen Ständen zu Paris [2]), wo die Rechte der Nation — oder vielmehr ihrer Großen und Bischöfe — bestimmt, befestiget, erweitert wurden. Einiger Nuzen für die öffentliche Ruhe und Ordnung ging daraus hervor; aber gefährlich, für den König, wie für's Volk, war die Stärkung der aufstrebenden geistlichen und weltlichen Großen und Vasallen.

§. 8.

Die Großhofmeister. Rois fainéans.

Unter demselben Fürsten [3]) sehen wir zuerst die Macht des königlichen Major Domus, Hausmeyers oder Großhofmeisters, über alle andere Gewalten sich erheben. Von dem ursprünglichen Geschäft, der Verwaltung der Kron-Güter und des königlichen Hauses, hatte dieser Minister sich allmälig zur obersten Leitung aller bürgerlichen und Kriegsgeschäfte emporgeschwungen. Warnachar, dessen Hilfe Lothar II. vornehmlich die Herrschaft verdankte, erhielt von diesem die Zusage der lebenslänglichen Gewalt. Persönliche Verdienste oder Kühnheit einiger Großhofmeister, kluge Benüzung der Umstände, vor Allem die zunehmende Erschlaffung der Merovingischen Prinzen erhöhten und befestigten des Ministers Macht. Fortan ist nur von ihm, von dem König nicht mehr die Rede.

1) 613. 2) 615. 3) 628.

Zwar noch 124 Jahre nach Clotars Tod saßen dessen Nachkommen auf dem Thron; auch lesen wir in den Chroniken die Namen der Dagobert's, Childebert's und Childerich's u. s. w. nebst dem bunten — meist durch Bürgerkrieg und Mord bezeichneten — Wechsel ihrer Herrschaft. Aber es war nur der Name der Herrschaft: das Machtwort des Großhofmeisters — mitunter auch die Parteisucht der Großen und die früh erwachte gegenseitige Abneigung der Austrasier und Neustrier — bekleidete bald diese bald jene Merovingische Puppe mit dem Königsmantel, sezte sie wieder ab, vereinigte und theilte das Reich. Die Würde des Ministers, welche anfangs der König frei ertheilt und zurückgenommen hatte, wurde später durch die Wahl der Stände — höchstens auf den Vorschlag des Königs — vergeben: endlich sahen die Inhaber sie als Eigenthum, ja als ein Erbgut an. Nicht minder um sie als um die Krone selbst wurden Kriege geführt.

Die Könige dieser Zeiten werden von den Franzosen mit Recht les Rois fainéans (gekrönte Schlafmüzen, wie man es gut übersezt hat) genannt, und wohl glücklich die Völker, hätte ihren Beherrschern niemals ein schlimmerer Beiname gebührt! Diese waren unschädlich. Die Majestät des Thrones, auf welchem sie schliefen, blieb immer ein Nationalband, und ihre Hofhaltung wurde, ohne Auflagen, aus dem Ertrag eigenthümlicher Meierhöfe bestritten. Alle Jahre, im Maimonat, erschien der König in der Versammlung der Nation, sprach, was der Minister ihm in den Mund gelegt, theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus, bestätigte die früheren Vergabungen, die allgemeinen und besondern Rechte. Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Palast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden Maitag. Nicht die Ohnmacht dieser Könige, mehr die allzugroße Gewalt des Ministers brachte Unheil über das Reich. Wäre dieser den Gesezen unterthan, einer wohlgeordneten National-Repräsentation verantwortlich gewesen, die Franken hätten ihrer Verfassung sich rühmen können. Aber die Masse der Nation war schon tief erniedrigt: die Großen allein — und nicht nach Gesezen, nur nach Leidenschaften — kontrollirten des Ministers Macht, das Volk diente beiden.

Unter den Großhofmeistern vor Pipin machten Grimoald und Ebroin durch Kraft und Verbrechen ihre Namen groß. Aber die Geschichte ihrer Zeit ist verworren und durch die Dürftigkeit der Quellen mangelhaft. Ein höheres Interesse beginnt mit der Erhebung Pipins von Heristal. [1])

§. 9.

Pipin von Heristal. Karl Martell.

Derselbe wurde von den Austrasiern zum Major Domus oder Herzog gegen Ebroin ernannt. Der König, Dietrich III., nach der Ermordung Ebroin's und dessen Nachfolgers Berthar's Niederlage, bestätigte ihn gezwungen in solcher Würde über das ganze Reich [2]). Von da an, durch 27 Jahre, regierte Pipin kraftvoll, weise, glücklich in Krieg und Frieden. Von den Königen dieser Zeit weiß man nichts als die Namen. Mehrere Empörungen der teutschen Völker, welche unwillig den Franken dienten, wurden niedergeschlagen, und die Ruhe im Innern durch gute Einrichtungen und Gesetze befördert.

So groß war Pipins Ansehen, daß er bei seinem Tode [3]) testamentarisch den Erben seiner Macht ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, Sohn Grimoald's, welchen Pipin in rechtmäßiger Ehe mit Plectruden erzeugt, und noch bei Lebzeiten zum Major Domus in Neustrien gesetzt hatte, sollte, unter der Vormundschaft der Mutter, das Reich verwalten. Aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft. Große Bewegungen, durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier, durch die Macht von Parteihäuptern, auch durch einen Ueberrest von Anhänglichkeit an's Königshaus unterhalten, zerrütteten mehrere Jahre hindurch das Frankenreich, bis Pipins natürlicher Sohn, Karl Martell, durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück, aus der Mitte der streitenden Parteien sich zum Herzog von Neustrien und zum alleinigen Herrn über beide Reiche erhob. Zwar eine Zeitlang noch ließ er das Schattenbild der Könige fortdauern; aber nach Dietrich's IV. Tod [4]) setzte er demselben keinen Nachfolger mehr, führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel — die Gewalt, und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut [5]).

1) 678. 2) 687. 3) 714. 4) 737. 5) 741.

Karl hatte, während seines schweren Kampfes um die Herrschaft, seinen Gegner, den Herzog Eudes von Aquitanien — Nachkommen von Lothar's II. Sohn Charibert, welchem sein Bruder Dagobert I. jenes Land abgetreten — als unabhängigen Fürsten erkannt. Was hiedurch dem Hauptreich der Franken an Gebiet entging, das wurde durch die siegreichen Kriege Karls mit den teutschen Nationen vielfältig ersezt, mehr aber noch durch eine energische Regierung im Innern die Kraft erhöht. Die großen Dynasten und Vasallen gehorchten — unwillig, aber durch Karls starke Hand bezähmt — dem mächtigen Großhofmeister, und er übte selbst über die stolzen Prälaten ein Herrscherrecht.

§. 10.

Schlacht von Poitiers.

Unter den Lorbern, welche Karls Stirne zieren, sind die Sarazenischen die glorreichsten. In weniger als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammeds — des Geächteten und Flüchtlings von Mekka — ein Weltreich, dem römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit gleich, gestiftet. Das weite Arabien und jenseits der Wüste die Länder vom Mittelmeer zum Jaxartes und Indus, Aegypten und Nordafrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen, durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jezt überstiegen sie dies finstere Gebirg, und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem eroberten spanischen Reiche beizugesellen. In diesen Ländern herrschte jezt, mit königlicher Macht, Herzog Eudes von Aquitanien über ein aus Vasken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; ein zweiter unterwarf den Sarazenen das heutige Languedoc und Gascogne von der Rhone-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abdor-Raman ein drittes Heer über die Pyrenäen: [1]) ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Gläubigen werden. Jenseits der Rhone, bei Arles, schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne

1) 731.

den unglücklichen Herzog Eudes, überschwemmte, verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone, und erfüllte mit lähmendem Schrecken die ganze Christenheit.

Wäre ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen — und die Schwäche der Könige, der anarchische Geist der Großen, die feindseligen Gesinnungen der unterworfenen Völker begünstigten solches Unternehmen — kein anderes Reich mehr hätte widerstehen können. Siegreich hätten die Sarazenen des Abendlandes in's Herz von Europa vordringen, und allda sich mit ihren vom Morgenland herbeikommenden Brüdern vereinigen mögen. Wenn wir den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen — ungeachtet der Ermunterung, welche ihre Bekenner aus dem Blick auf die in Europa blühende Kirche ziehen mögen — betrachten: so werden wir erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Sarazenen dem Christenthum den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es in die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entferntern Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, auch die Keime der Freiheit wären zerstört worden durch den Triumph der Moslems. Das System europäischer Gemeinwesen hätte jenem der morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen; Germanien und Brittannien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf asiatischer Revolutionen geworden.

Als die Kunde von Abdor-Raman's Siegen erscholl, als der vertriebene Eudes von Aquitanien um Hilfe flehend, als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon die nahende Gefahr verkündeten; da sammelte Karl die fränkischen und teutschen Krieger unter seine allezeit siegreichen Paniere, ordnete als großer Heerführer den Marsch in die Ebenen von Poitiers und daselbst die unsterbliche Schlacht [1]). Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reiterschaaren und Bogenschützen des Morgenlandes mühsam den ungleichen Kampf. Am siebenten, wo die Gewalthaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen,

1) 732.

da vertilgte das hochstämmige, kühne Geschlecht der Teutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend, in wenig Augenblicken das arabische Heer [1]). Die Trümmer desselben, durch einheimischen Hader vollends zerrüttet, flohen eilig und auf immer, jeder Stamm einen besondern Weg suchend, über die Pyrenäen zurück. So großer Sieg rechtfertigte den Beinamen Karls, Martell (der Hammer), wiewohl es lächerliche Uebertreibung ist, mit Paul Warnefried von 350,000 erschlagenen Sarazenen (und 1500 getödteten Christen!) zu sprechen.

§. 11.

Pipin der Kurze.

Neun Jahre nach dieser herrlichen Waffenthat starb Karl [2]). Seine Söhne Karlmann und Pipin theilten das Reich. Der erste erhielt Austrasien, der zweite Neustrien. Ein dritter Bruder, Griffo, wurde ausgeschlossen. Noch schien ein König nothwendig, um der Gewalt der Groß-Hofmeister den Namen zu leihen, oder auch um solchen Titel zum Vortheil dieser lezten im Gebrauch zu erhalten. Ein merovingischer Prinz, Childerich III., wurde darum auf den Thron gesezt, welchen er bald seinem Gewaltsträger überlassen mußte.

Pipin — seit der Abdankung Karlmanns, welcher in's Kloster Monte Cassino ging, Alleinherrscher — hatte der Nation durch Thaten seine Kraft bewiesen. Von den einheimischen Großen war Keiner, der nicht sein Wort verehrte, und die unterworfenen Völker scheuten seine Waffen. Aber kein persönliches Verdienst ist so ehrwürdig in den Augen des Volkes, als der Schimmer einer Krone, und dem verblendeten Ehrgeiz dünkt die Huldigung, welche persönliches Verdienst voraussezt und mit demselben aufhört, weniger werth, als jene, welche vermög' eines selbstständigen Rechtes, unabhängig von Tugend und Kraft, gefordert wird.

1) Worte des Rodericus Toletanus. Nicht die Franken, sondern Gens Austriae und Gens Germana entschieden den Sieg. Unter Austria ist hier wohl Austrasien (woselbst die Grundmasse der Bevölkerung gleichfalls teutsch war) und nicht das heutige Oestreich zu verstehen.

2) 741.

Demnach beschloß Pipin, König zu werden, und weil die Heiligkeit des merovingischen — wenn auch veralteten — Rechtes nur einem noch heiligeren Titel weichen zu können schien; so wandte der Großhofmeister sich an den Pabst, welcher bereits durch kluge Benüzung günstiger Umstände eine glänzende Hoheitsstufe erklommen hatte, und nach Dem, was kurz zuvor von ihm der heilige Bonifacius, der große Apostel der Teutschen, in den Abendländern gelehret, als Haupt der Christenheit, ja als Stellvertreter Gottes auf Erden von den Franken verehrt ward. Eine Gesandtschaft ging an ihn ab, und trug seiner Entscheidung die Frage vor: „Welches der wahre und rechtmäßige König sey, ob jener, der den leeren Namen trage, ob der, welcher die ganze Gewalt des Reichs und dessen Sorge in Krieg und Frieden führe?“ — Der Pabst (Zacharias) entschied nach den Wünschen des Gewaltsträgers. Nach seinem Ausspruch wurde Childerich entthront, geschoren, in's Kloster gesteckt, und Pipin von den, ihrer Treue gegen Chlodwigs Haus entbundenen, Franken als König gegrüßt. Der heilige Bonifacius, und nachmals der Papst selbst, ertheilten ihm durch feierliche Salbung einen heiligen Charakter, und es wurde ein schwerer Bannfluch gegen Diejenigen ausgesprochen, welche je es wagen würden, von dem also geweihten Pipin oder seinem Haus auch in der spätesten Folgezeit abzufallen.

Diese glänzende Ausübung der päbstlichen Machtvollkommenheit — Absezung und Einsezung von Königshäusern — enthielt zugleich das feierlichste Anerkenntniß jener Macht, und diente dem römischen Stuhl als fernere Begründung der Hoheitsansprüche über alle Thronen der Christenheit. Neuere Schriftsteller haben sich viele Mühe gegeben, die richterliche Entscheidung des Pabstes in einen bloßen Gewissensrath, in die Meinung eines theologischen oder moralischen Casuisten, oder den verehrten Ausspruch eines Volksheiligen zu verwandeln. Solche Mühe war unnüz und unnöthig. «Auctoritate, jussu pontificis Childericus depositus et Pipinus rex factus est,» sagt selbst Eginhard, Karls M. Geschichtschreiber, und mit ihm fast alle Andern; und es ist fast lächerlich, diese

Worte [1]) mit bloser „Gutheißung" zu erklären, weil nicht auch „praeceptum" dabei stehe. Allein was folgt aus der Anmaßung des Pabstes und aus der Vollstreckung seines — frommen oder politisch — erbetenen Urtheils? — Eine That beweist kein Recht. Waren die Franken nicht befugt, sich einen neuen König zu sezen, so mochte des Pabstes Wort die Usurpation nicht rechtfertigen; und weder Pipin noch sein Volk konnten — wie sehr sie sich selbst erniedrigten — die allgemeinen und unverjährbaren Majestäts- und Volksrechte tilgen. Was ist Alles in der Welt nicht schon angesprochen und zugestanden worden? Auch weltliche Herren, glückliche Kriegshäupter haben Länder und Völker verschenkt, auf die ihnen kein Recht zustand, sie haben Souveränität verschenkt nach einer Bedeutung, welche jedes Recht umstößt, ist solches darum giltig geschehen?

Wie dankbar Pipin sich gegen den römischen Stuhl bezeiget, sein zweimaliger Kriegszug gegen die Langobarden, welche Rom bedrängten, die Eroberung des Exarchats und dessen Schenkung an den Pabst — dies ist oben (in der langobard. Gesch.) erzählt. Der Schenkung insbesondere wird noch bei der Geschichte des Pabstthums gedacht werden.

§. 12.

Baiern. Sachsen. Friesen.

Pipin, so wie seine Vorfahren, hatte vielfältigen Krieg mit den teutschen Völkern zu führen, von welchen die schon früher unterworfenen das fremde Joch nur unwillig, unter stäten Empörungen, trugen, die andern aber, so wie an dieselben die Reihe der Unterdrückung kam, sich dagegen nach Kräften vertheidigten. Alemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen und Friesen sind diese Völker, von welchen wir (da die Geschichte der beiden erstern schon §. 3. und 6. erzählt ist) noch die drei leztgenannten zu betrachten haben.

Daß die Baiern [2]) (Boioarii, Baioarii, Bodoarii) von

1) Wie unter Andern Schmidt in seiner G. d. T. thut.

2) Vergl. die wahrhaft klassische „Baierische Geschichte von Heinrich Zschokke" 1813. ff. Mannert, die Geschichte Baierns aus den Quellen u. a. vorzügl. Hilfsmitteln bearbeitet. Leipz. Hahn 1826. Rey's Beitr. zur Kenntniß des römischen Alterthums in Baiern. München, Fleischmann 1825.

jenigen Bojern abstammen, welche nicht lange vor Christi Geburt durch die Markomannen aus Böhmen (Bojohemum von ihnen genannt) vertrieben wurden, ist die — von starken Gründen unterstützte — Meinung der meisten Schriftsteller. Nach solcher Annahme wären sie nicht germanischen, sondern galischen Ursprungs. Doch mögen sie in den neuen Wohnsitzen, nämlich in Noricum, Vindelicien und Rhätien, mit deutschen Stämmen sich vermischt haben, zumal mit denjenigen, welche später dieselben Gegenden durchwanderten, und eine Zeitlang inne hatten, als mit den Rugiern, Herulern und Langobarden [1]). Die Länder, wo sie nun hauf'ten — der Lech trennte sie von den Alemannen — waren meistens eine Zugabe des italienischen Reiches. Die weströmischen Kaiser, hierauf Odoaker, endlich der ostgothische Theodorich, beherrschten sie. Bei dem Falle des ostgothischen Reichs kamen sie an die Franken, wahrscheinlich unter den austrasischen Königen Theodorich und Theodebert (wiewohl hier keine genaue Zeitbestimmung vorliegt). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint zum ersten Mal deutlich ein Herzog von Baiern, Garibald, aus dem Agilolfingischen Hause. Dasselbe besaß solche Würde erblich, doch nicht untheilbar, und in der Personsbestimmung abhängig von des fränkischen Königs Willen. Die enge Verbindung der Baiern mit den Langobarden (Aribert, der Leztern König, war ein baierischer Prinz; Wechselheirathen und gegenseitige Hilfeleistungen verstärkten die Freundschaft) erregte bei den Franken Unwillen und Mißtrauen; den Baiern gab sie Muth zu Empörungen. Karl Martell und Pipin schärften die Abhängigkeit. Karl der Große, nach wiederholtem Abfall des Herzogs Thassilo II., sezte denselben ab [2]), und ließ Baiern durch fränkische Grafen wie sein übriges Reich regieren [3]).

Der Kriegsbund der Sachsen (Band III. S. 98) erstarkte allmälig zum großen Volke. Ihr Name kommt schon bei Ptolemäus geographisch vor; historisch erscheinen sie erst gegen das

1) Von den Langobarden lassen auch einige Schriftsteller die Baiern abstammen.

2) 788.

3) S. Aelteste Geschichte Bajoariens, von Konrad Mannert.

Ende des dritten Jahrhunderts. Sie theilten sich, nach ihren Sizen, in Ostphalen, Westphalen und Engern. Die Länder, wo ihre Väter gewohnt hatten (von der Ost- und Nordsee über die untere Elbe und Weser bis gegen den Rhein), verließen die Sachsen nicht; nur einzelne Schwärme von ihnen gingen oft aus in benachbarte und ferne Reiche, als Abenteurer, Seeräuber, als Theilnehmer an fremden Kriegen, endlich als Eroberer [1]). Mit Alboin, der Langobarden König, zogen viele tausend Sachsen über die Alpen [2]). Den Franken halfen sie schon früher das Thüringische Reich zerstören [3]). Aber der Sturz solcher Scheidewand stellte sich selbst den Angriffen der Franken blos. Schon Lothar I. [4]) soll ihnen einen Tribut von 500 Kühen aufgelegt haben. Später, bei der Zerrüttung des Frankenreichs, machten sie sich los von solcher Pflicht, und wurden geschäzt als nüzliche Verbündete gegen die Wenden. Aber Karl Martell und Pipin fielen ihnen abermals schwer. Die zunächst an den Franken wohnenden Stämme bequemten sich zu einem Tribut von 300 Pferden. Doch blieb der größte Theil der Nation frei und freiheitsstolz, und erlag auch Karl dem Großen erst nach dem heldenmüthigsten Widerstand.

Dagegen wurden die Friesen schon in diesem Zeitraume bezwungen [5]). Dieses zahlreiche teutsche Volk wohnte in den alten Chauken, und weiterhin längs der Nordseeküste, von der Mündung der Elbe bis zu jener der Schelde. Frühe kamen die südlichen Stämme mit den Franken in Streit. Mit den Sachsen hielten sie Freundschaft. Radbod, ihr Fürst, wurde von [6]) Pipin von Heristal besiegt, mußte Südfriesland abtreten und Tribut zahlen. Die Einführung des Christenthums sollte die Abhängigkeit befestigen. Darum wurde der heil. Willibrod nach Friesland geschickt. Anfangs ohne großen Erfolg [7]), bis Karl

1) S. des vortrefflichen Mösers Osnabrückische Geschichte.
2) 569. 3) 534. 4) 554.
5) Ubb. Emmii Rerum Frisiacarum historia.
6) 689.
7) Radbod hatte seinen Fuß bereits im Taufbecken, als er durch die Erklärung des Missionärs, daß alle seine Heldenvorfahren — als Heiden — in der Hölle sich befänden, dermaßen erbittert wurde, daß er den Fuß wieder zurückzog.

Karlell [1]) den friesischen Fürsten Poppo überwand und tödtete. Ganz Friesland war jezt eine fränkische Provinz, welche jedoch es auf Karls M. Zeit noch ihre eigenen Fürsten behielt.

Die Geschichte dieses großen Karl, welcher nach Pipins Tod [2]) anfangs mit seinem Bruder Karlmann, und, als dieser starb [3]), allein das Frankenreich regierte, erzählen wir in der folgenden Periode.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, oder des Byzantinischen Reichs [4]).

§. 1.

Einleitung.

Keine traurigeren Blätter in der Geschichte, als jene des Byzantinischen Kaiserreichs. Die sinesischen Annalen, durch das in Jahrtausenden einförmige Gemälde von Sclaverei und Geistlosigkeit, erregen Mitleid oder Eckel. Die Geschichte der Griechen unter dem türkischen Joch ist kläglich und empörend. Aber die Erklärung so betrübender Verhängnisse und einigen Trost mögen wir dort aus der Annahme genetischer oder klimatischer Bestimmung, hier aus dem, freilich unabwendbaren, Fluche fremder, zumal barbarischer Herrschaft entnehmen. Die byzantinische Geschichte dagegen stellt uns mehr als tausendjährige Leiden und Schmach vieler, von der Natur herrlich ausgestatteter,

1) 734. 2) 768. 3) 771.

4) Die engl. W. H. T. I. P. II. mit den Verbesserungen Ritter's, Tillemont's (reichhaltige, aber nur bis Anastasius reichende) hist. des Empereurs, le Beau histoire du bas Empire und sein Fortsezer Ameilhon, Pilati (dessen Geschichte jedoch nur bis zum Untergange des abendländischen Reiches geht), und einige andere Werke, sonst von Werth und Ruhm, sind durch das vollendete, in seiner Art einzige, des gleich gelehrten, geistreichen, philosophischen und geschmackvollen, nur leider! zu kalt verständigen, für religiöses Gefühl verschlossenen — Gibbon (s. B. II. S. 192) in Schatten gestellt, ja fast zur Vergessenheit verdammt worden.

einst ruhm- und thatenreicher, unter einem großen Namen und einer einheimischen Beherrschung vereinter Völker dar. Wenn auf diesem weiten klassischen Boden des Genie's und der Freiheit, in so langer Folge von Jahrhunderten, durchaus keine der Vorfahren würdige Menschen mehr erzeugt wurden, dann ist's ein nichtsbedeutendes Ding um den Adel der Menschheit, als welcher durch Gunst des Zufalls sich bildet, und nach Despotenwink entflieht, nichts Selbstständiges, Angebornes, Gottverwandtes liegt dann in der Tugend und Seelengröße; sie sind blos Frucht der Umstände und der Gewohnheit. Kamen aber, auch unter dem Drucke des angeerbten Joches, noch immer stolze Gemüther auf, die das Unwürdige der Knechtschaft fühlten; erhielt sich die Liebe der Freiheit auch nur in dem Maße noch unter dem byzantinischen Volk, als jene der Wissenschaft und Kunst: alsdann wie beklagenswerth waren diejenigen, in deren Brust die heilige Flamme geheim und hoffnungslos brannte? — und welche Hoffnungen, ja welche Ansprüche bleiben irgend einem gedrückten Volke, wenn es möglich ist, daß ein Jahrtausend hindurch das schimpflichste Sclavenjoch über dem edelsten Reich der Erde liege?? —

Aber, so niederschlagend solche Betrachtungen sind, nimmer kann der Mensch auf die Freiheit verzichten. Die Vernunft, ob die ganze Erde von Verbrechern erfüllt sey; sie erkennt die Tugend: ob immer und überall Fesseln klirren — sie fordert Freiheit. . . .

Gemäß der endlichen Theilung des Reichs unter Theodosius M. Söhnen, herrschte der morgenländische Kaiser über alle Länder und Meere von der Libyschen Wüste bis zur Donau und zum Kaukasus, und vom Euphrat bis zum Adriatischen Meer [1]). Dieses ungeheure Gebiet blieb auch lange Zeit — vorübergehende Kriegsverheerungen der einzelnen Provinzen abgerechnet — unvermindert, und wurde noch vermehrt, nach dem Untergang des abendländischen Reiches, durch viele Küstenländer Ga-

1) Die Nordhälfte der adriatischen Küste, mit Pannonien und Norcum (Diöces Illyrien, s. III. Bd. S. 6 u. 7) war zwar zu Honorius Reich geschlagen, aber gleich nach dessen Tod von Theodosius II. mit dem byzantinischen vereint. Die macedonische und epirotische Küste hatte gleich anfangs zu demselben gehört.

ens, Hispaniens, und — nach dem Sturze des vandalischen
nd ostgothischen Thrones — durch Afrika und Italien. Die-
s Reich, bei einer nur erträglichen Verfassung, und nur
m geringsten Funken des Geistes belebt, hätte es nicht herrlich,
erglücklich, unangreifbar seyn und bleiben mögen? — Aber
ne Geschichten zeigen uns nichts als einen schneidenden, in jedem
erhältniß wiederkehrenden Kontrast zwischen dem Segen der Natur
nd der Schlechtigkeit der Menschen. Wir treffen da unablässig
nd auf die widerlichste Weise Majestät mit Schwäche gepaart,
tolz mit Verächtlichkeit, Pracht mit Elend, Uebermuth mit Feig-
eit, Gesez mit Willkür, Zusammenhang der Formen mit innerer
uflösung. Alle Grundübel, alle Keime des Verderbens, welche
hon in dem verbundenen Kaiserreich vorhanden waren, dauerten
ort und entwickelten sich vollständiger, und vermehrten sich noch
i jenem von Constantinopel; Unbestimmtheit der Thronfolge, Ein-
luß des Heeres, selbst der barbarischen Kriegshäupter, auf die-
elbe und die gesammte Regierung, daneben der gleich gefährliche,
ber planmäßiger geübte Einfluß einer stolzen, engherzigen, ver-
olgungssüchtigen Geistlichkeit; Kaisermord, Bürgerkriege, Empö-
ungen, alle Schrecken und alle Schmach einer vollendeten, fest-
ewurzelten Despotie, meistens böse oder schlechte oder untaugliche
Kaiser (vielfältig aus den niedrigsten Ständen, und Ausländer), und
ast immer, wie solches bei Sultansregierungen gewöhnlich ist,
nichtswürdige Minister. Dazu nun die steten Einfälle der barba-
rischen Nationen, die schweren persischen Kriege, die Erschö-
pfung des Reichs durch den Sold der Miethvölker, durch die
Hofpracht, durch Günstlinge, die unaufhörlichen Verwüstungen
von Freund und Feind; endlich die Entstehung eines neuen furcht-
baren Reiches in Süden, der unwiderstehliche Angriff von Mo-
hammeds fanatischen Jüngern, die Erschütterung einer wie aus
ihren Angeln gehobenen Welt: — solches sind die Hauptzüge vom
innern und äußern Zustand dieses stolzen Kaiserreiches, dessen lange
Fortdauer, bei so vielen Gebrechen und Stürmen, weit wunder-
würdiger erscheint, als sein endlicher Fall [1]).

1) Von dem Regierungsantritt des Arcadius bis zur Eroberung Con-
stantinopels durch die Türken verflossen 1058 Jahre (von 395 bis 1453).

§. 2.

Arcadius.

In ruhiger Nachfolge und feierlicher Theilung sezten, nach des großen Theodosius Tode, dessen beide Söhne, Arcadius und Honorius, sich auf den Thron, jener des morgenländischen, dieser des abendländischen Reiches. Beide Prinzen waren minderjährig, und blieben es dem Geiste nach ihr Leben lang. Die persönlichen Eigenschaften des Regenten sind wohl allenthalben von höchster Wichtigkeit; doch wo durchaus Alles davon abhängt, da sind Volk und Verfassung äußerst elend. Wie Theodosius die Augen schloß, ergossen sich alsogleich in vollem Strom die Drangsale der Tyrannei und des Krieges über seine unglücklichen Völker.

Die Minister, welche Theodosius zu Vormündern seiner Söhne gesezt, Rufinus und Stilicho, beide talentvoll, ja lezterer ein wahrhaft großer Mann, zerrütteten das Reich durch ihre Zwietracht; Rufinus zugleich durch seine Laster. Er war des Morgenlandes und des Arcadius, Stilicho des Honorius und des Abendlandes Regent. Rufinus schändete seine Verwaltung durch Ungerechtigkeit, Uebermuth, Grausamkeit, Geiz und schreiende Erpressung; aber bald ließ ihn Stilicho, welcher die Regierung beider Reiche ansprach, ermorden durch Gainas, den Gothen, den er mit den Legionen des Orients dem Arcadius zugeschickt [1]).

Von dieser Gewaltthat erntete Stilicho keinen Vortheil. Arcadius, welchen man kurz zuvor mit der schönen Eudoxia, der Tochter des Bauto, Feldherrn der im Solde des Reichs stehenden Franken, vermählt hatte, gab auf deren Empfehlung sein Vertrauen und seine Macht an Eutropius, den Eunuchen und Präfekten der kaiserlichen Schlafkammer, einen Menschen von vollendeter Schlechtigkeit, gleich häßlich und verworfen an Leib und Seele. Von dem Stande eines Kupplers und Weibersclaven, alle Gattungen der Schande durchlaufend, vielfältig verschenkt und verkauft, war er endlich in den Palast, und, stufen-

1) 27. Nov. 395.

ris emporsteigend, zur persönlichen Bedienung, jezt zur Beherr-
jung des Kaisers gelangt. In despotischen Reichen haben zwar
wöhnlich die Schlechtesten, so wie in (wahren) Republiken die
esten, die Gewalt in Händen; doch hatte bis dahin ein Gefühl
s Anstandes die Kaiser abgehalten, die Eunuchen — von wel-
m sie wohl oft sich heimlich regieren ließen — ganz öffentlich
i die Spize der Magistrate und der Kriegsheere zu stellen. Jezt
fuhren die Römer — wenn wir die byzantinische Sclaven-
rde so heißen dürfen — auch diese Schmach, und mußten vor
m verschnittenen Patricius und Consul, dem eckelhaftesten
nd allerschamlosesten Räuber und Tyrannen im Staube kriechen.
uch wurde er nicht durch das Uebermaß seiner Verbrechen, son-
rn durch eine bloße Serailsintrigue gestürzt. Dieselben, welche
n erhoben hatten, Eudoxia und Gainas, bewirkten seinen
all; jene, weil sie ihre eigene Herrschaft durch den Verschnitte-
en beschränkt sah; dieser, weil sein männlicher Solz den Ueber-
uth des Zwittergeschöpfes nicht ertrug. Tribigild, das Haupt
er in Phrygien angesiedelten ostgothischen Kolonie, erhob,
ährend Griechenland noch von den Streichen Alarich's, des
Westgothen, blutete [1]), in Kleinasien einen gefährlichen
ufruhr. Gainas, welchen man gegen ihn sandte, verband sich
mit den Rebellen, und forderte den Kopf des Eutropius. Aus
der Hauptkirche, wohin der Elende geflohen war, zog man ihn
hervor, und richtete ihn hin, troz der menschlichen Fürbitte des
heiligen Chrysostomus und dem eidlich gegebenen Versprechen
der Schonung [2]).

Noch immer schreckte Gainas das Reich und den Hof durch
kühne Gewaltthat. Welche Minister er haßte, die wurden ihm
aufgeopfert, bis ihn Tapferkeit und Glück eines andern Gothen,
Fravitta, der dem Reiche treu war, in's Verderben stürzte [3]).

Von da an regierte in des Kaisers Namen die stolze, gewalt-
thätige Eudoxia, bis zu ihrem Tode [4]), nach Leidenschaft und
Laune, zu großem Unheil des Reiches. Die Hunnen, die
Isaurier verwüsteten die Provinzen, Aufruhr wüthete in Con-

1) S. oben Kap. 1. §. 13.
2) 399. 3) 400. 4) 404.

stantinopel. Das Volk, wiewohl in bürgerlichen Sachen längstens an leidenden Gehorsam gewöhnt, war in Sachen des Himmels noch der kühnsten Entschlüsse fähig. Die Verfolgung des mit Recht verehrten heil. Chrysostomus entflammte es zum Widerstand; und der Erzbischof hätte der Macht des Hofes trozen mögen, ohne die Feindschaft seiner geistlichen Brüder, zumal des herrschsüchtigen Theophilus, des Alexandrinischen Patriarchen. Aber noch in seinem öden Verbannungsort, in den Felsen des Taurus, genoß der Heilige die Huldigung der christlichen Welt, und seine nach Constantinopel zurückgebrachten Gebeine wurden versöhnt durch das reuige Gebet Theodosius II, des Sohnes seiner Verfolgerin.

Arcadius starb, nachdem er dreizehn Jahre Kaiser geheißen [1]). Es ist unmöglich, sagt Gibbon, seinen Charakter zu zeichnen, da in einer an historischem Stoff so reichen Zeit nicht eine Handlung mag aufgefunden werden, die dem Sohne des großen Theodosius angehörte.

§. 3.

Theodosius II. Marcian.

Gleich schwach, ja wo möglich noch schwächer war sein (wenigstens seiner Gemahlin Eudoxia) Sohn, Theodosius II. Er war noch ein Knabe, als Arcadius starb. Anfangs der rechtschaffene Anthemius, hierauf [2]) des Kaisers Schwester, die jungfräuliche Pulcheria, führten die Vormundschaft, die lezte auch fernerhin durch 40 volle Jahre die Regierung des Reichs. Schon ihre Mutter, Eudoxia, hatte den Titel Augusta und alle Insignien der kaiserlichen Würde — doch nur als Gemahlin des regierenden Kaisers — getragen. Pulcheria war die erste Selbstherrscherin oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreiches. Sie zählte erst 16 Jahre, als sie über den 14jährigen Bruder die Vormundschaft antrat, und Er blieb ihr folgsam im männlichen Alter wie in der Knabenzeit. Neben dem kraftlosen, kindisch abergläubigen, jedoch gutmüthigen und ehrlichen Theodosius bemerken wir mit desto größerem Erstaunen die vorzüglichen Gaben seiner Schwester, ihren Geist und Muth, ihre

1) 408. 2) 414.

hätigkeit und Kenntniß der Geschäfte. Wenn auch, zumal in
swärtigen Angelegenheiten, nicht so energisch als eine männ-
che Regierung, war die ihrige doch wohlgeregelt im Innern,
rgerfreundlich, mild. Uebertriebene, klösterliche Frömmigkeit
rf uns in jener Zeit und an einer Fürstin des Theodosi-
hen Hauses nicht befremden, so wie es wohl allzustreng wäre,
on einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weib-
chkeit, die völlige Freiheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche
u fordern.

Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herr-
chaft seiner Schwester nicht. Er nahm die Gattin, welche — sie
hm zuführte, liebte sie, so viel Pulcheria es erlaubte, und
erstieß sie, als sie der Schwester Gunst verlor. Die Geschichte
ieser unglücklichen Fürstin, welche, aus niederem Privatstande
underbar zum Thron erhoben, durch ein tückisches Verhängniß
n die Niedrigkeit zurückgeworfen wurde, die Geschichte der schönen,
eistvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenais (so hieß sie
it ihrem heidnischen Namen, als Christin und Theodosius Gattin
aber Eudoxia) ist von ergreifendem — doch, da sie ohne
bedeutende Folgen blieb, nicht von welthistorischem — Interesse.

Unter dem elenden Theodosius II. wurden gleichwohl die
Reichsgrenzen in Osten erweitert. Armenien, von einem Fürsten-
geschlecht, welches abwechselnd den Parthern (nachmals Per-
sern) und Römern diente, beherrscht, der unaufhörliche Zank-
apfel der beiden Reiche, wurde — einheimische Parteiung, Bruder-
zwist im Königshaus gaben den Anlaß — unter dieselben ver-
theilt; das Arsacadische Haus verlor den durch 360 Jahre
behaupteten armenischen Thron.

Indessen wurden die europäischen Provinzen des Kaiser-
Reichs von den Hunnen verwüstet. Wir haben die Bedrängniß,
die vielfältige Schmach des Theodosius oben (bei Attila's
Geschichte) dargestellt. Der Graf Marcellinus, da er diese
kläglichen Ereignisse erzählt, findet einen Trost darin, daß um die
Zeit des erniedrigendsten Friedensschlusses mit dem Hunnenkönig
eine Indische Gesandtschaft dem Kaiser einen großen zahmen
Tiger zum Geschenk brachte. Andere haben bemerkt, daß die
öffentliche Noth, welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und

Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und die allgemeine Schlechtigkeit der kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, welcher geraume Zeit über seinen ohnmächtigen Herrn mehr als selbst Pulcheria vermochte.

Theodosius II., der Schönschreiber — denn dies ist der einzige Ruhm, welchen des großen Theodosius Enkel sich erworben — starb im 50sten Jahre seines Alters und im 43sten seiner sogenannten Regierung [1]).

Pulcheria herrschte fort, jezt im eigenen Namen. Doch hielt sie der Klugheit gemäß, ihren Thron durch einen männlichen Genossen zu stärken. Der Senator Marcian, ein weiser, tapferer, aber schon 60jähriger Mann, erhielt die Hand der Kaiserin (die sie unter Vorbehalt der Jungfräulichkeit ihm reichte) und damit den Purpur. Seine Verwaltung war kraftvoll und — einige religiöse Unduldung abgerechnet — durchaus lobenswerth. Er lenkte den Strom der hunnischen Ueberschwemmung glücklich von seinem Reiche ab, welcher dann freilich desto gewaltiger über die Abendländer sich ergoß. Aber wenn er das sinkende West-Rom gegen Attila und Genserich nicht thätig unterstüzte, so gab er im Grunde nur eine schon verlorne Sache auf. Das unheilbar verderbte, von allen Seiten bestürmte Reich noch für wenige Jahre zu erhalten, war nicht des Blutes und der Schäze seiner eigenen Völker werth. Marcian starb 4 Jahre nach seiner Gemahlin, der heiligen Pulcheria. [2])

§. 4.

Leo I. Zeno.

Ein Barbar, Aspar der Gothe, Patricius des Reichs, vergab jezt den Thron. Er selbst, so wie sein gleich benannter Vater und sein Sohn (Ardaburius) hatten nacheinander die römischen Heere siegreich angeführt, und sein Heldenhaus war stark durch Freunde, Clienten, und eine zahlreiche Leibwache. Aspar, seiner im Reich verhaßten Herkunft eingedenk, vermeinte sicherer in eines Römers Namen als im eigenen zu herrschen, und schlug dem Senat seinen Haushofmeister Leo, einen Kriegsobersten, zum Kaiser vor. Der folgsame Senat applaudirte, und Aspar's Diener erhielt das Reich.

1) 450. 2) 457.

Aber Leo verlangte, wirklicher, nicht Schatten-Kaiser zu
n. Die Krone hatte ihm Anatolius, der Patriarch von
nstantinopel, feierlich auf's Haupt sezen müssen, zum Zeichen,
ß er vom Himmel und nicht von Menschen sie erhalten [1]).
par wurde gelehrt, daß er Unterthan sey. Darüber ergrimmte
r Stolze, und Leo — nicht ohne Vorwurf der Undankbarkeit —
ß den Rebellen sammt seinen Söhnen hinrichten.

Der Kaiser, jezt frei in seinen Beschlüssen, unternahm sofort,
Gemeinschaft mit Anthemius, dem von ihm selbst eingesezten
endländischen Kaiser (Enkel desjenigen Anthemius, welcher
heodosius II. Vormund gewesen), einen wohl angelegten und
it der äußersten Anstrengung beider Reiche in's Werk gerichteten
riegszug gegen Genserich, den Vandalen-König. Eine Flotte
on 1100 Schiffen segelte von Constantinopel nach Afrika;
e trug über 100,000 Mann. Ihre Ausrüstung hatte 130,000
Pfund Goldes (über 50 Millionen Gulden) gekostet. Die Truppen
von Aegypten und jene der Abendländer, welche schon früher
en Kampf begonnen, sollten mit dem großen Heere nach seiner
Landung sich vereinen. Mit weit geringerer Macht hatte einst
Alexander Asien erobert, Scipio die Macht Karthago's
gebrochen, Cäsar die Weltherrschaft erkämpft. Der König der
Vandalen — ein Fremdling auf der afrikanischen Küste, von den
Völkern, die er allda sich unterworfen, ja von vielen seiner eigenen
Unterthanen gehaßt seiner Tyrannei willen, die scheinbar leichte
Beute jedes entschlossenen Angreifers — zernichtete durch List und
Muth die unermeßlichen Streitkräfte Ost- und West-Roms [2]).
Man hat den Ruin der Flotte und des Heeres der Verrätherei
des Basiliscus, des Bruders der Kaiserin Verina, welcher
den Oberbefehl führte, zugeschrieben. Aber haben wir nicht allzu-
oft die Thorheit, die Fahrlässigkeit von Feldherren so großes
Unheil stiften sehen, als absichtliche Verrätherei?

Leo's Erbe [3]) war sein Enkel, gleichfalls Leo genannt, wel-
chen Ariadne, seine Tochter, ihrem Gemahle, dem Isaurier

1) Dieses erste Beispiel solcher Krönung durch Priestershand wurde bald allgemein nachgeahmt, und die Quelle von abenteuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

2) 467. 3) † 474.

Trascalisseus geboren. Aber der Prinz starb bald, nachdem er zuvor seinen Vater zum Reichsgehilfen ernannt hatte. Derselbe — welcher den griechischen Namen Zeno statt seines barbarischen angenommen — regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Basiliscus, troz der Schande, womit der afrikanische Feldzug ihn bedeckt hatte, nahm den Purpur. Seine Schwester, die herrschsüchtige Verina, Leo's Wittwe, leitete die Verschwörung. Zeno, kleinmüthig, floh nach Isaurien, und nur die Schlechtigkeit des Basiliscus, die demselben die allgemeine Verachtung zuzog, und seine Tollkühnheit, womit er selbst Verina, seine vornehmste Stüze, beleidigte, gaben jenem den Thron wieder [1]). Der Gegenkaiser und seine Familie wurden martervoll hingerichtet; doch Verina entflammte in Asien ein neues Feuer, und sezte bis zu ihrem Tod den Bürgerkrieg wüthend fort. Zu ihrer wie zu Basiliscus Besiegung hatte Theodorich, der Ostgothe, dem Kaiser sehr wirksame Hilfe geleistet, und reichen Lohn dafür erhalten. Nachher fiel er — seine Nation forderte Krieg — den Provinzen durch Räubereien und Erpressungen schwer. Aber seine Sendung nach Italien gegen Odoaker befreite das Reich [2]). Ariadne, Zeno's Gemahlin, ließ, nach Cedrenus, ihren Gatten lebendig begraben [3]). Nach andern Zeugnissen und ihrem frühern Leben war sie das Muster tugendhafter Frauen.

§. 5.

Anastasius.

Dieselbe reichte nach Zeno's Tod ihre Hand und damit den Purpur dem rechtschaffenen Anastasius, einem alten, treuen Minister, welchem das Volk zum rühmlichen Zeugniß für seinen Wandel zurief: „Regiere wie du gelebt hast!“

Aber tadellos leben ist leichter als gut regieren, zumal über ein verderbtes Volk und in einer drangvollen Zeit. Anastasius hatte milde, väterliche Gesinnungen, gab wohlthätige Verordnungen, verminderte die Auflagen: aber seine Güte bewirkte nur Verachtung bei seinen der Zuchtruthe gewohnten und bedürftigen Unterthanen; und religiöser Eifer, gepaart mit dem Wahnsinn der circensischen Factionen, entflammte die sonst Feigen und Freiheitsvergessenen zur

1) 477. 2) 489. S. Kap. I. §. 24. 3) 491.

mpörung und zum Bürgerkrieg. Im Hippodrom, bei der Feier nes Wagenrennens, wurden 3000 Bürger von der blauen Partei urch die Grünen [1]) ermordet. Dolche und Steine hatten die zten unter Fruchtkörben verborgen. Anastasius selbst kam bei dem umult in Lebensgefahr. Sonst war er der grünen Partei gewo- en, und solche Gunst vorzüglich ermunterte sie zur Mißhandlung er blauen. Aber mit dem frivolen Streit der Farben verband ch der ernsthafte religiöse Zwiespalt. Anastasius galt für einen nhänger der Eutychianischen Kezerei; seine und der Grünen einde waren Kämpfer der Orthodoxie. Ueber das unglückliche Trisagion [2]) entbrannte in Constantinopel ein so heftiger ufruhr, daß die Hälfte der Stadt in Asche gelegt, und der Kaiser ezwungen wurde, drei Tage lang in einer Vorstadt sich zu verber- zen. Endlich erschien er als ein demüthig Bittender vor dem auf- ebrachten Volk, lieferte dessen Wuth zwei seiner Minister aus, und beschwor auch durch dieses Opfer den Dämon des Bürgerkrieges nicht. Denn Vitalian, welcher sich zum Vertheidiger des katho- lischen Glaubens, des Pabstes und der Chalcedonischen Synode aufgeworfen, sezte seine Verwüstungen in Thracien und den Donauländern fort, rückte mit seinem — zum Theil aus heidnischen Hunnen und Bulgaren bestehenden — Heer vor Constantinopel, und diktirte einen, den Triumph der Orthodoxie befestigenden Frie- den, welchen der gebeugte Anastasius auf dem Todbette unterzeich- nete [3]). In diesem ersten christlichen Religionskrieg waren mehr als 60,000 Bekenner im Namen ihres Gottes, welcher ein Gott der Liebe und des Friedens ist, getödtet worden.

So groß war schon die Schwäche des Reiches, der schirmlose Zustand der Provinzen, daß Anastasius für nöthig fand, die Halb- insel, worauf Constantinopel gebaut ist, durch eine lange Mauer (die alten Kaiser hatten die Kaledonische Grenze also

1) S. von diesen Parteien B. III. S. 165 und 166.

2) Das "Dreimal Heilig", oder der ewige Lobgesang der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten, welcher — jedoch mit einigen Varianten — auf wunderbare Weise schon den Juden, dann den Christen kund gewor- den, und durch einen von dem monophysitischen Patriarchen Antiochiens, Peter dem Walker, eingeschwärzten Zusaz (der für uns gekreuzigt wor- den) zum Gegenstand der heftigsten kirchlichen Streitigkeiten gemacht ward.

3) 518.

geschützt) gegen Feindesüberfall zu wahren. Jenseits dieser v der propontischen See bis zum schwarzen Meer reichenden M blieb Thracien den Bulgaren preis, und in Asien verheer die Perser ungestraft viel schönes Land.

§. 6.

Justinus I.

Ein darbanischer Bauer, Justin, bestieg jezt den Kais thron. Er war unter Leo's I. Regierung mit zwei andern Bi hirten nach Constantinopel gekommen, wo ihm seine Statur u Stärke die Aufnahme unter die Leibwache verschafften. In ein langen und ausgezeichneten Kriegsdienst durchlief er allmälig verschiedenen Stufen der militärischen Beförderung, und w Oberhaupt der Leibwache, als Anastasius starb. Ihm, als de Stimme die wichtigste schien, vertraute jezt der Eunuch Amantius eine große Summe, um mit derselben den Zuruf der Lei wache für einen Clienten, Theokrition, den er zum Kais bestimmt hatte, zu erkaufen. Justinus, im 68sten Jahr d Alters, hielt der Mühe noch werth, schändlichen Verrath zu begehen, der Herrschaft willen. Das empfangene Geld theilte er im eig nen Namen seinen Soldaten aus, wurde als Kaiser ausgerufen, und befestigte den schlecht erworbenen Thron durch Amantius und seiner Genossen Blut. Auch Vitalian, der unter den Waffen geblieben und von zweifelhafter Gesinnung war, wurde getödtet, nachdem man ihn durch betrügliche Eide in's Nez gelock

Neun Jahre regierte Justinus, oder schien zu regieren. Im Grund verwalteten Proclus, der Quästor, und Justinian, Justin's Neffe, den er an Sohnes Statt angenommen, das Reich. Der Kaiser, roh wie ein Soldat, unwissend wie ein Bauer und nicht einmal des Schreibens kundig, jedoch streng orthodox, und darum der Geistlichkeit wie dem Volke werth, überließ Jenen die Geschäfte, für sich selbst den Glanz des Throns und ruhigen Ueberfluß vorbehaltend. Als aber der von Justinian bestochene Senat — meist saßen Kriegshäupter darin, welche durch starke Hauswachen imponirten — den alten Kaiser ersuchte, seinen Neffen zum Mitregenten anzunehmen, da hielt der eifersüchtige Monarch den Purpur zitternd mit beiden Händen

ist, und that erst, als schwere Krankheit ihn beugte, und selbst dann nur widerstrebend, wie man begehrte. Vier Monate darauf starb er [1]).

§. 7.

Justinian M.

Von da, durch 38 Jahre, führte Justinianus, den man den Großen heißt, den Scepter. Seine Regierung ist die denkwürdigste von allen in der byzantinischen Geschichte, und schwer möglich, bei ihr nicht länger zu verweilen, da uns hier neben dem Reichthum des Stoffes auch der klassische Werth des Hauptschriftstellers [2]) anzieht.

Zwar die glänzendsten Partien dieser Regierung, der vandalische und der gothische Krieg, die Großthaten Belisar's und Narses, sind schon oben (Kap. II.) erzählt; aber es bleiben noch die — freilich minder glorreichen — Feldzüge gegen die Donauischen Nationen und gegen die Perser, dann die interessante Darstellung der innern Reichsverwaltung, endlich die allgemeine Charakteristik des Kaisers und seines Hofes übrig.

An diesem Hofe herrschte vor allen Theodora, Justinian's Gattin. Sie, die Tochter des Bärenhüters Acacius, Theatermädchen, Lustdirne, ausgelernt in jeder Schande, und hiedurch, zugleich auch durch seltene Reize, in den meisten Städten des Morgenlandes berüchtigt, ward, nachdem sie in glücklich gewechselter Rolle durch schlaue Verstellung und Buhlerkünste den Patricier Justinian gefesselt, dessen geheime, dann dessen öffentliche Geliebte, bald seine rechtmäßige Gemahlin [3]) (mit Aufhebung der alten Gesetze, welche die Ehen von Senatoren mit Sclavinen oder Schauspielerinen verboten) und, so wie er Kaiser wurde, seine feierlich gekrönte Throngenossin, ja seine gleiche und unabhängige Mitherrscherin. Der verblendete Justinian, dessen Leidenschaft, ungeschwächt durch Genuß und Zeit, selbst die Schönheit

1) 527. 2) Von Procopius s. oben S. 4. Neuere Schriftsteller — entweder selbst Juristen, oder den partheiischen Lobpreisungen von Juristen trauend — haben Justinian's Geschichte und Charakter durch unverantwortliche Schmeichelei entstellt. S. insbesondere de Ludwig, vita Justiniani et Theodorae. 3) 524.

Theodorens überlebte, blieb bis an ihren Tod [1]) ihr folgsam, und pries selbst in Gesezen die Weisheit seiner vortrefflichen Rathgeberin, der „ehrwürdigsten Gemahlin, welche Gott selbst ihm gegeben". Solche Anbetung rechtfertigte gewissermaßen und erhöhte ihren unbändigen Hochmuth; und die unumschränkte Gewalt über den Kaiser gab ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, allen heillosen Launen und Leidenschaften ihres verderbten Gemüthes den weitesten Spielraum. Von den Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Schändlichkeiten, welche die Regierung Justinian's entehren, muß ihr der größere Theil zugeschrieben werden, und sie hat den Fluch der Mitwelt und Nachwelt verdient, ungeachtet sie durch Schönheit und Anmuth unter ihrem Geschlecht, durch Geist und Muth unter den Männern hervorglänzte, ungeachtet endlich ihre Andacht und ihre Freigebigkeit in frommen Stiftungen mit einem mildernden Schleier ihre Sünden deckte.

Auch die meisten Minister Justinian's, oder welche sonst Einfluß auf ihn und Gewalt am Hofe hatten, waren verächtlich oder schlecht. Der Zeloten, welche das große Wort hier führten, den engherzigen Kaiser in Andächtelei einwiegten und zur Verfolgung aufregten, endlich ihn selbst zum Kezer machten, werden wir in der Religionsgeschichte gedenken. Auch in Staatssachen war ihr Einfluß groß; doch blieb die öffentliche Verwaltung derselben weltlichen Dienern — die aber nicht besser waren — vertraut. Tribonian besaß Gesezkenntniß und Fleiß, aber weder Rechtlichkeit noch wahres Genie. Johann von Cappadocien, der prätorianische Präfekt, war der habsüchtigste, gewissenloseste, unmenschlichste Bedrücker. Justinian, durch einen Aufstand des gemißhandelten Volkes gedrängt, sezte Beide, den Quästor und den Präfekt, ab; jedoch erhielten sie nach vorübergegangener Gefahr die kaiserliche Gnade wieder, und behielten sie, der erste immer, der zweite bis ihn Theodora arglistig stürzte. Seine Nachfolger und Kollegen, so wie die Statthalter in den Provinzen, waren, mit wenigen Ausnahmen, knechtisch gegen den Herrn, tyrannisch gegen das Volk, dem eigenen Vortheil durch solche doppelte Schändlichkeit fröhnend. Sollen wir uns verwundern über so allgemeines Verderbniß? — Wo der

1) 548.

err unumschränkt ist, und keine Pflichten gegen das Volk hat, haben auch des Herren Diener keine: Niemand ist als- nn, welchen die Noth des Volkes, sein Seufzen, seine Verzweif- ng kümmert, Niemand, welcher dessen Rechte vor dem Throne rtritt, ja Niemand, der noch Rechte hat.

§. 8.

Belisar[1].

Besser als seine Minister wählte Justinian seine Baumeister nd seine Feldherren, und die Einsicht, die er hier bewies, ag den Verdacht begründen, daß er keine besseren Minister ollte. Tugendhafte Magistratspersonen sind unbrauchbare Werkzeuge der Despotie: aber auch der Sultan muß tapfere Feld- erren wünschen, die seinen Thron beschüzen, und geschickte Künst- er, die ihm Schimmer geben.

Der Baumeister, so wie der Gebäude Justinian's ist unten (s. Gesch. der Kunst) mit Einigem gedacht. Die Kriegshelden Belisar und Narses ziehen für jezt unsere Betrachtung an; beide mit preiswürdigem Kennerblick, der erste im Feldlager, der zweite unter den Eunuchen des Hofes von Justinian ausgewählt, beide vor allen Heerführern ihrer Zeit und neben den vorzüglichsten aller Zeiten groß, imponirende, hohe Gestalten. Zumal Belisar, ein Held, den Zierden des alten Roms zu vergleichen, aber gigantisch hervorstehend unter dem Pygmäengeschlecht Constantino- pels. Wo was Großes erscheint in Justinian's Geschichte, da hat Belisar es gethan, und meist mit dürftigen Mitteln, unter den ungünstigsten Umständen Glück und Sieg durch persönliche Kraft erringend. Kühn und vorsichtig, tapfer und bescheiden, leutselig, treu, alle Größe sich Selbst, Nichts der Erziehung[2], Nichts dem Beispiele oder dem edlen Wetteifer verdankend, in Allem der Liebe nicht minder als der Bewunderung werth. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. „Ein Heer müsse

1) Vergl. Zeller, Belisarius, römischer Feldherr, eine Biographie. Tübingen, Heerbrandt 1809.

2) Er war aus einem Thracischen Bauerngeschlecht. In seiner Jugend diente er unter des Patriciers Justinian Haustruppen, und wurde Feldherr, als sein Gebieter den Thron bestieg.

die Aecker schüzen und nicht verderben", war sein humaner Grundsaz. Hat er das Gold geliebt, so war es wohl unvermeidliche Wirkung des Despotismus, welcher, da er die edlen Motive zu Tugend und großer That nicht aufkommen läßt, auch die gutgesinnten Gemüther empfänglicher für gemeinere Reizungen macht. Auch mochte der Reichthum ihm wenigstens einige Selbstständigkeit geben, und ihn in Stand sezen, aus eigenen Mitteln zu ersezen, woran die Kargheit des kleindenkenden Justinian in den wichtigsten Momenten es seinem Feldherrn gebrechen ließ. Aber Eines kann nicht verkannt werden, und zeigt abermals den moralischen Pesthauch der Despotie — Belisar hatte den Stolz der Freyheit nicht. Ein freier Mann — nach so vielen Proben der Zurücksezung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr — hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — wie es scheint, ohne schwere Selbstüberwindung — betete immer gleich demüthig vor Justinian und Theodoren an: ja! — so wahr ist es, daß wer einer Sclaverei gewohnt ist, auch williger jede andere erträgt — selbst seines Weibes Sclave war Belisar. Die schlechte Antonina, Ehebrecherin, Mörderin, das Muster weiblicher Verworfenheit, die würdige Vertraute und Freundin Theodorens (sonach freilich auch die Ausspenderin der Hofgunst, welche Belisar'n zum Glücke nöthig schien), sah den Helden des Zeitalters, den Sieger der Nationen, kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

§. 9.

Der Persische Krieg.

In den Kriegen, welche Justinian aus Ehrgeiz unternahm, so wie in jenen, welche er nothgedrungen zur Vertheidigung führte, erblicken wir niemals Ihn und fast immer nur Belisar'n.

Der erste dieser Kriege und welcher den größten Theil von Justinian's Regierung trübte, war der Persische. Seit Jovianus [1]) (s. III. B. S. 74.) den theuer erkauften Frieden mit den Persern schloß, war bis auf Anastasius Zeit — kleine Neckereien an den Grenzen und die zweifelhafte Fehde wegen Armeniens, welches Varanes V. und Theodosius II. unter sich

1) Um 363.

heilten, abgerechnet — kein bedeutender Krieg zwischen beiden Reichen geführt worden. Kobad [1], der Sohn des Peroces, welcher gegen die Euthaliten oder weißen Hunnen äußerst unglücklich, mit Verlust der Freiheit und des Lebens gestritten, bestieg, nach großen einheimischen Zerrüttungen, den väterlichen Thron. Er erneuerte die Furchtbarkeit seines Reiches. Mit einem gewaltigen Heer, in welchem auch hunnische und arabische Horden dienten, überschwemmte er das römische Armenien und Mesopotamien [2], eroberte Martyropolis, Theodosiopolis, und, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, auch das feste Amida, schlug Anastasius Truppen in offener Feldschlacht, gab jedoch gegen schweres Geld seine Eroberungen zurück. Eine neue Festung, Dara, von Anastasius mit Hast angelegt (erst von Justinian vollendet), sollte der Schuz dieser Grenze werden. Kobad erhob neuen und glücklichen Krieg gegen Justin I., da dieser sich weigerte, des Königs Sohn zu adoptiren.

Blutiger, hartnäckiger war der Kampf unter dem großen Koshru (Koshroes I.), welcher den Beinamen Anuschirvan (der Gerechte) führt [3]. Dieser „gerechte" König war über die Leichen zweier älterer Brüder und ihrer Kinder auf den Thron gestiegen. Der Schrecken blieb die Stüze desselben, und Koshru — wie die übrigen Despoten — erkannte für sich selbst kein anderes Gesez als seinen Willen, seine Leidenschaft oder seine Laune. Doch schäzte er die Vortheile der geselligen Ordnung, duldete nicht, daß außer ihm — und einigen Lieblingen — Jemand im Reiche Unrecht übe, und schüzte durch Edikte und Strafen die Ruhe, die Sicherheit und den Wohlstand des Volkes.

Koshru war ein großer König, demnach — denn nur ihre Dränger finden die Völker groß — liebte er den Krieg und die Zerstörung. Er besiegte die Euthaliten und andere asiatische Nationen: aber den Hauptkampf führte er gegen das byzantinische Reich. Im zweiten Jahr von Justinian's Regierung [4] wurde die morgenländische Grenze mit einem Einbruch heimgesucht. Der persische Feldherr bedrohte Dara; aber Belisar, mit weit geringerer Macht, schlug ihn auf's Haupt. Derselbe erwarb im nächsten Jahr, als er Syrien vertheidigte, noch höhern Ruhm

1) 491. 2) 502 — 505. 3) 521. 4) 529.

durch die Entschlossenheit und Kunst, womit er ein verlorenes Treffen wieder herstellte. Ein „ewiger" Friede wurde hierauf geschlossen: Justinian zahlte 11,000 Pfund Goldes; die alten Grenzen blieben.

Von dieser Seite gesichert unternahm Justinian jetzt den vandalischen und dann den ostgothischen Krieg. Koshru hörte mit Neid, mit Besorgniß die schnell folgenden Siegesberichte, und wie Belisar nach einander Karthago und Afrika, Sicilien, Italien mit der Hauptstadt der Welt, Rom, gewonnen. Gothische Gesandte erschienen vor seinem Thron, und mahnten ihn auf zum Krieg gegen den Unersättlichen, dessen schwellende Macht Persien selbst Verderben drohte. Also fiel Koshru [1]) — an Beschwerden fehlt es den Friedbrüchigen nie — unversehens in Syrien ein, eroberte, brandschazte, verwüstete zum Theil dessen herrlichste Städte, und zerstörte bis auf den Grund die Königin des Morgenlandes, das reiche, volkerfüllte Antiochia.

Koshru in seiner Siegeswonne träumte schon von den Schäzen Kleinasiens, ja Constantinopels; da erschien Belisar — Justinian hatte aus Eifersucht vom italischen Krieg ihn abberufen, aber die Noth des Orients gab einen scheinbaren Grund — und mit Belisar Rettung [2]). Geräuschlos, ohne blutige Schlachten — die Schwäche des Heeres, und dessen elende Verfassung erlaubten solche nicht — nur durch geschickte Märsche, Stellungen, Scheinangriffe und durch den Schrecken, welchen sein Name einflößte, trieb er den großen König in zwei schwierigen Feldzügen über den Euphrat zurück. Der Pöbel in Constantinopel, der eitle Hof selbst, in thörichter Verblendung, hatten Größeres erwartet oder begehret: aber die Verwüstungen, welche nach Belisar's Entfernung — er war abermals in den italischen Krieg geschickt worden — die Morgenlande, die gehäuften Schläge, welche die von andern Feldherren geführten Heere trafen, enthüllten das Verdienst des Helden.

Ohne förmlichen Friedens-Vertrag, vielmehr aus beiderseitiger Ermattung, oder weil die Streitkräfte in andern Gegenden gebraucht wurden, trat jezt eine Waffenruhe in den verheerten Ländern des Euphrat ein. Der Schauplaz des Krieges zwischen

1) 539. 2) 541 und 542.

erſten und Rom wurde auf das kaukaſiſche, zumal das kolchiſche Land beſchränkt, allwo, durch die Gunſt der Lage und der mſtände, Handel und Freiheit ſeit den älteſten Zeiten geblüht, nd Perſer, Macedonier und Römer nacheinander mehr ur dem Namen als der That nach die Herrſchaft geübt hatten. Die Ermattung des römiſchen Reichs erleichterte die Fortſchritte er mittlern Perſer in jenen für Handel und Krieg gleich ichtigen Ländern, und auf der ganzen kaukaſiſchen Landenge. Die lbaniſchen und Iberiſchen Felſenthore, zwei berühmte Päſſe n Oſten und Weſten des Gebirgs, wodurch öfters der Strom cythiſcher Verwüſtung über Südaſien ſich ergoß, wurden von Kobad, Koſhru's Vater, beſezt, und durch neue Bollwerke verſtärkt. Aber in dem weſtlichern Kolchis (auch Lazika genannt) erhielt der Handelsverkehr über den Euxin, und die chriſtliche Religion, welche ſeit dem Anfang des ſechsten Jahrhunderts dahier herrſchend geworden, den überwiegenden Einfluß Roms. Der Mißbrauch deſſelben brachte das Volk und ſeine eingebornen Fürſten zur Empörung. Koſhru wurde eingeladen, die Oberhoheit von Kolchis gegen den Kaiſer zu behaupten. Er that es — von den Häfen des ſchwarzen Meeres mochte er ja Conſtantinopel ſelbſt bedrohen — aber ſeine noch größere Tyrannei, und der Magier unduldſamer Eifer zwangen die unglücklichen Kolchier, ſich abermals in die Arme Roms zu werfen. Hieraus entſtand ein ſiebenjähriger Krieg [1]), welcher mit ungemeiner Erbitterung, mit wahrem Heldenmuth auf beiden Seiten geführt, und zulezt zu Gunſten Roms entſchieden ward.

Nach langwierigen — oft unterbrochenen — Unterhandlungen, bei welchen Juſtinian und ſeine Geſandten immer ſo demüthig als die Perſer trozig waren [2]), kam endlich ein — auf 50 Jahre lautender — Friede zwiſchen beiden Reichen zu Stande. Koſhru that Verzicht auf Kolchis; die übrigen Grenzen blieben wie ſie vor dem Krieg geweſen; der Kaiſer — ſo wie er ſchon frühere Still-

1) 549 — 556.

2) Koſhru nannte ſich in ſeinen Schreiben an den Kaiſer „König der Könige, Sohn der Sonne, Herrſcher des Orients“. Juſtinian durfte den Occident, aber nur mit dem geborgten Schimmer des Mondes, regieren.

stände erkauft hatte — versprach eine jährliche Zahlung von 30,000 Goldstücken.

§. 10.

Kriege mit den barbarischen Nationen.

Während das ferne Afrika und Italien von den siegreichen Heeren Justinian's durchzogen, ein großer Theil Spaniens über die Westgothen erobert, während die Ostgrenze gegen die Perser, zwar mit zweifelhaftem Glück, doch überhaupt nicht unrühmlich, vertheidigt ward; zitterten die Herzprovinzen des Reichs, Thracien, Macedonien, Griechenland, zitterte selbst Constantinopel, vor den alljährlichen Einbrüchen der wilden Raubhorden, welche, verschiedenen Namens und Stammes, in den Ländern jenseits der Donau sich herumtrieben. Die Geschichte der Völkerwanderung (Kap. 1. §. 25. ff.) hat von den Verhältnissen und wechselnden Sizen dieser Völker das Wichtigste gelehrt. Auch denselben hatte Justinian zumal die Slaven und die Bulgaren zu fürchten. Auch die Gepiden rückten eigenmächtig in das von den durch Belisar gedrängten Ostgothen verlassene, Noricum und Pannonien, welches der Kaiser als eine Zugabe des gothischen Reiches hätte ansprechen mögen. Doch baten sie — scheinbar demüthig — um die Schenkung der in Besiz genommenen Länder; und es wurden ihre weitern Fortschritte durch die von Justinian herbeigerufenen Langobarden gehemmt.

Dagegen dauerten die Fehden mit den Slaven und Bulgaren fast ohne Unterbrechung fort. Der Ehrenname „Anticus", welchen Justinian in seinem Titel führte, deutet auf die Besiegung eines Hauptstammes der Slaven, der Anten, hin. Dieselben wohnten damals in dem östlichen Dacien, von Siebenbürgen bis zum schwarzen Meer, bezogen Jahrgelder vom Kaiser, um die übrigen Barbaren vom Reich abzuhalten, und vereinbarten sich mit denselben zu dessen Plünderung und Verwüstung. Procopius behauptet, daß während der langen Regierung Justinian's kein Jahr ohne Einbruch verflossen, und daß jeder Einbruch 200,000 Unterthanen des Reichs das Leben oder die Freiheit gekostet habe. In demselben Jahre, da Ravenna gewonnen ward, verheerten die Bulgaren alles Land

m thracischen Bosporus bis zum jonischen Meer, und legten er 30 blühende Städte in Schutt. Selbst über den Hellespont ch Asien reichten ihre Verwüstungen. Das schwache Volk der eltgebieter ließ sich fast ohne Widerstand von verächtlichen otten sclavischer Abenteurer schlachten. Dreitausend derselben ünderten und mordeten ungestraft durch ganz Illyrien und Thra-n, an Grausamkeit den Hunnen gleich oder noch schrecklicher s sie. So tief war die Macht und der kriegerische Geist eines eiches gesunken, welches einst über 600,000 Mann — meistens ürger — unter den Waffen hatte, und jezt zur Vertheidigung ner noch immer ungeheuren Grenze kaum den vierten Theil sol-en Heeres, durch mühselige Werbung — bei den Barbaren, nn die Bürger entzogen sich fast ganz dem Dienste — zu bil-en vermochte.

Gegen das Ende von Justinian's Regierung wurde Constan-inopel selbst durch die feindselige Annäherung eines Bulgaren-heeres mit Schrecken erfüllt. Die lange Mauer war durch ein rdbeben gebrochen; von den Wällen der schlecht besezten Haupt-tadt erblickte man die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar zum lezten Mal [1]) den Feldherrnstab. Unter seinem Panier sammelten sich vertrauensvoll einige Tausend Strei-ter, und Zabergan, der Chan der Bulgaren, floh nach dem Verluste einer Schlacht in das nördliche Thracien.

Ein paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege blos Neid und Undank geärntet hatte, in die völlige Un-gnade seines Herrn. Einmal war solches schon während des persischen Krieges geschehen. Durch die Intriguen der verbre-cherischen Antonina, welche, über eine zehnmal verdiente Auf-wallung ihres unerhört beleidigten und unerhört nachsichtigen Ge-mahls erbittert, mit der gleich verbrecherischen Theodora die De-müthigung des Helden verabredet hatte, erging über den heim-berufenen Feldherrn [2]) ohne Anklage oder Verhör eine schmähliche Absezung und Vermögens-Einziehung. Es ist niederschlagend zu lesen und fast unglaublich, mit welch' unmännlicher Kümmerniß Belisar diese unwürdige Begegnung aufnahm, und wie er noch

1) 559. 2) 542.

demüthiger und sich völlig wegwerfend für seine baldige Begnadigung der triumphirenden Antonina dankte, deren Fürbitte Theodora wollte bewilliget haben. Er wurde bald darauf wieder als Feldherr in den italischen Krieg geschickt, und die geduldige Treue, die der mißhandelte und geplünderte Held auch jezt gegen seinen ungerechten Herrn bewies, scheint, nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers, „entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes" zu seyn.

Ernsthafter war Belisar's zweiter Fall. Ein Rebell, Sergius, welcher gegen das Leben des Kaisers mit mehrern Andern sich verschworen, hatte, als er ergriffen ward, zwei Hausbeamte Belisar's als Genossen der Verschwörung angegeben. Dieselben „unter den Qualen der Folter", demnach ohne alle Beweiskraft, gestanden die Mitschuld ihres Herrn. Die vielgeprüfte Treue des Helden und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge: aber die Richter erkannten in Justinian's ungnädigem Angesicht, daß Belisar schuldig sey. Seines Lebens wurde geschont, aber er verlor sein Vermögen und seine Freiheit [1]), und wiewohl später solches Urtheil widerrufen ward, so genoß der unschuldig erklärte Belisar seine Befreiung nur noch wenige Monate. Er starb [2]), wohl aus Kränkung; seine Schäze blieben dem Fiscus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet. Auf welche Art diese bewährte Geschichte von Belisar's Ende durch spätere unkritische Geschichtschreiber und, auf deren Treue, durch Marmontel's poetisches Genie mit weitern tragischen aber fabelhaften Zusäzen verbunden worden, ist jedem unserer Leser bekannt. Beides, die Geschichte wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, aber nicht sowohl als eindringliches Beispiel von der Unstätigkeit menschlicher Dinge — denn nicht unwillig unterwerfen wir uns höhern Mächten — sondern vielmehr als erschütternde Darstellung von der Allgewalt menschlicher Tyrannei, und von der Ohnmacht des Rechtes.

§. 11.

Justinian's innere Verwaltung und Charakter.

In demselben Jahre, wie Belisar, starb auch sein undankbarer

1) 563. 2) 13. März 565.

Gebieter [1]). In einer 38jährigen Regierung hatte er sich emsig bemüht, Ruhm zu erwerben und für groß zu gelten: aber aller, selbst ängstliche Fleiß und Eifer, auch alles Glück und der Schimmer, der von Triumphen, Gesetzen und Gebäuden auf den (von Juristen zumal) vielgepriesenen Kaiser fällt, ersetzen vor den Augen der Unbefangenen den Mangel an eingeborner Kraft und den Mangel an Rechtlichkeit nicht. Justinian war kein wilder, aber ein kalter Despot, welcher — nicht eben aus Freude am Blutvergießen oder Wehethun, nur aus ruhig berechnender Politik oder Herrschersstolz — in Krieg oder einheimischer Verfolgung das Leben und Lebensglück von Millionen verschwendete, Alles ohne eigene Anstrengung und Gefahr, durch die bereitwilligen Dienste seiner Sclaven. Er hatte Vieles gelernt, aber sein Geist nie auf eine freie, lichte Höhe sich geschwungen; sein Herz war eng, keiner heroischen Leidenschaft, nur der knechtischen Hingebung an Theodoren und einige Lieblinge, nicht des edlen Stolzes, nur gemeiner Eitelkeit, keiner humanen Erhebung, höchstens mönchischer Tugenden fähig. Er war niemals — selbst bei seiner berühmten Gesetzgebung nicht, [2]) als in welcher vielfältig seine beschränkte Persönlichkeit sich spiegelt — auch in religiösen Dingen nicht von wahrhaft hohen Ideen erwärmt, sondern, hier zumal, zur Gemeinheit des Pöbels herab gesunken, frömmelnd, abergläubisch, unduldsam, Menschensatzungen höher als Gottes Willen, Wortgezänk wichtiger als Pflichterfüllung, theologische Grübeleien, Ketzerverfolgung für das würdigste Geschäft eines römischen Kaisers achtend, dabei keine Ketzerei für so abscheulich haltend, als das Widerstreben gegen seinen Willen.

Noth und Schande treffen unausbleiblich ein Volk, dessen Beherrscher dem vorangestehenden Bilde gleicht. Auch fühlten solches die Unterthanen Justinians in vollem Maße, und vergalten ihm — ungeblendet durch die Eroberungen, die ihnen keinen Vortheil brachten — mit wohlverdientem Hasse. Nur die Strenge der Gesetze und die Furcht vor den Soldaten hielten den gewaltsamen Ausbruch ihres Mißvergnügens zurück. Doch wurden mehr als einmal Verschwörungen gegen den Kaiser angesponnen, und

1) 14. Nov. 565. 2) S. unt. Gesch. der Jurisprudenz.

im 5ten Jahre seiner Regierung [1]) gerieth er durch einen schrecklichen Tumult in der Hauptstadt in die äußerste Gefahr. Das schreiende Unrecht, womit er — der feindseligen Leidenschaft Theodorens fröhnend — die grüne Partei des Circus niederdrückte, gab den Anlaß zu solchem Aufruhr. Ein großer Theil Constantinopels wurde dabei in Asche gelegt, viel Blut floß in den Straßen, in den Häusern; die Blauen litten die Wiedervergeltung für das, was sie unter des Kaisers Schuz gegen die Grünen gesündiget, und verbanden sich zulezt mit diesen gegen ihren zitternden Gebieter. Schon hatte das Volk den widerstrebenden Hypatius, Anastasius Neffen, zum Kaiser ausgerufen, schon hielt Justinian einige Schiffe zur Flucht bereit, als die Entschlossenheit Theodorens und Belisar's muthige Treue ihm Rettung brachte. Aber die Faktionen des Circus sezten ihre rasende Feindschaft fort, und Justinian's unverantwortliche Parteilichkeit nährte den Haß, vervielfältigte die Verbrechen, und störte fast im ganzen Umfang des Reichs alle gesellige Verhältnisse, Ruhe, Sicherheit und Recht.

§. 12.

Fortsezung.

Zu solcher tyrannischen Parteilichkeit — welche wohl doppelt schändlich ist in so frivolen Zänkereien und bei einem angeblichen Gönner des Rechtes — gesellte sich überhaupt und in der ganzen Verwaltung ein empörender Ton der Strenge und des unbedingten Herrscherwillens; weiter: Habsucht, schonungsloser Druck und die entgegengesezten, aber gleiches Unheil bringenden Laster der Verschwendung und des Geizes. Schlechte Minister, räuberische Beamte wurden straflos gelassen; kleine Vergehungen der Unterthanen, oder welche es wenigstens in politischer Beziehung sind, waren grausam verpönt. Privatausschweifungen, Fluchen, Uebertretung des Hofceremoniels, vor Allem aber Irrthum in Glaubenssachen, Anhänglichkeit an's Heidenthum, Judenthum oder Kezerei, zogen leicht den Tod nach sich. Das eroberte Afrika und Italien konnten sich ihrer Erlösung vom barbarischen Joch durchaus nicht freuen. Die regelmäßigen Erpressungen

1) 532.

er Statthalter und des Heeres von Unterbedienten schienen noch nerträglicher als die Räubereien der zuvor herrschenden Fremdinge; selbst unter der Firma des Rechts oder der Wiedererstattung ourde Tyrannei geübt, der Sieg der Orthodoxie zumal durch mpörende Gewaltthaten bezeichnet, so daß Italien unter der Verwaltung der kaiserlichen Statthalter (der Finanzminister Alexander, Psaliktion, die Scheere, zubenannt, lud besondern Fluch auf sich) die gothische Herrschaft zurückwünschte, und Afrika von wiederholter Empörung brannte. Wilde Mauren waren es zwar, welche hier solches Feuer — zum kläglichsten Ruin der ganzen Provinz — entzündeten; aber sie hätten es nicht vermocht, wäre das Verwaltungssystem fester, gerechter und milder gewesen.

Anastasius, bei der Verminderung der Auflagen, hatte durch Sparsamkeit einen Schaz von 120,000 Pfund Goldes gesammelt; Justin I. vermehrte ihn, aber Justinian, in kurzer Frist, verschwendete denselben. Er eroberte Afrika und Italien, brandschazte Freund und Feind, riß die einträglichsten Monopole (zumal mit Seide) an sich, konfiscirte das Vermögen von Schuldigen und Unschuldigen, erschlich und erpreßte Vermächtnisse und Erbschaften, hob mit unerbittlicher Strenge die erhöhten Steuern ein: — und war arm bei allem dem. Die wichtigsten Kriegsunternehmungen und in den entscheidendsten Zeitpunkten wurden ohne Nachdruck, mit armseligen Streitkräften begonnen oder fortgeführt; und was durch Dürftigkeit hier nicht entschuldigt wird, muß dem Geiz des Kaisers zur Last fallen. Wohlverdiente Pensionen alter Staatsbeamten wurden eingezogen, gemeinnüzige Communal-Anstalten aus Noth unterdrückt, selbst den Soldaten — der am meisten begünstigten Klasse in Despotien — der versprochene Sold oder die herkömmlichen Belohnungen verkümmert, und, nach so vielen Erpressungen und so vielen einträglichen Ersparnissen, endlich doch eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen.

Die Unterthanen Justinian's, welche frühe von der Verblendung zurückkamen, die anfänglich der Schimmer seines Reiches erzeugt hatte, waren zulezt geneigt, ihm selbst die natürlichen Plagen zuzuschreiben, welche ein grausames Verhängniß über seine Zeitgenossen in außerordentlichem Maße häufte. Nicht nur

die gewöhnlichen Gefährten des Krieges, Hunger und Seuchen, sondern eine eigene, unerhört furchtbare, aus Aegypten gekommene Pest entvölkerte vom 15ten Jahre seiner Regierung bis an deren Ende (ja noch ein ganzes Menschenalter darnach) alle Länder des römischen und der meisten anderen Reiche in Ost und West. Meisterhaft aber schaudervoll ist die Beschreibung, die wir davon bei Procopius lesen. Zur Pest gesellten sich zerstörende Erdbeben in schrecklicher Wiederholung. 250,000 Menschen fanden unter den stürzenden Gebäuden von Antiochia ihr Grab; die Rechtsschule zu Berytus wurde mit ihren edlen Zöglingen verschlungen; Constantinopel 40 Tage lang durch anhaltende Erschütterungen geängstigt. In der lezten Stadt starben in einer Epoche der Pest während dreier Monate täglich 5000 und zulezt gar 10,000 Menschen. Viele andere Städte wurden völlig verödet, und über die fruchtbarsten Gegenden, deren Naturerzeugnisse sonst Myriaden fröhlicher Pflanzer nährten, lagerte sich das Schweigen des Todes.

§. 13.

Justinus. II. Tiberius. II.

Justinus II., Sohn Vigilantiens, der Schwester Justinian's, erhielt vor dessen übrigen Verwandten den Eifer seiner Freunde, und verdiente ihn durch seine Gesinnung mehr als durch Kraft oder Glück. Er war gerecht, wohlwollend, mild: aber seine Diener mißbrauchten seine Güte, belogen sein Vertrauen, drückten das Volk, welches er glücklich zu machen wünschte, und glücklich wähnte. Krankheit hielt ihn im Palaste gefangen, die Klagen der Unterthanen kamen nicht vor sein Ohr. Später erkannte er wohl deren Noth, fühlte aber sein Unvermögen, ihr abzuhelfen. Dieses und sein fortwährendes Unglück im Krieg — die Langobarden (s. oben Kap. 2. §. 6.) hatten Oberitalien [1]), die Perser die Grenzfesten des Morgenlandes erobert, Afrika wurde von den Mauren, Thracien von den Avaren verwüstet — stürzte den gutdenkenden Kaiser in tiefe Schwermuth [2]), aus welcher er sich zu dem edlen Entschluß erhob, den

1) 569. 2) Die Geschichtschreiber nennen es Wahnsinn. Jene Menschen waren so tief gesunken, der Tyrannei so sehr gewohnt, daß sie ein edles Gefühl an ihrem Sultan als Verstandesverrückung betrachteten.

Scepter niederzulegen, und ihn einer kräftigeren Hand zu vertrauen. Treue Sorge für das Reich, fern von engherziger Familienrücksicht, bestimmte seine Wahl. Keiner von seinen Verwandten, er tugendhafteste Bürger sollte sein Nachfolger seyn. Demnach übergab Justinus feierlich, unter religiösem Gepränge und mit Worten der edelsten Rührung, der ergreifendsten, frommen und patriotischen Gesinnung, das Diadem dem Befehlshaber der Leibwache, Tiberius [1]), einem durchaus vortrefflichen Mann, welchen selbst Trajan mit Beifall hätte adoptiren mögen, und eine besonders strahlende Erscheinung in einer sonst so düstern Zeit.

Vier Jahre noch bei Lebzeiten seines Wohlthäters, und vier Jahre nach dessen Tod regierte Tiberius II. — Justin's Wittwe, die herrschsüchtige, ränkevolle Sophia (dieselbe, deren übermüthige Behandlung des Helden Narses den Verlust Italiens bewirkte) suchte den Feldherrn Justinian, einen Sprößling des vorigen Kaiserhauses und durch Siege über die Perser berühmt, auf den Thron zu heben. Tiber vereitelte die Verschwörung mit Muth und Klugheit. Er verzieh Justinian, führte durch ihn, dann durch Mauritius, den Perserkrieg glücklich, noch glücklicher aber und mit ungetheiltem Ruhm die innere Regierung, und ernannte sterbend seinen, ihm an Rechtlichkeit ähnlichen, jedoch minder kräftigen, Feldherrn Mauritius zum Thronfolger [2]). In seiner kurzen Verwaltung hatte er durch Weisheit, Gerechtigkeit, Liberalität, durch Ausübung aller humanen und Herrscher-Tugenden sich ein Monument wie Keiner seiner byzantinischen Vorfahren, wie Keiner seiner Nachfolger, errichtet. Er wurde verehrt und beweint wie einstens die Antonine.

Unter ihm — und schon früher unter Justin I. — erscheinen zum erstenmal die Türken [3]) in der Geschichte des oströmischen Reiches, welchem sie 900 Jahre später den Untergang brachten. Das erste Verhältniß der beiden Nationen war friedlich. Gleiche Feindschaft gegen die Perser machte sie zu Verbündeten. Aber

1) 574. 2) 582.

3) Diese Türken hatten in den Wüsten des Altai und weit umher ihr Reich gegründet, die Geugener — ihre ehemaligen Herren — unterjocht, die Avaren verjagt, China gedemüthigt, und bis nach Vorder-Asien geschreckt.

in vielfach verschiedener Bedeutung und unter den wechselvollsten Schicksalen ist der Türken Name unter den Völkern erklungen: wir behalten die zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichte den folgenden Zeiträumen vor.

§. 14.

Mauritius. Phokas.

Mauritius Regierung [1]), bei allen seinen Tugenden, war unglücklich; zumal wurde Italien durch die langobardischen Waffen verwüstet. Bis Rhegium drang der kühne Autharis, und steckte seinen Spieß in die alte Grenzsäule des bruttischen — später calabrischen — Landes. Auch das eigentliche Calabrien ging verloren, und von Tarent bis Capua lief ohne Unterbrechung das lombardische Gebiet von Benevent. Was noch den Griechen gehorchte, Rom insbesondere, wurde ohne Unterlaß geängstigt, und litt außer den Kriegsübeln noch an jenen der inneren Auflösung und an den natürlichen Bedrängnissen von Hunger, Pest und Erdbeben.

Im Orient dagegen gewann Mauritius Persarmenien, und dazu die treue Freundschaft des Königs Koshru II., zum Lohn dafür, daß er ihn, den seine Unterthanen vertrieben hatten, auf den Thron wieder eingesezet (s. unten §. 15.). Die Truppen, welche sonst die persische Grenze gehütet hatten, waren daselbst jezt entbehrlich; Mauritius ließ sie in die Donauländer gegen die Avaren ziehen, deren Chan, Bajan, frech wie kein anderer Barbar seit Attila's Zeit, die Majestät des Reiches verhöhnte. Er führte ganz die übermüthige Sprache des Hunnenkönigs, dessen hölzernen Palast er bewohnte, erpreßte unaufhörlich neue Huldigungen, Geschenke, Jahrgelder, und verband mit der wilden Tapferkeit des Barbaren die arglistige Treulosigkeit des feinsten Kabinets. Durch die feierlichsten Eide wiegte er den Kaiser in Sicherheit ein, überfiel darauf und eroberte Sirmium, die starke Illyrische Grenzfeste, und Singidunum, das er zerstörte, und alles Land von da bis in die Nähe Constantinopels, überall durch Todtenhügel und Brandstätten seine Tritte bezeichnend.

1) Von 582 — 602.

Gegen diesen furchtbaren Chan, dessen Reich von den Mündungen der Donau bis zu jenen der Oder, über das heutige Ungarn, Polen und Preußen und vom schwarzen bis zum adriatischen Meer sich ausdehnte, schickte Mauritius sein, wohl starkes, aber schlecht gesinntes und schlecht angeführtes Heer. Zwar Priscus, einer der Feldherrn, erfocht glorreiche Siege, aber Commentiolus, welcher den Oberbefehl führte, schändete sich und das Reich durch Feigheit oder Verrath. Ein Haupttreffen ging verloren; zwölftausend Römer wurden gefangen. Mauritius weigerte sich, das verlangte Lösegeld für sie zu bezahlen, entweder weil er schlechte Soldaten der Loskaufung nicht werth hielt, oder — nach unwahrscheinlicheren Berichten — aus Geiz, oder weil die Gefangenen wegen früherer Meuterei ihm verhaßt waren. Da ergrimmte der Chan, und ließ sie tödten. Das Heer — schon längst gegen den Kaiser erbittert, weil er die Kriegszucht herzustellen gesucht und den Sold verringert hatte — gerieth jezt in furchtbare Bewegung. Mauritius sandte ihm den Befehl, in Feindesland die Winterquartiere zu nehmen; aber die Soldaten, die bequemere und sicherere Verpflegung bei Mitbürgern vorziehend, geriethen darüber in volle Empörung, und ernannten Phokas, einen bloßen Centurio, zu ihrem Haupt [1]). Constantinopel, als die Anführer heranrückten, wurde vom Kampf der Faktionen zerrissen. Die Grünen waren Freunde der Rebellen. Mauritius, zagend in solcher Noth, wohl auch durch Aberglauben geängstigt, floh nach Chalcedon; Phokas, im Purpurgewand, zog in die Hauptstadt ein, und wurde vom Patriarchen feierlich eingesegnet.

Der Usurpator befestigte seinen Thron durch Blut. Mauritius, mit seiner Familie, wurde ergriffen; er sah 5 seiner Söhne unter dem Henkerbeil sterben, und starb selbst also, unter Aeußerungen einer heroischen Frömmigkeit. Auch sein ältester Sohn, welcher fortgeeilt war, um Hilfe beim Perserkönig zu suchen, ward eingeholt und getödtet, und endlich die ehrwürdige Constantina, Tiberius Tochter und Mauritius Gattin, mit ihren drei Töchtern auf derselben Stelle hingerichtet, wo das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne geflossen.

1) Oktober 602.

Solche Gräuel und viele andere — denn an Grausamkeit, unsinniger Wuth, und jeder Schändlichkeit war Phokas den abscheulichsten unter den alten Cäsaren ähnlich — empörten die Gemüther, und stürzten den Tyrannen. Heraclius, Exarch von Afrika, versagte den Gehorsam; sein Sohn, der junge Heraclius, und dessen Freund Nicetas, das Rachesschwert erhebend, nahten mit Heeresmacht der Hauptstadt; Constantinopel selbst, abermals von den Faktionen der Wagenführer bewegt, freute sich ihrer Ankunft. Der Patricier Crispus, des Phokas Eidam, aber von ihm beleidigt, ergriff ihn in seinem Palast, und sieh ihn gefesselt in einem schlechten Boote der Flotte des Heraclius entgegen führen. Unter Schmach und Pein hauchte der Tyrann den Geist aus; der Rächer ward als Imperator begrüßt.

§. 15.

Revolutionen Persiens.

Aber die Freude seiner Krönung trübten die Schrecken des Perserkrieges. Die Geschichte desselben wird verständlicher, ihr Interesse erhöht durch die Nachholung der früheren Revolutionen Persiens.

Der große Koshru I., Nushirvan, hatte die lange Fehde mit Rom wenige Jahre vor Justinian's M. Tod durch einen rühmlichen Frieden geschlossen [1]). Aber die Versöhnung war nicht aufrichtig und nicht dauernd. Koshru eroberte Yemen, das abgeschiedene, alte Königreich des glücklichen Arabiens, welches vor einiger Zeit der christliche Fürst der Abyssinier seinem Scepter unterworfen, durch die Empörung eines Sclaven aber wieder verloren hatte. Der Rebell, nicht minder als der Fürst Abyssiniens, war durch die Religion dem Kaiser Roms befreundet. Justinus II. hielt jezt den versprochenen Tribut zurück, nahm die rebellischen Persarmenier — auch sie waren Christen und durch die Unduldsamkeit der Magier gedrückt — in Schuz, und schloß endlich ein drohendes Bündniß mit den Türken gegen Persien. Bei solcher Gefahr führte der 80jährige Nushirvan [2]) seine Heere unverzagt in's Feld, eroberte Dara, Apamea, verwüstete die Länder umher, gewährte jedoch dem zitternden

1) S. oben §. 9. 2) 572.

ustinus einen Stillstand auf drei Jahre. Als sie verflossen waren, neuerte Tiberius glücklicher den Krieg. Bei Melitene urde eine große Schlacht, beiden Heeren blutig, doch endlich egreich für Rom, geschlagen. Persarmenien wurde erobert, e Küste des kaspischen Meeres im Triumph betreten. Im lgenden Jahr empfand Assyrien des Krieges Leiden. Von en Zinnen seiner Residenz erblickte Kosbru die feindlichen Paniere, nd der Schmerz über solchen Unfall am späten Abend einer horreichen Regierung stürzte ihn in's Grab [1]).

Sein Sohn Hormuz IV. hatte — wie viele Heldensöhne — ur den Herrscherstolz und das tyrannische Gemüth des Vaters, ber nicht seinen Geist geerbt. Sobald der weise Buzurg Mihir, der ihn mit väterlicher Sorgfalt erzogen hatte, den Hof, urch Alter gebeugt, verließ, so ergab sich Hormuz ohne Scheu der Rückhalt schlechten Günstlingen und noch schlechteren Leidenschaften. Aber Habsucht, Wollust, Grausamkeit, Tücke eines Despoten sind so oft wiederkehrende, traurig ähnliche Schauspiele in der Geschichte, daß nur selten ein ausgezeichneter Zug noch eine besondere Schilderung erheischt. Hormuz war ein gewöhnlicher Tyrann, und erfuhr die — ungewöhnliche — Strafe der Tyrannei. Die verzweifelnden Provinzen wurden durch Aufruhr bewegt, die Völker, welche Nushirvan bezwungen hatte, pflanzten die Fahne der Freiheit auf, und von entgegengesezten Seiten rückten unwiderstehlich hier die römischen, dort die türkischen Heere gegen das Herz des Reichs. Zwar Bahram [2]), dessen Heldenname in vielen morgenländischen Geschichten tönt, vertilgte in wunderbarem Sieg 400,000 Türken, tödtete ihren Groß-Chan und dessen Sohn, und bereicherte sein Lager durch unschäzbare Beute. Aber gegen Mauritius Feldherren war Bahram unglücklich, wurde dafür mißhandelt von seinem undankbaren Gebieter, und dann Rebell zur Selbstrettung. Auf solche Kunde fiel das ganze Reich, fiel selbst Modain, die Residenz, von dem Tyrannen ab. Er wurde in den Kerker geworfen, und gefesselt vor die Satrapen zum Verhör gestellt. Welcher König gezwungen wird, vor einem Tribunal von Unterthanen zu stehen, derselbe ist gerichtet. Hormuz's Vertheidigungsrede wurde verhöhnt, sein

1) 579. 2) 590.

jüngerer Sohn, dem er die Krone abtreten wollte, sammt der Mutter getödtet, er selbst, seiner Augen beraubt, in den Kerker zurückgeschleppt, und endlich ermordet von Bindoes, einem Prinzen des Hauses, einem schwer beleidigten, persönlichen Feinde.

An diesen Gräueln hatte Koshru Parviz, Hormuz's ältester Sohn, keinen Theil gehabt. Er war entflohen beim Anfang des Tumultes, wurde zurückberufen von Bindoes, und auf den väterlichen Thron gesezt. Aber der stolze Bahram beharrte in seiner Empörung, schlug mit seinen abgehärteten Veteranen des Königs unkriegerische Freunde, und zog unter dem Zuruf der charakterlosen Satrapen als Monarch in die Hauptstadt ein [1]).

Da suchte Koshru und fand Rettung bei dem Erbfeind des Reiches, bei dem Kaiser der Römer. Mauritius vernahm mit Erstaunen, daß der Perserkönig, flüchtig, um Hilfe flehend, auf römischem Gebiet erschienen; und er gab ihm Hilfe, aus Großmuth, oder weil „die Sache der Könige zu verfechten der Monarchen natürliche Politik ist. Narses, von persischer Abkunft, und darum dem Könige vor den übrigen Feldherren des Kaisers werth, führte Koshru an der Spize eines römischen Heeres in sein Reich, und kaum hatte er eine Schlacht gewonnen, als die meisten Satrapen, die Befehlshaber der Städte, die Soldaten und das Volk durch wiederholten Bruch der Treue den früheren Meineid gut zu machen eilten. Nur wenige — welche man hartnäckige Rebellen nannte, aber gerechter Männer von Charakter hätte heißen sollen — verharrten bei Bahram's Fahne. Sie wurden in zwei Schlachten aufgerieben, und Bahram, zu stolz seine Größe zu überleben, nahm Gift [2]).

§. 16.

Lezter Krieg zwischen Römern und Persern.

Koshru II. belohnte seinen Wohlthäter durch Zurückstellung der römischen Grenzfesten, durch Abtretung Persarmeniens, und, was viel wichtiger schien, durch Aeußerungen der Geneigtheit für die christliche Religion. Unverbrüchlich blieb seine Treue gegen Mauritius, welchen er als seinen großmüthigen Freund zu

1) 590. 2) 591.

leben, als seinen Vater zu verehren, die Pflicht bekannte. Neun Jahre währte solcher, beiden Reichen wohlthätige Friede. Als aber Phokas seine Thronbesteigung und des Mauritius Hinrichtung dem Perserkönig durch eine feierliche Gesandtschaft ankündigte [1]; so zog Koshru, von gerechtem Zorn gegen den Mörder glühend, aus zur Rache, welche freilich zuerst auf die unschuldigen Völker fallen mußte. Narses selbst ermunterte ihn zu solchem Kriege; wenigstens glaubte solches der Tyrann, und ließ den verdächtigen Feldherrn lebendig verbrennen. Indessen wurden Mesopotamien, Armenien, Syrien von den persischen Heeren überschwemmt. Sie stritten mit Wuth; der alte Nationalhaß, unter dem Deckmantel einer heiligen Rache, gab sich ungescheut volle Befriedigung. Zwei Schlachten wurden gewonnen, man tödtete die Gefangenen auf dem Schlachtfeld, als Genossen von Phokas Schuld; viele Städte wurden erobert und zerstört, die Völker zertreten. Auch Antiochia, die Stadt des Leidens, sonst die Königin des Morgenlandes, war gefallen, als Koshru die Boten des Heraclius empfing, welche seine Erhebung und den Tod ihres gemeinschaftlichen Feindes meldeten [2].

Der Kaisermord war gerächt. Nushirvan's Enkel, waren seine Gesinnungen rein, mußte jezt dem Vollstrecker der Rache seine Hand, und Frieden dem Volk des Mauritius bieten. Aber die Gelegenheit war zu lockend für den Sassaniden, dessen Erbfeindschaft gegen Rom nach dem Tode des Wohlthäters ohne Rücksicht sich äußerte. Er mochte hoffen, jezt endlich den Thron des Cyrus in vollem Glanze herzustellen, das treulose Volk der Griechen zu demüthigen, und — so flüsterte der Magier Eifer ihm zu — an die Stelle der christlichen Idole das heilige Feuer und Ormuz's reinen Dienst zu sezen.

Also sezte er den Siegeslauf fort, raubte mit einer Hand die Reichthümer von Cäsarea, Cappadociens stolzer Hauptstadt, mit der andern die noch unberührten Schäze des verborgenen Damaskus, eroberte, plünderte die meisten Städte der syrischen, der phönicischen Küste, entweihte selbst die Heiligkeit Jerusalems durch Sturm und Brand, und führte die gesammelten Opfer von drei Jahrhunderten, sammt dem wahren Kreuz,

1) 602. 2) 610.

welches die heilige Helena gefunden, mit frevelnder Hand

dannen.

Noch nicht gesättigt überfiel und eroberte Koshru das ser Aegypten, welches seit vielen Geschlechtsaltern kein feindliches Heer gesehen, mit allen Festen von den Mündungen des Nil bis an die aethiopische Grenze, ja einen Theil Libyens bis zum Syrtenland, während seine Feldherren die Städte und Fluren Kleinasiens bis an die Meerengen verwüsteten, Chalcedon eroberten, und im Angesicht Constantinopels ihr drohendes Lager schlugen [1]).

Heraclius schien indessen blos leidender Zuseher von dem Untergang des Reiches. Bitten, Vorstellungen, Anerbietungen von Tribut waren fast die alleinigen Waffen, die er dem furchtbaren Feind entgegensezte. Koshru in seinem Uebermuth forderte die Auslieferung des Kaisers und die Abschwörung des Christenthums. Doch nahm er endlich [2]) als den Preis eines Stillstandes einen jährlichen Tribut an von tausend goldenen und tausend silbernen Talenten, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen.

§. 17.

Heraclius.

Aus solcher Tiefe der Schmach und Noth erhob sich jezt plözlich Heraclius mit ungeahneter und wunderähnlicher Kraft. Zwölf Jahre hatte er geschlummert in Constantinopel, sechs Jahre von seinem Palast aus die persischen Fahnen erblickt, und keinen männlichen Entschluß gefaßt. Einige, doch nicht hinreichende, Entschuldigung gibt der gleichzeitige Avaren-Krieg, welcher, als dem Herzen des Reiches näher, die Gegenwart des Kaisers heischte. Aber auch den Avaren hatte Heraclius keinen thätigen Widerstand gethan. Ungestraft plünderten, verheerten sie die schönsten Länder von den Grenzen Italiens bis zu den Vorstädten Constantinopels, mordeten, übten jede freche Gewalt, und schleppten bei einem verrätherischen Ueberfall 270,000 Gefangene fort. Heraclius unterhandelte, gab Geschenke, bat um Frieden, und beschloß

1) 616. 2) 622.

ndlich, verzagend, nach dem fernen Karthago zu fliehen. Doch uf einmal raffte er sich auf mit dem Geist eines ächten Imperaors und eines Helden. Mit Anstrengung der äußersten Kraft ßtete er ein mächtiges Herr, beschwichtigte die Avaren auf einige eit durch reiche Geschenke, und unternahm den verzweiflungsvollen ug zur Rettung des Reiches. Sechs Jahre stritt er romantisch ihn, eines Helden der schönsten Römerzeit würdig, mit Muth, usdauer, Weisheit und jeder Kunst des Krieges, eroberte die erlornen Provinzen wieder, machte in unglaublich schnellem Wechsel Syrien, Kleinasien, Pontus, die Kaukasischen Schluchten, Armenien und Assyrien zu Schauplätzen seiner Großthaten, chloß einen Bund mit der mächtigen, den Türken verwandten Chazaren-Horde, und drang in's Herz von Persien; während as verlassene Constantinopel eines furchtbaren Angriffs der Avaren und Perser glorreich sich erwehrte. Im 5ten Jahr dieses uhmvollen Krieges [1]) erfocht Heraclius auf der Stätte, wo einst Ninive gestanden, den herrlichsten Sieg, und gewann als Preis esselben das königliche Dastagerd (Artemita) mit unermeßichen Schätzen. Hier war die auserlesene Residenz des großen Königs, welchen traurige Erinnerungen von Modain, der eigentlichen Hauptstadt, entfernten. Hier war sein Harem von 3000 Jungfrauen, unter welchen die vielgepriesene Sira; hier aller rientalische Pomp des an Zahl und Pracht seinem Stolz gleichkommenden Hofstaates; hier die aufgehäufte Beute der Nationen und der Schweiß der eigenen Unterthanen, an Gold, Silber und Edelsteinen, Gewürz und Seide. Einiges — zuerst sein Harem — hatte Koshru geflüchtet; das Uebrige wurde geraubt oder zerstört.

Der gefallene Weltmonarch, so verzagt im Unglück als früher übermüthig im Triumph, floh den Anblick seines siegreichen Feindes. Die Schaaren von Sclaven, die er den Römern entgegen schickte, bemerkten und theilten bald die Kleinmuth ihres Herrn, welcher darauf vor Zorn entbrannte, und jede Niederlage durch Hinrichtungen, zum Theil der edelsten und getreuesten seiner Diener, rächte. Aber die Perser waren abgeneigt, ihre lezte Habe, ihren lezten Tropfen Blut der Leidenschaft des Despoten zu opfern, und zwei und zwanzig Satrapen benützten die Stimmung des Volkes und des

1) 627. 1. Dezember.

Heeres zu einer Verschwörung. An ihre Spitze stellte sich Koshrus ältester Sohn, Sirujeh (Kobad II.), welchen die geliebte Sira ihm geboren, und drückte durch Vatermord der Geschichte Persiens ein grauenvolles Schandmal auf. Auch seine Brüder, 18 an Zahl, ließ das Ungeheuer vor des Vaters Augen tödten, und wurde einmüthig als König erkannt. [1])

Mit ihm schloß Heraclius großmüthig einen Frieden, welcher dem Reich nur die alten Grenzen, ohne irgend eine Vergrößerung, zugleich aber die verlornen Fahnen und Gefangenen und das unschätzbare Kleinod des heiligen Kreuzes wieder gab. Ohne äußere Veränderung der Verhältnisse endete so der 26jährige Krieg; aber er hatte beide Reiche bis auf's innerste Mark erschöpft. Das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beide eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden Arabischen Macht würden.

Heraclius, nach so großen Verrichtungen, als hätte die Anstrengung von 6 Jahren seine Lebenskraft alle verzehrt, sank zurück in früher gewohnte Unthätigkeit. Sinnengenuß und alberne Mönchsstreitigkeiten erfüllten die 13 noch übrigen Jahre seines Lebens. Während er den Beweisen nachspürte, daß Christus in seinen zwei Naturen doch nur einen Willen gehabt, ließ er fast ohne Widerstand geschehen, daß die heiligen Orte, wo der Erlöser gewandelt und gelitten hatte, ja, daß mit Palästina das weite syrische Land vom Mittelmeer zum Euphrat, daß auch das reiche Aegypten von den Jüngern Mohammeds erobert wurde. Er starb [2]) wenige Wochen, nachdem die zweite Stadt des Reichs, Alexandrien, in die Gewalt der Sarazenen gekommen.

§. 18.

Dessen Haus.

Ueber die nachfolgenden byzantinischen Geschichten mögen wir flüchtig hineilen. Ihre Blätter sind meistens mit theologischen Fehden oder mit den Bedrängnissen der Sarazenen-Kriege gefüllt. Da beide ihre geeignete Stelle in der Kirchenhistorie und in jener des arabischen Reiches finden, so dürfen wir, um

1) 628. 2) 11. Febr. 641.

iederholungen zu vermeiden, hier nur vorübergehend derselben wähnen. Zudem ist aus dem Hause des Heraclius nicht ein iser durch persönlichen Werth interessant; jene aus dem Hause o verdienen zwar Lob, doch ward auch ihre Thatkraft fast alle rch den Bilderstreit erschöpft.

Constantin III. und sein Stiefbruder Heracleonas folgten rem Vater Heraclius auf dem durch den Verlust der schönsten Pro-nzen für immer geschwächten Thron. Constantin starb alsogleich, rgiftet, wie man glaubte, durch seine Stiefmutter Martina. ie und ihr erst fünfzehnjähriger Sohn, Heracleonas, wurden rüber in einem Aufstand des Volkes abgesetzt und verstümmelt[1]).

Constans II., Constantin's Sohn, unerschüttert durch diese uslichen Blutscenen, ermordete seinen Bruder Theodosius, rte darauf, von Gewissensbissen verfolgt, durch die Länder, nd keine Ruhe in Krieg und Frieden, und wurde getödtet zu yrakus von einem seiner Knechte[2]).

Constantin IV., sein Sohn, Pogonat, der Schönärtige genannt — weil an Fürsten Alles gelobt wird — rächte es Vaters Tod blutig, erhielt sich in der Alleinherrschaft gegen inen zu Gunsten seiner Brüder erhobenen Soldaten-Aufstand, nd war der erste orthodoxe Prinz seines Hauses. Aber die Kriege gegen die Araber und gegen die nördlichen Barbaren ührte er unglücklich wie seine Vorfahren.

In Justinian II. [3]), seinem Sohn, erblicken wir wieder eines von denjenigen gekrönten Ungeheuern, welche der Menschheit doppelte Schande bringen: einmal weil sie solche zu erzeugen, und vielleicht noch mehr, weil sie ihre Herrschaft zu ertragen vermag. Zehn Jahre tyrannisirte er sein Volk — nicht etwa aus religiösem oder politischem Parteihaß, oder aus Fahrlässigkeit oder Verführung, sondern aus wahrer Herzenslust — bis der Patricier Leontius ihn vom Thron stürzte [4]). An der Nase halb verstümmelt (daher *Ρινότμητος*) lebte er weitere zehn Jahre in dem traurigen Exil zu Cherson auf Tauris, Gedanken der Rache, nicht der Besserung, nährend. Leontius geschah bald durch Apsimar oder Tiberius III., wie er Justinian gethan,

1) 641. 2) 668. 3) 685. 4) 695.

und dieser letzte gelangte endlich, durch Hilfe des Bulgaren Königs Terbelis und des gedankenlosen Pöbels der Hauptstadt, von Neuem zu der so schlecht verwalteten Herrschaft. Als er von dem Orte seines Exils über's schwarze Meer nach der bulgarischen Küste fuhr, und ein heftiger Sturm seinem Schiffe den Untergang drohte, ermahnte ihn seiner Begleiter Einer, durch das Gelübde einer allgemeinen Verzeihung die Hilfe des Allbarmherzigen in dieser Noth sich zu erwerben. „Mögen diese Wellen mich verschlingen, antwortete das Ungeheuer, wenn ich Einem meiner Feinde Gnade gebe.“ Diesem Schwur blieb er treu. Der Anfang und die ganze Dauer seiner zweiten, sechsjährigen, Regierung waren durch Grausamkeiten der empörendsten Art, durch schaudervolle Mord- und Folterscenen bezeichnet. Endlich wurde er selbst mit ihm sein unschuldiger jugendlicher Sohn, der vergebens zum Heiligthum floh, durch den General Philippicus Bardanes getödtet. Hundert Jahre nach seiner Erhebung nahm des Heraclius Haus dieses Ende [1].

§. 19.

Leo's II., des Isauriers, Haus.

Philippicus, Anastasius II. und Theodosius III. bestiegen und verloren schnell nach einander den gewaltsam errungenen Thron durch ähnliche Gewalt. Der Sieger des letzten, Leo II. der Isaurier, gründete ein Regentenhaus, welches bis in's vierte Glied das Reich behauptete [2].

Die Prinzen dieses Hauses haben durch Anfeindung des Bilderdienstes die leidenschaftlichen Schmähungen der Orthodoxen sich zugezogen. Die Lobpreisungen, welche die Bilderfeinde ihnen ertheilten, wurden unterdrückt, oder verhallten in dem lauten Geschrei der Zeloten. Die neuere aufgeklärte Zeit — aus allgemeiner und nicht unbegründeter Vorliebe für die Gegenstände des Mönchshasses — hat die Ehre dieser Kaiserfamilie durch zum Theil warme Apologien wieder hergestellt. Doch möchten wir nur mit

1) 710.

2) Chr. Schlosser's Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, mit einer Uebersicht der Geschichte der frühern Regenten desselben. Frankfurt a. M. Varrentrapp, 1812.

roßer Einschränkung solche Apologien unterzeichnen. Leider sind Beschuldigungen seltener falsch als die Lobsprüche, und der wahrhaft freidenkende und freigesinnte Mann wird immerdar einen Despoten nennen, der eine Lehre, und wäre sie die beste und heiligste, mit Feuer und Schwert seinem Volke aufdringt. Man darf kühn behaupten, daß der ausschweifendste, selbst abgöttische Bilderdienst für die Menschheit nicht so schmählich und verderblich wäre, als die Maxime, daß der Regent, was Er in religiösen Dingen für wahr hält, durch bürgerliche und Strafedikte als Norm des Glaubens und Handels festzustellen das Recht habe. Mag man die Ansichten eines Kopronymus vom Bilderdienst billigen: Er würde — ohne seinen Charakter zu ändern — auch die gegenseitige Meinung, wäre sie die seinige gewesen, gleich gewaltsam behauptet haben. Nicht um ihrem Gewissen Zwang anthun zu lassen, sind die Menschen in den Staat getreten; und es gibt vielleicht keinen mehr absurden und empörenden Grundsaz, als den — leider schon von Alters her ausgeübten, aber doch erst in den Zeiten der Reformation ausdrücklich verkündeten Spruch: «Cujus est regio, illius quoque religio».

Leo II.[1]), wiewohl er noch mit einiger Mäßigung bei Abschaffung der Bilder verfuhr, wurde doch dafür durch vielfältigen Aufstand in der Hauptstadt und in den Provinzen, durch den Abfall und den zum Theil bleibenden Verlust Italiens, endlich durch Kriegsunglück gegen die Sarazenen gestraft. Constantin V. mit dem eckelhaften Spottnamen Kopronymus[2]), sein Sohn, schärfte die Edikte, und suchte die Bilderverehrer mit einer wirklichen Verfolgung heim. Stürmische Auftritte im ganzen Reich waren die Folge davon. Constantin wurde vertrieben, erkämpfte jedoch den Thron sich wieder, und stritt gegen einheimische und äußere Feinde überall mit Kraft und meistens mit Glück. Seine Strenge, seine vielen Hinrichtungen, Verstümmlungen und Folterbänke hat man mit dem Ungehorsam und den wiederholten Empörungen des Volkes, zumal der Mönche und ihrer Anhänger, zu rechtfertigen gesucht. Aber sein eigener Eingriff in ihre kirchlichen Rechte und in ihre Gewissensfreiheit trieb sie zur Empörung; die erste Schuld war demnach sein.

1) 717. 2) 741.

Ihm folgte, nach einer 34jährigen Regierung [1], Leo III., sein Sohn, ein schwacher Prinz, welcher die Maßregeln des Vaters vielleicht nur darum befolgte, weil ihm die Selbstständigkeit fehlte, einen eigenen Gang zu gehen. Er übergab sterbend das Reich an seinen 10jährigen Sohn Constantin VI. [2], den man den „im Purpur Gebornen" (Porphyrogennetus) nennt. Wir finden diesen Ehrennamen mehrere Mal in der byzantinischen Geschichte; denn als solchen legte knechtische Schmeichelei ihn bei, als solchen nahm ihn gekrönte Eitelkeit an: als ob nicht für den persönlichen Werth beweisender wäre, von dem kleinsten Dorfe zum Vorsteher gewählt, als zum Gebieter von Millionen geboren zu werden.

Im Namen des gekrönten Knaben führte Irene, seine Mutter, die vormundschaftliche Regierung über das Kaiserreich. Aber so wie Constantin zum Jüngling heranreifte, wurde der Palast vom ärgerlichsten Streit des Sohnes und der Mutter erfüllt. Die Verbrechen der Herrschsucht sind die gemeinsten in der Geschichte; der immer wiederholte Anblick derselben löst den Abscheu in traurige Gewohnheit auf. So lange Menschengefühl besteht, wird eine Mutter, die den Sohn ermordet, der elenden Herrschaft willen, Schauder erregen. Irene — freilich hochgereizt durch den Uebermuth des pflichtvergessenen Jünglings, der, noch unbärtig, sich vermaß, der lästigen Beschränkung seines Willens durch Verbannung der Mutter sich zu entziehen — focht feindselig, wie ein fremder Thronbewerber gegen den andern, so gegen den Sohn die unnatürliche Fehde aus; wurde anfangs durch die Macht der Partei, welche die Schmach einer Weiberregierung scheute, vom Thron gestoßen, erhob sich aber durch List und Ränke, zumal durch die Fehltritte, zu welchen sie geschickt den unerfahrnen Constantin verleitete, von Neuem zur Herrschaft, und befestigte dieselbe durch das Blut des Sohnes. Ihre Vertrauten überfielen auf ihr Geheiß den unglücklichen Prinzen im Schlafe, und stießen ihm die Augen aus mit ihren Dolchen, aber so heftig, daß er bald darauf an den Folgen der Verwundung starb [3]. Der Bürgerkrieg, der eben zu entbrennen drohte, ward verhindert

1) 775. 2) 780. 3) 796.

durch solche That; aber sie erfüllte selbst das verderbte Volk der Griechen mit Entsezen.

Irene hatte schon früher, als Vormünderin, den Bilderdienst wieder hergestellt [1]), und hiedurch die Anhänglichkeit einer mächtigen Partei gewonnen. Durch das Gewicht dieser Partei vermochte sie auch jezt die ungetheilte Herrschaft. Als aber die Kaiserin den großen Plan entwarf, durch ihre Vermählung mit Karl M., dem Erneuerer des Abendländischen Reichs, die Vereinbarung der beiden Kaiserthümer, die Wiederherstellung der alten Glorie Roms zu bewirken; so machten die Großen Constantinopels, welche Rom und die Franken, und die Herrschaft eines energischen Kaisers gleich stark haßten, eine Verschwörung, und erhoben Einen aus ihrer Mitte, den Großschazmeister Nicephorus auf den Thron [2]). Derselbe verbannte Irenen nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben schloß.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reiches.

§. 1.

Quellen.

Die byzantinischen, auch die frühern römischen, griechischen, hebräischen und allgemeinen Geschichtschreiber haben von Arabien uns Mehreres gelehrt. Doch die Abgeschiedenheit dieses Landes von der übrigen historischen Welt entrückte es größtentheils dem Blicke der Fremden. Einzelne Stämme, durch Handel, Krieg oder Raub, kamen in Berührung, meistens nur vorübergehend, mit den Völkern jenseits der Wüste; der Saum derselben und einige Punkte der Seeküste wurden von Ausländern besucht; Sagen und Ueberlieferungen verbreiteten eine schwache Kunde von der Abstammung der arabischen Geschlechter. Doch erst nach Mohammed's Zeit und durch ihn hob sich der Schleier, welcher das Hauptland Arabiens und dessen Völker deckte; und arabische

1) 787. 2) 802.

Geschichtschreiber sind es, woraus wir die vorzüglichste Kenntniß von beiden, und zugleich — da immer noch die auswärtigen Schriftsteller durch ihren Standpunkt und ihre Vorurtheile unzuverlässig bleiben — die bewährteste Geschichte von Mohammed selbst und von Mohammeds Reich schöpfen.

Doch leider! sind die ersten und darum merkwürdigsten Zeiten dieses Reiches gerade die dunkelsten. Die arabischen Schriftsteller, die wir besizen, sind alle weit jünger als Mohammed, und auch in Constantinopel war im 7ten und 8ten Jahrhundert die Muse der Geschichte stumm. Eutychius (Said Ebn Batrik), Patriarch der Melchiten zu Alexandrien († 940), dann Georg Elmakin (Ibn Alamid), gleichfalls aus Aegypten und Geheimschreiber des Chalifen daselbst († 1275), Gregorius Abul Pharajus (Pharadsch), ein Armenier und Primas der Jakobiten im Orient († 1286), endlich Ismael Abulfeda, Fürst von Hamah in Syrien († 1331), werden als die Hauptquellen der Sarazenischen Geschichte betrachtet [1]). Aber die drei ersten sind von sehr mittelmäßigem Genie, und dabei als Christen nicht unbefangen [2]). Abulfeda ist zwar als Mohammedaner der Lezte nicht minder; doch übertrifft er an Genie, Gelehrsamkeit und allen einem Historiker nöthigen Gaben seine Vorgänger weit, und gilt als der klassische Historiker seiner Nation. Auch als Geograph ist er der Erste, und ungleich lehrreicher als der sonst gepriesene Abu Abdallah-Mohammed (oder Sherif al Edrissi), welchen man den Nubischen Erdbeschreiber heißt (um 1153), und dessen wie vieler Anderer Werke Abulfeda mit Auswahl benuzt hat.

1) Elmacin (historia Saracenica) ist von Erpenius, Eutychius und Abul-Pharajus (Annales, et historia compendiosa dynastiarum) sind von Pocoke in's Lateinische übersezt und edirt worden. Abulfeda's Annales Moslemici haben einen noch gelehrteren Herausgeber und Uebersezer an dem, um die gesammte oriental. Literatur so hochverdienten (doch leider vor Vollendung seines Unternehmens verstorbenen), Reiske erhalten. Man sehe über diese Literatur desselben trefflichen Reiske Prodidagmata ad Hagji Chalifæ librum memorialem etc. mit Meusel's Noten.

2) Dasselbe gilt, und in noch größerem Maße, von Rodericus Toletanus, dessen wir oben als Geschichtschreibers von Spanien erwähnten.

Noch kennen wir eine bedeutende Zahl arabischer Schriftsteller, mal den alten Tabari, Imam zu Bagdad, welcher eine all- meine Geschichte vom Anbeginn der Welt bis auf seine Zeiten † 922) in 30,000 Blättern geschrieben (und woraus Elmakin ößtentheils die seinige gezogen), dann einige wenige, welche och älter, aber weniger merkwürdig sind; weiters den vielwissen- n Nuwairi, Abulfeda's Zeitgenossen, dessen großes Werk, ner Encyclopädie ähnlich, über alle Zweige der arabischen Wis- nschaft sich ausbreitet, Ol Wakidi (Kadhi zu Bagdad unter l-Mamun), aus welchem Okley den ersten Theil seiner eschichte schöpfte, und viele Andere [1]). Aber der Zugang zu ihren erken ist schwer, und gleich schwierig ihre Benüzung. Ja die eisten derselben sind unter uns nur dem Namen nach bekannt nd theils noch gar nicht, theils nur in seltenen Handschriften bei inigen Hauptbibliotheken vorhanden. Von wenigen sind einige ruchstücke gedruckt, und durch Uebersezung zum Gemeingut ge- orden. Das Verständniß der Urschriften heischt genaues Sprach- tudium und viele kritische Hilfsmittel.

Darum sind wir in dem Fall, die Arbeiten unserer Orien- alisten, welche aus den Urquellen geschöpft, und theils einzelne ragmente oder Auszüge gesammelt, theils in eigene Geschichts- werke verbunden haben, nicht nur als Hilfsmittel, sondern als wirkliche Quellen (mittelbare oder der zweiten Art) zu gebrau- chen. Hieher gehört vorzüglich die reichhaltige Bibliotheque orien- tale von D'Herbelot mit den Zusäzen von Visdelou und Gal- land, nicht minder von Reiske und Schultens (welcher lez- tere auch mehrere eigene Sammlungen hinterlassen), eine an- dere von Assemann, Hottinger's orientalische Geschichte, dann des gelehrten Pocok's Specimen historiae Arabum, und Okley's

1) Auch die persischen Geschichtschreiber Mirchond (Mohammed Emir Khundah Shach) aus Herat und sein Sohn Khondemir sind, als allgemeine Quellen für die gesammte orientalische Geschichte, auch ins- besondere für die arabische wichtig. Von der Schöpfung bis zum J. 1471 (875 der Hedshra) hat Mirchond seine aus einer zahlreichen Bibliothek ge- sammelte Geschichte in 12 Theilen geführt, welche der Sohn (um's J. Chr. 1520) in 3 Bände zusammenzog. Petit de la Croix, welcher beide zu seiner Geschichte Dschengis-Chans fleißig benüzte, hat uns ihr Leben beschrieben. Von ihren Werken sind nur Bruchstücke gedruckt.

History of the Saracens, und einige andere, zu deren kritischen Gebrauch, so wie überhaupt zur gründlichen Kenntniß des Orients, verschiedene Werke von Reland, Reiske (zumal seine Noten zur W. G. von Guthrie und Gray), dann die reichhaltigen Sammlungen und eigenen Arbeiten Eichhorns dienen.

Noch mögen hier die Beschreiber Arabiens, de la Roque, Shaw und vorzüglich Niebuhr, dann die Uebersezer des Koran, Maracci und Sale, endlich die — in ihren Ansichten so verschiedenen — Biographen Mohammeds, Gagnier, Prideaux und Boulainvilliers als lehrreiche — doch zum Theil mit Vorsicht zu gebrauchende — Führer genannt werden.

§. 2.

Das Land.

Durch die Eroberungen des großen Alexander, der Seleuciden lang währende Herrschaft und Roms noch dauerndere Gewalt wurden über einen großen Theil Asiens europäische Sitten, Gebräuche, Ideen, Künste, Sprachen, Regierungen und Religionen ausgebreitet. Denn selbst die christliche Religion, wiewohl von Asien ausgegangen, hatte dennoch ihre Fortbildung und dann die Verfassung ihrer Kirche in und von dem römischen Reiche, demnach in europäischem Geist erhalten. Europa war bis an den Tigris vorgerückt. Der Genius des Orients wich ins innere und östliche Asien zurück, von wo aus er nur schwach — als von fern und durch wenigere Berührungspunkte — auf den europäischen fortwirkte. Ein sehr auffallendes Ermatten auf beiden Seiten — denn in Wirkung und Gegenwirkung allein besteht das Leben — war die Folge davon. Aber es erschien die Zeit, da durch eine mächtige Umwälzung der morgenländische Geist wieder zur alten Kraft erwachte, sein altes Reich, selbst mit erweiterten Grenzmarken, wieder in Besiz nahm, und durch grelle Entgegensezung und durch feindseliges Streben nach Herrschaft auch auf die Thätigkeit und Entwicklung des abendländischen Geistes einen vielseitigen Einfluß äußerte.

Laßt uns mit dem Interesse, welches eine so folgenreiche Umwälzung anspricht, die Heimath so mächtiger und lange ungeahneter Kräfte betrachten:

In den Gegenden des untern Euphrat, in der von der Natur selbst gesezten Grenzscheide der beiden Weltreiche, des Römischen und Persischen, da erstreckt sich viele Tagreisen lang und breit eine todte Wüste. Die schönen Länder, Syrien im Westen, Al Dschesira (Mesopotamien) in Norden und Irak Babylon) in Osten, verlieren sich durch allmälige Uebergänge in deren traurigen Sand. Jenseits, im Süden dieser Wüste, liegt — oder wird vielmehr gebildet durch den fortwährenden Zug derselben — die Habinsel Arabien. Durch das rothe Meer, mit seinen beiden Busen, dem arabischen und persischen, auf 3 Seiten, auf der 4ten durch das Sandmeer von der übrigen Welt geschieden, blieb dieses Land der Wunder Jahrtausende lang fast ohne alle wirkende oder leidende Theilnahme an den Schicksalen der auswärtigen Völker, ein geheimes Vorrathshaus von Kräften, welche zu großen Bestimmungen heranreiften.

Arabien, mit Inbegriff der nördlichen Wüste [1]), enthält den vier bis fünfmaligen Flächenraum von Teutschland. Seine Beschaffenheit im Allgemeinen ist jener der afrikanischen Sahara ähnlich (von welcher es blos durch einen schmalen Meerbusen und das glückliche Nil-Thal getrennt wird), nur daß es mehr Gebirge, zumal längs der Küsten, und in einigen Gegenden etwas mehr Wasser hat. Doch sind die meisten Berge nacktes Gestein, die meisten Quellen dürftig und von Salpeter und Salz geschwängert, die grünenden Räume gleich kleinen Eilanden im Sandmeere zerstreut. Dieser Sand, von den senkrechten Strahlen der Sonne glühend, versenkt den Fuß des nicht eingebornen Wanderers, raubt durch den heißen Qualm, der ihm entsteigt, den Athem, und erschreckt durch die darin schwimmenden Truggestalten. Wenn aber der Wind ihn wie Meereswogen aufthürmt und niederweht, dann begräbt er ganze Karavanen, ganze Heere in seinem Schooß.

In diesem Lande des Todes, wie man so schaudervolle Wüsteney

1) Als der nördlichste Punkt derselben wird Balis am Euphrat angenommen. Von da bis Babel-Mandeb, dem südlichsten Vorgebirg, Habesch gegenüber, sind über 300 geogr. Meilen. Die nördliche Seite der Halbinsel (die Linie von Suez bis Bassora, welche den breitesten Theil der Wüste durchschneidet) mag deren 150 enthalten. Aber bis zur südlichen Küste nimmt die Breite des Landes noch um Vieles zu.

nennen möchte, erhält sich gleichwohl das Leben durch wunderbare Fürsorge der Mutter Natur. Anstatt des Regens fällt hier ein äußerst häufiger Thau, und erquickt die Pflanzen, welche einsam in Sand und Gestein ihre Wurzeln schlagen. Von denselben reichen einige den Menschen genießbare Früchte, andere ein nährendes Harz dar; die geringsten dienen dem genügsamen Kameel zum Futter. In den südlichen Gegenden aber, zumal in den Küstenländern, wo höher liegende Thäler, kühlere Lüfte und häufigen Quellen sind, da ist auch reicheres vegetabilisches und animalisches Leben, da wird Korn und Reis gebaut, köstliche Südfrüchte, auch Zuckerrohr und Trauben gedeihen, Weihrauch, Myrrhen, Kaffe erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und geben den vielgesuchten Stoff eines lebendigen, fernhinwirkenden Handels.

Dieser südliche, schönere Theil der Halbinsel wird darum das glückliche Arabien genannt, ist aber, da auch hier die Wüste vielarmig streicht, solcher Benennung nur vergleichungsweise werth. Seine gesegnetsten Länder sind Oman (am persischen Meerbusen), Hadramant, Fertach und vor allen Yemen (an den beiden andern Meeren), der Homeriten vielgepriesenes Land, wo die Städte Sana, Aden, Mokha (Ocelis) u. a. noch jezo von alter Herrlichkeit zeugen; andere, wie die ehrwürdige Saba und Mareb, kaum in Trümmern kenntlich sind.

In Norden werden das peträische und das sandige oder wüste Arabien, in strengerer Bedeutung, unterschieden. Ersteres, von seinen Felsgebirgen oder eigentlicher von der Stadt Petra also genannt, reicht von der aegyptischen Grenze und dem Sinai-Gebirge über das Küstenland des arabischen Busens, welches den Namen Hedjaz (Hedschas) führt, und die heiligen Städte Mekka und Medinah enthält. Lezteres begreift die weiten Wüsten von Syrien, Al-Dschesira und Irak, und südlich daran die Länder Hedscher (Baharein bei Abulfeda), das höhere Nedjed (Neged) im innern Lande, und Jamamah, den Siz des berühmten Stammes Honaifah. Doch sind die Grenzmarken des peträischen und wüsten, zumal gegen das glückliche Arabien, sehr unbestimmt, und die ganze Eintheilung den Einheimischen, als welche blos die einzelnen Provinzen, wie Hedjaz, Neged u. s. w. nennen, unbekannt.

§. 3.

Das Volk.

Die Natur eines Landes und die Sitten seiner Bewohner sind unerdar in enger Verknüpfung. Doch wird oft der Bden durch ie Menschen bezwungen, oft muß der Mensch ch unter das ärkere Naturgesez des Landes beugen. Also in Arabien. Venige Strecken darin sind der Kultur fähig, und dort allein nögen wir die Vorschritte — mitunter auch Rückschritte — menschicher Beschäftigung, als des Fischfangs, des Jagens, der Viehucht, des Ackerbaues oder des Handels wahrnehmen. Aber die llermeisten Gegenden sind da blos zur Viehzucht tauglich, und on jeher sind deren Bewohner auch Hirten — Nomaden — jewesen. Die Hauptmasse der arabischen Nation trieb in den ltesten Zeiten, und treibt noch jezt das Hirtenleben. Dieselben grünenden Eilande im Sandmeer, dieselben Brunnen wie vor Jahrtausenden dienen noch heute zum Sammelplaz, zum wechselnden Aufenthalt der Beduinen. Zwei kostbare Thiere zumal machen ihren Reichthum aus, das Kameel und das Pferd, beide einheimisch in Arabien und von der edelsten Race.

Das nomadische Leben in einem unfruchtbaren Lande mag ohne Handel nicht bestehen. Von jeher haben die Stämme Arabiens durch Verkehr unter einander und mit dem Ausland sich, was sie außer ihren Heerden bedürfen, oder wornach sie lüstern sind, zu verschaffen gesucht. Einige Gegenden, etwa durch die Lage zu solchem Verkehr vorzüglich geeignet, oder auch durch vergleichungsweise Fruchtbarkeit zum ansäßigen Leben einladend, sind auch eigens von handelnden oder ackerbauenden Stämmen (Hadesi und Fellah) seit den ältesten Zeiten bewohnt; und Städte in nicht unbeträchtlicher Zahl (Abulfeda nennt deren zwei und vierzig) bilden durch ihr regeres Leben einen anziehenden Kontrast mit dem gewöhnlichen Schweigen der sie umgebenden Wüste.

Aber der Hauptcharakter des Nomadenlebens ist — wo nicht besondere Umstände der Natur entgegen wirken — die Freiheit. Die Kinder der Wüste, im Schooße der freien Natur erzogen, gesund, stark, genügsam, bedürfen der Einschränkungen und Gängelbänder der bürgerlichen Gesellschaft nicht, und ihr stolzer Geist

verschmäht sie. Dem Aeltesten der Familie oder dem Würdigsten in derselben wird eine freiwillige mehr als gezwungene Folge geleistet, und auf ähnliche Weise unter den Geschlechtern, die einen Stamm bilden, das eine zum anführenden bestimmt. Gemeinsames Interesse oder künstlich geweckter Enthusiasmus mögen die vielen Stämme zu einer Nation, ihre Streiter zu einem Nationalheer vereinigen, aber solche Vereinigung ist immer nur vorübergehend und lose. Selbst jene, welche Mohammeds Genius bewirkte, lös'te sich auf, als seine Nachfolger den Sitz der Herrschaft im Ausland aufschlugen. Die Beduinen, wiewohl einander näher gebracht durch die gleiche Religion, verschmähten doch die zahme Folgsamkeit der übrigen Unterthanen des Chalifen, ihre enge Zusammenkopplung an eine gemeine Kette, und führten ihr altes Leben der Unabhängigkeit und Isolirung fort.

Die innere Freiheit gibt Muth und Kraft zur Behauptung der äußern. Doch ist auch diese bei den Arabern so sehr Geschenk des Bodens als eigenes Verdienst; beide sind natürliche Früchte der Wüste und köstlichere, als die reichsten Fluren Indiens oder die gepriesensten Paradiese Asiens erzeugen. Oefters ist die Eroberung Arabiens versucht, aber niemals vollendet worden. Aegypter, Perser, Römer haben nacheinander ihre Waffen hineingetragen, aber nur mit geringem Erfolg, und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der weglosen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer, unerreichbar, wunderschnell, mit ihren Rossen und Kameelen, verschwinden die Eingebornen vor der Uebermacht, lauren in den verborgenen Gründen, bei den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. Nur Yemen, überhaupt Südarabien — wenn es zur See angegriffen wurde, denn zu Land ist die Wüste seine undurchdringliche Vormauer — mochte leichter bezwungen werden. Hier bietet der Boden solche Hindernisse nicht dar, und die durch Bequemlichkeit und gewohnten Genuß geschwächten Bewohner eines fruchtbaren Landes neigen sich zur Feigheit und Folgsamkeit der übrigen Südasiaten. Wir haben schon früher der Eroberung der Abyssinier, dann der Perser (unter Koshru I.) in Yemen gedacht

Kap. 4. §. 15.). Noch führte ein Statthalter Persiens hier die Gewalt, als Mohammeds Sendung Arabien und die halbe Welt aus ihren Angeln riß.

In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten dieses Landes, dieser Sonne, dieser Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freiheit und des nomadischen Lebens, so wie Beides die Wüste gebeut, demnach klimatisch und örtlich wie dieses Leben selbst und alles andere.

Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes, von überreicher, kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freiheitstolz, unerschrocken, ausharrend, mäßig, ernst, großmüthig, gastfrei; aber auch räuberisch, rachsüchtig, leidenschaftlich, unruhig und wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen, ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.

§. 4.

Mohammed.

Die Kraft dieses Volkes hatte bis dahin nur in einheimischen Fehden (1700 Treffen werden gezählt vor Mohammeds Zeit, ein vierzigjähriger Krieg wurde durch zwei Pferde veranlaßt), oder in vereinzelten Raubzügen, in theilweiser, bezahlter Hilfeleistung an Fremde, endlich in wenigen Vertheidigungskriegen an den Grenzen sich geübt. Die Gesammtkraft der Nation hatte sich noch nie entfaltet. Gleichwohl bestand, über ganz Arabien ausgebreitet, eine seit alter Zeit unvermischte, durch Gemeinschaft des Namens [1]), der Sprache, der vorherrschenden Sitte und

1) Der Name Araber kommt von Arab oder Arabah, welches entweder eine Ebene überhaupt oder eine bestimmte Fläche in der Provinz Tahamah — wo der erste Siz der Nation gewesen — bezeichnet, her; den Namen Sarazenen, welchen die Araber bei den fremden Völkern häufig führen, sich wohl auch selbst — im Gegensaz der Magrebin, der Völker des Abendlandes — beilegen, leitet man gewöhnlich ab von

hiernach muthmaßlich der Herkunft [1]) verbundene Nation. Dieselbe erhielt sich in ihrer Absonderung, wiewohl nach und nach eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Ankömmlinge unter ihnen sich ansiedelte. Sabäer, schon zu Cyrus Zeit, spätre Magier, Juden und Christen, aus allen benachbarten Ländern (unter den Christen zumal die verfolgten Ketzer), so wie durch die wechselnden politischen und kirchlichen Revolutionen eine Sekte gedrängt wurde, flohen in die Freistätte der Wüste, und fanden unter den heidnischen Arabern die Duldung, welche sie von den Genossen einer reinern Religion nicht erhalten konnten. Die Begriffe der Sabäer, göttliche Verehrung der Gestirne, waren, wenn auch minder ausgebildet, bei den Arabern schon vorlängst herrschend; jene, welche aus Zoroaster's, Moses und Christus Lehre stammen, vor allen die Idee eines höchsten Gottes, wurden durch den Verkehr mit den Fremden allmälig in Umlauf gesezt. Noch hatten sie den Sieg über die ererbten rohen Ideen des Fetischmus und der Abgötterei nicht erhalten; aber es war das arabische Volk doch vorbereitet worden zu ihrer Aufnahme, und hiedurch zur großen Umwälzung, die, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit, über dasselbe, und von ihm aus über die halbe Welt kommen sollte.

Der Stifter dieser Revolution, ein so mächtiges Werkzeug der Vorsehung, muß wohl ein hohes Interesse erregen. Allein die Entfernung macht seine Züge fast unkenntlich, und Geschrei der Parteisucht übertönt der ächten Ueberlieferung leisen Ruf. In den Gemälden seiner Jünger (doch von solchen sind keine gleichzeitige vorhanden) strahlet sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Seine Tugend, Weisheit und Kraft sind über das Maß der Menschen-Natur. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom

Sharakijuna, Morgenland, unter welcher Benennung in der heil. Schrift Arabien vorkommt, wiewohl solche Benennung nur in Ansehung der Israeliten in Aegypten paßt.

1) Joktan, Peleg's Bruder, und Ismael, Abrahams Sohn, sind die Stammväter der Araber, nach ihrer eigenen und der gewöhnlichen Meinung. Auch von andern Gliedern der Abraham'schen Familie sollen einzelne Stämme ihren Ursprung haben. Unsere Ansicht von solcher Abstammungslehre ist im Abschn. II. Kap. 2. des ersten Zeitraums der alten Geschichte vorgetragen.

on Haß und Abſcheu und Verachtung über den furchtbarſten eind des Chriſtenthums ausgegoſſen, welchen leidenſchaftlichen ;on erſt die neuere Philoſophie gemildert, zum Theil auch —)ie denn jeder Streit den Geſichtspunkt verrückt — ſtatt einer altblütigen Vertheidigung, eine begeiſterte Lobpreiſung [1]) angenommt hat. Aber nicht in der Leidenſchaft, nur in ruhiger Betrachtung iſt die Wahrheit: auch nimmt die Wiſſenſchaft ihren Standpunkt höher als irgend eine poſitive Lehre reicht. Warum wäre Mohammed zu verachten, oder zu haſſen? — Wen Gott zum Werkzeug einer weltumkehrenden Veränderung erkoren, der kann nicht verächtlich ſeyn; und es mag bezweifelt werden, ob ein Böſewicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. Die Verwüſtungen der Weltſtürmer, die Gewaltthaten der Tyrannen werden durch die wiederherſtellende Kraft der Natur in Kurzem ausgeglichen: der Urheber einer bleibenden Verödung, der Gründer eines dauernden Deſpotenreiches, iſt meiſtens nur der Vollſtrecker des ewigen Weltgerichts über ein früher ſchon verderbtes Volk. Wegen eines Menſchen Sünde kann die Welt nicht dauernd büßen; aber die Erfindungen eines Genie's, eines Begeiſterten Heldenwerke dienen ihr zum bleibenden Gewinn.

In dem Stamme Koreiſch, welcher in dem von Alters her heiligen Mekka herrſchte, dem edelſten in Arabien durch Thatenruhm und Sprache, und in der Familie Haſchem, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba [2])

1) Boulainvilliers (vie de Mahomed) und Gibbon ſtellen den Gegenſaz der Neuerungsſucht und der ächten Philoſophie in ihren Charakterſchilderungen dar. Zu den leidenſchaftlichen oder beſchränkten Tadlern gehören faſt durchaus die ältern chriſtlichen Hiſtoriker. Lobpreiſungen leſen wir bei allen mohammedaniſchen Scribenten, im edelſten Geiſt bei Abulfeda.

2) In Mekka, Macoraba, d. h. Mekkarabba, das große Mekka, auch Moadhemah (die vortreffliche) genannt, war ſchon vor Jahrhunderten — wahrſcheinlich vor unſerer Zeitrechnung — zum Dienſt des Saba oder Bachus ein ſchlichter viereckiger Tempel erbaut worden. Dieſer iſt die Kaaba. In ſeiner ſüdweſtlichen Ecke war ein ſchwarzer Stein eingemauert — Symbol der Göttin Ozza oder Allat (Venus), wie man glaubt — welchen die Pilgrime noch jezo mit Andacht küſſen. Um dieſes alte Nationalheiligthum iſt von den Chalifen ein weiter, prächtiger Tempel mit vielen

erblich, durch viele Geschlechtsalter zustand, wurde im fünfhundert neun und sechzigsten Jahre unserer Zeitrechnung — als Justinus II. im 4ten Jahre das römische Reich verwaltete, ein Jahr nach der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden — Abul Kasem Muhämmed [2]) (der Ruhmwürdige) geboren. Sein Vater Abdallah war der Stolz des Stammes durch Schönheit und Tugend; sein Großvater, Abdol Motaleb, hatte Mekka, welches die Abyssinier belagerten, durch weise Entschlossenheit gerettet; sein Urgroßvater Hashem hatte eine Hungersnoth durch Aufwendung seiner Schäze gestillt. Von so edlen Vorfahren erbte Mohammed gleichwohl nur ein kleines Glück. Frühe ward er Waise. Die Habe seines Großvaters fiel meistens den Oheimen zu, und er erhielt für seinen Antheil nicht mehr als fünf Kameele und eine Sclavin. Abu Taleb, unter den Oheimen der geehrteste, jezt Anführer des Stammes, übte Vaterrecht über den verwaisten Jüngling, bis derselbe die Hand der Kadidschah, einer reichen Wittwe, deren Handlungsgeschäfte er als treuer Diener besorgt hatte, erhielt, und hiedurch zu Vermögen und Selbstständigkeit gelangte.

Mohammed war 40 Jahre alt, und noch umschloß der Kreis eines stillen Privatlebens seine Schritte. Jezt vernahm er den höhern Ruf, trat auf [3]) — anfangs unter wenigen eng Vertrauten, dann öffentlich in der Familie Haschem, endlich vor allem Volk, den Koreischiten und Fremden, in der Kaaba und überall, wo er Zuhörer fand — als „gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion".

„Der vermessene Betrüger!" Also ruft frommer Unwille. Dennoch ist Mohammeds Hauptlehre: „Es ist nur ein Gott"

Thürmen aufgeführt worden, in dessen Umfang auch die berühmte Quelle Zemzem ist.

1) Diese Zeitbestimmung ist nicht ohne Zweifel. Die Chronologen schwanken mit der Angabe von Mohammeds Geburtsjahr in dem Spielraum von 568 bis 581 umher.

2) Dieses ist der eigentliche Laut seines Namens, welcher durch Unterscheidung anderer Vokale auf gar verschiedene Weise — als Muhamed, Mahmed, Mohamed (oder Mohammed) — geschrieben wird. Wir folgen der leztern Schreibart, als der jezt gewöhnlicheren.

3) 608.

ie erhabenſte, heiligſte Wahrheit; und auch der unlautre Zuſaz: Mohammed iſt ſein Prophet" möchte — entweder als ufrichtige Selbſttäuſchung und Schwärmerei, oder als heilſamer betrug, um die Hauptlehre wirkſamer einzuſchärfen, oder endlich urch eine freiere Deutung des Wortes Prophet, wornach Jeder, er den innern Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu erkünden, als von Gott hiezu berufen gelten kann — entſchuldiget oder gebilliget werden, wofern nicht Mohammed durch eine Strenge in Feſtſezung, durch ſeine Härte in Behauptung einer Prophetenwürde ſolche Nachſicht verwirkt hätte. Selbſt ürgerliche Geſezgeber im Alterthum haben vielfältig die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weiſen Anordnungen Eingang und Dauer zu verſchaffen. Denn die Autorität gilt bei dem Menſchenhaufen mehr als die Vernunft, nd vom Aberglauben, leider! muß meiſtens die Wahrheit ihre Kraft borgen. Darum ließ Solon vom Delphiſchen Gott ſich ür den Weiſeſten der Sterblichen erklären, Lykurgus ſeine Geſeze durch denſelben Gott beſtätigen, und Numa legte ſie der Nymphe Egeria in den Mund. Doch ſtolzer, unbedingter als jedes andern Gottgeſandten klingen Mohammeds Verkündigungen. Nicht nur göttliche Lehren, auch unmittelbar göttliche Worte ſind es, die er vorträgt. Er iſt der Größte und Lezte aller Propheten. An ihn zu glauben iſt unumgänglich nöthig zur Seligkeit, und — ſo ſezte er hinzu, als die Verfolgung der Gegner ihn gereizt, ſchwellende Stärke ihn ermuthigt hatte — eine Pflicht, deren Erfüllung, wo die Lehre nicht hinreicht, durch's Schwert eingefordert wird.

§. 5.

Fortſezung.

Aber langſam und ſchwierig waren die erſten Fortſchritte des Propheten. Der Nimbus der Größe, noch mehr jener der Heiligkeit fordert Entfernung, um geſehen zu werden. Mohammed trat unter ſeinen Verwandten und Mitbürgern auf, die ihn zu genau als einen der Ihrigen kannten, um ſofort ſich unter ſeiner höhern Würde zu beugen. Er hatte für ſich die Wahrheit der Hauptlehre, die Kraft natürlicher Beredſamkeit, durch

Begeisterung erhöht, und ein zugleich imponirendes und anziehendes Aeußere. Gegen ihn waren eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fanatismus, Neid und Partheihaß. In drei Jahren hatte er nur 14 Proselyten gewonnen, worunter Kadidschah seine Gattin, Zeid sein Sclave, der junge Ali, Abu Talebs heldenmüthiger, schwärmerischer Sohn, und der ehrwürdige Abubeker, Mohammeds vielgeprüfter Freund. Zehn Jahre später war, wiewohl von fremden Pilgrimen eine bedeutende Zahl seine Lehre angenommen, noch immer der Koreischiten größter Theil derselben feind und selbst im Hause Haschem der Widerstand groß. Doch schüzte Abu Taleb, obschon er selbst die Neuerung haßte, den Neffen vor der Gewalt der Feinde, und Familienpflicht verband die Haschemiten alle zu solchem Schuz. Da entbrannte der Krieg der Koreischiten gegen Haschems edles Haus, und es ward nach Abu Talebs Tod die Anführung des Stammes an Abu Sophian, das Haupt des Hauses Ommejah, gegeben.

Dieser, vom alten Familienhaß gegen die Haschemiten und vom Fanatismus zugleich getrieben, bewog die versammelten Häupter der Koreischiten und ihrer bundesverwandten Stämme zum Blut-Urtheil über Mohammed. Aus jedem Stamme — zur Verkündung der National-Rache — sollte ein Schwert in sein Herz gestoßen werden. Der Tag ward bestimmt, die Mörder umringten des Propheten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmüthige Treue, rettete sich [1]) in die Wüste, und gelangte, begleitet von Abubeker, fast wunderbar den Verfolgern entrinnend, in 16 Tagen nach Medinah [2]), der Stadt des Buches oder des Unterrichts, deren Bürger, schon früher dem Gott Mohammeds huldigend, einen geheimen Bund mit dem Propheten

1) 16. Jul. 622. Anfang der Hedshrah. („Hedshrah" heißt „Flucht"; daher der Name dieser Zeitrechnung.) Doch beweisen die Chronologen, daß der genannte Tag nicht der Tag der Flucht, sondern eigentlich der erste des arabischen (Monden-) Jahres gewesen, an dessen 68sten Tag Mohammed aus Mekka floh.

2) D. i. die Stadt, auch Med-al Nábi, oder Munnaowerah, d. i. die Stadt des Propheten oder die Herrliche, vor Alters aber Jathsreb, Jathrippa, geheißen, liegt gegen 60 Meilen nördlich von Mekka, in einer traurigen Wüste.

ſchloſſen hatten, und ihn jezt mit lautem Jubel empfingen. Die Charegiten und Aſiten, die beiden Hauptſtämme dieſer Stadt, ſonſt durch erbliche Feindſchaft entzweit, hatten ſich in dem gemeinſamen Glauben liebend vereinigt, und bildeten jezt in brüderlicher Verbindung mit den herbeieilenden Flüchtlingen von Mekka, Mohaderin (die Medinaten wurden Anſarin, Helfer, genannt), den erſten lebendigen Keim von Mohammeds Reich.

Dekſelbe entwickelte ſich und erſtarkte binnen 10 Jahren ſchon zum gewaltigen Baum, welcher ganz Arabien überſchattete und jenſeits der Wüſte bis nach Syrien und an den Euphrat reichte. Vertheidigung und Rache gegen die Verfolger von Mekka entzündete den Krieg, welchen bald Fanatismus oder wachſender Ehrgeiz des Siegers in einen allgemeinen gegen die Ungläubigen überhaupt verwandelte. Aber Mohammeds und ſeiner Feldherren Schlachten — die Schriftſteller zählen deren gegen fünfzig — von dem erſten Sieg bei Beder [1]), wo ſein Heer aus 313 Mann beſtand, bis zum Zug gegen das griechiſche Reich, auf welchem 20,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reiter ſeiner Fahne folgten, als: die Niederlage bei Ohud, der Krieg des Grabens, wunderglücklich geführt gegen zahlreich verbündete Stämme, dann die grauſamen Fehden gegen die jüdiſchen Stämme der Kainokiten, Nadhiriten, Koraidhiten und die Stadt Chaibar, endlich die mehr durch Liſt als Gewalt bewirkte Unterwerfung von Mekka und hierauf, mit verſtärkter Kraft, der entſcheidende Krieg gegen die Gözendiener, die gefährliche Schlacht im Thale Honain, die Eroberung des ſtarken Tajef und ihre Folge, die freiwillige Huldigung aller übrigen Feſten und Stämme [2]), nicht minder der Zug gegen das griechiſche Reich, die blutige Schlacht bei Muta und die Unterwerfung der Stämme vom Euphrat bis zur Spize des arabiſchen Meeres, ſind zwar reich an intereſſanten, hohen, ergreifenden Zügen: aber der allgemeine Geſchichtſchreiber, nur dem großen Strom der Verhängniſſe folgend, muß die Darſtellung des Einzelnen, ſo anziehend ſie ſey, dem Specialhiſtoriker überlaſſen.

1) 623. 2) 631.

§. 6.

Fortsetzung.

In dieser thatenreichen Periode von Mohammeds Leben sehen wir den hohen Charakter des Sehers, des unerschrockenen doch friedfertigen Predigers der Wahrheit, allmälig in jenen des fanatischen Priesters und des ehrgeizigen Eroberers übergehen. Widerstand hatte seinen Eifer heftiger gemacht, Verfolgung hatte seinen Zorn entzündet, wachsende Stärke endlich seinen Stolz erhöht. Nicht mehr im Ton der Lehre, welche zu überzeugen wünscht, sondern im Ton des strengen Gebots, das Unterwerfung fordert, und mit Feuer und Schwert verkündete er jezt die Einheit Gottes so wie seine eigene Propheten-Würde. Die Zeit der Duldung war vorüber; den Ungläubigen wurde Krieg erklärt, über die ganze Erde. Im Namen des unendlich Gütigen wurden dessen Geschöpfe zu vielen Tausenden geschlachtet, zur Ausbreitung der Wahrheit Trug, Meineid, verworfene Tücke geübt, jedes menschliche Gefühl verläugnet, jedes Menschenrecht niedergetreten zur Einschärfung humaner Gesezе.

Mit gerechter Entrüstung verfolgen wir den Propheten auf dieser blutbefleckten Bahn. Nur zwei Betrachtungen mögen die Strenge des Urtheils mildern: die Möglichkeit, daß er, selbst durch Schwärmerei verführt, die Rechtmäßigkeit jedes Mittels zur Behauptung der Ehre Gottes aufrichtig geglaubt [1]) habe, und dann die giftartige Einwirkung der Herrschaft auf des Menschen Gemüth. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Gesezе Moses noch strenger — weil auch Unterwerfung nicht vom Tod befreite — als jene Mohammeds, der blos Annahme seiner Religion forderte, waren, und daß durch den frommen Eifer eines vielgepriesenen Peter von Amiens und eines heiligen Bern-

1) Die Aeußerungen eines rein humanen Gefühles fast allenthalben, wo das Interesse der Sendung es nicht schweigen hieß, ja mitunter selbst im Widerstreit mit der Lehre gegeben, rechtfertigen solche günstige Vermuthung. Mohammeds Thränen über seine ungläubige Mutter, für welche zu beten Sünde war, seine Thränen über Zeid, dessen Heldentod die Freuden des Paradieses lohnten, das schöne Verbot, beim Verkauf der Gefangenen die Mütter von den Kindern zu trennen u. s. w., sind rührende Beispiele davon.

ard weit mehr Menschen als durch Mohammed ihr Leben verloren. Wenigstens dürfen Jene den Propheten um des Mordes und der Verrätherei willen nicht verdammen, welche geneigt wären, um Frommen ihrer eigenen Religion ein Gleiches zu üben, welche ähnliche Unthaten mancher Fanatiker in alter und neuerer Zeit zu den Sternen erheben, den Verrath eines Valverde und Pizarro, so wie Torquemada's Grausamkeiten billigen, und selbst die Gräuel des Albigenser-Krieges und der Bartholomäus-Hochzeit preisen.

Mohammed starb im drei und sechzigsten Jahr seines Alters und im zehnten seiner Vertreibung aus Mekka. [1]) Seinen Charakter zeichnen, ist an sich schwer, schwerer noch, solches mit Beifall thun, nach Gibbon [2]). Seine Thaten liegen vor uns; aber zu ihrer moralischen Würdigung wäre nöthig, des Propheten Herz und die innersten Geheimnisse seines Gemüthes zu durchschauen. Die Geschichte verläßt uns hier. Psychologie, Philosophie, Menschenkunde mögen allein durch vernünftige Muthmaßungen ihren Mangel ersezen. Doch über die Gaben und Talente Mohammeds können wir nach den unverwerflichsten Zeugnissen und nach seinen Werken ein historisch begründetes Urtheil fällen. Er erscheint uns als ein Mann, welchem die Natur nicht einen jener äußerlichen und inneren Vorzüge versagt hatte, welche dem Mann des Volkes, dem kräftigen Reformator nöthig sind: Schönheit, Adel in Antliz und Gestalt, Imponirendes und zugleich Anziehendes im Blick wie in der Gebärde; Wohllaut, Vollton der Stimme; hiezu ein scharfer Verstand, schnelles Urtheil, lebendiges Gefühl, reiche und glühende Phantasie, und — die Frucht von dem Allen — ein nie erschöpfter Strom natürlicher Beredsamkeit, deren siegreicher Nachdruck durch jene äußern Gaben verstärkt wurde; endlich Kühn-

1) 632. 2) Bei gar vielen Gegenständen, welche dieser geistvolle Mann behandelte, ist solches der Fall. Der wißbegierige Leser zieht aus jeder Seite seines bewundernswürdigen Werkes reichen Gewinn. Der Schriftsteller, welcher von den Ansichten und Urtheilen, selbst von der Darstellung Gibbon's sich gefesselt und außer Stand fühlt, etwas gleich gutes Eigenes, oder vielmehr nur etwas Anderes zu sagen, und welcher doch, um keine Lücken in die Erzählung zu bringen, von denselben Gegenständen sprechen muß, wünscht oft, Gibbon nicht gelesen zu haben.

heit, Beharrlichkeit, hohe Genialität, genährt durch einsame Be trachtung, beflügelt, entzündet durch den Geist der Schwärmerei

So viele Gaben der Natur machten — zumal in Beziehun auf das Volk, unter welchem Mohammed auftrat — die künstlich Bildung entbehrlich. Mohammed konnte weder lesen noch schreibe Doch hatte er auf einigen Reisen nach Syrien (die er in Geschä ten der Kadidschah gethan) und auch in Mekka selbst, dur Umgang mit Einheimischen und Fremden, den Gesichtskreis sein Verstandes erweitert; und einem empfänglichen Geist gibt jed Thun und jedes Leiden Belehrung.

Mohammeds Privatleben — wenn wir seine Unenthaltsam keit im Punkt der Liebe ausnehmen, wo jedoch das Klima und die Nationalsitten zu berücksichtigen sind — war unschuldig, erbau lich, tadellos. Der Beherrscher Arabiens, so wie früher der Bürger in Mekka, nährte sich von Gerstenbrod und Datteln. Milch und Honig war seine kostbarste Erquickung, sein Lager ein Teppich auf bloser Erde. Gleich einfach Wohnung, Kleidung und die ganze Weise. Doch alles das, so wie seine Andacht, seine Milde, die wohlthätige oder gemeinnüzige Verwendung der Opfer der Gläubigen und der Feindesbeute (der 5te Theil der leztern fiel jedesmal ihm zu), lag theils im allgemeinen Charakter des Arabers und des Kriegers, theils mochte es nothwendig oder räthlich scheinen zur Behauptung der Prophetenwürde und des Charakters der Heiligkeit, demnach sowohl Klugheit als Tugend seyn.

§. 7.

Erste Chalifen.

Mohammed hinterließ keinen Sohn (vier Knaben, welche Ka didschah, und einer, welchen Maria, die ägyptische Scla vin ihm geboren, starben); auch von seinen Töchtern (vier gab ihm dieselbe Kadidschah, seine 11 übrigen Frauen waren unfruchtbar) überlebte nur Fatime den Vater. Sie war Ali's Gattin [1]), Hassan's und Hosein's Mutter und, durch diese und mehrere andere Kinder, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes.

1) Der Koran hat sie mit Kadidschah und Jesu Mutter und Moses Schwester zum Rang der vier vollkommensten Frauen erhoben.

Keiner unter den Gläubigen hatte so vielen Anspruch, dem Propheten nachzufolgen, als Ali, sein Verwandter und Eidam, der frühsten Bekenner Einer, in der Stunde der Gefahr sein Retter, dann fortwährend sein feurigster, heldenmüthigster Kämpfer, und welchen er schon beim Antritt des öffentlichen Lehramts zum Chalifen (Stellvertreter), zu seinem Bruder, seinem Aaron erklärt hatte. Aber die Ränke von Ayescha, Abubeker's Tochter, der schönsten von Mohammeds Frauen, wohl auch der Freiheitsgeist der Häupter, welcher die erblichen Ansprüche scheute, vor Allem der Eifer Omar's, welcher Ali und das Haus Haschem haßte, entschieden für Abubeker. Ali, mit edler Selbstverläugnung, unterwarf sich.

Nach zwei Jahren [1]) starb der Chalif, ein Mann von hoher Tugend und Weisheit, im Kriege wie im Frieden groß. Die Vereinigung der Stämme, welche sich aufzulösen drohte nach des Propheten Tod, hatte er neu befestiget durch Ansehen und Kraft. Die Beute der Nationen wurde zu seinen Füßen gelegt: Er theilte sie den Bedürftigen aus, und hinterließ nicht mehr als 5 Goldstücke. Sterbend bezeichnete er Omar, als den Würdigsten, zum Nachfolger. Die Häupter ehrten seine Wahl; auch Ali gehorchte. Unter Omar ging der Schrecken der arabischen Waffen über Syrien, Persien, Aegypten; es war die schönste Heldenzeit des Reiches. Omar, gleich edel und kräftig, gleich demüthig und enthaltsam wie sein Vorfahrer, fiel nach 10jähriger Verwaltung [2]) durch den Stoß eines Meuchelmörders.

Da ernannte die Zeche (der hohe wählende Rath, aus den vornehmsten Häuptern und Mohammeds Freunden bestehend) Othman, des Propheten Geheimschreiber, zum Chalifen, mit einiger Beschränkung der Macht. Schwäche des Alters und des Charakters machten ihn minder fähig als seine Vorgänger zur Führung der Gewalt. Nach außen zwar dauerte das Kriegsglück fort. Kleinasien, Armenien, Nubien wurden betreten, Cypern, Rhodus erobert. Aber Arabien selbst brannte von Aufruhr und Parteiwuth. Othman's Güte erzeugte Verachtung; ohne Scheu erhoben sich alle Leidenschaften und Verbrechen; das Unheil, das

1) 634. 2) 644.

in ihrem Geleite zog, ward dem Beherrscher zur Last gelegt. Aus allen Stämmen der Nation — doch waren die Charegiten die thätigsten — strömten die Empörer gegen Medinah, belagerten, erstürmten die heilige Stadt, und tödteten den 82jährigen Chalifen [1].

Jezt endlich, nach 23jähriger Verdrängung, gelangte Ali zu seinem Recht; wenn hier anders Recht heißen kann, was weder eine gesezliche Bestimmung noch ausdrücklicher Wille des Propheten verordnete. Er verlangte den Thron nicht, und gab nur den Bitten des Volkes und dessen vornehmsten Häupter nach, als welche ihn allein (den man Löwen nannte, wegen seiner Tapferkeit und Großmuth) für fähig hielten, den noch immer tobenden Sturm zu beschwören. Seine Regierung war kurz und unglücklich, wiewohl von Heldenthaten glänzend. Ayescha, seine unversöhnliche Feindin, verband sich mit Telha und Zobeir, zwei mächtigen Häuptern; aber Ali schlug und tödtete dieselben in einer großen Schlacht, und sandte die gefangene Ayescha zurück zu des Propheten Grab.

Da erhob sich gegen ihn, noch furchtbarer, Moawijah der Ommajahde, Statthalter von Syrien, der Sohn jenes Abu Sophian, welcher den Propheten geächtet, und der unmenschlichen Henda, welche nach der Schlacht bei Ohud die Leichname seiner erschlagenen Freunde mit ihren Zähnen zerrissen hatte. In der Ebene von Siffin stritten die beiden Heere hundert und zehn Tage lang. Achtzig tausend Gläubige (auf beiden Seiten) wurden erschlagen. Vierhundert in einer Nacht erlegte Ali mit eigener Hand. Aber die Arglist des Gegners entriß ihm die Früchte des Sieges durch heuchlerische Berufung auf den Koran und einen schiedsrichterlichen Spruch. Noch einige Jahre währte der Krieg der Waffen und Ränke: da entschlossen sich drei Charegiten, durch Ermordung der streitenden Häupter dem Volke Frieden zu geben. Ali, Moawijah und Amru, des Lezten Freund und Eroberer von Aegypten, sollten sterben. Die Fanatiker zogen von dem Tempel zu Mekka aus, jeder mit einem vergifteten Dolche: doch nur gegen Ali gelang — in der Moschee von Kufa [2] — die That [3].

1) 655.

2) Ali hatte den Siz des Reichs von Medinah nach Kufa — in Irak Arabi — verlegt.

3) 660.

Seine Getreuen riefen Hassan, seinen ältesten Sohn, zum Chalifen aus. Dieser, aus Friedensliebe, entsagte dem Reich, und widmete in Medinah, wohin er sich zurückzog, sein Leben der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Sein Weib, von Moawijah gewonnen, vergiftete ihn.

§. 8.

Ommajahden. Fatimiten.

Die Würde des Imam oder Chalifen, nach der Haschemiten und aller wohldenkenden Araber Stimme, ging nun über auf Hosein, Hassan's Bruder, welcher des Vaters Heldengeist mit des Bruders stiller Tugend einte. Aber zu Damascus hatte Moawijah den usurpirten Thron befestigt durch die Anhänglichkeit der Syrer, welchen er als Statthalter Gutes erwiesen, der Perser und Aegypter, welchen, als Ueberwundenen, gleichgiltig seyn mochte, Wer über sie herrsche, wenn nur Ruhe wäre, und auch vieler arabischer Stämme, welche theils aus alter Eifersucht gegen Haschem's Geschlecht oder gewonnen durch Moawijah's Freigebigkeit, durch seine Versprechungen gelockt, oder umstrickt von seinen Ränken, sich ihm ergeben hatten. Dieselben Häupter, deren stolzer Freiheitssinn die Erblichkeit der Macht in des Propheten Haus verschmäht hatte, unterwarfen sich jezt der erblichen Herrschaft von dessen heftigstem Feind; und gemäß solcher Erbhuldigung, welche Moawijah durch List und Gewalt errungen, ergriff nach seinem Tode [1]) der werthlose Jezid, sein Sohn, den entweihten Stab des Apostels.

Diese Verdrängung der Familie Mohammeds von der Herrschaft in des Propheten Reich und Kirche, sammt den Gräuelscenen, die sie begleiteten, ist eines der eindringlichsten Beispiele von der Allgewalt niedriger Triebe und böser Leidenschaft über das Herz der Menschen. Nur verächtliche Beweggründe des Eigennuzes, welcher Gold und Ehre von der Gnade des begünstigten Usurpators hoffte, oder des Neides, der sich der Herabsezung des ruhmgekrönten Hauses Haschem freute, oder der wilden Kriegslust, welche unter den Panieren eines Tyrannen immer die beste

1) 680.

Rechnung findet, konnten die arabischen Häupter zu Moawijah hinziehen; und daß solche Gründe siegten, zu einer Zeit, wo noch der Enthusiasmus der neuen Religion jugendlich in allen Gemüthern glühte, des Apostels Worte um sein frisches Grab fast unverhallt noch wiedertönten, und der persönliche Werth seiner Verwandten, Fatimens Heiligkeit, Ali's Heldengeist, Hassan's und Hosein's hohe Kraft und Tugend den Moslems Verehrung und Liebe, unabhängig von den Ansprüchen der Geburt, einflößten — bestätigt wohl auf eine traurige Weise die Ansicht, daß Anmaßung und Leidenschaft, nicht Recht und Tugend herrschen über der Erde.

Indessen waren es mehr die Häupter als das Volk, welche sich so pflichtvergessen und sclavisch an Moawijah hingaben, und meistens nur diejenigen, welche jenseits der freien Wüste sich angesiedelt, oder überhaupt durch längeren Kriegsdienst den feilen Geist der Soldknechte angenommen hatten. Viele ächte Moslems bewahrten in ihrem Herzen eine fromme Treue für Fatimens Geschlecht. Bald nach der Thronbesteigung Jezid's erhielt Hosein zu Medinah eine Liste von 140,000 Gläubigen aus Irak, zumal aus Kufa, welche heimlich seiner Sache geschworen hätten, und ihn aufforderten, am Euphrat zu erscheinen, als ihr Heerführer und als Chalif.

Hosein, ohne seine Getreuen aus Arabien zu sammeln, zog eilig mit einem kleinen Gefolge von Weibern, Kindern und nur 72 Streitern durch die Wüste, wie zur leichten Besitznahme des Reiches. Aber schon war die Verschwörung durch Obeidollah, den Statthalter von Kufa, unterdrückt worden, und Hosein, als er die Gefilde von Kerbela betrat, sah plötzlich seinen schwachen Haufen von mehr als 5000 Feinden umringt. Nach einem Kampfe, der an tragischen, erschütternden Scenen, an Zügen des Heldenmuths und der Dahingebung wenig seines gleichen hat [1]), nachdem er alle seine Freunde hatte fallen sehen, ein Sohn und ein Neffe in seinen Armen getödtet waren, sank endlich der unglückliche, edle Enkel Mohammeds, von dem Streit

1) Keiner seiner Freunde verließ Hosein, wiewohl er sie aufforderte, durch Flucht sich zu retten. Ja, es gingen dreißig von den Feinden zu ihm über, den Märtyrertod mit den Fatimiten zu theilen.

es ganzen Tages, von Durst und Wunden ermattet, unter den treichen eines unmenschlichen Mörders, der sich einen Gläubigen annte. Drei und dreißig Wunden entstellten seinen Leichnam; och wurde er von Rossen zertreten, und sein abgeschlagenes aupt, das man zu Obeidollah nach Kufa brachte, von diem Frevler mißhandelt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, so ie unfern davon über dem Grabhügel von Ali, wurde später in frommes Denkmal und eine Moschee errichtet. Beide heiligen Orte, durch den Zulauf der Pilgrime belebt, erweiterten sich lmälig zu ansehnlichen Städten (Medsched Hosein und Medched Ali), und noch heute werden unaufhörlich die beiden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von ah' und fern benezt. Doch hat der Grad der Verehrung, welche Ali und seinen Söhnen gezollt wird, eine bleibende Spaltung unter den Moslems veranlaßt, wovon (unten) in der Religionsgeschichte das Ausführlichere vorkommt.

Alis und Fatimens Geschlecht ward nicht vertilgt. Die gefangenen Schwestern und Kinder Hosein's schickte Jezid erbarmend nach Medinah zurück, wo die Frauen und die übrigen Verwandten des Ermordeten hauf'ten. Wir werden später dieses erlauchte Haus, so wie jenes von Abbas (einem Onkel des Propheten), aus dem Zustande der Unterdrückung zu neuer Herrlichkeit sich aufschwingen, die Abassiden als Chalifen im Hauptreich herrschen, und verschiedene wahre oder angebliche Abkömmlinge Fatimens unter diesem populären Titel manche abgesonderte, zum Theil weite Herrschaften in Afrika, Asien und Europa gründen sehen.

§. 9.

Eroberungen der Araber. Syrien.

Die innere Geschichte von Mohammeds Reich, von seinem Tod bis zur Errichtung des erblichen Thrones der Ommaijahden, forderte, ihrer natürlichen Verknüpfung willen, eine zusammenhängende Erzählung. Jene der Eroberungen, welche in demselben Zeitraum von den Arabern gemacht wurden, stellt sich gleich natürlich wie ein eigenes Gemälde dar, auf welchem die Chalifen selbst — als die nur durch ihre Feldherren die

äußern Kriege führten — entweder gar nicht, oder nur fern im Hintergrund erscheinen.

Schon Mohammed hatte die Grenzen von Syrien berührt, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß Kaled, das Schwert Gottes, die im Norden der Halbinsel hausenden Stämme zum christlichen Araber bezwang. Aber der Krieg gegen die Ungläubigen auf der ganzen Erde war feierlich erklärt, und im ersten Jahr von Abubeker's Herrschaft [1]) zogen die unter einer Fahne des Propheten vereinten Stämme, von angeborner Raubsucht angetrieben und von frisch entglühtem Fanatismus brennend, gegen die beiden großen Reiche, deren schwach bezeichnete Grenzen mit den arabischen im Sande der Wüste zusammenflossen. Auf dem doppelten Wege, hier über das reiche, mit herrlichen und festen Städten prangende Syrien, dort über die weiten Flächen Iraks, und jenseits derselben über des alten Mediens und Persiens vielnamige Hochgelände ergoß sich unaufhaltsam der Strom der Eroberung. Zuerst wurde die Syrische Grenzprovinz im Osten des Jordan, welche die Römer Arabien nannten, überschwemmt, das starke Bosra durch Verrath gewonnen, und gleich darauf das herrliche Damascus, der Stolz des hohlen Syriens [2]), angegriffen. Zur Rettung derselben und des ganzen Landes schickte Heraclius ein mächtiges Heer. Die Araber sammelten sich zu Aizuadin: der schreckliche Kaled, das Schwert Gottes, Amru, sein gleich schrecklicher Freund, über Beiden der milde, großmüthige Abu-Obeidah führten den Befehl. Sie erfochten über Werdan, der Griechen Feldheren [3]), einen glänzenden Sieg, und eroberten, als Preis desselben, das hartnäckig vertheidigte, unglückliche Damascus [4]). Viele Gräuelscenen, wie die Kriegswuth mit Fanatismus gepaart sie erzeugt, bezeichneten die Fortschritte der Sarazenen. Schrecken lähmte den Widerstand. Viele Städte, unter ihnen Chalcis, das stolze Emesa und Heliopolis (Baalbek), mit wunderherrlichen Gebäuden prangend, beugten ihr Haupt. Da raffte Heraclius seine lezte Kraft zusammen, den unersezlichen Verlust abzuwehren. Ein Heer, zahlreicher als das erste, aus

1) 632. 2) S. I. B. S. 155. 3) 633. 13. Juli. 4) 634.

len Provinzen zusammengezogen, eilte nach Syrien. Die Feldherren — da die Last solcher Rüstung unerträglich schien — hatten Befehl, das Schicksal des Kriegs schnell durch eine Schlacht zu entscheiden. Sie geschah [1]) an den Ufern des Hieromax, des Bergstroms, welcher vom Hermon herab in den See Tiberias fällt, war hartnäckig, äußerst blutig und von schrecklicher Entscheidung. Der sarazenische Feldherr rühmte sich — wohl mit orientalischer Uebertreibung — 150,000 Ungläubige getödtet, und 50,000 gefangen zu haben. Keine griechische Macht erschien mehr im Felde. Die Sarazenen zogen umher, die noch übrigen Festen zu bezwingen. Da fiel die heilige Stadt Jerusalem, nach rühmlicher Gegenwehr, in die Gewalt der Bekenner [2]); es fiel das starke Aleppo (Beröa); Antiochia, die Hauptstadt des römischen Asiens, und dessen Beispiel folgend alle übrigen Land- und Küstenstädte Syriens und Phöniciens, selbst Cäsarea, die wohlverwahrte Metropole der palästinischen Provinzen, unterwarfen sich [3]). Große Summen wurden als Lösegelder eingetrieben, und ein bleibender Tribut den Ungläubigen auferlegt. Bald aber verminderte sich derselbe durch die Bekehrung vieler Einwohner; und nach ein paar Menschenaltern war durch weise Anordnungen so wie durch zahlreiche Familienbande zwischen Syrern und angesiedelten Arabern das Land, welches sieben Jahrhunderte hindurch eine römische Provinz gewesen, seinem größern Theil nach dem arabischen Reich nicht nur politisch durch Gewalt, sondern auch durch Sitten und Volks-Charakter einverleibt.

§. 10.

Aegypten

Noch vor der Beendigung des Syrischen Kriegs [4]) war Amru von Palästina aus in Aegypten gebrochen, hatte Pelusium erobert, bald darauf das königliche Memphis [5]) eingenommen,

1) 636.

2) 637. Doch erhielt Jerusalem, als auch den Moslem heilig, eine günstige Kapitulation.

3) 639. 4) 638.

5) Gegenüber von Memphis, auf der östlichen Strom-Seite, wo die Vorstadt Babylon und ein befestigtes Römerlager war, ist nun Alt-Kairo, Fostat, das Zelt (Amru's, weil sie auf seiner Lagerstätte erbaut wurde),

und in schnellem Siegeslauf das ganze Land, stromauf- und ab, in die Gewalt des Chalifen gebracht. Nur Alexandrien, durch seine Lage (s. II. B. Abschn. 3. Kap. 1. §. 28.), durch die Zahl, den Reichthum, die Verzweiflung seiner Bürger stark, und über's Meer mit Constantinopel und allen Hilfsquellen des Reichs in ungehemmter Verbindung, vertheidigte sich 14 Monate lang. Endlich erlag es dem kriegerischen Ungestüm eines Feindes, welcher „im Namen Gottes" ins Treffen ging, und „vor sich das Paradies, hinter sich Teufel und Hölle" [1]) erblickte.

In den bessern Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer würde Aegypten leicht dem Angriff der arabischen Horden getrotzt haben. Aber ein Anderes ist die selbstständige Kraft eines für sich bestehenden Volkes, ein Anderes die abhängige, des eignen Lebens entbehrende Lage einer Provinz, zumal der Provinz eines alternden, an hundert Gebrechen krank liegenden Reiches. Doch würde die Macht desselben, durch die höchsten Interessen zur Vertheidigung Aegyptens — dieser unter allen am mindesten erschöpften Provinz, der Kornkammer von Constantinopel, der Vormauer von ganz Nord-Afrika — aufgefordert, den Verlust wohl abgewendet haben, wenn der Eifer der Eingebornen die Anstrengungen des Kaisers unterstützt, oder wenigstens ihr Haß denselben nicht entgegen gearbeitet hätte. Aber das ägyptische Volk, dessen Masse — Alexandrien ausgenommen, woselbst die Orthodoxen und kaiserlich Gesinnten (daher „Melchiten") vorherrschten — der monophysitischen Ketzerei ergeben war, verabscheute den tyrannischen Beherrscher, der den Gewissen Zwang anthat, und wollte lieber durch Bezahlung von Tribut Duldung von einem fremden Feind erkaufen, als länger den parteiischen Druck der eigenen, engherzigen Regierung und den Hohn einer triumphirenden einheimischen Sekte empfinden. Demnach ergaben sich die Jako-

von den Arabern genannt. — Neu-Kairo, groß und volkreich, als heutige Hauptstadt Aegyptens prangend, wurde erst im 10ten Jahrhundert von den Fatimitischen Chalifen stromaufwärts vom alten Kairo erbaut. Das eigentliche Memphis westlich vom Nil wurde allmälig von den Bewohnern verlassen, und man streitet über die Stelle, wo es gestanden.

1) Mit diesen Worten pflegten die Sarazenischen Feldherren ihre Streiter zu entflammen.

ten [1]) Aegyptens auf erträgliche Bedingungen an Amru, und ılfen ihm thätig und mit allem Eifer, welchen Sektenhaß und ache einflößen, das Verderben der Griechen vollenden. Beide ekten, Jakobiten und Melchiten, wurden hierauf durch Amru's ıparteiische Strenge niedergedrückt; hohe Steuern flossen in die chazkammer des Chalifen, und die ägyptischen Aerndten brach- n Ueberfluß in die nackten Steppen von Arabien. Im Uebrigen ar, zumal nach vertobtem Siegesrausch, die Verwaltung des ndes weise, gerecht und wohlthätig, Ackerbau und Handel wur- en begünstigt, die Indolenz der Einwohner selbst wich dem bele- enden Einfluß arabischer Kolonien und des energischen Geistes, er von der neuen Regierung ausging.

§. 11.

Persien.

Einigen Trost, wenn er der alten Eifersucht sich überließ, ermehrten Kummer, wenn er die neuen Verhältnisse erwägte, mochte Heraclius aus dem Schicksal Persiens ziehen, wel- ches, gleichzeitig mit der Bedrängniß des griechischen Reiches, noch größere Bedrängniß, ja den völligen Untergang durch denſel- ben Feind erlitt.

Seit Koshru's II. Tod lag ein schweres Verhängniß über Persien. Der Vatermörder Shirujeh (s. oben S. 174) starb binnen Jahresfrist [2]). Hierauf, in drei Jahren, 8 bis 10maliger Herrscher-Wechsel; auch Frauen — 2 Töchter Koshru's — besti- gen den Thron. Zerrüttung, Bürgerkrieg, Spuren der Auflö- sung im ganzen Reiche. Der Angriff eines unbekannten Feindes mahnte die Perser jezt zur Einigkeit. Derselbe hatte mit seinem ersten Schlag, als Vorspiel größerer Schrecken, den persischen Vasallenthron der Almondaren zu Hira, in den Gefilden des alten Babylon, gestürzt, und stand furchtbar an den Grenzen des Hauptreiches. Also wurde der 15jährige Jezdegerd, Kos- hru's Enkel, einmüthig auf den wankenden Thron erhoben [3]), und die Blüthe der Nation ausgesandt in das Feld von Kade- sia. Hier hatte Said, Omar's Feldherr, nach einiger Unter-

1) Von der Bedeutung dieses Namens s. unten die Religionsgeschichte.
2) 629. 3) 632.

brechung des Kriegs den Gewaltshaufen, 30,000 Streiter, ge... melt; hier mußte entschieden werden, ob Mohammed, ob Ja... rvaster der Größere wäre.

Nach mehrtägigem, schrecklichem, wechselvollem Kampf ... endlich die Schale Mohammeds [1]). Ein Wirbelwind, welc... plötzlich das Perserheer in Staub hüllte, erzeugte Verwirr... diese die Niederlage. Der Oberfelbherr, Rustan, wurde ersc... gen, das Reichspanier erobert; das Gefilde umher deckten Leich... Auch die Sarazenen beklagten den Verlust von 8000 Streite...

Hierauf unterwarf sich ganz Irak, das Land herrlicher ... den und der reichsten Kornfelder. Ueber den wilden Tigris ... ten die Sieger und erstürmten Modain, den Königssiz [2]). U... ermeßliche Schäze belohnten die Blutarbeit.

Jezdegerd war nach Holiwan, in den Medischen Be... gen, geflohen. Da ging eine zweite Schlacht, bei Jalula, ve... loren; und der König verbarg sich in den schwer zugänglich... Höhen von Persis, dem Land, welches die ältesten Nationa... heiligthümer, die Trümmer von Isthakar oder Persepolis (... II. B. S. 17), einschloß. Aber nicht Flucht, nur muthiger Kam... mag Rettung bringen. Die Perser, tapferer als ihr Gebiete... wagten bei Nehavend, südlich von Hamedan, die dritt... Schlacht, und vergossen darin ihr Herzblut. Kein Widerstand wa... möglich. Die weiten Länder des Perserreiches bis zum Indus, zum Oxus und zum kaspischen Meer huldigten dem Chalifen, während der unglückliche Jezdegerd, über den Jaxartes eilend, bei den Völkern der Steppe um Hilfe flehte, und durch eine ehr... erbietige Gesandtschaft den Beherrscher des fernen Sina um Schu... anrief. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Tai... song, der Kaiser von Sina, verwendete sich durch Unterhand...

1) 636.

2) S. II. B. S. 115. Nicht ganz unstreitig, doch höchst wahrscheinlich ist Modain (die gedoppelte Stadt — als auf beiden Stromesufern lie... gend —) aus der Vereinbarung des parthischen Ktesiphon — auf der Ost-Seite — und des macedonischen Seleucia — auf der West-Seite des Tigris — erwachsen. Die persischen Geschichtschreiber behaupten jedoch, daß Modain eine eigene Stadt gewesen, gebaut von den Königen Sha... pur und Koshru, und durch den lezten mit einem überherrlichen Palast geschmückt.

igen für den Flüchtling, und die Türken folgten demselben t Heeresmacht zur Wiedereroberung des Reiches. Aber die Barren, seine Schwäche bemerkend, standen gegen ihn auf, und erlugen ihn [1]).

Von den Ufern des kaspischen Meeres war ein Theil der Mosis westlich gegen die Länder Armeniens und Mesopotaiens gezogen, um dort mit ihren siegreichen Brüdern aus Syen sich zu vereinigen. Die Leztern hatten bereits das Gebirg aurus überstiegen, Klein-Asien geschreckt, zum Theil durchndert, und begegneten jezt den Eroberern Persiens in geeinschaftlichem Triumph. Die berühmten Festen, Dara und Asibis, Edessa und Amida, um welche so oft der Kriegesirm ertönt hatte, hörten jezt auf, Grenzstädte zu seyn, und sanken t glückliche Vergessenheit.

§. 12.

Einheimische Kriege.

Die Vollendung dieser Dinge geschah meistens unter Othman, wiewohl er wenig thätigen Antheil daran nahm. Unter ihm erkarkten auch die beiden arabischen Kolonien — Bassora am westlichen Ufer des vereinten Stromes Euphrat und Tiger, Meilen vom persischen Meerbusen, und Kufa, weiter westlich, ast an der Grenze der Wüste, beide nach dem Siege von Kadesia und der Eroberung Mosains erbaut — zu wichtigen Städten, jenes durch seinen reichen Handel, dieses durch die Verlassung von Modain. Als nachher Ali den Herrschersiz in Kufa nahm, zogen auch von Medinah viele Familien dahin; aber mit dem Fall der Fatimiten sank diese Stadt, welche kein selbstständiges Prinzip des Lebens hatte, allmälig in Unbedeutsamkeit, endlich in Ruin, während Bassora unter allem Wechsel politischer Verhältnisse immer groß und reich durch seinen Handel blieb.

Bereits erhob sich — das Phönicische Volk gab die Matrosen, Bauholz der Libanon — eine Seemacht der Araber. Das schöne Cypern, das starke Rhodus wurden erobert, die Eilande der Cycladen, bald auch entferntere Küstenländer geplündert. Der Kaiser Constans, Heraclius Enkel, an der Spize

1) 651.

der Reichsflotte, ertrug den Anblick der 1700 arabischen Schiffe nicht. Seine schändliche Flucht gab die Meere bis zu den Dardanellen den Feinden preis.

Auch zu Land, und bei erweiterten Grenzen um so vielfältiger, gingen die Siege fort. Doch schwächten die einheimischen Fehden den Nachdruck des äußern Krieges, und so lange unentschieden war, ob Ommaijah's, ob Haschem's Haus im Reiche des Propheten herrsche, blieb im Wechsel des Glücks solche Schwäche auffallend merkbar.

Zwar Moawijah, nach Ali's Tod, drängte die Griechen, die während des Bürgerkriegs sich erholt hatten, mit erneuter Kraft. Klein-Asien wurde durchstreift, bis nach Thracien hinein geschreckt, Constantinopel selbst vom Meer aus sieben Jahre lang geängstigt. Aber an der Festigkeit der großen Kaiserstadt scheiterte der ungelehrte Muth der Sarazenen, und naher Kriegslärm, vom Libanon, schreckte Damascus. In den Schluchten dieses Gebirges hatte das Heldenvolk der Maroniten (Mardaiten, Empörer, wurden sie von den Tyrannen-Knechten genannt) seinen unbezwinglichen Siz. Sie behaupteten die bürgerliche wie die Gewissensfreiheit gegen ihre Mitchristen sowohl als gegen die sarazenischen Dränger, welche lezte, vorzüglich aus Furcht vor ihnen, selbst zum Tribut an das Reich sich herbeiließen; die herrlichsten, kostbarsten Alliirten für den Kaiser, wenn er ihren Werth erkannt hätte. Aber der verworfene und unsinnige Justinian II. verband sich kurz darauf mit den Arabern gegen die tapfern Kezer, warf durch Uebermacht und Hinterlist sie nieder, die seine eigenen Stüzen waren, tödtete ihre Häupter, und verpflanzte 12,000 dieses unglücklichen Volkes an ferne Grenzen.

Die Strafe zögerte nicht. Nach mehreren, theils persönlich schwachen, theils durch Bürgerkrieg geängstigten Chalifen (Jezid, Moawijah's Sohn [1]), dann sein Enkel, Moawijah II. [2]), und Mervan sind diese des Nennens kaum werthen Häupter) bestieg Abdol-Malek [3]), Sohn Merwan's, den Damascenischen Thron, welchem kaum Syrien und Aegypten mehr gehorchten, während Arabien und der größere Theil Persiens das Haus Ali, nach Hosein's Tod aber den kühnen Abdallah, Zobeir's

1) 680. 2) 683. 3) 684.

pfern Sohn, erkannten. Diesen gefährlichen Gegner und an-re Parteihäupter besiegte Malek [1]), stellte die ungetheilte Macht mmaijah's wieder her, und bekriegte sofort Justinian II. mit lück. Derselbe Chalif ließ der Erste Gold- und Silbermünzen ägen. Bis auf ihn hatten die Araber nur fremdes Geld.

§. 13.

Größte Ausbreitung des Reiches.

Unter Al-Walid [2]), seinem Sohn, stieg die arabische Macht m höchsten. Die Bürgerkriege hatten den Muth der Nation ge-ährt, durch Uebung die Kraft erhöht. Als sie vereint jezt sich ach Außen wandte, war keine andere ihr gewachsen. Al-Walid elbst blieb ruhig in Damascus, aber seine Feldherren siegten in rei Welttheilen, und pflanzten Mohammeds Panier an den Ufern des Jaxartes und an den Pyrenäen auf.

Schon früher hatten die Statthalter von Chorasan — dem Hauptland des alten Baktriens — glückliche Einfälle in das Land jenseits des Oxus gethan. Aber die Türkischen Horden behaupteten dessen Besiz, und verdrängten sogar die Araber aus einem Theil von Chorasan. Jezt eroberte Katibah (der Kameeltreiber) das Verlorne wieder und dazu die wichtigen Provinzen alle, welche zwischen dem Oxus, Jaxartes und dem kaspischen Meere liegen, das Sogdiana der Alten, wohl auch Transoxiana und in den mittlern Zeiten Mawaralnahar genannt (d. i. den Haupttheil der großen Bucharei, Turkestan, Nord-Chowaresm, mit den Sizen der Turkomannen und anderer Steppenvölker), sammt den wichtigen, durch Handel von jeher berühmten Städten Carizme, Bochara und Samarkand.

Zu gleicher Zeit vollendete und befestigte Musa die Unterwerfung Nord-Afrika's. Schon sechzig Jahre früher [3]), unter dem Chalifen Othman, war Abdallah, dessen Milchbruder, der Statthalter Aegyptens, mit Heeresmacht in dieses Land gebrochen, und nach einem großen Sieg über Gregorius, den Präfekt von Afrika, bis zur kleinen Syrte gedrungen. Aber die einheimischen Kriege der Araber hinderten den Fortgang der

1) 693. 2) 705. 3) 647.

Eroberung, und erst 18 Jahre nach dem ersten Einfall sandte Moawijah seine Feldherren aus [1]), fortzusezen, was Abdallah begonnen. Akbah, mit 10,000 Streitern, die mit ihm von Damascus auszogen, und einer ungezählten Schaar neubekehrter Mauren, drang siegreich durch ganz Nord-Afrika bis Tanger, und von da südwärts bis in die Gefilde, wo nachmals Fez und Marokko sich erhoben, weiter als jemals die römischen Adler gekommen, bis zum Rand der großen Wüste, da wo, den glücklichen Inseln gegenüber, der Bergstrom Sus in's Atlantische Meer fällt. Aber die Eroberung war nicht von Dauer. Viele Festen des Landes, zumal längs der Küste, waren noch von den Griechen besezt, die Eingebornen meistens feindlich gesinnt. Im Rücken der Araber begann der allgemeine Aufstand. Von allen Seiten umringt, starb Akbah, nachdem er die Niederlage seines Heeres gesehen, den Tod des Helden.

Noch mehrere Einfälle hatten ähnlichen Fortgang und ähnliches Mißgeschick; später gebot der in Arabien neu entbrannte Bürgerkrieg auswärtige Waffenruhe. Aber als Abdol-Malek die einheimischen Parteien niedergeschlagen, da sandte er Hassan aus [2]), mit einem starken Heere, zur endlichen Bezwingung Afrika's. Derselbe vollzog was ihm geboten; er eroberte das Land und die Städte, endlich auch Karthago, die alte Königin von Afrika, und auch jezt noch Haupt-Siz der bürgerlichen und der Kriegsmacht. Dreimal wurde die ehrwürdige, unglückliche Stadt erstürmt, abwechselnd von Freund und Feind, endlich legte Hassan sie ganz in Asche.

Auch diese Eroberung war nicht von Dauer. Die Mauren, welche vor dem ungestümen Angriff der Sarazenen in die Thäler des Atlas geflohen waren, brachen jezt daraus hervor, mit fanatischer Wuth und vereint unter der prophetischen Fahne ihrer Königin Kahina [3]). Ihre barbarische Kriegsmanier zerstörte, was noch von Denkmalen der Gesittung und von Werken des menschlichen Fleißes übrig war, in dem einst so blühenden, Volk- und Städte-erfüllten, aber drei Jahrhunderte hindurch unausgesezt durch innere und äußere Stürme heimgesuchten Lande.

1) 665. 2) 692. 3) 698.

Bis nach Aegypten floh Hassan. Aber er kehrte zurück, s nach mehreren Jahren der Chalif ihm Hilfe sandte, gerufen n den Griechen selbst, überhaupt von dem Rest der civilisirten inwohner, welchen die arabische Herrschaft minder unerträglich, s jene der heidnischen Barbaren schien. Doch erst Musa, assan's Nachfolger, gesandt von dem Chalifen Al-Walid, und Lusa's Söhne, Abdallah und Abdelaziz, endigten diesen hweren Krieg [1]). Nach vielen schrecklichen Niederlagen und em Verlust von 300,000 Gefangenen unterwarfen sich die Mau- n, horchten der Lehre des Koran, nahmen selbst die Sprache er Araber an, und verschmolzen hiedurch, so wie durch vielfäl- ge Vermischung des Blutes und durch Gemeinschaft der Sitte, it ihren Siegern allmälig zu einer Nation.

Der Siz der Macht wurde von dem zerstörten Karthago ach Kairwan verlegt. Schon Akbah, im 50sten Jahre der ledschra, hatte diese berühmte arabische Kolonie, 12 Meilen südlich von Tunis, gegründet. Die Sicherheit ihrer vom Meer entfernten age hatte Akbah's Wahl bestimmt. Aber die Gegend umher angelt der Nahrung und des Wassers. Gleichwohl — durch er Herrscher Willen — wurde sie ein Schauplaz der Pracht und er Ueppigkeit.

Derselbe Musa, welcher so Großes in Afrika verübte, und sein Unterfeldherr Tarik stürzten das Westgothische Reich. Aber die Eroberung Spaniens durch die Sarazenen, so wie deren Einfälle in Frankreich und ihre Niederlage bei Poitiers durch Karl Martell, haben wir oben in der westgothischen und fränkischen Geschichte erzählt.

§. 14.

Die spätern Ommaijahden.

Soliman, Walid's Bruder, folgte diesem auf dem jezt mächtigsten Throne der Erde [2]). Dieser Tyrann ließ den Eroberer Spaniens, den Greis Musa, öffentlich geißeln, und schickte ihm, in's Exil nach Mekka, mit unmenschlichem Hohn das abgeschlagene Haupt des Sohnes nach. An diesem Beispiel

1) 709. 2) 714.

mochten die Araber erkennen, daß — nach des vergeltenden Schicksales Schluß — einheimische Sclaverei und Schande die schnell reifende Frucht auswärtiger Eroberung sey. Vergessen war die Freiheit und der Stolz der Söhne Arabiens; sie hatten beide beim ersten Schritt über die Wüste, hingegeben für Gold und Macht. Ueber Arabien selbst wurde die Despoten-Ruthe geschwungen, bis dessen weisere Kinder, ihre unselige Täuschung erkennend, dem von den gierigen Brüdern gestifteten Reich entsagten und zurück zur Freiheit und Armuth in der sichern Wüste kehrten.

Derselbe Soliman erhob fürchterlichern Krieg als je gegen Constantinopel. Mit ungeheurer und wiederholt erneuter Macht, zur See und zu Lande, wurde die Kaiserstadt zwei Jahre lang belagert. Aber das griechische Feuer [1]) zerstörte die Flotte; das Landheer ward durch fruchtlose Stürme auf die starken Mauern, dann durch Hunger, Seuchen und Winterkälte, endlich durch das Rachschwert der thracischen Bauern und die Pfeile der Bulgaren aufgerieben. Soliman's Tod [2]) und der Charakter Omar's II, seines Nachfolgers, beschleunigten den Frieden. Denn Omar, mit schwärmerischer Andächtelei, hatte seinen Blick von irdischen Angelegenheiten ganz ab und zum Himmel gewandt. Er lebte streng wie ein Einsiedler, und hatte kein anderes Verlangen, als die baldige Vereinigung mit Gott. Auch starb er in kurzer Frist [3]). Seine Verwandten hatten ihn vergiftet, als den Verräther an ihres Hauses Größe, da er die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Herrschaft bezweifelte, und Ali's Nachkommen in hohen Ehren hielt.

Nach ihm in 25 Jahren bestiegen sechs Chalifen den Thron. Ihre Regierungen wie ihre Personen sind von wenig Interesse, nur der Lezte aus ihnen, Mervan [4]), besaß Kraft und Muth, die aber das Verderben von ihm nicht abwandten.

§. 15.

Erhebung der Abassiden.

Viele Dynastien, die durch Gewalt und Verbrechen auf Thron kamen, haben fortgeblüht Jahrhunderte lang; das Unrecht der Erhebung wurde vergessen, der Glanz der Majestät galt an

1) S. unten III. Abschnitt, Kriegswesen.
2) 717. 3) 719. 4) 744.

lk für Heiligkeit. Wenn sie später gestürzt wurden, so geschah durch Zufälle, welche ohne Unterschied rechtmäßigen wie eindringenen Fürstenhäusern drohen. Bei den Ommaijahden gegen wurde durch die Religion selbst, worauf ihr Staat beruhte, d deren Häupter sie waren, der Haß der Unterthanen unaufrlich genährt, und die Erinnerung der Usurpation verewigt. ie Nachkommen des Gefährlichsten unter allen Feinden des Proheten, und welche dem Hause Mohammeds so tückisch als grausm seine Erbschaft entrissen, die Henker so vieler edlen arabischen eschlechter, konnten niemals populär werden in Mohammeds eich. Der Name Desjenigen, dessen Stellvertreter sie seyn ollten, mahnte unablässig die treuen Moslem's zum Haß auf. ine fromme Ueberlieferung bewahrte und pflanzte fort die Anänglichkeit an des Propheten Haus von Geschlecht zu Geschlecht. ätten Ali's Enkel ihres Ahnherrn Geist besessen, weit früher äre der Thron von Damascus eingestürzt. Aber die Fatiiten versäumten aus Selbstverläugnung, oder verscherzten aus nklugheit die Gelegenheit der Rache, indessen neben ihnen die hnern oder weisern Abassiden — von Al-Abbas, Mohameds Oheim also genannt — sorgsam die Erinnerung ihrer eburtsrechte wahrten, und die Grundsteine der Herrschaft leise sammentrugen.

Durch das ganze Reich verbreitete sich die geheime Spaltung; ld wurde sie durch äußere Kennzeichen offenbar. Schwarz ar die Farbe der Abassiden, weiß jene der Ommaijahden; ie Fatimiten unterschieden sich durch Grün. Syrien und as Abendland waren dem Hause Ommaijah getreu; die östlichen Provinzen hingen an den Enkeln Abbas, Arabien ewahrte die Liebe für Fatimens Geschlecht.

Endlich, unter Merwan, brach die Glut in Flammen aus. Ibrahim, Sohn Mohammeds, des Urenkels von Al-Abbas, urde von einer mächtigen Partei in Chorasan als Herrscher usgerufen: Abu-Moslem, der Mann des Schreckens, stritt ür ihn. Aber Ibrahim Selbst, auf dem Pilgerzug nach Mekka, urde von seinen Feinden ergriffen, und starb im Kerker. Abdallah Saffah Abul-Abbas, sein Bruder, empfing hierauf als Chalif den Eid der Treue. Schon wehte von den Thür-

men vieler Städte die schwarze Fahne, drohender die Ufer des
entlang vor den Schlachtreihen des unversöhnlichen Feindes. M
van eilte dahin mit großer Macht. Aber das Verhängniß
wider ihn. Er sah die Niederlage seines Heeres, floh a
Ufer des Nil, wurde ereilt, abermals geschlagen, und getödt
Hierauf erging über sein Haus die unerbittlichste Verfolgung. Bl
unmenschlich wurde Hosein gerächt. Damascus selbst,
die Herrlichkeit der Ommaijahden geglänzet, war der Sch
plaz ihrer Vertilgung.

§. 16.

Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter.

Nur Einer ihres zahlreichen Geschlechtes, Abdorraman, entrann in's ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbarg den Flüchtling, Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Diese entlegenen Provinz waren die Parteiungen des Hauptlandes fre geblieben: sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter sie v Anbeginn gestanden. Also baute der noch einzig übrige Sprö ling der Ommaijahden durch Glück und Muth, troz all Anstrengung der Abassiden, in Spanien einen neuen Thro welcher fester und länger, als der verlorne in Damascus, stand [2]). Cordova war der Siz dieses auf immer von de großen Chalifat getrennten Reiches. Der Stolz seiner Beher scher, die sich gleichfalls Chalifen nannten, und ihr Reichthu — die Frucht einer wenigstens im Anfang weisen und kräftige Verwaltung — erhoben Cordova zur würdigen Nebenbuhleri von Bagdad; aber die bleibende Feindschaft beider Chalifen — bald kam noch ein drittes Chalifat zu Kairwan auf — sicherte die Christe heit und war der Keim noch weiterer Auflösung für Mohammeds Reich.

Auch ohne Spaltung — ungeachtet des blendenden Glanzes, der jezt die Beherrscher der Gläubigen umstrahlte — wären di Araber nicht lange mehr furchtbar geblieben. Ihr Reich w schon zu ausgedehnt, um Energie des Lebens auf allen Punkt

1) 759.

2) Aschbach, Geschichte der Ommaijahden in Spanien, nebst eine Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche. 1. u. 2. Th Frankf. 1829. Varrentrapp.

k entfalten. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in die Schlachten zur Ausbreitung des Koran trieb, hatte ich aufgezehrt, die Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Künsten, zur Ruhe, stille Wißegierde hatten den kühnen Geist der Moslem's gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. Keine Haupteroberung wurde mehr unternommen: nur vorübergehend, theilweise, flammte noch das Kriegsfeuer auf. Glücklich für sie Selbst, wäre der einheimische Hader nicht gewesen, und — mit allen übrigen Gebrechen der Despotenreiche — die emporstrebende Macht einzelner Statthalter.

Die Herrschaft der Abassiden im Hauptreiche wurde durch Al-Mansur [1]), Abul-Abbas Bruder, befestigt. Er war es, welcher — da Damascus verhaßt war, Medina zu entlegen und Anbar, wo sein Vorfahrer thronte, zu dürftig wegen der nahen Wüste schien — die neue Residenz Bagdad (Dar al Salam, die Stadt des Friedens) baute. In der Gegend, die seit unfürdenklichen Zeiten stolze Hauptstädte getragen, wo die zwei großen Ströme Iraks in benachbarten Rinnsalen ihrer Vereinigung zueilen, an dem östlichen Ufer des Tigris (später ward auch die Westseite überbaut), vier Meilen nordwärts Modain und im Gesichtskreis der Stelle, wo die Trümmer Babylons ruhen — erhob sich auf des Chalifen Machtwort mit wunderähnlicher Schnelligkeit und Pracht dieser fünfhundertjährige Siz des Reichs. Der Segen der Natur nicht minder als der Zauber des Thrones zog Menschen und Reichthümer herbei. Ein ganzes Volk, die Schäze eines Königthums umschlossen die Mauern von Bagdad. Der prächtige, weise, zugleich tapfere und die Wissenschaften liebende Al-Mansur starb 774.

Von ihm an, so wie von Abdor-Ramans Herrschaft in Spanien [2]), erhält die arabische Geschichte einen durchaus veränderten Charakter. Sonach stellt sich hier die Erhebung der Abassiden und die Theilung des Reichs — wiewohl etwas früher als Karls M. Regierung — als der natürliche Ruhepunkt dar.

1) 753. 2) † 788.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

I. Bürgerlicher Zustand.

§. 1.

Kultur überhaupt.

Das allgemeine Charaktergemälde des Zeitraums (s. oben S. 12. ff.) war zugleich Abriß von dessen Kulturstand, und die Geschichte der Völkerwanderung vervollständigte die Darstellung von Europa's wiederkehrender Barbarei. Wir sahen das Reich der Civilisation durch die Fortschritte der nordischen Wilden auf den kleinsten Umfang beschränkt, und selbst da, wohin der Sturm nicht reichte, durch die Zunahme des innern Verderbnisses herabgewürdigt. Die Welt bleibt — wiewohl ungleich — getheilt zwischen römischer Entartung und nordischer Barbarei. Nicht nur die Menschen, auch die Länder tragen den Stempel solcher Zeit. Die Denkmale der Kunst und des Fleißes, die Spuren der Wohlhabenheit und des Geschmackes verschwinden; die festen Wohnungen zusammengedrängter Geschlechter, die Mütter der Geselligkeit und höherer Menschenbildung, die Städte, sinken in Staub. In Attila's weitem Reiche war nicht eine Stadt, halb Europa diente zu Weideplätzen, zu Lagerstätten unstäter kalmukischer Horden.

Minder verwüstend als die asiatischen waren die germanischen Stämme. Nur die Vandalen haben den schaudervollen Ruhm der Hunnen durch ähnliche Zerstörungswuth erreicht. Andere Völker, vor allen die Langobarden, freuten sich, nach ausgetobtem Siegesrausch, der friedlichen Künste ihrer Besiegten, und auch in der Heimath waren einige Stämme, zumal unter den Sachsen, dem Ackerbau geneigt. Dasselbe und in noch höherem Grade fand bei mehrern Wendischen Völkern Statt, bei welchen wir selbst Spuren des Kunstfleißes finden. Jenseits der Wenden herrschte völlige Barbarei.

Im Ganzen ist Europa, nach dem Untergang des abendländischen Reiches, in dem Zustand der Wildheit und Verödung. Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden bezeichnen den Weg der Völkerströmung, und das Unheil der Zeit. Der Pflug und die Werkzeuge des Gewerbfleißes sind fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand theils wirkliche Sclaverei, theils ähnlich derselben durch eigenmächtigen Druck und Verachtung ist. Die herrschenden Nationen liegen dem Kriege, der Jagd, höchstens einiger Viehzucht ob. Rohe Sitte, freche Gewalt treten an die Stelle römischer zahmer Verfeinerung, Verdorbenheit und Schwäche.

Fast gleich ausgedehnt, doch minder zerstörend als die von Norden gekommenen, waren die Sarazenischen Züge. Selbst im Zeitpunkt des frischentglühten Fanatismus ehrten die Araber die wesentlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, schonten der Städte, begünstigten Ackerbau und Industrie. Später, als ihre wilde religiöse Schwärmerei nachgelassen, wurden sie die Väter einer die europäische, Jahrhunderte hindurch anerkannt und weit überstrahlenden Kultur.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 2.

Byzantinisches Reich.

Die Verfassung des Römischen (Byzantinischen) Kaiserreiches blieb, wie sie am Ende der vorigen Periode gewesen, eine vollendete, fest begründete, künstlich geordnete Despotie. Nur wurzelten die Grundsäze und Einrichtungen, worauf sie beruhte, von Geschlecht zu Geschlecht tiefer, und immer vollständiger schwanden die Erinnerungen, die Denkmale, auch die Namen (Vergl. III. B. S. 110.) aus der alten freien Zeit. Daher der Uebermuth der Regierung immer unverhüllter und ruhiger, die Dahingebung des Volkes immer williger und gedankenloser, die innere Reichsgeschichte immer einförmiger und trauriger.

Ein Umstand verhinderte das völlige Herabsinken der Regierung zur ganz gemeinen Unwürdigkeit der orientalischen Dynastien. Der Thron war nicht erblich. Viele Erschütterungen und die abscheulichsten Verbrechen, hier der ränkevollen Hof- und Priesterlist,

dort der frechen soldatischen Gewalt, wurden dadurch erzeugt; aber solche Aufregungen fachten periodisch das ermattende Leben wieder in etwas an, und der glückliche Emporkömmling brachte öfters aus dem Privatstande diejenigen Talente und Herrscher-Tugenden mit, welche bei den im Serail gebornen Prinzen gewöhnlich erstickt werden. Der tiefste Verfall des Reichs hebt erst — im folgenden Zeitraum — mit dem Aufkommen lange regierender Häuser an; so wie in der vorliegenden Periode keine Zeit unglücklicher und schmachvoller als jene des Hauses von Heraclius ist.

Daß seit Leo I., welcher von dem Patriarchen Constantinopels sich hatte krönen lassen, dieser und überhaupt die Klerisei ihren schon durch Constantin und Theodosius erhaltenen Einfluß bedeutend vermehrte, ihrer und der Soldaten widerstreitende, mit wechselndem Glück behauptete Ansprüche auf Thron-Vergebung und Theilnahme an der Gewalt, auch die dunkle Macht der Hofkabale und die Furchtbarkeit der zügellosen Parteien des Circus — dies Alles und welche Schlechtigkeiten sonst die byzantinische Regierung schänden, ist schon in der Geschichte jenes Kaiserreiches enthalten.

§. 3.

Finanzen.

Die gemeinste, aber zugleich für die Gesammtheit der Bürger drückendste Gewalt-Aeußerung eines Despoten ist die Räuberei des Fiscus und die Schwere der Steuern. Wie tyrannisch die Gesinnung, wie übermüthig die Laune des Sultans sey, seine Eingriffe in die natürlichen, oder streng persönlichen und Familien-Rechte, sein Blutdurst, seine Wollust, sein Stolz, können nicht alle Einzelnen treffen, und er mag erkennen, daß sein eigenes Interesse von ihm fordere, einen Unterthan gegen Mißhandlungen des andern, und alle gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen oder richterlichen Macht zu schirmen. Aber es ist ihm leicht, und die Versuchung stets nahe, sein oberstes Eigenthum, sein unbeschränktes Nuzungsrecht über das Vermögen und die erwerbenden Kräfte aller seiner Sclaven auszuüben. Dieselben besitzen im Grunde gar nichts Eigenes mehr; denn es hängt vom Herrn ab, wie viel und auf wie lang er ihnen

solches Lasse. Der nächste Zweck des bürgerlichen Vereins hat alsdann völlig aufgehört, die Herabwürdigung des Menschen selbst zur Sache ist ausgesprochen, und der Bürger (der sogenannte) hat Alles hintangegeben, um Nichts dagegen zu erhalten. Nicht nur der höhere, auch der gemeine Lebensgenuß ist ihm verkümmert, und selbst die Fristung seines Lebens wird prekär, da nur gutwillige Mäßigung des Fürsten ihm die Mittel läßt, dessen Bedürfnisse zu bestreiten. Aber wo auch solche Mäßigung wirklich vorhanden, da schlägt das Bewußtseyn der Unsicherheit alles Eigenthums und alles Erwerbs den Muth zur Arbeit nieder; ein allgemeiner Nothstand tritt ein, welcher die Habsucht des Despoten straft, und ihn bei dem unumschränkten Recht der Steuern zur Armuth verurtheilt; während der Regent eines freien, sich selbst besteuernden Volks in dessen Industrie und Patriotismus unversiegliche Hilfsquellen findet.

Daher mußte der Kaiser Theodosius II., als Attila von ihm 6000 Pfund Goldes zum Preis eines bewilligten Friedens forderte, zu den gewaltsamsten Mitteln, zum Verkauf der Kostbarkeiten seiner Senatoren Zuflucht nehmen, um jene, im Grunde wenig bedeutende, Summe zu entrichten. Daher stürzte der Aufwand, welcher für die verunglückte Unternehmung Leo's gegen Genserich gemacht worden war, das Reich auf lange Zeit in äußerste Erschöpfung. Daher, wiewohl die Summe der Abgaben unendlich geringer als die heut zu Tag gewöhnliche war, bewirkte jedesmal die Erscheinung der Steuer-Einnehmer Wehklagen und Verzweiflung in den Provinzen. Eigenthümer verließen ihren Herd, das ererbte Landgut, von dem sie die Steuer nicht entrichten konnten; Väter bezahlten mit ihrer Töchter Unschuld das tyrannisch eingetriebene Kopfgeld. Daher jauchzten die Handwerker von Edessa (10,000 an Zahl), als über eine wundergroße Erleichterung, da Anastasius ihnen eine Steuer von jährlich 35 Pfund Goldes erließ. Daher — um eine alte Wahrheit auch durch ein neues Beispiel zu rechtfertigen — der heutige Reichthum des Großbrittannischen und die Armuth des Türkischen Reiches.

Nicht allein die Schwere der Steuern, oft noch mehr ihre ungleiche, willkürliche Vertheilung, ihre drückende Einhebung,

die üble Wahl ihrer Gegenstände, am meisten endlich ihre schlechte Verwendung machen den Fluch einer despotischen Steuerverfassung. Dies Alles und zugleich die häßlichsten Gegensätze des Raubes und der Armuth, des Geizes und der Verschwendung, der stolzen Pracht und der schlechtverhüllten Noth erblicken wir in den grellsten Zügen unter der Regierung des großen Justinian.

Dem Gemälde, welches wir davon an geeigneter Stelle (s. oben S. 99.) lieferten, mögen hier noch einige Daten folgen, welche sich auf das allgemeine Finanzsystem des Reichs nicht minder, als auf jene einzelne Regierung beziehen.

Keine Steuer war drückender — nach Procopius Bemerkung — für Justinian's Unterthanen, als die Annona, d. i. die Getreide-Lieferung für die Armee und für die Hauptstadt. Sie schien zumal darum ungerecht, weil sie willkürlich und ungemessen, demnach oft auch unermeßlich war. Zwar erhielten die Bauern einen Geldersaz für ihre Lieferungen, aber nach einer niedern Taxirung und ohne Rücksicht auf die Kosten des oft weiten Transports. Indessen war die Begünstigung der Hauptstadt für die Umgegend selbst, welcher sie Nahrung gab, von Nuzen; und die Lieferungen für's Heer konnten, bei dessen verhältnißmäßig geringem Bestande, von fern nicht so groß als die heutigen seyn. Auch war selbst Justinian nicht, und keinem alten Despoten, je eingefallen, die Verpflegung der Truppen ausschließend jener Gegend, wo Krieg geführt ward, aufzubürden. Aus gesammelten Staatsmagazinen wurden Vorräthe dem Heere nachgeführt. Augenblicklicher Drang der Umstände, persönliche Härte eines Feldherrn, Indisciplin der Soldaten, mochten die Kriegslast vielfältig mehren; aber das System jener unbarmherzigen Aussaugung, welches im Gefolge des französischen Revolutionskriegs zu uns gekommen, war damals noch unbekannt.

Die Verkäuflichkeit der Aemter, theils herkömmlich, theils selbst nach Verordnungen ausgeübt und von ihren gewöhnlichen Folgen, Bestechlichkeit der Richter, Mißbrauch des obrigkeitlichen Amtes, welches man als ein auszubringendes Kapital betrachtete, und straflosen Bedrückungen aller Art begleitet, kam uns — als fast natürlich mit dem Begriff der Despotie (seiner herrischen, oder Eigenthums-Gewalt über das Volk) verbunden —

im römischen Finanzsystem keine befremdende Erscheinung seyn. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, womit unter einigen Regierungen der Aemterverkauf getrieben wurde, allzu empörend, um nicht die tiefste Entrüstung zu erregen. Der Eunuch Eutropius, der den Kaiser Arcadius beherrschte, hielt förmlich Versteigerungen über die Statthalterschaften des Reichs, und hatte den Anschlagspreis einer jeden in regelmäßigen Listen verzeichnet [1]). Theodora, die Mitregentin Justinian's, trieb einen ähnlichen Handel, und es mag gewissermaßen die Verordnung ihres Gemahls [2]), wodurch er den Folgen des Aemterverkaufes, der Bestechlichkeit und dem Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt entgegen arbeitet, als ein Eingeständniß des ersten gelten.

Damit aber nie und in keinem Augenblick, zumal in jenem des Genusses nicht, wo das Gemüth dazu am empfänglichsten ist, der Bürger das Gefühl einer freien Freude kenne, wurden — vorzüglich von Justinian's Zeiten an — fast alle Waaren, insbesondere die Verzehrungs-Gegenstände, mit starken Zöllen und Accisen belegt. Für die nothwendigsten Bedürfnisse, Brot und Wasser, mußte man Steuer zahlen, und endlich ward unter dem Namen des Luft-Zolls eine unbestimmte und meistens der Willkür des prätorianischen Präfekts unterliegende Abgabe eingefordert.

Die meisten Steuern waren verpachtet, und demnach — da diese Einhebungsart die gehässigste, und für die Steuerpflichtigen die drückendste unter allen ist — um so schwerer und schädlicher.

§. 4.

Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit.

Die Regierungsform des Chalifats ist, des natürlichen Zusammenhangs willen, theils in der politischen, theils in der Religionsgeschichte von Mohammeds Reich geschildert. Von der Verfassung der hochasiatischen Steppenvölker wurde in der Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung (s. oben S. 33. ff.) gesprochen. Noch haben wir die bürgerlichen Einrichtungen der Germanischen Stämme — einen hochwichtigen Gegenstand — zu betrachten.

1) Claudianus in Eutrop. Lib.

2) Nov. VIII. Tit. 3.

Die Verfassung der Teutschen Völker blieb durch einen großen Theil dieses Zeitraums dieselbe, welche sie im Vorigen gewesen (s. III. B. S. 121 — 133.); aber allmälig erfuhr sie bei den meisten — bei den erobernden Stämmen zuerst, bei jenen, welche in der Heimath blieben, später — eine wesentliche Veränderung. Kein Machtgebot, kein revolutionnairer Sturm hat solche Veränderung bewirkt; sie war die natürliche Entwicklung der in der Ur-Verfassung schlafenden Keime, bestimmt und gefördert durch neue Umstände und erweiterte Verhältnisse [1]).

I. Die Teutschen, da sie nach dem Schluß der Nation im Heerbann — sey es unter gewählten oder unter Erbfürsten — oder auch in freiwilliger Vereinigung, unter der Fahne eines Geleitsherrn, in die römischen Provinzen fielen, führten ihren eigenen — nicht eines Herren — Krieg. Demnach war auch die Kriegs-Beute — ob bewegliches oder unbewegliches Gut — das gemeinsame Eigenthum der Streitgenossen. Was erobert, so wie was geraubt worden, theilten sie in Loose; und jeder Einzelne erhielt ein solches, nur größe

1) S. außer den obengenannten Geschichtschreibern Teutschlands: Pütter's lichtvolle „historische Entwicklung der Teutschen Reichsverfassung", Möser's treffliche „Osnabrückische Geschichte", und Robertson's reichhaltige Einleitung zur Geschichte Karls V. Hieher gehören auch die vielen französischen Schriftsteller über die alte Verfassung ihres Reiches, worunter, nächst dem unermüdeten und auch über die fremden Völker sich ausbreitenden Grafen von Buat, zumal der geistreiche Aristokrat Graf v. Boulainvilliers, der unerschrockene und scharfsinnige Demokrat Abt Dubos, der gemäßigtere Montesquieu und der noch ruhigere Forscher Abt Mably, eben durch ihre widerstreitenden Ansichten, ein vielseitiges Licht auf unsern Gegenstand werfen. Der Streit — welchen, seit dem Ausbruch der Revolution, man noch heftiger fortsezte — war nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern mehr ein politischer. Daher die Anhänglichkeit an die Krone, an den Adel, oder an das Volk, fast auf jeder Seite — meist leidenschaftlich — sich ausdrückt. Man wollte nämlich aus der Darstellung der Urverfassung der erobernden Franken und des Zustandes, worein durch sie die gallischen Provinzialen versezt wurden, das Maß der gegenwärtigen Rechte für die verschiedenen Stände bestimmen. Von einem höhern Standpunkt erscheint jedoch in dieser Hinsicht die Untersuchung nicht eben nothwendig. Denn die Vernunft und das allgemeine Menschenrecht sind wohl älter und entscheidender, als jede fabelhafte Usurpation.

der kleiner, je nach Verhältniß seines Kriegs-Verdienstes, seiner Eigenschaft oder vertragsmäßiger Bestimmung.

Diese Erwerbung geschah mit vollem und unbeschränktem, daher auch erblichem Eigenthumsrecht. Die also zugetheilten Güter wurden Allodien (vollständige, freie Besitzthümer) genannt.

II. Durch solches Allodial-Eigenthum auf Grund und Boden wurde — wenigstens bei denjenigen teutschen Stämmen, welche über nur Gemein-Eigenthum auf den Grund, und Privat-Eigenthum nur in beweglichen Sachen gekannt hatten — eine große Veränderung in allen Verhältnissen, in Beschäftigung, Sitte, und (mittelbar) im politischen Zustand, hervorgebracht. Der arme Hirt oder Jäger, der unstete Abenteurer wurde jezt ansässig und wohlhabend, demnach geneigter zur bürgerlichen Ordnung und zum schüzenden Joch der Gesezе.

Gleichwohl ließ diese Veränderung sich nur allmälig spüren. Der neue Gutsbesizer entsagte sofort seinen vorigen Neigungen und Gewohnheiten nicht. Jagd und Krieg liebte er mehr als Ackerbau, und wo er den leztern trieb, da geschah es durch Leibeigene und Knechte, überhaupt durch Hörige, oder bürgerlich nicht selbstständige Leute. Nach wie vor war er ein freier Mann, ein gleiches Glied seiner Nation, immer bereit zum Krieg, ein selbstständiger Wehr, in allen gemeinen Geschäften stimmberechtigt.

Denn die Angelegenheiten der Nation wurden noch immer auf allgemeinen Versammlungen [1]) geschlichtet, worauf Jeder Freie — ob Vornehm oder Gering — seine, wenn auch dem Ansehen nach verschiedene, doch dem Rechte nach gleiche Stimme erhob. Die natürliche Kriegspflicht im Heerbann, Folgeleistung gegen die gemeinen Beschlüsse, Unterwerfung unter den Spruch der Gerichte, Annahme oder Bezahlung des Wehr- und Friedgeldes — dies war die Summe von des Freien bürgerlicher Verbindlichkeit. Auch seine Habe wie seine Person war frei; Steuern kannte man nicht. Nur von unfreien, Hö-

1) Bei den Angelsachsen hießen dieselben Wittenagemot; bei den Franken wurden sie die März- und Maifelder nach der Zeit genannt, bei den Langobarden nach dem Orte die Ronkalischen Gefilde ꝛc.

rigen, oder von besiegten Fremden mochte Tribut gefordert werden [1]). Der freie Mann gab in Fällen der Noth freiwillige Geschenke.

Solche neidenswerthe Freiheit — weit vollständiger als jene, welche Solon und Lykurgus durch die künstlichen Systeme wähnten schufen — blieb ungekränkt in ihren Hauptzügen, auch wo Könige selbst wo Erbkönige über die eingewanderten Völker herrschten. Gewohnheit, freiwillige Ehrfurcht mehr als bestimmtes Recht u hielt oft eine Heldenfamilie im Besitz der obersten Würde: und unter den Gliedern der Familie mochte das Volk nach Gefallen wählen. Bei mehreren Völkern galt unbeschränktes Wahlrecht. Der König — wo nicht persönliche Ueberlegenheit, Schlauheit, Anmaßung oder die Gunst besonderer Umstände seine Macht vergrößerten — war blos Führer des Heerbanns, Vorsitzer in der Nationalversammlung und in den hohen Gerichten, Vollstrecker der Volksbeschlüsse und Urtheile, endlich seiner Person nach heilig, zumal wenn er gesalbt worden, im Uebrigen dem Volkswillen und dem gemeinen Privatrecht unterthan. Er lebte von seinem Gute (welches er bei der Landesvertheilung, freilich in größerem Maß als alle Andern, erhalten), von gesezlich oder richterlich bestimmten Strafgeldern, höchstens von freiwilligen Gaben. Seinen unmittelbaren Leibeigenen, Hörigen, und Leuten mochte er Befehle ertheilen, oder Leistungen auflegen, doch nicht anders als die übrigen Guts- und Leute-Besizer. Ueber freie Männer und deren Gut hatte er keine Gewalt noch Recht. So auch die Stellvertreter, die er ernannte, die Herzoge und Grafen, oder wie sonst die Unterfeldherren, Vorsitzer der Provinzgerichte, überhaupt des Königs Gewaltsträger in Krieg und Frieden hießen. Dieselben, als welche meistens aus den großen Allodialbesitzern genommen waren, fühlten sich auch meistens geneigter, die Rechte der Freien zu behaupten, als des Königs Gewalt auszudehnen. Einzelner aus Ihnen persönliche Anmaßungen aber waren zufällig und anfangs wenig gefährlich.

1) Selbst die Besiegten wurden später der gleichen, im Geiste der Allodialverfassung liegenden Wohlthat theilhaftig. Montesquieu und Mably haben bewiesen, daß, nach vollzogener Ländertheilung, auch in Gallier so wenig als die Franken Steuern entrichteten.

§. 5.

Veränderungen.

III. Aber dieses kunstlose Gebäude germanischer Freiheit, entsprechend nur den einfachen Bedürfnissen eines Wälder bewohnenden Hirten- und Jägervolkes, und auch hier mehr auf der fremden Stüze kindlich reiner Sitten und frommer Priesterfurcht als auf eigener Festigkeit ruhend, mochte unter den neuen Verhältnissen der Eroberung weder mehr genügend seyn, noch auch dasselbe dem Geiste und Charakter nach bleiben. Allmälig, ohne auffallende oder laut ausgesprochene Aenderung in Formen oder Grundsäzen — wie zur natürlichen und wohlverdienten Strafe der Eroberungslust — ging die demokratische Freiheit unter, und das Volk, abwechselnd von Königs-, Adels- und Priester-Tyrannei bedroht, doch eine Zeitlang noch durch den Streit dieser drei Mächte bei einigem Ansehen erhalten, wurde endlich, als die Königsmacht entscheidend gestürzt war — was aber erst im folgenden Zeitraum geschah — rettungslos den beiden andern preis.

Nachstehende Säze mögen diese traurige Umwälzung erklären.

1) Der eingewanderte Stamm nach der Eroberung war nicht länger ein durch Gesammtbesiz und Gesammtnuzung einer beschränkten Gegend friedlich vereintes, nahe zusammen wohnendes, leicht an einen Ort zu versammelndes Volk. Ueber ein großes Land, über eine zahlreiche feindliche Bevölkerung hingegossen und zerstreut, glich es jezt einem, in weite Kantonirungen vertheilten, doch immer kriegsbereiten, schlagfertigen Heere. Die stete Gefahr, von den unterdrückten Einwohnern, oder auch von fremden Eroberern aus dem gewaltsam erworbenen Besiz verdrängt zu werden, ließ durchaus keinen Friedensstand zu. Das Kriegsverhältniß, demnach der strengere Gehorsam gegen die Kriegsobern und den allgemeinen Feldherrn, dauerte fort: die bürgerliche Freiheit wich der militärischen Subordination.

2) Welche Behandlungsart der Ueberwundenen statt fand (wenn man sie nicht vertilgte, was nicht einmal die Hunnen, viel weniger die Germanier thaten), immer war sie der Freiheit gefährlich. Die Meisten, die dem Schwerte entrannen, wur-

den zu Leibeigenen gemacht [1]). Aber die große Menge derselben (schon aus der Heimath hatten die Teutschen solche Leibeigene, doch in weit geringerer Zahl und meistens nur kriegsgefangene Feinde, mitgebracht) gewöhnte an den Anblick der Sclaverei, und gab einladende Beispiele der Bedrückung, oder stellte wenigstens die Freiheit der Wenigern gegen die Knechtschaft der Mehreren — wie bei den Spartanern und Heloten — in ein gehässiges Licht. Auch machte sie die Aussöhnung, welche den Besiz gesichert hätte, unmöglich. Ließ man den Besiegten einen Theil ihrer Güter [2]), oder nahm sie (was bei zeitlicher Unterwerfung, zumal in Ansehung der Vornehmern oft geschah) gar in die Gemeinschaft der Rechte auf; so brachte die Vermischung der beiden Nationen nothwendig auch eine, der reinteutschen Freiheit nachtheilige Verwirrung der Begriffe und Grundsäze hervor. Die Sieger lernten von den Besiegten dienen.

3) Auch wurde jezt schwer oder unmöglich, Nationalversammlungen im eigentlichen Sinne des Wortes zu halten. Die Bewohner eines Gaues waren ohne Beschwerde an einen bestimmten Orte zusammengekommen. Aus dem großen eroberten Reiche die zerstreuten Wehren auf einen Punkt zusammen zu rufen, ging nicht mehr an. Es blieb also nur der Name, nicht das Wesen solcher Versammlungen. Die Masse der Nation — die dem Versammlungsplaz benachbarte Volksmenge ausgenommen — erschien nicht mehr darauf: die Edlen und Vornehmen

1) Die Grade der Leibeigenschaft oder Unfreiheit waren jedoch verschieden, je nach den Umständen der Eroberung, der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder auch dem Charakter des Siegers.

2) Die Ostgothen ließen den Provinzialen zwei Drittheile ihres Besizthums; die Westgothen und Burgunder nur eines. Die Franken theilten willkürlich, wenigstens ohne feste und allgemeine Norm. Die Langobarden forderten anfangs das Drittheil vom Erträgniß der Gründe; später theilten sie sich vertragsmäßig in das Eigenthum derjenigen, welche sie nicht ganz an sich gerissen. Aber wahrscheinlich fanden solche Theilungen und Anmaßungen nur in einigen Bezirken des eroberten Landes statt. Die erobernden Horden waren zu wenig zahlreich, um als Grundbesizer über das Ganze sich auszubreiten.

klein, zumal auch die Geistlichen [1]), kamen, oder hatten wenigstens überwiegenden Einfluß. Die Notablen fingen an die Nation zu repräsentiren, demnach zu beherrschen.

§. 6.

Lehen.

4) IV. Endlich hatte der eingeführte Allodial-Besitz gleich mit sich den Keim einer andern Besitz-Art gebracht, welcher sich bald neben und mit der erstern entwickelte, später dieselbe umschlang, zurückdrängte, und zuletzt fast ganz vertilgte.

Diese weitere Besitzart ist die der Lehen. Auch diese ging zwar ganz natürlich aus den Verhältnissen der erobernden Völker hervor, ist aber durch ihre Ausbreitung und durch ihre Einwirkung auf alle Zweige des geselligen Zustandes auch der Grund einer ganz umgeänderten Verfassung, und die Erklärungsquelle der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters und zum Theil noch der neuesten Zeiten geworden.

Die einwandernden Nationen bestanden zum Theil aus Männern, welche selbstständig jeder für sich allein als einzelne Wehren kämpften, zum Theil aus solchen, die im Geleite [2]) stritten.

---

1) Diese Geistlichen waren lange Zeit meist Eingeborne oder Provinzialen, als welche allein den gehörigen Unterricht besaßen. Auch weltliche Ehrenstellen — zu deren Führung Kenntniß nöthig war — wurden vielfältig diesen Provinzialen verliehen. Bald wurde der Unterschied zwischen „Vornehmen und Gemeinen“ weit bedeutender als zwischen „Siegern und Besiegten.“

2) Es scheint uns nothwendig, zweierlei Arten der Geleite zu unterscheiden. Große und kleinere, oder vielmehr freie und gebundene Geleite. Die erstern bestanden aus einer ansehnlichen Menge von Kriegern, welche sich eines eigenen, selbstbeschlossenen Unternehmens willen einen Anführer gewählt hatten, oder auch der Fahne Desjenigen, der auf einladende Unternehmungen auszog, von allen Seiten zueilten. Ganze Nationen oder die Mehrzahl ihrer streitbaren Glieder mochten auf solche Weise sich zu Geleiten bilden; oder es mochten aus diesen, oft aus vielen Völkern gesammelten, Geleiten, zumal wenn sie Eroberungen machten, eigene Nationen werden. Die andere Art der Geleite bestand aus kleineren Schaaren, welche (wie etwa die Banden der Condottieri in späterer Zeit) des Lohnes, oder der Ehre, oder überhaupt einer eingegangenen Ver-

Die Leztern, als welche in eines Andern Namen, nicht auf eigene Rechnung in Krieg zogen, erhielten auch bei Vertheilung der Beute oder des eroberten Landes kein eigenes oder Allodial-Loos. Wohl aber wurde dem Geleitsherrn, welcher als solcher mehr Verdienst, mehr Antheil an der Eroberung als ein einzelner Streiter gehabt, ein verhältnißmäßig größeres Loos zugeschieden, demnach seine Leute wegen ihrer Befriedigung stillschweigend an ihn gewiesen.

Der Geleitsherr (die meisten Edlen waren Geleitsherrn), so wie er schon in der Heimath aus Kriegslust, Stolz oder Herkommen seine Schaar von Getreuen oder Leuten durch Geschenke von Pferden, Waffen, oder durch Schmausereien im Dienst erhalten, theilte jezt von dem großen Allod, welches ihm zugefallen, kleinere Stücke unter sein Gefolg aus — nicht zum unbeschränkten Eigenthum, nur zu Lehen, d. h. zum nuzbaren und zugleich widerruflichen Besiz, wobei — anfangs stillschweigend, nachmals ausdrücklich und feierlich — die gegenseitige Verpflichtung: von Seite des Lehensherrn zu Schuz und Vertretung, von Seite des Lehenmanns oder Vasallen zu weiterer Dienstleistung und Treue, eingegangen oder erneuert ward.

---

pflichtung willen den Krieg des Geleitsherrn, nicht ihren eigenen führten. Auch von diesen Geleiten gingen mitunter einzelne auf Unternehmungen aus. Gewöhnlich sammelten sich viele derselben zu einem größeren Geleit, oder fochten auch im Heerbann. Von den großen oder freien Geleiten, als welche, wenn sie ein Land eroberten, dasselbe unter sich nach Allodial-Loosen vertheilten (weil sie gewissermaßen als Nation gestritten hatten), ist hier die Rede nicht; nur bei den kleinern, gebundenen Geleiten, deren viele unter einem Heere dienten, und wovon nur die Geleitsherrn selbstständig, die andern dienstbar waren, trat die lehenbare Vertheilung ein. (Vgl. was schon B. III. S. 124. von Geleiten gesagt ist, und was in der voranstehenden Geschichte von Radagais, Odoaker, Hengist, Alboin u. A. erzählt worden.) Solche Unterscheidung ist aber nur überhaupt, nicht in jedem einzelnen Falle deutlich zu machen. Emporstrebende Häupter hätten oft gern ganze Nationen als gebundene Geleite, ja als Schaaren von Hörigen mißbraucht. Aber der Freiheitssinn der Germanen hinderte solches. Als Alboin die 20,000 Sachsen, welche ihm zur Eroberung Italiens geholfen, wie Unterthanen, nicht wie freie Genossen des gewonnenen Landes behandeln wollte, so zogen sie stolz in ihre Heimath zurück.

Diese, ursprünglich von der Gnade der Lehensherrn abängigen (daher beneficia) Lehen (welche auch honores, iscalia, später feuda genannt wurden) gingen nach und nach — in natürlicher, doch langsamer Fortschreitung — in erblichen Besiz über. Es war kein Grund, den treuen Lehensmann, so ang er lebte oder Dienste thun mochte, aus dem verliehenen Lehengut zu vertreiben. Die Aussicht auf längeren Genuß ermunterte dabei zu fleißigerem Anbau. Aus mehreren Mitwerbern um ein erledigtes Lehen mochte der Sohn des verstorbenen Vasallen, wenn er tauglich zum gleichen Dienste schien, billig den Vorzug erhalten, und die öftere Wiederholung solcher an Söhne — in deren Ermanglung auch an Seitenverwandte — gemachten Verleihungen begünstigte allmälig den Anspruch, endlich auch das Anerkenntniß der Erblichkeit [1]).

§. 7.

Ihre Vervielfältigung.

Nichts schien bequemer, Nichts den Vortheilen der Geringern wie der Vornehmern entsprechender als solche Einrichtung, wornach der große Gutsbesizer die Ländereien, welche er Selbst zu nuzen nicht vermochte, zum leichten Unterhalt einer — seinen Glanz und seine Macht erhöhenden — Dienstmannschaft verwandte, der arme Freie dagegen für wenig beschwerliche, oder doch seiner Neigung zusagende Dienste gutes Auskommen, ja Wohlhabenheit fand. Bald vermehrte sich die Zahl der Lehenswerber. Jüngere Söhne von Allodialbesizern — wo das ungetheilte Erbe auf den Aeltesten ging — oder ärmere Allodialbesizer selbst — wo durch Theilungen oder Unfälle die Habe geschmälert worden — Provinzialen, Freigelassene drängten sich zu den Verleihungen; die Großen freuten sich der wachsenden Menge ihrer Vasallen. Als kein Grund und Boden mehr zu vergaben übrig war, machte man Lehen aus jedem andern Besizthum, aus nuzbringenden Rechten, Einkünften, Gefällen jeder Art, endlich aus Ehren und Würden, ja selbst aus geistlichen Dingen.

1) Die Gewohnheit solches erblichen Besizes wurde schon in der vorliegenden Periode vorherrschend. Bestimmtes Recht darauf entstand erst in der folgenden.

Vor Allen suchten die Könige, recht viele Vasallen zu sammeln. Nicht nur schien die Würde des Throns eine zahlreiche Dienstmannschaft zu fordern, auch die Gewalt des Königs beruhte auf ihr. Die hergebrachte Freiheit der Wehren oder Allodialbesitzer hatte dieselbe mit den engsten demokratischen Schranken umgeben; der emporstrebende Geist der Großen oder adeligen Freien — begünstigt durch den erworbenen weiten Länderbesitz und die wachsende Stärke der Geleite — drückte sie noch tiefer durch aristokratischen oder oligarchischen Trotz herunter. Nur von den eigenen Vasallen mochte der König stets bereiten Gehorsam fordern, nur durch ihre Hilfe sein Ansehen über aufrührische Größe, oder selbst über Gemeinfreie behaupten. Daher wurden — weil die Ländereien der Krone größtentheils zu Bestreitung der Hofhaltung vorbehalten blieben — vorzüglich die Rechte derselben, die Aemter und Würden lehenbar verliehen. Die Edelsten der Nation, die größten Allodialbesitzer, als aus deren Klasse die königlichen Oberbeamten, die Herzoge und Grafen, meistens genommen wurden, kamen so in das (freilich nur anfangs heilig geachtete, nachmals, wie die Lehen erblich und die großen Vasallen übermächtig wurden, sehr lose) Verhältniß der Lehenspflicht oder der persönlichen Unterwürfigkeit gegen den König; während sie selbst, als dessen Gewaltträger, mehr Anreizung und Gelegenheit erhielten, durch Vermehrung der eigenen Vasallen ihren Hofstaat oder ihre Macht zu vergrößern.

Besaß einer ein ausgedehntes Lehengut (was zumal bei den Kron-Vasallen Statt fand), so gab er kleinere Theile davon an Andere als Afterlehen, und wurde so zugleich Lehensherr und Vasall. Solche Unterordnung mochte durch mehrere Grade sich fortsezen.

So wurden von allen Seiten die Lehen vervielfacht, und es begann — da die bestimmte Pflicht gegen den Lehensherrn die allgemeine gegen den Staat überwog — die Zerstücklung der Nation in eine Menge von Geleiten oder kriegerischen Verbindungen, gegen welche die einzelnen Freien oder kleinen Allodialbesitzer bald eine untergeordnete Rolle spielten.

Die eiserne Gewalt erhob jezt ihr Haupt. Nach der Zahl ihrer Lehens-Mannen oder Kriegsknechte maß der Edle seine Rechte, das Gesez verstummte vor dem Schwert.

Da entschlossen sich viele Gemein- oder auch ärmere Edelfreie, Sicherheit gegen das überhandnehmende Faustrecht durch Aufopferung der theuren Freiheit zu erkaufen. Der Lehensverband gab dem Vasallen Anspruch auf den Schuz des Lehensherrn. Also übertrugen schwache Allodialbesizer ihr Freigut einem benachbarten Mächtigen (oft auch einer Kirche, da der heilige Schirm noch kräftiger schien) zu Lehen, und erkannten ihn als dessen Obereigenthümer, sich selbst (jedoch mit Vorbehalt der Erblichkeit, welche hiedurch auch im Allgemeinen befestigt ward) als Vasallen.

§. 8.

Folgen davon.

Hiedurch erlitt die alte Verfassung, erlitten alle Nationalrechte einen tödtlichen Stoß. Die Masse der Nation, welche ehedessen aus freien Männern bestanden, zählte jezt der Gemeinfreien nur noch wenige. Sie waren Vasallen oder Aftervasallen der Edelfreien, der Herzoge, des Königs selbst geworden. Selbst von den Edelfreien hatten Viele sich zu Leuten von Mächtigern erniedrigt. Ehedessen hatte auf den Nationalversammlungen die Stimme der Nation in der That entschieden (wenn auch die Edlen, die Priester, die Könige durch Ansehen, Wissenschaft und Würde überlegenen Einfluß behaupteten). Jezt war der größte Theil der Nation in Lehens-Leute verwandelt, welche, als solche, kein Stimmrecht mehr unter den Freien besaßen. Ihre Lehensherren, die großen Allodial-Besizer und die Gewaltsträger des Königs (auch die Priester, welche unter jeder Aenderung der Verfassung ihre Präpotenz bewahrten) wurden nun die Hauptglieder der — noch immer so genannten, aber dem Wesen nach von den frühern völlig verschiedenen — Nationalversammlungen. Gegen ihre vorherrschende Stimme mochte jene der täglich sich vermindernden ärmeren Allodialbesizer kein Gewicht mehr haben. Allmälig blieben diese gänzlich aus, und aus demokratischen Nationalversammlungen wurden aristokratische Reichstage.

Die Großen — einerseits Vasallen der Krone, andererseits Lehensherren zahlreicher Geleite, zum Theil auch nur das letzte, oder durch reichen Allodialbesitz mächtig — rissen nun leicht alle Gewalt an sich. Sie sezten den König herab — welcher allein ihnen Allen, ja selbst Einzelnen nicht gewachsen war — und drückten das Volk, welches sich unvermerkt zur gleichen Dienstbarkeit, selbst Leibeigenschaft seiner Ueberwundenen und Knechte verurtheilt sah, und errichteten so über den gemeinsamen Trümmern des Königthums und der Demokratie eine tyrannische Adelsmacht.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, diese fortschreitende Erweiterung des Lehenwesens ist nicht in allen Ländern gleichförmig, auch nicht überall in derselben Ordnung oder Folge, wie oben dargestellt worden, geschehen. Nach Nationen und Ländern, nach dem Einfluß der allgemeinen Ereignisse, auch nach einzelnen örtlichen und persönlichen Umständen, schlich, hier schneller dort langsamer, sowohl die Vermehrung als die Erblichkeit und die Auftragung der Lehen ein, wurde hier länger und glücklicher, dort schwächer und erfolgloser die Allodialfreiheit, in ihrem vollen Umfang oder in dürftigen Ueberresten, gegen das einreißende Feudalwesen behauptet. Auch ist überall erst im folgenden Zeitraum der Sieg des leztern über die erstere völlig entscheidend geworden; daher wir auch die ausführliche Schilderung seiner Folgen dem künftigen Zeitraum vorbehalten.

Mehrere der von den Barbaren gestifteten Reiche, als das Vandalische, Ost- und Westgothische ꝛc. gingen zu Grunde, bevor in denselben das Lehenwesen seine völlige Ausbildung oder Herrschaft hätte erlangen mögen. Andere, wie die Angelsächsischen, erhielten sich — theils durch den eigenen Nationalcharakter des besiegten sowohl als des erobernden Volkes, theils durch besondere Umstände — im wenig geschmälerten Besitz der Allodialfreiheit. Bei den Langobarden und bei den Franken gedieh das Lehensystem zuerst, und schlug die ausgebreitetsten Wurzeln. Unter die teutschen Nationen, welche auf germanischem Boden blieben, als die Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen, kam das Lehenwesen erst von den Franken, ihren Siegern. Auch waren dort, da der Boden

en alten Eigenthümern geblieben, die aufgetragenen ehen, nicht die gegebenen, Regel. Die Sachsen zumal — ls welche erst im folgenden Zeitraum unterworfen wurden — esaßen ihren Grund durchaus nach dem Allodialgesez. Die Ge eite ihrer Großen wurden noch, wie in der ältesten Zeit, durch emeinen Lohn oder Geschenke von den Edlen, bisweilen auch on der Nation selbst, erhalten, und hatten fast so wenig als ie Leibeigenen auf die Verfassung Einfluß.

§. 9.

Summarium.

Unser Zweck erheischt nicht, dieses Alles im Einzelnen ausführlicher zu behandeln. Die Summe des welthistorisch Wissenswerthen besteht darin: daß in diesem Zeitraum die Allodialfreiheit, im folgenden das Lehenwesen vorherrschten, jedoch niemals und nirgends — wenigstens in den eroberten Ländern nicht — allein herrschten. Gleichzeitig mit den Allodialgütern wurden die ersten Lehen gegründet, und vollkommen ward der Allodialbesiz nie verdrängt. Beide Verfassungen wurden auch durch fremdartige Einmischungen — als Leibeigenschaft, Priestermacht — vielfältig bestimmt oder entstellt; beide haben auch ihre gemeinsamen Charaktere, als Adelsmacht und Beschränkung des Königthums; doch so, daß vom Allodialwesen die Adelsmacht ein Auswuchs, vom Lehenwesen eine nothwendige Folge war, und daß die Beschränkung des Thrones bei jenem einen demokratischen, bei diesem einen aristokratischen Charakter hatte.

Auch verschiedene besondere Züge, die wir bei den einzelnen Völkern treffen, sind wichtig und folgenreich. Aber davon — wie von dem Uebergewicht des Klerus unter den Westgothen, von der präpotenten Minister-Regierung (des Major Domus) bei den Franken, von der trozigen Gewalt der Herzoge im langobardischen Reich, desgleichen von den Erbherzogen der Alemannen und Baiern, dann von dem verschiedenen Zustand der Ueberwundenen und den Graden der Leibeigenschaft u. s. w. — ist theils schon in der speciellen politischen Geschichte jener Nationen geredet worden, theils kommt unter der Rubrik der Gesezgebung davon noch Einiges vor.

§. 10.

Kriegswesen. Bei den Teutschen.

Das teutsche Kriegssystem, und wie die germanischen Völker theils im Heerbann, theils im Gefolge stritten, ist schon in der alten Geschichte (B. III. S. 124. 133.), auch oben §. 6. erklärt. Sehr richtig bemerkt Möser (I. 20.) den Unterschied zwischen den angesessenen und ziehenden Völkern. Bei den ersten war — nach dem Hauptzweck der Vertheidigung — nur der Grundbesizer, bei den lezten jeder streitbare Mann im Waffenverein. Bei jenen sammelten die erblosen Söhne sich gern in Gefolge; und es dienten solche Gefolge — als geübte, stets bereite Waffenmacht — nicht blos in den Privatkriegen ihrer Geleitsherren, sondern oft auch, gegen Sold oder vertragsmäßigen Lohn, der Nation selbst. Solche Benüzung der Geleite schien den Gutsbesizern — den eigentlichen Wehren — bequem; aber sie führte einen doppelten Nachtheil mit sich. Der kriegerische Geist, die Wehrbarkeit des eigentlichen National-Körpers wurde vermindert, und die Geleite — in dieser Rücksicht den stehenden Truppen ähnlich — oder ihre Herren, als Gebieter, ja Inhaber der bewaffneten Macht, konnten die Freiheit der Nation gefährden.

Die Heermannie — ursprünglich in Folge des National-Beschlusses oder der gemeinsamen Verabredung, wohl auch der solcher gemäßen Einladung des Königs, Mannitio, sich erhebend — verwandelte sich später in ein königliches Aufgebot (Bannus), in dem Maße nämlich, als die Gewalt des Königs (oder auch der Großen, deren Beschluß alsdann der König proklamirte) an die Stelle der National-Versammlung trat. Doch hievon, so wie vom Lehendienst, welcher allmälig über beide Arten des Heerbanns die Oberhand erhielt, wird ausführlicher im folgenden Zeitraum gesprochen.

§. 11.

Bei den Byzantinern.

Das römische Kriegswesen, so wie es im vorigen Zeitraum beschrieben worden (B. III. S. 119. ff.), dauerte fort im byzantinischen Reich. Nur wurde die Zahl der Einge-

vrnen immer kleiner in den kaiserlichen Heeren: Barbaren, des Namens und Stammes, machten seine Stärke. Gothen, Heruler, Langobarden, Vandalen, Gepiden, Alanen, Sarmaten, Hunnen, Bulgaren, Chazaren u. s. w., Sarazenen, selbst Perser bigten abwechselnd und miteinander den römischen Adlern: nicht nur als Bundesgenossen — da ganze Völker oder Heerhaufen vertragsmäßig für Rom in's Feld rückten — sondern als eigentliche Sold-Truppen. Aber der Sold war hoch, die Finanzen schlecht, das Heer, das sonst eine halbe Million und mehr Streiter gezählt hatte, sank schon zu des großen Justinian's Zeit auf 150,000 herab.

Die Vergleichung dieser geringen — dabei vielleicht zur Hälfte aus Fremden bestehenden — Kriegsmacht eines so ungeheuren Reiches, sowohl mit den starken Nationalheeren alter und neuer, zumal republikanischer Völkerschaften, als mit den langen Schlachtreihen, in welche sich die Eingebornen der heutigen Monarchien auf das Wort der Fürsten sammeln, gibt zu ernsten Gedanken Stoff. Nicht aus Furcht vor der Gewalt, welche die alten Cäsaren oft durch die Soldaten erlitten, wurde deren Zahl verringert. Die unumschränkte Macht bedarf immer des Heeres; der Soldat ist natürlicher Feind der Freiheit, und die persönliche Treue von Eingebornen war doch nicht schwerer als jene von feilen Fremden zu fesseln. Auch nicht wegen der Abnahme der Bevölkerung. Denn so groß man sich dieselbe denke: in den unermeßlichen Ländern des Kaiserreichs mußten doch so viele Menschen als heutzutage in einem mäßigen Königthum wohnen. Nicht wegen Mangel des Muthes bei den Provinzialen, so nothwendig und allgemein diese Folge der Knechtschaft war; denn Furcht macht auch den Feigen stehen, und große Kriegsmeister haben knechtische Strafe und knechtischen Lohn fast so wirksam als patriotische Begeisterung erfunden. Nicht endlich aus Armuth; denn der fremde Söldling ist zehnmal theurer als der eigene Knecht, und trotz der Armuth wurden ja dennoch Fremdlinge geworben ... darum also wurden die römischen Heere dünner, weil die Kaiser bei aller angemaßten und wohlbefestigten Machtvollkommenheit, bei allen Schrecken, die von ihrem Thron ausgingen, bei der zahmen Folgsamkeit des der Freiheitsgedanken längst entwöhnten

Volkes — dennoch sich nicht erlaubten, die alten republikanischen Gesetze von der allgemeinen Kriegspflicht der Bürger, oder selbst die, zum Theil schärfenden Verordnungen der früheren Imperatoren über solche Kriegspflicht, in Ausübung zu setzen. Fragt man weiter: warum sie dieses sich nicht erlaubten! warum sie nie etwas der heutigen Conscription Aehnliches erfanden? — so wird man geneigt seyn, hievon die Ursache in einem Ueberrest von Menschenverstand oder Menschengefühl in jenen Welt-Tyrannen zu suchen, wornach sie, als welche in der Regel nach nur für sich, nicht für ihr Volk, Kriege führten, und selbst gegen das lezte zu kriegen stets bereit waren, zu Werkzeugen solcher Kriege geworbene Sold-Knechte für geeigneter als unwillige Unterthanen hielten, welchen, nachdem die Despoten-Macht ihnen Alles geraubt, was dem Leben Werth gibt, ohne allzuschreiendes Unrecht nicht auch noch das Leben selbst zur Vertheidigung eben jener Despotenmacht mochte abgefordert werden. Vielleicht hat auch die römische Jurisprudenz, indem sie nur eine Klasse der Menschen, die Sclaven nämlich, für Sachen erklärte, den Kaisern den Muth benommen, auch die Klasse Derjenigen, die man Freie nannte, zur bloßen Sache herabzuwürdigen.

In den Zeiten der am tiefsten gesunkenen moralischen und heftigst erschütterten politischen Kraft des Reiches wurde demselben durch die Erfindung des griechischen Feuers eine künstliche Waffe gegeben, welche den Sarazenen und andern Barbaren Troz bot, und den drohenden Untergang glücklich abwandte. Unter Constantin IV., dem Schönbärtigen, der glaubwürdigen Erzählung gemäß, wurde durch den Syrer Kallinikus, einen flüchtigen Unterthanen des Chalifen, das Geheimniß jenes furchtbaren — auch im Wasser brennenden — Feuers nach Constantinopel gebracht. Seine mannigfaltig verderbende Anwendung gegen Flotten und Heere hat die Hauptstadt den Sarazenen unbezwingbar, und mehrere Jahrhunderte lang die byzantinische Kriegsmacht allen Feinden fürchterlich gemacht. Religiöse Schrecken, künstlich zum Schuze aufgeboten, bewahrten das Geheimniß; aber die zerstörende chemische Zusammensezung (für deren Hauptbestandtheile man Naphta, Schwefel und Harz angiebt) wurden

dlich den Sarazenen verrathen, und in den Kreuzzügen mit gro-r Wirkung gegen die Christen gebraucht.

III. Gesetze und Sitten.

§. 12.

Altes Römisches Reich.

Zweierlei, an Charakter und Geist durchaus verschiedene, Ge-zgebungen stellen in diesem Zeitraum sich unserer Betrachtung ir. Die eine ist die gereifte Frucht langer vielseitiger Erfah-ng, tiefer politischer Weisheit und emsigst betriebener Wissen-haft, angepaßt den Bedürfnissen eines in eng geschlossener Ge-llschaft und tausendfältiger Berührung lebenden, hochverfeinten, ibei moralisch verderbten, von der Freiheit zur Sclaverei herab-esunkenen, künstlich geregelten Volkes. Die andere — in ehreren Abdrücken, die jedoch im Grundcharakter gleich sind, orhanden — enthält die Aussprüche des natürlichen Verstandes, ie einfältigen Gewohnheiten halbwilder, in loser Gesellschaft le-ender, armer, freiheitliebender — wohl leidenschaftlicher und ge-waltthätiger, doch mehr ungebildeter als ausgearteter — Menschen.

Die römische Gesezgebung und Jurisprudenz, auf welche wir schon in beiden frühern Zeiträumen einen allgemeinen Blick geworfen (s. II. B. Abschn. 3. Kap. 1. §. 11. B. III. S. 111.), gelangte jezt erst, durch den Eifer Justinian's M. zu ihrer Vollendung. Schon in der republikanischen Zeit — laut Cicero's vollgiltiger Klage — war das römische Recht zu einem ungeheuern und unübersehbaren Umfang erwachsen [1]). Aber nach ihm ward dasselbe durch die fortwährende Arbeit der Rechtsgelehrten, durch die von Jahr zu Jahr erneuerten Prätorischen Edikte [2]) und durch die zahlreichen — theils besonderen, theils allgemeinen — Verordnungen der Kaiser noch weiter, und bis in's Unendliche vermehrt.

1) Das Jus Papirianum, die Gesetze der XII Tafeln, das Jus Flavianum et Aelianum, die Senatus-Consulte und Volksbeschlüsse, die Edikte der Prätoren und die — damals nur Autorität, noch nicht: gesezliche Kraft besizenden — Responsa Prudentum machten die Hauptquellen dieses Rechtes aus.

2) Erst Kaiser Hadrian hat diesem schädlichen Wechsel des prätorischen Rechtes durch Verkündung des "beständigen" (vom Prätor Salvius Julianus verfaßten) Ediktes ein Ziel gesezt.

Eine unabgebrochene, glänzende Reihe von Rechtslehrern lief von Cicero's bis auf Alexander's Severus Zeit. Von August bis auf Hadrian galten, kraft kaiserlicher Verordnungen, ihre Aussprüche als wirkliche Gesetze [1]), später wenigstens als gewichtige Entscheidungen von Sachverständigen. Nach Alexander Severus aber erhob sich keiner mehr zu dem Ruhm eines Cajus, Papinian, Paullus, Ulpian und Modestinus; wie denn auch später Theodosius II. diese fünf Lehrer — und vor allen Papinian — zu Orakeln des Rechts erklärte.

Die Kaiser, welche gleich anfangs der That nach die gesetzgebende Gewalt, wie alle andere Gewalten geübt hatten, wurden allmälig als auch von Rechtswegen damit bekleidet angesehen. In frühern Zeiten als Inhaber der hohen (republikanischen) Magistraturen, oder durch den Mund des Senats, welcher folgsam die Willensmeinungen des Herrn verkündete, dann aber — zumal seit Hadrian — vermög selbstständigen kaiserlichen Rechtes erließen sie, in öffentlichen wie in Privatsachen, eine unzählbare Menge theils allgemeiner, theils besonderer Verordnungen. Die letztern, als die Rescripte und Dekrete, flossen nur allzuoft — ihrer Natur gemäß — aus despotischer Willkür; die allgemeinen Edikte und pragmatischen Sanktionen entsprachen meistens den Grundsätzen des parteilosen Rechtes, oder den Ansprüchen der Billigkeit.

Aber die schwellende Flut solcher — alle anderen Rechtsquellen an Ansehen überwiegenden — kaiserlichen Gesetze erschwerte deren Wissenschaft und Anwendung. Zwei Privatsammlungen (von ihren Urhebern die Gregorianische und die Hermogenianische genannt) der von Hadrian bis auf Constantin M. ergangenen Verordnungen, und später der Theodosianische (auf Befehl des jüngern Theodosius verfaßte) Codex, worin die Gesetze der christlichen Kaiser von Constantin bis auf den genannten Theodosius stehen, halfen dem Uebel nur unvollständig ab. Es blieb Justinian dem Großen vorbehalten, eine allge-

1) In dieser Zeit aber machten sie ein geschlossenes Collegium aus, bestehend blos aus Senatoren und Rittern, und durch den Genuß von Besoldungen um die edle Unabhängigkeit gebracht.

eine Revision und erneute Begründung des römischen Rechtes
Stande zu bringen.

§. 13.

Die Justinianische Gesetzsammlung.

Derselbe — schon als Jüngling der Rechtsgelehrtheit Freund — ließ gleich in den ersten Jahren seiner Regierung [1]) durch den, wohl gelehrten und emsigen, doch weder genialischen noch rechtlichen, dabei knechtisch schmeichelnden, dem Volke verhaßten und affenswerthen Minister, Tribonian, mit einigen andern Rechtsgelehrten, anfangs die Verordnungen der Kaiser von Hadrian bis auf ihn selbst in eine systematische Sammlung bringen; hierauf aus 2000 Büchern der berühmtesten Rechtslehrer — zumal der 40 allerberühmtesten — die Summe der rechtlichen Grundsäze und Entscheidungen ausziehen, und zugleich eine kurze Einleitung — die Institutionen — in diese zwei weitläufigen Haupttheile des also festgestellten Rechtes, den Codex und die Pandekten, ausarbeiten. Zur Vervollkommnung dieses großen Werkes, zur Hebung der in demselben frühe bemerkten Widersprüche und Lücken, zum Theil auch aus Unstätigkeit, eitler Lust und Willkür, verordnete Justinian gleich im ersten Jahre nach Verkündigung der Pandekten eine erneute Ausgabe des Codex (Codex repetitae praelectionis), bereichert zumal durch 50 eigene (theilweise unter den gehörigen Titeln eingetragene) Gesetze oder Decisionen, und bezeichnete noch jedes folgende Jahr seiner langen Regierung mit immer neuen Constitutionen und Edikten. Der leztern sind 13, der erstern — oder Novellen — 168 in die große Gesetzsammlung als vierter Hauptbestandtheil eingetragen [2]).

Die eigenen Verordnungen Justinian's enthalten wohl

1) Von 528 bis 534.

2) Die Glossatoren haben dieser Gesetzsammlung (oder dem corpus juris civilis) als einen natürlichen Anhang noch die Verordnungen einiger spätern byzantinischen Kaiser, als einen ganz ungleichartigen Zusaz aber auch die sogenannten Canonen der Apostel, das langobardische Lehenrecht, die Verordnungen Kaiser Friedrichs II. und einiges Andere beigefügt.

einige, jedoch nicht sehr bedeutende Verbesserungen oder genauere Bestimmungen der ältern Rechtslehren und Gesetze; häufiger trifft sie der Tadel zweckloser Neuerungssucht, kleinlicher Ansicht, mitunter auch engherziger Strenge. Nicht als Gesetzgeber demnach, nur als Gesetzsammler mag er selbst oder Tribonian einigen Ruhm ansprechen. Aber auch als bloße Sammlung oder geordneter Auszug betrachtet ist das Justinianische Recht nur wenig preiswürdig. Uebereilung — woraus abwechselnd Lücken, Wiederholungen und Widersprüche hervorgingen — schlecht gewählte Ordnung (zumal in den Digesten oder Pandekten), welche Studium und Uebersicht erschwert, endlich häufige Verfälschung des Grundtextes — mitunter aus Versehen, öfters mit Absicht begangen — sind die schweren Anklagen, welche gegen dasselbe erhoben werden, und von den beredtesten, sinnreichsten Vertheidigern des Kaisers durchaus nicht zu entkräften sind [1]).

Gleichwohl hat diese Sammlung dem wesentlichen Bedürfniß einer übersehbaren, bestimmten, geschlossenen Gesetzgebung — wenn auch nicht auf völlig genügende, doch immer auf sehr wohlthätige Weise — abgeholfen; und es hat Justinian sich durch solches Werk des Friedens ein weit schöneres und bleibenderes Denkmal, als durch seine glänzenden Eroberungen gesetzt. Denn nicht nur in seinem — dem byzantinischen — Reiche bis zu dessen Untergang (woselbst es später in's Griechische übersetzt, vielfältig kommentirt, mit den Verordnungen der nachfolgenden Kaiser vermehrt, auch in bequemere Auszüge — wie in den 60 libris basilicis — gebracht worden) hat die gesetzliche Kraft dieses Justinianeischen Rechtes fortgedauert; auch über die Abendländer, zumal über die ehemaligen weströmischen Provinzen

1) Ohne zur Antitribonianischen Fahne Franz Hottmann's zu schwören, mag solches behauptet werden. Die Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer insbesondere, was auch Hugo in seinen (oft, jedoch nicht immer, verbesserten) Bemerkungen zu Gibbon's Geschichte des römischen Rechtes zu deren Vertheidigung sage, bleibt eine, für den Freund der Wahrheit empörende und zugleich — da ja Justinian durch eigene Gesetze alles Mißbeliebige ändern konnte — nicht einmal durch politische Nothwendigkeit zu beschönigende Sünde.

und dann über das teutsch-römische Kaiserreich, dessen Häupter sich Justinian's als ihres Vorfahrers rühmten, hat dessen Herrschaft sich erhalten oder ausgebreitet, und sie besteht noch jezt in den wichtigsten europäischen Ländern theils unmittelbar und namentlich, theils mittelbar, in so fern die einheimischen Gesezgebungen auf den Grund oder aus den Materialien des römischen Rechtes erbaut sind, oder auch subsidiarisch, in so fern dasselbe die Unvollständigkeit von jenen ergänzen muß.

§. 14.

Kritik.

Und wohl nicht unbillig! wie aus folgenden, wenigen Betrachtungen, welche zum Gebiet der Weltgeschichte allerdings gehören, erhellt:

Schon in der republikanischen Zeit und bevor die übrigen Wissenschaften in Aufnahme kamen, ward zu Rom die Jurisprudenz mit Eifer und Erfolg gepflegt. Die hohe Achtung, welcher daselbst die Rechtsgelehrten immerdar — auch unter dem Waffengetümmel der sturmbewegten Republik und unter dem bleiernen Scepter der kaiserlichen Despotie — sich erfreuten, ermunterte die edelsten Geister zum Rechtsstudium, und es ist die Jurisprudenz die vorzüglichste, ja die einzige Wissenschaft (denn in den übrigen wurde blos den Griechen nachgebetet), worin die Römer selbstständigen Ruhm, oder das Verdienst eigener Schöpfung erworben haben. In allmäligen Fortschritten, unaufhörlich bereichert durch neue Erfahrungen und durch die Studien jedes nachfolgenden Geschlechtes, mußte wohl die Rechtswissenschaft im Laufe der Jahrhunderte zu einem hohen Grad der Vollendung gelangen; und — wie überhaupt die Real-Wissenschaften solche Prärogative besizen — sie erhielt sich auf ihrer Höhe, als die Künste des Geschmacks und die rein philosophischen Disciplinen durch die Unbild der Zeiten schon längst gesunken waren. Selbst vor dem Thron der wildesten Despoten fand sie Gnade, weil ihre Aussprüche den — über jedes Gesez erhabenen — Kaiser nicht banden, und weil auch der Despot sein Interesse dabei findet, daß außer ihm Niemand Unrecht übe.

Auf solche Weise blieb — in den Privatsachen wenigstens,

denn das öffentliche oder Staatsrecht mußte freilich vor den Imperatoren verstummen — die Freiheit der Forschung und des Urtheils ungekränkt, und es häufte sich in den Schriften der Rechtslehrer ein herrlicher Schaz von Aussprüchen einer reifen, durch Erfahrung geleiteten, von reinen Rechtsbegriffen ausgehenden Vernunft über die unzähligen, zumal über die auf das Mein und Dein sich beziehenden Verhältnisse des privatbürgerlichen und häuslichen Lebens, so zwar, daß deren Summe — selbst in der mangelhaften und vielfältig unlautern Sammlung Justinian's — größtentheils als wahres, blos näher bestimmtes, ergänztes, sanktionirtes Naturrecht mag betrachtet werden.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen sind doch dem römischen Recht auch manche wichtige — theils ursprüngliche, theils später hinzugekommene — Gebrechen eigen. Die unzählbaren, fast immer in's Kleinliche und oft in's Lächerliche gehenden Förmlichkeiten (welche schon aus den ältesten Zeiten, wo solches Formenspiel den Mangel der Schrift ersezte, herrühren, später aber den Mangel der Treue ersezen sollten), spizfindige Unterscheidungen, Fiktionen, künstliche Nothbehelfe, um den nachtheiligen Folgen früherer, durch alte Ueberlieferung geheiligter Irrthümer, oder auch in die Verfassung verwebter Grundsäze auszuweichen, Begünstigung häuslicher Tyrannei gegen Frauen, Kinder und Sclaven (freilich im neuen — Justinianeischen — Recht gegen das alte gar sehr gemildert), verschiedene einzelne Härten (als gegen uneheliche Kinder), Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse, dann die übergroßen fiscalischen Vorrechte, überhaupt die, über den Trümmern der Freiheit sich erhebenden Anmaßungen des Alleinherrschers; vor Allem aber ein mangelhaftes Criminalrecht — zumal in der Kaiserzeit, wo die republikanischen (vielfältig wohl allzu großen) Vorrechte der Bürger aufhörten, die heilsamen Formen der Procedur aufgehoben oder kraftlos gemacht, despotische Willkür zur Stellvertreterin bestimmter Gesezе erhoben, die Majestätsverbrechen unendlich vervielfältigt und unerbittlich, selbst an Kindern der Verurtheilten noch [1]) gerächt, auch andere, selbst politisch un-

1) S. das abscheuliche, im Namen der elenden Kaiser Arcadius und Honorius verkündete Gesez, im Codex ad legem Juliam Majestatis. I. 5.

wichtige Vergehungen je nach der Laune des Despoten oft grausam bestraft wurden — dies, und noch manches andere Mangelhafte oder Tadelnswerthe wird der wahre Rechtsfreund mit Bedauern oder Unwillen an der römischen Gesetzgebung wahrnehmen; dabei aber nicht verkennen, daß nach — leicht thunlicher — Sonderung desjenigen, was entweder überhaupt unwesentlich ist, oder auch dem eigentlichen bürgerlichen Privat-Recht gar nicht angehört, für dieses letztere noch immer ein vortreffliches, reichhaltiges, dem Hauptbedürfniß wohl eines jeden civilisirten Volkes entsprechendes, oder doch unschwer anzupassendes System der Gesetze übrig bleibe [1]).

§. 15.

Gesetze der Teutschen.

Die Teutschen Nationen, nachdem sie von den besiegten Römern schreiben gelernt, trugen allmälig ihre alten Gewohnheiten in förmliche Gesetzbücher zusammen. Die Salischen Franken — entweder im Anfang des 5ten Jahrhunderts, um die Zeit, in welche Pharamund gesetzt wird, oder wahrscheinlicher erst nach ihrer Niederlassung im belgischen Gallien — erhielten das nach ihnen benannte Gesetz durch die Arbeit von vier ihrer ehrwürdigsten Häupter. Später — auf Veranlassung des Austrasischen Theodorich I. und, nach hundertjähriger Unterbrechung, durch den mächtigen Dagobert I. wurden die Gesetze der Ripuarischen Franken, desgleichen jene der Alemannen und der Baiern gesammelt. Die Friesischen und die Anglo-Warinischen (oder Thüringischen) Gesetze sind ungefähr aus derselben Zeit, die Sächsischen etwas später. Jene der Burgundionen wurden von Gundobald und Sigismund gesammelt; die Westgo-

1) Damit ist nicht gesagt, daß einheimische oder Nationalgesetzgebungen darum überflüssig seyen. Aber die besten der bis jetzt erschienenen Gesetzbücher sind doch auf den Grund und hauptsächlich aus den Materialien der römischen Jurisprudenz erbaut worden; und — ob wir auch weiter geschritten seyen, und noch weiter schreiten mögen in dieser wie in den übrigen Disciplinen — die römischen Civilisten sowohl als die griechischen Philosophen werden doch nimmer aufhören, als die Schöpfer ihrer Wissenschaften und als klassische Lehrer derselben, Dank und Studium zu verdienen.

thischen von Eurich, dann von Suintilla's Nachfolgern bis Egiza; die Langobardischen endlich von Rotharis, Grimoald, Luitprand, Rachis und Aistulph gegeben; nirgends aus Machtvollkommenheit des Königs, sondern auf dessen Vortrag und Einleitung durch die Versammlungen der Nation oder ihrer Großen.

Der Charakter dieser Gesetze überhaupt ist natürliche Einfalt und Rohheit, doch mit gesundem Verstande, Stolz der Freiheit, bei den meisten auch Stolz der Eroberung [1]), in den spätern Zusätzen mitunter schon Feodal-Geist und emporstrebende Priester- und Herrscher-Gewalt.

Die Verfügungen über Mein und Dein, über Erbschaften u. s. w. sind einfach und klar. Natürliche Billigkeit, gemeiner Verstand genügte zur Entscheidung der seltenen Rechtsstreite. Ueber Beleidigungen aber und Verbrechen ist eine große Zahl der genauesten Bestimmungen. Geldbußen, Wehrgelder, sind die gemeinen Strafen; ihr Maß, nach Person und Fällen, mit sorgfältiger Abstufung festgestellt. Selbst öffentliche Verbrechen werden mit Geld gebüßt. Nur auf die schwersten ist Tod gesetzt [2]). Für Unfreie sind Leibesstrafen Regel. (Bei den Burgundern jedoch und den Westgothen treffen dieselben auch Freie.) Ueberall aber bei Strafgerichten fester Ausspruch des Gesetzes ohne richterliche Willkür, selbst ohne moralische Würdigung der That. Oberster Richter ist zwar gewöhnlich der König; doch muß er nach dem Ermessen der Großen oder der Nation sprechen. Unter ihnen richten in den Ländern, Gauen und Bezirken die Herzoge, Grafen (auch Centgrafen und Schultheiße), jeder mit Beiziehung redlicher, verständiger Leute (Schulzen oder Schöppen), öffentlich, auf freiem Feld oder Bergen (Mall-Stadt oder Mall-

1) Bei denjenigen Völkern nämlich, welche in die römischen Länder gezogen. Die Gesetze der unterworfenen Alemannen, [redacted]ern ꝛc., zumal der Sachsen (so wie die letztern Karl M. schärfte), dienen dagegen in mehreren Punkten dem fremden — fränkischen — Herrschergeist.

2) Später, bei zunehmendem Verderbniß, verkündeten die fränkischen Könige Todesstrafen auch gegen Mord, Diebstahl und Mädchenraub. Aber die Gesetze — wenigstens gegen vornehmere Verbrecher — gingen nicht in Erfüllung.

Berg). Zeugen, Eidschwüre oder Eideshelfer — auch schon Gottes-Urtheile — sind die Beweise [1]).

Die Gesetze alle sind keine Landes-, sondern Volksgesetze. Den teutschen Eroberern fiel nicht bei, ihr Gesetz den Besiegten aufzudringen. Wohl verordneten sie über das Schicksal derselben; aber sie ließen ihnen ihr einheimisches Recht, oder stellten Jedem die Wahl frei zwischen dem römischen und dem germanischen Gesetz.

Ungeachtet der Uebereinstimmung in den Hauptzügen, sind doch auch wichtige Verschiedenheiten unter jenen Gesetzgebungen — als spezielle Charakter-Bezeichnungen der Nationen oder als Wirkungen besonderer Verhältnisse — erkennbar. Das salische Gesetz begünstigte auf die auffallendste Weise die Eroberer, und drückte die Ueberwundenen durch bleibende Schmach und Gefahr nieder. Das Wehrgeld für einen getödteten Provinzialen war nur halb so hoch als jenes für einen Franken. Diese ungerechte Parteilichkeit war im westgothischen, burgundischen und langobardischen Gesetze nicht. Darum entsagten die Unterthanen der Franken ihrem eigenen Rechte gern, und zogen vor, unter dem fränkischen zu leben, während in Burgund, wie in den Ländern der Westgothen [2]) und der Langobarden, das römische Recht unter den Provinzialen herrschend blieb.

Nicht minder ist im salischen Gesetz — oder in dessen Fortsezung, den Kapitularien, und auf ähnliche Weise in den langobardischen und andern Gesetzen — bereits Feudal-Stolz und aristokratische Tyrannei zu finden. Ein Antrustion, oder unmittelbar königlicher Vasall, war durch ein dreimal höheres Wehrgeld als ein freier Franke geschüzt; Wild-Diebstahl in königlichen oder adeligen Forsten wurde weit schwerer als der Mord eines Bürgers bestraft. Auch die Priester erfreuten sich der Parteilichkeit der Gesetze. Ihr Wehrgeld war jenem der Antrustionen gleich; das eines Bischofs um ein Drittheil höher.

Die Gesetze der Westgothen — als auf den Concilien entworfen — athmen schon frühe den Geist der Intoleranz und der

1) S. ein Mehreres hierüber im folgenden Zeitraum.

2) Die westgothischen Könige hoben jedoch später das römische Gesetz durch ihren Machtspruch auf.

Verfolgung; auch viel Kleinliches und in hochtrabendem Styl — wie in Anordnungen der Kirchenfeier und der Hofpracht — kommt darin vor. Gleichwohl ist Montesquieu's wegwerfendes Urtheil (L. XXVIII. ch. 1.), welches auch Joh. von Müller unbedingt nachspricht, im Allgemeinen ungerecht. Das westgothische Gesetz, freundlicher den Besiegten als jedes andern, hat denselben ganz gleiche Rechte mit den Siegern ertheilt; es hat Kultur und Civilisation wenigstens einigermaßen begünstigt, den Thron dem Volke ehrwürdig gemacht, und dem Könige die Pflichten seines Amtes eingeschärft.

Aber die löblichsten sind wohl die langobardischen Gesetze. Schon der blühende Zustand des Reichs mag ihren Werth verbürgen, und die Prüfung ihres Inhaltes bestätigt unser günstiges Vorurtheil. Die Sicherheit der Bürger wurde, da der Geist der Nation die Leibesstrafen scheute, wenigstens durch hohe Wehrgelder erhalten; gerichtliche Zweikämpfe wurden zwar geduldet, doch mißbilligt; Hexen gegen den herrschenden Aberglauben in Schuz genommen, Bischöfe nicht zu den gesezgebenden Versammlungen berufen, politische Vergehen weit strenger als kirchliche geahndet. Doch finden wir auch parteiische Begünstigung des Langobarden vor dem Provinzialen und, noch empörender, des Freien vor dem Sclaven. Dabei war — während Mord nur mit Geld gebüßt wurde — auf Unzucht und Diebstahl der Tod gesezt.

§. 16.

Sitten.

Das Sittenverderbniß Roms dauerte fort, wiewohl seine Pracht durch die barbarischen Plünderungen kläglichst beschränkt ward. In Constantinopel vermehrte sich dieselbe durch den dort concentrirten Reichthum und durch den mit der Verächtlichkeit steigenden Stolz des Hofes. Aber die Laster des Luxus und der Corruption wurden allmälig, durch das Sinken des guten Geschmackes und durch die wachsende Zahl der Barbaren im Kaiserreich, mit jenen der Rohheit gepaart. Die moralische Nichtswürdigkeit erreichte ihre Vollendung.

Die natürliche Einfalt der arabischen Sitten wurde, nach Errichtung des Weltreiches, gegen gemeine orientalische Schwelgerei vertauscht, nur daß die Gebote des Koran in das öffent-

liche wie in das Privatleben gewisse Eigenthümlichkeiten legten. Dagegen blieb, auch im Besitze der höchsten Macht, der Hunnen Wildheit ungezähmt. Von ihren so wie von den Sitten der Araber ist aber schon in der politischen Geschichte gesprochen.

Auch die Sitten der teutschen Völker sind in den frühern Erzählungen, nach ihren Hauptzügen, geschildert. Ein genaueres Gemälde ihrer ursprünglichen Gestalt wurde schon in der alten Geschichte (s. B. III. S. 129 ff.) entworfen. Die rohe Einfalt dieser Sitten — in Neigungen, Lebensweise, bürgerlicher und Familienordnung sich aussprechend — blieb auch in den neuen Wohnsizen an den Eroberern und Herrschern, kenntlich. Zwar die Genüsse vermehrten sich durch die reiche Kriegsbeute und den Besiz der Macht; aber derselbe barbarische Geschmack, wie vordem in den heimathlichen Wäldern, thronte jezt in den römischen Lustgärten und Palästen. Auch auf die Provinzialen — wiewohl unter diesen noch durch einige Geschlechtsalter die Liebe der Gesittung fortlebte — ging allmälig die Rohheit der Sieger über; Gallien, Hispanien, ein großer Theil Italiens versanken in nordische Barbarei. Dagegen konnte die Reinheit der altgermanischen Sitte, die Treue und Wahrheit im Gemüth, der einfältig fromme Sinn, die Unverdorbenheit der ganzen Natur, unter den neuen Verhältnissen der Eroberung, des Reichthums, der regellosen Herrschaft sich nicht erhalten. Die Leidenschaften wurden entfesselt. Ehrgeiz, Habsucht, Hang zu sinnlichen Genüssen legten die Schaam ab; fortgesezter Mißbrauch der Gewalt tödtete das Gefühl des Rechtes; der Freiheitsstolz — der wahre Adel der Seele — ging unter mit der Freiheit selbst; die Nation theilte sich in trozige Tyrannen und demüthige Knechte.

Daher finden wir in den Geschichten dieser Zeit nicht nur jene schaudervollen Scenen, welche die gewöhnlichen Folgen der Kriegswuth unter barbarischen Horden sind [1]), nicht nur — auch in einheimischen Zänkereien, selbst im Familienkreis und unter den Edelsten der Nation — die häßlichsten Aeußerungen einer fast thie-

1) Die Thüringer, in dem Kriege Attila's, ermordeten ihre Geißeln und Gefangenen, ließen 200 geraubte Mädchen unter schrecklichen Qualen sterben, und gaben ihre zerrissenen Leichname den Raubvögeln und Hunden preis.

rischen Wildheit [1]): sondern wir werden auch fast ohne Unterlaß durch den Anblick jener verworfenen und teuflischen Laster — als der Tücke, des Verraths, des Meineids [2]) — empört, welche sonst die traurigen Auswüchse der Civilisation heißen, aber in der Vereinbarung mit Rohheit und Aberglauben noch frecher und scheußlicher sind.

Freilich trifft nicht alle Völker dies Urtheil gleich. Die Lemschen, die in der Heimath blieben, bewahrten treuer die alte Sitte. Auch unter den erobernden Stämmen erwarben Einige — wie die Ostgothen, noch mehr die Langobarden, deren Gemüth die Wildheit nicht hatte, welche ihr Aeußeres zu verrathen schien — den Ruhm der Menschlichkeit und selbst liberaler Gesinnung. Auch die Westgothen — nur daß bei diesen der Aberglaube seine düstere Herrschaft übte — verläugneten nicht völlig die altgermanische edle Weise. Am schlechtesten aber wurden die Franken, und da sie zum herrschenden Volk sich aufschwangen, so ging von ihnen das Verderbniß auch auf die anderen über.

II. Völkerverkehr und Handel.

§. 17.

Im Abendland.

So wie die Wellen der Völkerwanderung über den Ländern

1) Goiswintha, die arianische Königin der Westgothen, riß ihr katholische Enkelin, Ingundis, bei den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen, und ließ die Blutende nackt ausziehen und in einen Teich werfen. Fredegund schlug ihrer Tochter Rigunth eine Truhe über dem Haupte zu. Derselben Fredegund und Brunehildens Unthaten, der schrecklichen Hinrichtung der leztern und vieler anderer Gräuel ist gelegentlich in den Volksgeschichten gedacht.

2) Das Lob Guntram's, Königs von Burgund, bei Gregor v. Tours mag als Beweis dafür hinreichen: „Guntram, sonst ein recht schaffener Mann, nur daß er immer zum Meineid bereit war. Allen seinen Freunden hat er die Schwüre gebrochen". — Abergläubige Schurken, wenn sie schwörend die Hand auf den Reliquienschrein legen sollten, stahlen die Reliquien zuvor heraus, und brachen dann ohne Scheu den Eid. Um nur die Gesandten vor frecher Gewalt zu schüzen, gab man ihnen geweihte Stäbe in die Hand! — Chlodwigs Charakter kann als — verstärkter — Ausdruck des Charakters seiner Nation und seiner Zeit gelten.

sammenschlingen, so gingen mit den übrigen Einrichtungen und ünsten der Gesittung und des Friedens auch Völkerverkehr und andel unter; nicht nur als natürliche Folge der unaufhörlichen riege, sondern wegen des Charakters und der Verhältnisse der ieger. Dieselben kannten nicht, und verachteten in ihrer Roheit die Segnungen der Civilisation, den Gewinn des stillen leißes, die Wohlthaten des die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihre einzige Kunst, Raub hre Erwerbsquelle, und — bei der gleichen Gesinnung aller mitnd nachströmenden Völker — das Schwert die einzige Bürgchaft des Besizes. Also zerrissen plözlich die alten Bande des egenseitigen Vertrauens, des freundlich nähernden Bedürfnisses, nd abermals wurden die Worte „Fremder" und „Feind" leichbedeutend. Auch der einheimische Verkehr stockte. Waffenzetöse verscheuchte, Sclaverei erdrückte die bürgerliche Industrie. Die Ausartung der Allodialverfassung sowohl als die Anarchie des Feodalsystems lös'ten die Völker in eine Menge kleiner, nach Selbstständigkeit strebender, unter einander feindseliger Herrschaften auf; die öffentliche Sicherheit, die Bedingung des friedlichen Verkehrs, entfloh; es begann die eiserne Zeit des isolirenden Faustrechts.

Doch nicht leicht wird die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen, wieder völlig ausgerottet. Welche Städte durch ihre Lage am Meer oder an großen Strömen begünstigt und durch Volkszahl oder Besizungen stark genug waren, um einige Selbstständigkeit unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten, dieselben sezten wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fort, und trieben etwas Handel — mühsam und kümmerlich — auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. Die Städte am Rhein, einige am atlantischen und Mittelmeere, vorzüglich aber die italischen Städte, waren hierin vor andern glücklich.

§. 18.

Im Morgenlande.

Im Morgenlande verfiel der Handel weit minder. Constantinopel, durch seinen Reichthum und seine Schwelgerei,

gab ihm Leben in einem weiten Kreise; ja, es wurde die ob Handelsstadt der Welt, als Alexandrien, welches früher jo chen Rang behauptete, in die Hände der Sarazenen gefallen wa Nach allen Provinzen des römischen Reichs und weiter hin na allen Weltgegenden, zumal aber nach Asien und den indischen Ländern, auch nach Abyssinien (woselbst der christliche Negu von Axum aus einen weitverbreiteten Verkehr, wie einstens ie Priester Meroë's, unterhielt) erstreckte sich die Handelssphäre Co stantinopels. Aber die Landwege durch Mittelasien waren in der Gewalt des Perserkönigs, die Wasserfahrt über's rothe Meer wurde von der unthätigen byzantinischen Regierung nur schwach unterstützt; daher, besonders wenn Krieg mit den Persern war, oder der Verkehr mit ihnen durch gegenseitige Eifersucht gehemmt ward, die nördlichen Wege über's schwarze und kaspische Meer (s. B. II. Abschn. 3. K. 1. §. 28) nach den Oxus-Ländern und an die nordindische Grenze vorzugsweise dem innerasiatischen Handel dienten. Doch litt derselbe durch die Länge und Mühseligkeit solcher Wege, mehr noch durch die Wildheit der nördlichen Steppenvölker manche Beschränkung. Sogdiana selbst wurde von den weißen Hunnen, später von den Türken erobert; kümmerlich erwehrten sich die gewerbfleißigen Einwohner der unablässig von Turan herströmenden Wogen der Barbarei.

Durch die unermüdete Betriebsamkeit der Sogdoiten wurde selbst mit China Verkehr gepflogen. Die Seide zumal brachten sie den römischen, jedoch gewöhnlicher den persischen Kaufleuten. Die letztern erhielten dieselbe auch unmittelbar von den Chinesen, und führten sie entweder zu Land nach den Märkten Armeniens und Syriens, oder auch zur See von den Mündungen des Indus oder jenen des Ganges — ja, noch weiter von Ceilon oder selbst von Sumatra — nach den Stappelorten des Euphrat. Justinian M. entzog sich dem schweren Tribut, welcher bis auf ihn für diese kostbare — bei steigender Weichlichkeit immer mehr gebrauchte — Waare den sogdoitischen und persischen Zwischenhändlern bezahlt worden, durch die Einführung des Seidenbaues in seinem eigenen Reiche. Zwei persische Mönche, das Interesse der christlichen Römer jenem ihrer magischen Mit-

irger vorziehend, hatten die listig aus China geholten Eier der eidenraupe nach Constantinopel gebracht.

Eine große Umwälzung in den Handelsverhältnissen wurde durch e Eroberungen der Sarazenen bewirkt. Der Inner- und üdasiatische Handel kam fast ganz in ihre Hände. Auch mit r afrikanischen Ostküste bis weit in Süden, und mit einin wichtigen innern Ländern dieses großen Welttheils trieben sie bhaften Verkehr. Doch erst im folgenden Zeitraum (wohin wir ch die zusammenhängende Darstellung vorbehalten), erreichte der andel, wie überhaupt die Gesittung der Araber, solche Ausbreiung und festgegründetes Gedeihen. Für jezt war, unter den sten Chalifen der kriegerische Fanatismus, unter den Ommaihaden aber die einheimische Entzweiung beiden ungünstig. Zwar nternahm schon Omar die Wiederherstellung des alten Kanals on Suez (politische Gründe — nachdem Arabien durch die Entfernung der Chalifen mehr blosgestellt einem Feindesangriff schien — hinderten die Vollendung dieses Werkes); und Moawijah, och unter Othman's Regierung, legte den Grund zur arabischen Seemacht, welche seine Nachfolger fortwährend verstärkten: aber och immer blieb Krieg die Hauptlosung der Sarazenen, und ur langsam keimten die Künste des Friedens auf. Erst Abdol-Malek[1]) schlug eigene Münzen; und erst die Abassiden brachten die vollkommenere Civilisation des weiten Reichs zu Stande. Auch jezt blieb der Handel mit dem christlichen Abendlande durch religiösen Haß gehindert, und selbst die christlichen Wallfahrer nach dem gelobten Lande, die meistens mit ihren Pilgerreisen einige Handelsspekulationen verbanden, erfuhren, wiewohl die weisern Chalifen solchen Verkehr begünstigten, vielfältige Hemmung und Druck. Die Erhebung des Fatimitischen Reichs im folgenden Zeitraum gab dem ägyptischen und mittelbar auch dem abendländischen Handel ein regeres Leben wieder.

1) 705.

Zweites Kapitel.

Religion [1].

§. 1.

Ausbreitung.

Wir haben die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums in dem vorigen Zeitraume betrachtet [2]. Theils durch die fortdauernde Wirkung derselben Ursachen, theils durch die natürliche Lebenskraft der nunmehr festgewurzelten Kirche, setzte ihr Wachsthum sich fort, und erstarkten, vermehrten sich ihre Zweige zu einer herrlichen, weithin die Länder beschattenden Krone.

Schon durch Constantin's M. und Constantius, vollständiger noch durch Theodosius M. Eifer war in dem unermeßlichen Kaiserreiche die Christuslehre siegreich, ja alleinherrschend

1) Quellen und Hilfsmittel der christlichen Kirchengeschichte sind in überaus großer Menge vorhanden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments und jene der Kirchenväter (s. III. B. S. 153), viele eigene Kirchengeschichtschreiber (III. B. S. 26), mannigfaltige Sammlungen von Kirchengesetzen, Concilienschlüssen und Akten, Briefe, Episteln, Decretalen der Bischöfe und Päbste, unzählbare Streitschriften über Glaubens- und Kirchensachen (deren merkwürdigste Verfasser als handelnde Personen in der Kirchengeschichte selbst auftreten), auch die Verordnungen der Kaiser und fast alle Profan-Historien sind als Quellen zu gebrauchen. Ihre Deutung ist durch Parteigeist, Vorurtheil und Leidenschaft der neuern Schriftsteller oft erschwert, in der Hauptsache jedoch durch die vielseitige Beleuchtung um so befriedigender für den Unbefangenen bestimmt worden. Die Namen eines Baronius, Pagi, Raynald, Bzovius, die Benedictiner von der Congreg. des h. Maurus, die Bollandisten, Tillemont, Thomassin, Nikol. v. Hontheim u. A. auf Seite der Katholiken; dann Dumoulin, Daille, Bull, Beveridge, Dodwell, Basnage, Hottinger, Spanheim, Pfaff, Mosheim, Ernesti, Semmler, Schröckh, Walch, Cramer, Henke und noch andere treffliche Männer auf Seite der reformirten und protestantischen Kirche, sind jedem Freund der Kirchengeschichte bekannt; aber auch die wichtigern Profanhistoriker aller Zeiten, insofern sie auch auf Kirchensachen ihre Blicke zu richten hatten, geben vielfältig Erleichterung und Aufschluß.

2) S. III. B. 3. Abschn. 2. Kap.

vorden. Die lezten Funken des alten Heidenthums waren er-
chen, als die Barbaren sich in den Provinzen Westroms
derließen. Die bürgerlichen Einrichtungen und Sitten, die
nste und Wissenschaften der Besiegten wurden von den trozigen
egern verschmäht; aber sie nahmen die Religion derselben
ubig folgsam an. Der Dienst vieler ihrer Brüder in den
eren der Kaiser, der Erfolg verschiedener eigener Missionen,
: Allem das Beispiel der Gothen, welche ein einheimischer[1])
ostel, Ulphilas, zum Glauben rief, bereiteten die allgemeine
ekehrung der germanischen Stämme vor. Einzelne Zufälle,
ngvolle Lagen, augenblickliche Rührungen, von Glaubenspre-
gern geschickt veranlaßt oder benüzt, brachten die Bekehrung der
äupter, das Ansehen der Häupter jene der Völker zu Stande.
ndringliche Beredsamkeit, ausgezeichnete Tugend, unermüdeter
fer der Missionarien siegten über Wildheit, Vorurtheil und
neigung. Vor dem Ende des 5ten Jahrhunderts waren die
ft- und Westgothen, die Burgunder, die Vandalen,
e Sueven und Alanen (in Spanien), die vermischten Heer-
haaren, welche unter Odoaker den weströmischen Thron ge-
rzt, endlich auch die Franken — ihrem glorreichen Gebieter,
hlodwig, nacheifernd — Christen geworden. In den beiden fol-
nden Jahrhunderten horchten die Angelsachsen und Pikten,
e Alemannen, Baiern und Friesen den Lehren der hei-
gen Missionäre Augustin, Columban, Gallus, Kilian
nd Willibrod. Aus England kam im 8ten Jahrhundert der
ch höher gepriesene hl. Bonifacius (Winfried), das Gedeihen
s Glaubens unter den Teutschen zu fördern. Sein Erfolg
ar groß, überhaupt sein Wirken folgenreich. Doch hat erst
arl M. — leider durch das Schwert — die Bekehrung des
ordteutschen Hauptstammes, der Sachsen, vollbracht,
elche traurige Bekehrungsart späterhin auch gegen die Wenden,
reußen und andere Völker gebraucht ward. In Asien, un-
eachtet das Aufkommen der Lehre Mohammeds die Fortschritte

1) Er selbst war unter den Gothen geboren; aber seine Voreltern
aren aus Cappadocien durch Kriegsgewalt in's Gothenland verpflanzt
orden.

des Christenthums (welches im 6ten Jahrhundert schon zu den Stämmen am kaspischen Meer und in die arabischen Wüsten gedrungen) entscheidend hemmte, wurde doch weit und breit durch flüchtige Ketzer, zumal durch Nestorianer und mitunter auch durch orthodoxe Glaubensboten — der Saame des Evangeliums, freilich auf kärglich lohnende Erde, gestreut.

§. 2.

Wirkungen. Ueberhaupt.

Die Wirkungen von dieser Ausbreitung des Christenthums waren unermeßlich, doch erst in spätern Zeiten reifend. Die neubekehrten Barbaren änderten sofort ihren Charakter, ihre Lebensweise, ihre Neigungen und Feindschaften, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nicht. Sie nannten sich blos Christen, befolgten die äußerlichen Gebräuche, sprachen einige Formeln nach; den Geist der Lehre erkannten sie nicht. In dem Maß aber als derselbe auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewann, in dem Maß, als sich die Verfassung ihrer Kirche befestigte und die einzelnen christlichen Völker als Glieder einer allgemeinen Verbrüderung in gegenseitiges Verhältniß traten, entwickelten sich die meist segenreichen Folgen — mitunter auch durch Mißbrauch und menschliche Verkehrtheit erzeugte Auswüchse — des Christenthums.

1. Eine Religion der Humanität und des Friedens und welche alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe als göttliche Gebote unter der Sanktion ewiger Belohnungen und Strafen, darstellte, müßte wohl, wenn sie wahrhaft herrschend in den Gemüthern ihrer Bekenner würde, das Reich der Tugend, das Reich einer jeden von uns erreichbaren menschlichen und bürgerlichen Veredlung und Glückseligkeit herbeiführen. Die einzelnen Völker, die ihr dienten, würden unter sich selbst wie liebende Familien in Eintracht, voll aufrichtiger Ergebenheit für's Gemeinwohl, ohne selbstsüchtige Leidenschaft leben, treu den eingeführten Gewalten, folgsam den bürgerlichen Gesetzen, ja der leztern kaum mehr bedürftig seyn. Die weitere Verbreitung solcher Religion aber würde auch den äußern Frieden der Völker befestigen, und mehr und mehr die schöne Idee der allgemeinen Verbrüderung der Menschen verwirklichen. Doch nur im Zaum halten, mildern, und

ſcheben kann die Religion die den moraliſchen Geboten entgegen ebende ſinnliche Menſchen-Natur. Das Chriſtenthum hat die utgearteten im Guten befeſtigt, entzündbare Gemüther ſelbſt zu roiſcher Tugend begeiſtert, unzählige geheime Vergehungen wider ürkliche und poſitive Geſeze verhindert, auch im Allgemeinen n Charakter der Nationen geſänftigt, und die Bahn der Vered-ng für ſie geebnet; aber — es hat den Keim des Verderbniſſes cht ausgerottet, und, in der langen Folge von Jahrhunderten, gen Bosheit und Leidenſchaft im Ganzen unwirkſam gekämpft.

II. Dagegen hat daſſelbe ſowohl durch ſeinen allgemeinen Geiſt, s durch verſchiedene beſondere Einſezungen unſchäzbares Gutes einzelnen Sphären gewirkt. Ohne ſeine freundliche Lehre on der Gleichheit aller Menſchen hätte das alte Sclaven-cht, welches die Hälfte der Menſchen zu Sachen herabwürg-te, in ſeiner empörenden Härte fortbeſtehen, oder die Feudal-drückung des Mittelalters in gleich vollſtändige Sclaverei bergehen mögen. Schöner, allgemeiner, eindringlicher als Solon, ykurgus und alle menſchliche Geſezgeber hat Chriſtus die reiheit verkündet. Feſſeln ohne Zahl hat ſeine Lehre gelöst, und ne Erhebung dem Gemüth gegeben, die auch in Ketten frei ſeyn ßt. Weiter iſt die erſte Grundlage geſelliger Ordnung und umaner Bildung — Monogamie — durch das Chriſten-hum befeſtigt, geheiligt worden; und ſeine eindringlichen Gebote er Liebe haben das Erbarmen in die wildeſte Bruſt gelegt.

III. Vorzüglich aber und in doppelter Rückſicht haben die bür-erlichen Verfaſſungen durch ſeinen Einfluß gewonnen. Die eſtehenden Staatsgewalten, als von Gott ſelbſt eingeſezt, ſind, ach ſolcher — den Ausſprüchen des philoſophiſchen Staatsrechtes ur willkommenen Stüze dienenden — Lehre, heilig, unverlezlich, em Angriff frecher Parteiwuth, dem Bereich geſezloſer Volkskräfte ntrückt. Aber zugleich wird auch der bürgerlichen Gewalt ihre Grenze vorgezeichnet: „es bleibt Gott was Gottes iſt“; und der Oberherr des Staates iſt gleich dem Niedrigſten im Volke den mora-liſchen Geboten der Religion und den Sazungen der Kirche, welcher er angehört, unterworfen. Er iſt Laie, ehrt pflichtmäßig wie die übrigen Laien den Altar in den geweihten Dienern deſſelben, und erlaubt ſich keinen Eingriff in ihr heiliges Amt. Ja, es mag,

weil Regentenpflicht zugleich Gewissenspflicht ist, der Priester gegen aristokratische oder monarchische Tyrannen, gegen welche die bürgerliche Verfassung keinen Schuz verleiht, im Namen Gottes oft eine so kräftige Stimme erheben, als in repräsentativen Staaten im Namen des Volkes von dessen Gewaltsträgern geschieht. Auch in ältern Religions- und Kirchen-Systemen für den wir die Priester als eine Mittelmacht zwischen dem Volk und dem Herrscher, und als heilsames Gegengewicht der Soldaten- oder Königsmacht: aber selbstständiger, wirksamer — freilich auch beim Mißbrauch gefährlicher — als bei jenen National-Kirchen ist die Priesterwürde der über so viele Völker verbreiteten, ihrem Charakter nach allgemeinen, christlichen Kirche.

§. 3.

Insbesondere.

IV. Unzählige andere Folgen — durch die besondern Verhältnisse der einzelnen bekehrten Völker, durch die Umstände der Bekehrung, durch einzelne Zufälle und handelnde Personen, durch den gegenseitigen Zusammenhang und die fortschreitende Einwirkung aller Begebenheiten veranlaßt, sind an der Verbreitung des Christenthums geflossen. Sie ist eine Hauptquelle des gesammten großen Geschicht-Stroms der mittlern und neuern Zeiten. Am nächsten ist uns ihr Verhältniß zu den vorherrschenden Nationen Europens. Dieselben, als sie bekehrt wurden, waren insgesammt barbarisch, die meisten noch ohne Kenntniß der Schrift. Die Einführung einer Religion, welche auf heilige Bücher gegründet ist, fordert jene Kenntniß, oder bringt sie mit; und es ward das Evangelium, als es den nordischen Völkern zukam, theils der Anlaß zur Einführung einer eigenen heimathlichen Schrift (wie den Ulphilas zum Behuf seiner Bibel-Uebersezung das gothische Alphabet ersann), theils der Schlüssel zur Literatur der alten klassischen Welt. Die erfreulichsten Wirkungen und in schneller Entfaltung hätten daraus für die germanische Geistes-Bildung hervorgehen mögen, wäre nicht durch andere Umstände der wildkriegerische Geist der Völker genährt, verstärkt, und bald auch durch überhandnehmenden

Druck der Gemeinen das Emporstreben des Genie's verhindert worden. In solchem Verhältniß blieb der Gebrauch der Schrift und die gelehrte Bildung auf den geistlichen Stand beschränkt, welcher — mit wohl natürlichem Haß — jede freie Erkenntniß anfeindend, und zumal den heidnischen Lehrern aus Fanatismus gram, die Wissenschaft engherzig unterdrückte, oder zu Werkzeugen des Aberglaubens und der Priestermacht mißbrauchte. Indessen glimmte durch die Wunderkraft der Schrift der Funke der Erkenntniß, wenigstens im Stillen, selbst in den dürftigsten Mönchs-Bibliotheken, auch in blos kirchlichen Verhandlungen fort, um später, bei günstigern Umständen, als lebendiges Licht unter den Völkern aufzuflammen.

V. Das Christenthum selbst, zumal dessen Kirchenverfassung, erfuhr aus der Bekehrung der Barbaren manchen rückwirkenden Einfluß. Das reinere, naturkräftige germanische Gemüth gab der Religion, welche unter den geschwätzigen, ausgearteten, an Geist und Herz unheilbar verderbten Griechen und Römern zu eitlem Wort-Kram, leerem Gepräng, und zum Gegenstand unaufhörlichen Haders geworden war, einen frischen und angemessenern Boden, worin das Göttliche der Lehre tiefer wurzeln, und — wie mächtig auch die Barbarei dagegen ankämpfte — schönere Blüthen der Humanität erzeugen mochte. Gleich förderlich — ja wohl allzusehr, weil auch schädliche Auswüchse daraus üppig emporkamen — war der germanische Boden für die Befestigung der Kirche und die Stärkung der Hierarchie. Die frommen Teutschen, mit der ehrerbietigen Folgsamkeit, die sie schon ihren heidnischen Priestern erwiesen, gaben sich willig den herrschsüchtigen Ansprüchen des christlichen Klerus hin; und es hat die schwellende Hoheit der abendländischen Bischöfe — welche mit der geistlichen Würde bald auch die irdische Macht der Fürsten verbanden — bei ihren minder glücklichen morgenländischen Brüdern wenigstens den Stolz und die Nacheiferung ermuntert, in der lateinischen Welt aber die Hierarchie und das aus dessen Mitte sich erhebende Pabstthum mit furchtbaren Kräften ausgerüstet.

VI. Die andächtige Sammlung der abendländischen Völker um diesen durch sie erhöhten Thron des römischen Oberpriesters, die hiedurch unter ihnen befestigte Einigkeit des Glaubens, der

moralischen Lehre und des kirchlichen Interesses, die gemeinsamen vielseitigen Verhältnisse aller zum päbstlichen Stuhl, die gleichförmigen Einflüsse, die von demselben aus viele Jahrhunderte lang unter die Völker gingen, sind wohl die Hauptgrundlage derjenigen, zwischen den wichtigsten Nationen Europens bestehenden, durch Gemeinschaft der Grundsätze, der höhern Gesittung und reinen Humanität sich aussprechenden, Verbindung geworden, welche man die europäische oder die christliche Republik zu nennen pflegt, und welche in wesentlichen Dingen noch heut zu Tage, ungeachtet der später eingetretenen äußern Spaltung, fortdauert.

§. 4.

Fortbildung.

Durch den Triumph des Christenthums und seine weite Ausbreitung wurde auch auf seine innere Beschaffenheit, auf die Fortbildung seiner Lehre, auf die gottesdienstlichen Gebräuche und die Kirchenzucht, auf alle gesellschaftliche Einrichtungen und den Bau der Hierarchie entscheidend — in vielen Sachen übel — eingewirkt. Manche schon früh vorhandene Keime, welche unentwickelt geblieben, so lange die Kirche nur kümmerlich unter Druck und Noth fortbestand, trieben, nachdem jene herrschend geworden, schnell und kräftig aufstrebende Schosse; aber es gediehen in dem üppigen Boden auch schädliche Auswüchse und böses Unkraut.

Die erhabene Einfalt der Christus-Lehre genügte bald der unruhigen Neuerungssucht und der eitlen Priesterweisheit nicht mehr. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde daran gekünstelt, und es erhob sich im Lauf der Jahrhunderte (die spezielle Dogmen- und Ketzergeschichte dieser Periode und der folgenden wird es zeigen) an die Stelle des in seiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine spizfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie.

Mit solcher Erweiterung des Lehrbegriffs war die zunehmende Strenge in dessen Behauptung verbunden. In raschem Uebergang verwandelte die verfolgte Kirche sich in die Verfolgerin, und dieselben Personen, welche selbst noch unter

tyrannischem Gewissenszwang gelitten, machten sich gleich darauf des nämlichen und noch schlimmern Mißbrauches der Gewalt schuldig. Ungläubige und Irrgläubige galten für verlustig des allgemeinen Menschenrechtes, die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlungen seiner Geschöpfe zu verherrlichen.

Es war natürlich, daß die triumphirende Kirche andere und kolzere Gebräuche als die gedrückte einführte. Manches, was für eine kleine, dürftige Gesellschaft und im ersten Feuer der Begeisterung taugte — wie die Gütergemeinschaft, die Liebesmahle — wurde unpassend und unhaltbar im Zustand der Herrschaft. Dazu kam das Aufhören der Scheu vor dem Heidnischen, sobald das Heidenthum nicht mehr gefährlich war, die bereicherte Erfahrung von der Wirksamkeit dieser oder jener Andachtsmittel, und die wiederkehrenden Forderungen der auch durch den geistigsten Glauben nicht zu vertilgenden sinnlichen Menschennatur.

Diese Ursachen bewirkten eine stets zunehmende Vermehrung und Verherrlichung der Gebräuche, eine steigende Pracht im Kirchenbau und Gottesdienst, die Einführung heidnischer Ceremonien in's Christenthum (zum Theil zur Anlockung der noch übrigen Heiden), bald auch die Rückkehr, mitunter selbst Steigerung jeder Art von Aberglauben, oft in wenig veränderter Form. Die Majestät des alleinigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes ward durch eine Wolke von Engeln und Heiligen umdunkelt, die Verehrung der h. Jungfrau — zumal nachdem Nestorius (s. §. 16.) besiegt war — unter dem Pöbel und den Mönchen fast zur Vergötterung erhöht, vertrauensvoller, als an Gott, an Märtyrer und andere Heilige, mitunter selbst an noch Lebende das Gebet gerichtet, und ein zauberähnlicher Verkehr zwischen den Erdbewohnern und den himmlischen Mächten in tausend und tausend Wundergeschichten dargestellt.

§. 5.

Folgen davon.

Die Herablassung zu den Schwächen der sinnlichen Menschen, die Belebung der Andacht durch hiernach berechnete, durch Aug' und Ohr zum Herzen redende Mittel, die Verstärkung ihres Eindrucks durch Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Gebrauches,

überhaupt eine positiv angeordnete, feierliche Liturgie hätte nicht anders als wohlthätig wirken mögen; und der Pabst Gregor M. hat durch seine, zum bleibenden Gesez der lateinischen Kirche gewordenen, sehr zweckgemäßen Einsezungen gerechten Anspruch auf verehrungsvollen Dank erworben. Aber dieselben Gebräuche können — je nach Zeit und Volk — nüzlich oder schädlich seyn, und alle werden böse, sobald sie das Wesen, welchem sie dienen sollen, in Schatten stellen oder unterdrücken.

Ein solches fand wirklich statt in dem größten Theil der christlichen Kirche. Ein gemeiner Anthropomorphismus verunreinigte bald den geistigen Lehrbegriff, und gesellte sich den erhabensten Mysterien in abenteuerlicher Verbindung bei; die Gottesverehrung wich dem Kreaturendienst, der allgemeine Gott wurde vergessen über der lokalen Andacht zu heiligen Orten, zu Reliquien, zu Bildern, zumal zu solchen, die für wunderthätig galten, und zum h. Kreuz [1]). Man glaubte durch Berührung heiliger Gegenstände, durch eine Begräbnißstätte in der Nähe von heiligen Leibern, durch Hersagung von Formeln — noch wirksamer durch Spenden an Geistlichkeit und Kirche — sich zu entsündigen: Frömmelei, Werkheiligkeit, Unterdrückung der Natur vertraten die Stelle der Tugend-Uebung; die herrliche christliche Moral ging großentheils unter in abergläubischen Verpflichtungen und Handlungsweisen, vollständiger noch (und schon früher) in dem Unsinn einer schwärmerischen Ascetik. (S. unten vom Mönchthum).

§. 6.

Kirchenzucht.

Theils die Vermehrung positiver Obliegenheiten und Kirchengeseze, theils die überhandnehmende Unlauterkeit der Gesinnung

1) Gegen solche Rückkehr der Fetischmus und des Menschenvergötterung, verändert blos in Namen und Gestalt, erhoben sich — doch unwirksam — einige würdige Christusverehrer. Der Presbyter Vigilantius, zu Hieronymus Zeit, bestritt die übertriebene Verehrung der Reliquien und die Werkheiligkeit. Jovinian, wiewohl Mönch, tadelte die grausamen Thorheiten der Ascetik: — zu seinem Unglück! Kais. Honorius ließ ihn sammt seinen Anhängern schrecklich geißeln, und in's Elend auf wüste Inseln bringen.

unter den Christen, die durch erweiterte Verhältnisse erschwerte Ordnung, so wie die durch lockendere Preise erhöhte Macht der Leidenschaften, forderten jezt eine regelmäßigere und strengere Kirchenzucht.

Schon in den frühsten Zeiten, nach der natürlichen Befugniß einer jeden Gesellschaft, den Uebertreter ihrer Gesetze auszuschließen, war der Kirchenbann, die Ausschließung aus der Christengemeinde gegen schwere oder hartnäckige kirchliche Verbrecher — wozu nach dem Wesen der christlichen Verbrüderung nicht blos die Uebertreter der gesellschaftlichen Sazungen, sondern alle grobe Sünden gegen allgemein religiöse und moralische Pflichten gehören — ausgesprochen worden. Bevor man zu so strenger Strafe schritt, wurde zuerst die Wirksamkeit des Verweises oder kleinerer Bußen versucht, und dem Ausgeschlossenen die Wiederaufnahme — wenn er gebessert erschien — nicht unbedingt versagt. Doch herrschten verschiedene und wechselnde Grundsäze der Strenge oder Gelindigkeit bei den einzelnen Kirchen und Kirchen-Vorstehern. Ein ganz unwiderruflicher Bann, wiewohl mehrere Kirchen und Synoden ihn — gegen die schwersten oder ärgerlichsten Sünden — billigten, ja zum Gesez machten, ist dem Geist des Christenthums entgegen. Der reuige Sünder, wenn er durch öffentliches Bekenntniß und durch verschiedene — nach dem Grad der Schuld abgemessene — theils demüthige, theils peinliche Bußübungen das gegebene Aergerniß gut gemacht, seine Besserung durch schuldlosen Wandel bewiesen hatte, wurde wieder aufgenommen in die versöhnte Gemeinde.

Die Buß-Canonen oder vielen Verfügungen der einzelnen Bischöfe, so wie der Provinzial- und allgemeinen Synoden, über die kirchlichen Censuren, erwuchsen allmälig zu voluminösen Gesezbüchern, und enthielten bei allem Guten, was sie leisteten, doch auch — wie die folgenden Perioden zeigen werden — den Keim zu manchen schädlichen Auswüchsen.

Die Furchtbarkeit des Kirchenbannes wurde durch bürgerliche Sanktion verstärkt. Die Kaiser, indem sie solche Gesetze erließen, gaben den Priestern eine Waffe in die Hand, welche gegen sie selbst gekehrt werden mochte, und auch gekehrt ward.

§. 7.

Ketzergeschichte. Einleitung.

Eine der wichtigsten Theile der christlichen Kirchen-Geschichte macht die Fortbildung der Dogmen und die Folge der Ketzereien aus. Ketzereien, wo nicht der freie Geist des Menschen völlig ertödtet worden, sind eine so natürliche Folge der Einschärfung positiver Glaubenssäze, daß mehr ihre Seltenheit unter den Völkern des Alterthums als ihre Menge in der christlichen Kirche Verwunderung erregt. Aber theils bestanden die Dogmen jener Völker blos aus Historien, welche — ob sie göttlich oder menschlich seyen — immerdar die Autorität zum Grund des Glaubens haben, und daher weniger Stoff des Streites darbieten; oder aus Mythen, die von den Einen gedankenlos als leere Formeln wiederholt, von den Andern nach eigenem Ermessen gedeutet worden; oder es war allerdings bei der Masse des Volkes träge Apathie, knechtische Dahingebung in heiligen wie in irdischen Dingen an die Stelle der menschlich freien Regsamkeit des Geistes getreten. Bei solchen Völkern, oder auch bei jenen, deren Denkkraft nicht eben unterdrückt, aber noch unentwickelt war, wurden die religiösen Ideen ausschließend von den Priestern — und zwar meistens von Priester-Geschlechtern — bewahrt und fortgeführt. Dieselben mußten aus Herrscherpolitik einträchtig unter einander seyn, oder es wurde wenigstens ihr Streit ohne Theilnahme des Volkes, ja unbekannt demselben, in ihren abgesonderten Hallen entschieden. Oft lehrten diese Priester, was sie selbst nicht glaubten; Uebereinstimmung wurde durch gemeinsames Interesse erzeugt. Auch wo andere Verhältnisse waren — wie bei den Griechen, welche keine Priester-Kasten hatten, und aufgeklärt, frei, regsam waren — da erlaubte entweder das tolerante System des Polytheismus abweichende Dogmen und Gottesverehrungen, oder es ehrten wohl auch die Weiseren im Volk die hergebrachten Lehren als Gängelbänder des Pöbels, und beobachteten herkömmlich die allgemeinen Gebräuche, sich selbst die Freiheit vorbehaltend, von göttlichen Dingen — wie von andern Gegenständen der Wissenschaft — zu denken, was ihnen beliebte. Ueberhaupt aber bestanden jene Religionen fast nur wie politische Einrichtungen,

denen man im Aeußerlichen Folge zu leisten, das Gemüth aber nicht weiter, als man gern wollte, zu unterwerfen hatte.

Ganz anders im Christenthum[1]. Dasselbe hatte in seinen heiligen Büchern eine bestimmtere Richtschnur, in dem Eifer seiner Bekenner einen strengern Hüter, einen leicht aufzuregenden Vertheidiger des Glaubens. Heilige Wahrheit war den Christen, was sie lehrten, und unbedingt nöthig zur Seligkeit, solche Lehre in ihrer lautersten Reinheit zu kennen und zu glauben. Aber ihre Dogmen berühren Gegenstände, die, wiewohl zu deren Erforschung ein unwiderstehlicher Trieb der Vernunft des Menschen einwohnt, dennoch unergründlich in ihrer eigenen Tiefe auch für den Weisesten sind, und welche die Verbindung mit positiven, überschwenglichen Geheimnissen der Fassungskraft völlig entrückt. Nachdenken über solche Dinge mußte nothwendig verschiedene Meinungen erzeugen; unaussprechliche Dinge konnten unmöglich zu Jedermanns Befriedigung in Worte gefaßt werden; die Versuche, das Unerklärbare zu erklären, führten unausweichlich zu leerem Wortgezänk, und der Geist des Priesterthums — unterstüzt durch den despotischen Geist der bürgerlichen Regierung — zu tyrannisch strenger Entscheidung. Hätte eine geschlossene Priester-Kaste einem unwissenden und indolenten Laien-Volk irgend eine Glaubensrichtschnur über jene Punkte in klug ersonnenen, durch gleichförmige Standespolitik bewahrten Formeln vorgeschrieben, vielleicht hätten dieselben — freilich als bloße Formeln — unangefochten fortdauern mögen, bis nicht dieselbe Standespolitik die Priester zur gemeinschaftlich beliebten Aenderung trieb. Aber der christliche Priesterstand — wiewohl im Ganzen vom Laienstand abgesondert — wurde doch unaufhörlich durch neu eintretende Laien ergänzt, und es trieben anfangs rein religiöse, nachmals, als das Christenthum siegreich geworden, auch irdische Beweggründe die talentvollsten, thätigsten Männer, vorzüglich die Gelehrten und Philosophen in seinen Schooß. Dieselben — ihre gewohnten Geistesarbeiten mit dem neuen Beruf verbindend — machten das Christenthum zur Wissenschaft, den Glauben zur Philosophie, und sezten die unruhige freie Spe-

1) Zum Theil auch im Judenthum; weswegen in demselben schon die religiösen Spaltungen nicht selten sind.

culation der Schule mit dem positiven kirchlichen Machtwort in eine abenteuerliche Vereinbarung. Fortan wurde über Glaubens-Artikel gegrübelt als über Philosopheme; metaphysische Lehrsäze wurden diktatorisch verkündet, das rein Positive aus Ideen abgeleitet, und den Ideen ein positives Gesez gegeben.

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen im Morgenland, woselbst die meisten Kezereien entstanden, noch einige besondere, welche theils im Charakter der Völker, theils in den Verhältnissen lagen. Die spizfindigen Griechen, die schwärmerischen Aegypter, die in Sinn und Geist theils den leztern, theils den erstern ähnlichen Asiaten, waren zur Ausbrütung von Kezereien und zur Aufnahme des Kezergiftes nicht minder als zum hartnäckigsten Eifer im heiligen Wortstreit geeignet. Die Wichtigkeit, welche solche kirchliche Fehden durch die fromme oder fanatische Theilnahme der Kaiser, sonach durch die Verbindung mit der Hofgunst und Hof-Intrigue, und durch die hohen irdischen Preise, welche nebst dem Heiligenschein den Siegern winkten, erhielten, endlich die vergleichungsweise ungünstigere Stellung der morgenländischen Prälaten gegen die abendländischen, da diese allmälig zur weltlichen Macht sich emporschwangen, jene aber, bei gleichem Stolz und gleicher Herrschsucht, dennoch als Unterthanen eines Despoten-Reiches, mehr nur durch theologische Kämpfe sich geltend machen konnten: — alle diese Ursachen entflammten und unterhielten das Feuer der religiösen Zwietracht zugleich heftiger in der griechischen als in der lateinischen Kirche. Doch blieb auch die leztere davon nicht frei, wie die nachfolgenden Blätter in summarischer Darstellung zeigen.

§. 8.

Fortsezung.

Denn die ausführlichere Erörterung der Dogmen-Geschichte — ungeachtet ihr vielseitig welthistorischer Einfluß uns zur Betrachtung ihrer Hauptphasen auffordert — überlassen wir billig und gern den Theologen. Wohl ist die Geschichte philosophischer Ideen und Systeme, ihres Ursprungs, ihrer Fortbildung, ihres gegenseitigen Einflusses, ihrer Verwandtschaft und Abstammung, als Geschichte der Kräfte und der edelsten Bestre-

ungen unſers Geiſtes, ſeiner bald genialiſch ſchnellen, bald mühſamen Eroberungen im Reich der Erkenntniß, wohl auch ſeiner unglücklichen Verſuche, ſeiner bald ſelbſtverſchuldeten, bald unausweichlichen Irrthümer und Rückſchritte unendlich anziehend und lehrreich. Aber ganz anders iſt der Charakter der kirchlichen Streitigkeiten, die uns hier vorliegen. Das Licht der Philoſophie erhellte jenes Zeitalter nicht. Die Lehren der alten Meiſter waren theils vergeſſen, theils verabſcheut, theils tönten ſie als leere Laute um das Ohr. Die Erkenntniß rückte nicht einen Schritt weiter mit allem Hader. Denn nicht um Ideen, nur um Wortformeln — ſchwer mit dem Gedächtniß, mit dem Verſtand durchaus nicht zu erfaſſen — wurde geſtritten; und nicht mit den lebendigen Kräften des freien Geiſtes, ſondern mit der Befangenheit hartnäckiger Vorurtheile und blinder Parteiwuth, dabei nach poſitiven Gedanken-Regeln, und auf allen Seiten eingeengt durch die Schreckbilder einer kranken Phantaſie oder durch die Machtſprüche der Autorität. Beim Anblick dieſer ſich heilig dünkenden Streiter, welche das Verfechten unverſtändlicher Worte zum Hauptgeſchäft, zum Zweck, zum Stolz ihres Lebens machen, welche, während ihr Geiſt an der kürzeſten Kette gefangen liegt, den Himmel zu durchfliegen, und die Natur des unendlichen Gottes zu erſchauen wähnen, welche übermüthig in ihrer Armſeligkeit, entſcheidend in ihrer Unwiſſenheit, herrſchſüchtig in ihrer Knechtſchaft, unbarmherzig in ihrem frommen Eifer ſind, fühlen wir uns abwechſelnd von Mitleiden, Widerwillen, Verachtung und Abſcheu durchdrungen, gegen ſie ſelbſt und ihre ganze Zeit [1]).

§. 9.

Aelteſte Kezereien. Gnoſtiker.

Schon in der früheſten Periode des Chriſtenthums ward der reine Strom ſeiner Lehre durch die Schwärmereien der Gnoſtiker getrübt. Dieſelben, die da ſtolz ſich der höhern Erkenntniß rühmten, hatten ihre Meinungen von göttlichen Dingen aus der orientaliſchen und griechiſchen Weltweisheit, zum

1) Vgl. in v. Reichlin Meldegg's Geſchichte des Chriſtenthums B. I. (Freiburg 1831, Groos.) Abth. II. Abſchn. II. Hauptſt. II.

Theil auch aus den jüdischen Schulen geschöpft, und suchten solche, durch die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie oder absichtlicher Betrügerei verunstalteten, Begriffe in's Christenthum einzuführen, oder auch demselben entgegenzusetzen. Aus der Fülle der Gottheit, dem Pleroma, sind, wie Strahlen aus dem Lichtmeer, mächtige Geister, Aeonen, theils gute theils böse, ausgeströmt, die Baumeister unserer unvollkommenen Welt und deren Regenten, die Führer — mitunter auch die Verführer — der Menschen. Ein solcher Aeon (der größte und beste, nach der Lehre der christlichen Gnostiker) war Christus, welchen Viele die Würde des Platonischen Logos, mit widerstreitenden Nebenbestimmungen, beilegten.

Viele verschiedene Sekten (32 derselben wurden zu Irenäus, 80 in Epiphanius Zeiten gezählt), viele einzelne Schwärmer und Betrüger sind unter der allgemeinen Benennung der Gnostiker enthalten. Es ist schwer, in der Dunkelheit ihrer Zeiten und Lehren die unterscheidenden Merkmale, die gegenseitigen Verhältnisse der schwankenden Systeme zu erkennen, welche von den berüchtigtsten Gnostikern, als von Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo, Marcion u. A., mit mehr oder minder Glück, zu größerem oder geringerem Aergerniß und Nachtheil der reinen christlichen Lehre aufgestellt wurden. Wenn sie weniger heftige Bewegungen als einige spätere Ketzer veranlaßten, so war solches der im Ganzen noch herrschenden Einfalt der Christengemeinde, welche die eifrige Theilnahme an dialektischen Kämpfen minderte, oder auch der Schwäche derselben, die den Gläubigen Ruhe und vereinbarte Wachsamkeit gegen gemeinsamen Feind gebot, auch keine Kräfte zum einheimischen Kampfe ließ, zuzuschreiben. Doch ist in den Schulen der Gnostiker der Keim derjenigen Irrlehren erzeugt worden, welche später das Reich des triumphirenden Christenthums zerrüttet, und den Staat wie die Kirche mit Unheil erfüllt haben. Die Doketen zumal, deren heidnische Begriffe zu dem wichtigen Streit über die Menschwerdung Christi die gefährlichsten Elemente darboten, gehören ihnen an. Die jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazarener neigten sich nicht minder — wiewohl sonst den Doketen entgegen — in einigen Punk-

in zu gnostischen Schwärmereien hin; und aus derselben Quelle schöpfte Cerinthus seine folgenreichen Irrthümer. Auch die Manichäer sind den Gnostikern verwandt. Der Name derselben kommt von ihrem Lehrer, Manes, einem Perser [1]), welcher aus der magischen Religion die Behauptung zweier Grundwesen, eines guten und eines bösen, in's Christenthum übertrug, und überhaupt eine abenteuerliche Vereinbarung eigener Träumereien mit Zoroaster's und Jesus Lehren versuchte. Keine Ketzerei ward von den Orthodoxen so sehr verabscheut wie diese. Der Name Manichäer, mit erweiterter Bedeutung, wurde, wie zur Brandmarkung, den Feinden der Kirche überhaupt ertheilt.

Auch in den praktischen Lehren zeigte die gnostische Schule den Charakter der Schwärmerei und oft fanatischer Uebertreibung. Doch wurden — je nach dem Sinn und der Gemüthsart einzelner Meister — die entgegengesezten Abwege verfolgt. Die Einen (worunter auch die Nikolaiten, welche die Gemeinschaft der Weiber wie aller Güter forderten) begünstigten das Uebermaß sinnlicher Lust. Die Andern und Meisten schärften ein strenges Leben, der Entsagung und körperlichen Abtödtung, ein. Sie hofften durch Unterjochung der Materie, als welche unter der Herrschaft des bösen Prinzips stehe, dem vom Himmel stammenden Geist die Freiheit und erhöhte Kraft zu erringen. (Marcion aus Pontus, welcher selbst die Ehe verbot, Montanus aus Phrygien, der sich für den von Christus verheißenen Tröster ausgab, und eine der wichtigsten unter den frühern kirchlichen Streitigkeiten veranlaßte, mit vielen Andern, gehören hieher.) Aber diese Lehre, eine Hauptverderberin der christlichen Moral, vorherrschend auch in der orthodoxen Kirche, die fruchtbare Mutter der Ascheten, oder doch verwandt mit dem gemeinen ascetischen Unsinn, werden wir bei der Geschichte des Mönchthums (unten §. 26. ff.) von einem weiter reichenden Standpunkt betrachten.

§. 10.

Streit über das Osterfest. Donatisten.

Nicht nur über Glaubenssäze und moralische Maximen, auch über bloße Gebräuche erhoben sich bittere, langwährende Strei-

1) Wurde hingerichtet auf Befehl seines Königs im J. 277.

tigkeiten, und außer den Kezern wurden bald auch die Schismatiker dem Abscheu und der Verfolgung der siegenden Kirchenpartei preis gegeben. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur Nicänischen Synode (325) — ja noch mehrere Jahrhunderte nachher, weil die Bestimmung des Conciliums nicht jeden Zweifel hob, und nicht von allen Gemeinden beobachtet ward — wurde, mitunter heftig und gewaltthätig, die Frage verhandelt: wann das jährliche Osterfest zu begehen sey? Wer dasselbe mit den Juden beging, oder wer auch unabsichtlich in einen chronologischen Irrthum fiel (die Berechnung ist nicht ohne Schwierigkeit), schien den Priestern Jesu der Verdammniß, und den Kaisern der Hinrichtung [1]) werth.

Unter den Kirchenspaltungen war keine unseliger, als jene der Donatisten. Am Anfang des vierten Jahrhunderts wurden durch zwei verschiedene Parteien Cäcilian und Majorin — als aber der leztere starb, Donatus an dessen Stelle — zugleich zur bischöflichen Würde von Karthago erhoben. Die Ansprüche der beiden Bewerber wurden, da die Leidenschaft ihrer Parteien eine friedliche Ausgleichung unmöglich machte, vor den höhern und höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden verhandelt, und gegen Donatus entschieden. Aber die Anhänger desselben und seiner Nachfolger vertheidigten über 300 Jahre lang die canonische Gesezmäßigkeit der geschehenen Wahl, und die Ungiltigkeit der wider dieselben ergangenen Urtheilssprüche. Ausgestoßen aus dem Schooß der Kirche, verworfen, unterdrückt, verfolgt auch von dem weltlichen Arm, schleuderte sie dieselben Bannflüche auf die gesammte christliche Welt zurück, und unterhielten gegen die bürgerlichen und kriegerischen Gewalten des Kaisers den hartnäckigsten verzweiflungsvollsten Krieg. Als unter Constantinus M. Söhnen die Strafedikte gegen die Widerspenstigen geschärft wurden, da entbrannte unter denselben — zumal unter den numidischen und mauretanischen Bauern — die

1) Die Quartodecimaner (vom 14ten Tag des jüdischen Monats Nisan, an welchem sie Ostern feierten, also geheißen) wurden von Theodos M. nicht minder als die Manichäer des Todes schuldig erklärt. Auch hatte schon die Kirchenversammlung zu Nicäa (325) die arithmetische, hauptsächlich in Kleinasien herrschende Kezerei der Tessareskaidekatiten (also nannte man dieselben nach dem griechischen Ausdruck) förmlich verflucht.

lamme einer unerhörten fanatischen Wuth. Die Schaaren der lasenden, welche den Namen der Circumcellionen führten, erheerten das ganze Land, raubten, mordeten, meistens unter em Feldgeschrei „Gelobt sey Gott", und begingen Unthaten hne Zahl und Maß; als aber die Ueberlegenheit der Feinde nen die Hoffnung des Sieges geraubt, rannten sie absichtlich in ie wider sie gezückten Schwerter, oder entleibten sich selbst auf räßliche Weise.

Bei der großen Ausbreitung dieser fanatischen Partei war edoch ihre gänzliche Ausrottung schwer. Siebzig Bischöfe hatten rsprünglich für Majorin oder Donatus sich erklärt. Ihre Anahl stieg nachmals auf vierhundert, und über alle Provinzen es römischen Afrika waren ihre Anhänger zerstreut. Einheimischer Zwiespalt schwächte sie später, und gab sie der Verfolgung der Katholiken, welche zumal Honorius schärfte, preis. Aber in den innern, wildern Gegenden des Landes blieben sie noch immer vorherrschend; und ihr unversöhnlicher, durch fortwährende Mißhandlungen genährter Haß gegen ihre harten Mitbürger, der sie jeden Fremden als einen Erretter betrachten ließ, erleichterte Genserichs Eroberung durch thätige Hilfe. Auch unter der Vandalischen Herrschaft und nachmals unter der erneuerten Gewalt der Kaiser erlosch die erbliche Erbitterung nicht. Sie begünstigte die Fortschritte der Sarazenen, und erst der gemeinschaftliche Ruin der katholischen wie der schismatischen Kirchen stellte den Frieden her.

§. 11.

Kezereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung.

Einleitung.

Wir gehen zu denjenigen Kezereien über, welche theils wegen ihres Gegenstandes — da sie die allerheiligsten Dogmen betreffen — theils wegen des Eifers, womit sie verhandelt wurden, und der ausgebreiteten, dauernden Folgen, die sie hervorbrachten, für uns die wichtigsten sind. Die überschwenglichen Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi, worüber heut zu Tag der größte Theil der Christenheit, zumal die abendländischen, sonst getrennten Kirchen in übereinstimmendem Glauben, ja viele Bekenner selbst in sorgloser Unwissen-

heit ruhen, sind es, welche die alte Kirche und durch sie den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung sezten, und zulezt der Grund von mehr als einer bleibenden Spaltung wurden.

Sobald die christlichen Religionslehrer, nicht zufrieden, das große Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes also, wie es in ihren heiligen Büchern enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, zugleich die Tiefen desselben ergründen, das Unbegreifliche durch anmaßliche Erklärung dem Verstand erkennbar machen wollten, war es wohl natürlich, daß sie entweder durch sinnliche Vorstellungen, durch Herabziehung des Unendlichen zum Endlichen das erste entweihten, oder bei dem vergeblichen Versuch, mit den Schwingen des endlichen Geistes in überschwengliche Räume sich zu erheben, ihre Kraft durch leeren Flügelschlag erschöpften, und bedeutungslose Worte statt der Ideen in mühsamer Erzeugung zur Welt brächten. Auf dem Wege solcher überschwenglichen Spekulation konnte den Gelehrtern unter den Christen die — den profanen wie dem gläubigen Forscher überaus merkwürdige — Aehnlichkeit der christlichen Geheimnisse mit den erhabenen Ideen Plato's nicht entgehen. Die Schriften dieses unsterblichen griechischen Weisen wurden auf den orientalischen Schulen, zumal auf der alexandrinischen, mit schwärmerischer Verehrung studirt, und nicht nur Heiden, sondern auch Juden und Christen betrachteten sie als das Höchste, was jemals ein menschlicher Geist erzeuget. Ja, von den leztern wagten Mehrere zu vermuthen: es sey der heidnische Lehrer bei seiner Betrachtung der göttlichen Dinge von einigen Strahlen des unmittelbar himmlischen Lichtes erleuchtet und geführt worden [1]). Der gefährliche Bund zwischen heidnischer Weltweisheit und christlicher Offenbarung ward also geschlossen; man vermaß sich, eine durch die andere zu erklären; man verglich, und suchte eine gegenseitige

1) Diejenigen, welche Plato's Ideen nicht als ursprünglich von ihm selbst ausgegangen betrachten, lassen ihn entweder bei den Juden in die Schule gehen, oder aus den Geheimnissen der ägyptischen Priester — welche den Denker weiter nach Meroë und Indien führen (vergl. S. 5 S. 325. ff.) — die Elemente seiner Lehre schöpfen.

bereinstimmung der erhabenen Träume Plato's mit den Wor-
n Jesu und der Apostel.

Die tiefsinnigsten Abstraktionen hatten Plato zur Unterschei-
ung dreier archäischer oder ursprünglicher Grundwesen in dem
ten, unendlichen Gott geführt. Die erste, beharrliche, noth-
endige Ursache, der ewige Vater, Schöpfer und Regierer
r Welt; dann der Logos, die Vernunft, das intellektuelle
bild der Schöpfung, der Sohn des Vaters; und endlich die
eele des Weltalls, der göttliche Geist, die unmittelbar bil-
ende und erhaltende Kraft — sind diese drei geheimnißvollen Wesen,
elche, je nach der ruhigen oder exaltirtern Betrachtung, ent-
eder als bloße Abstraktionen des Verstandes, d. h. blos als
ei verschiedene Verhältnisse desselben Grundwesens zum
eltall, oder als drei besondere, wenn gleich unter sich
nigst verbundene, Wesen sich darstellen. Die leztere dieser
orstellungsarten läßt wieder mehrere Varianten zu, je nachdem
e Idee der Vereinigung oder jene der Sonderung der
ei Wesen vorherrscht, und je nachdem man sich dieselben als
öllig gleich an Würde und Kraft, oder eines dem andern
untergeordnet denkt.

§. 12.

Arius.

Solches Schwanken der Begriffe entstand in der christlichen
Kirche, sobald und in dem Maße, als die älteste Einfalt des
Glaubens von einer gelehrten Theologie verdrängt ward. Schon
n der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts behauptete Noëtus
u Smyrna eine so innige Vereinbarung, ja Identität der
rei Personen, daß die Menschwerdung, die Leiden und der Tod
es Sohnes auch vom Vater wahr seyn müßten (daher der
Name Patripassianer). Bald nachher trug Sabellius in
Ptolemais, des Noëtus Schüler, die ähnliche Lehre vor, daß
Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene Benennungen
esselben Wesens, nach dessen verschiedenen Grundkräften oder
Eigenschaften, seyen. Aber beide Kezereien erloschen bald, wie
Feuerbrände, die auf einen Boden ohne bereiten Zündstoff fallen.

Desto thätiger und auf längere Zeit entglühte die, gleich nach

der siegreichen Erhebung des Christenthums, durch Arius, Presbyter in Alexandrien, angefachte Flamme. Dieser sonst würdige, tadellose, gelehrte Priester, erhob sich gegen die von seinem Bischof, Alexander, im Kanzelvortrag über die durchaus gleiche Dreieinigkeit und zumal über die Ewigkeit des Logos geäußerten Grundsäze, welche ihm, je nachdem sie gedeutet wurden, zum Tritheismus, oder zum Sabellianismus zu führen schienen. Er selbst behauptete, der Logos sey durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach — wiewohl von dessen Geist erfüllt und ein Ebenbild von des Vaters Herrlichkeit — doch demselben untergeordnet, und sein Daseyn, wiewohl längst vor dem Daseyn aller Welten beginnend, dennoch nicht von Ewigkeit. Alexander, nach einigem Wanken, sprach über den kühnen Priester den Bannfluch aus. Aber viele Bischöfe, zumal in Asien, bekannten sich zu der Lehre des Geächteten, und mehrere Provinzial-Synoden verwarfen die Beschlüsse Alexanders.

Constantin M., in dessen Gemüth noch abwechselnd die heidnische Toleranz und der Kezereifer seiner christlichen Lehre herrschten, suchte den furchtbar zunehmenden Streit anfangs durch versöhnende Episteln und Abgeordnete zu schlichten, und schrieb, als seine gute Absicht an der Leidenschaft der Prälaten scheiterte, ein allgemeines Concilium — das erste in der christlichen Kirchengeschichte — nach Nicäa aus [1]). Er mochte es ausschreiben, da die Grenzen des Christenthums noch fast dieselben mit jenen des römischen Reiches waren, und der Pabst damals seinen Herrscherthron noch nicht gebaut hatte. In Gegenwart des obenansizenden Kaisers wurden die Verhandlungen gepflogen, mit großer Ueberlegenheit auf Seite der Katholiken, und — was während der ganzen Dauer des Streites zu bemerken war — mit desto zuversichtlicherem Eifer, da sie zur Erhöhung der Würde ihres Herren stritten, während die Arianer dieselbe zu verkleinern strebten. Ein zufällig auf die Bahn gebrachtes Wort, welches die Arianer entscheidend verwarfen, ὁμοούσιος, wurde zur Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit (Consubstantialität) des Sohnes mit dem Vater, und als die Fahne

1) 325.

der Vereinigung für die Rechtgläubigen erkoren, und erhielt um so allgemeinere Zustimmung, da auch die geheimen Tritheisten und Sabellianer einen ihren entgegengesezten Lehrbegriffen ungemessenen Sinn damit verbinden mochten [1]). Und so wurde Arius mit seinen durch Furcht sehr verminderten Anhängern aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen, mit dem Namen „Porphyrianer" gebrandmarkt, in's Exil verwiesen, und ihre Schriften zum Feuer verdammt. Vergeblich schlug später ein Theil der Arianer, anstatt der Gleichheit wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugebend, das der orthodoxen Formel so nahe kömmende ὁμοιούσιος zum Symbol vor. Die Rechtgläubigkeit kann zu keinem Vergleich sich herablassen, und wegen des Unterschied's einer Sylbe wurde die Kirche und der Staat durch eine 250jährige Fehde zerrüttet.

Denn die arianische Partei, so wie ihre Niederlage durch den Zorn des Kaisers beschleuniget und vervollständiget worden, also erhob sie sich wieder durch die wechselnde Hofgunst und durch die geschickt benüzten politischen Verhältnisse. Zugleich schlug ihre Kezerei jenseits der Grenzen des Kaiserreiches noch weiter verbreitete und tiefer gehende Wurzeln.

Constantin selbst noch, und in kurzer Frist, schenkte den Arianern seine Gnade wieder. Die Verbannten wurden zurückberufen, Eusebius v. Nikomedien, ehemals des Kaisers Günstling, aber als Arianer von seinem Bisthum verdrängt, in dasselbe und in seine Gunst bei Hof wieder eingesezt [2]), endlich auch Arius selbst, kraft kaiserlichen Befehls, zur Wiederaufnahme in die Christen-Gemeinde nach der Hauptkirche von Constantinopel geladen. Aber die Stunde seines Triumphes ward seine Todesstunde [3]), höchst wahrscheinlich durch seiner Feinde Haß.

§. 13.

Athanasius. Theodosius M.

Unter den Söhnen Constantins ward Constantius frühe von den Arianern gewonnen. Derselbe, als er durch den Tod

1) Nachmals wurde jedoch der wahre Begriff ὁμοούσιος durch eine orthodoxe Deutung fixirt.

2) Von demselben Eusebius ließ Constantin sich auf dem Todbett taufen.

3) 336.

seiner orthodoxen Brüder Erbe des ganzen Reiches geworden brachte durch seinen gleich abergläubischen als tyrannischen Eifer für die Kezerei die Sache der Rechtgläubigkeit in die größte Gefahr. Das Maß der Verfolgung, welche früher über die Kezer ergangen, wurde jezt über den Katholiken gehäuft, Concilien [1]) im Morgenland und Abendland zur Bekräftigung des Homoiousion gehalten, die Homousianer durch Ränke und Gewalt zur Abtrünnigkeit oder zum Stillschweigen gebracht.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurden die Hoffnungen der katholischen Kirche wie ihre Kräfte fast einzig durch den heroischen Athanasius, den unsterblichen Helden und Märtyrer des nicäischen Glaubens, aufrecht erhalten. Dieser wohl größte unter den alexandrinischen Patriarchen, der die Tugenden und Talente eines Gottesgelehrten und Mönchsheiligen mit jenen des erfahrnen Staatsmanns und des kühnen Parteihauptes vereinigte, erkannte in der Vertheidigung des Homousion, wozu ihn Ueberzeugung, Verhältnisse und Schicksale ganz eigens zu berufen schienen, den Zweck und den Stolz seines Lebens. Unabläßig, von seinem ersten Erscheinen in der Kirche und während der 47jährigen Bekleidung der bischöflichen Würde, kämpfte er durch Wort, Schrift und That für die gleiche Gottheit des Sohnes, ungebeugt durch Verfolgungen und Leiden, in den verzweifeltsten Lagen immer aufrechten Gemüthes, im Ganzen glorreich und sieghaft. Fünfmal ward er von seinem Stuhl vertrieben (schon durch den großen Constantin, zweimal durch den unversöhnlichen Constantius, abermals durch Julian, und im hohen Alter noch durch Valens), und irrte wohl 20 Jahre als Verbannter oder Flüchtling umher; aber die begeisterte Anhänglichkeit seiner Gemeinde, der geheime und offene Beistand der Mönche, die Theil-

1) Unter diesen Concilien sind zumal jene von Seleucia und von Rimini merkwürdig (360). Das erste gelangte wegen Hartnäckigkeit der dissentirenden Glieder zu keinem Beschluß; das zweite ließ sich — ungeachtet seine Majorität die gegenseitige Ansicht hegte — zur Billigung eines homoiousischen Glaubens-Bekenntnisses verleiten. Andere minder zahlreiche Synoden (als zu Tyrus, Antiochia, Sardika, Arles, Mailand ꝛc.), welche meist nur in Athanasius persönlicher Sache versammelt wurden, sprachen abwechselnd den Bannfluch und die Heiligkeits-Erklärung über diesen berühmten Prälaten aus.

nahme der ganzen katholischen Welt (zumal der Eifer von Constantius rechtgläubigen Brüdern), vor Allem die schnelle Ergreifung und treffliche Benüzung jedes günstigen Wechsels in den Umständen, führten ihn allemal triumphirend zurück. Er starb [1]) noch während des Ungewitters, das unter der ganzen Regierung des arianischen Kaisers Valens — jedoch überhaupt mehr drohend als verwüstend — über dem katholischen Himmel hing, und sah den siegreichen Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit im römischen Reich, den Großen Theodosius, nicht.

Derselbe, von dem heiligen Feuer der Orthodoxie schon in der zarten Kindheit erfüllt, bezeichnete die ersten Jahre seiner Regierung durch den völligen Sturz des Arianismus und aller übrigen Kezersekten in dem ganzen Umfang seines Gebietes. In Constantinopel zumal, wo die katholische Gemeinde längstens im kümmerlichsten Zustand schmachtete, wurde sie plözlich durch die Edikte und Waffen des Kaisers [2]) zur alleinherrschenden erhoben, und so allenthalben im Orient mit unerbittlicher Strenge (deren Opfer nur die kleinmüthige Nachgiebigkeit der Arianer verminderte) „die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit" verkündet. Wer anders zu denken sich erkühnte, wurde mit dem ehrlosen Namen Kezer gebrandmarkt, und mit den schwersten ewigen und zeitlichen Strafen bedroht. Die Lehrer zumal und welche es wagten, eine kezerische Ordination zu ertheilen, wurden von der Strenge dieser Geseze verfolgt, jede religiöse Zusammenkunft der Kezer schwer verpönt, und endlich auch die einzelnen Irrenden — weil man den hartnäckigen Irrthum der Bosheit zuschrieb — als kirchlich und bürgerlich Geächtete, dem weltlichen Arm zur Bestrafung, zum Theil zur Todes-Strafe übergeben.

Wegen solcher Verordnungen ist Theodosius M. von den Zeloten aller Zeiten auf's wärmste gepriesen worden. Aber es ist der Wahrheit unwürdig, durch andere als durch die ihr eigenen Waffen zu siegen. Die natürliche Kraft vernünftiger Beweisgründe auf des Menschen Gemüth bei allgemeinen Wahrheiten,

1) 373. 2) 380.

Zeugnisse, oder frommer, durch Gnade geweckter — also nicht erzwungener — Glaube bei positiven Lehren sind jene Waffen; des Schreckens und der Gewalt mag auch, und geeigneter, die Lüge sich bedienen.

Zur Befestigung dieser Dinge und des nicänischen Glaubens schrieb Theodosius nach Constantinopel die zweite allgemeine Kirchenversammlung aus [1]). Auf derselben wurde zumal die mit der Lehre vom Sohne in analoger Verknüpfung stehende Lehre von der gleichen Göttlichkeit des heiligen Geistes ausdrücklich bekräftigt, und die Vorstellung des Macedonius (des semiarianischen Bischofs von Constantinopel zu Constantius Zeit), wornach der hl. Geist nicht selbstständiger Gott, sondern nur eine göttliche Kraft wäre, verdammt. Seine Anhänger wurden πνευματόμαχοι geheißen.

§. 14.

Die Arianer im Abendland.

Auch im Abendland, woselbst zwar von Anbeginn der Einfluß des Pabstes das nicänische Bekenntniß herrschend erhalten, jedoch zu Theodosius Zeit die Freundschaft der Kaiserin Justina (Valentinian's II. Mutter und Vormünderin) den Arianern Schuz gegeben, wurde durch dieses Kaisers Macht und Ambrosius Eifer die Kezerei niedergeschlagen. Aber sie kam wieder zurück im Geleit der barbarischen Nationen, welche die Provinzen West-Roms eroberten. Ulphilas, der Apostel der Gothen, hatte, wie es scheint aufrichtig, das arianische Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterzeichnet, und das Gift der Kezerei, welches er seinen Zöglingen mittheilte, verbreitete sich desto schneller über die barbarische Welt, da dieselben, als in den einheimischen Mundarten lehrend, leicht den Sieg über die orthodoxen lateinischen Glaubens-Boten erhalten mochten. So wurden nach einander alle Stämme der Gothen, nicht minder die Vandalen, Burgunder, Sueven und Langobarden von einer Seuche angesteckt, welche in der römischen Welt zu wüthen aufgehört — zum Theil auch schlimmern Seuchen Plaz gemacht hatte.

1) 381.

Die unseligen Folgen dieses widernatürlichen Verhältnisses, da das herrschende Volk der einen, das unterjochte der andern Lehre ugethan war, der hiedurch genährte gegenseitige Haß und Argwohn, viele Bewegungen, mitunter auch Blutvergießen, durch religiösen Eifer veranlaßt oder dadurch bemäntelt, die fortwährende Anhänglichkeit der Provinzialen an die Sache Roms oder der Kaiser, die innere Schwäche der Barbaren-Reiche und der beschleunigte Untergang der meisten — dies Alles so wie die durch Rechtgläubigkeit begründete Erhöhung des Fränkischen Reiches ist schon in der politischen Geschichte erzählt. Im Ganzen waren die Barbaren ungleich duldsamer als die Kaiser; Druck der Katholiken war meistens blos die Folge erhaltener Reizung. Nur die Vandalen haben durch blutige, unmenschliche Verfolgungen die Leidensgeschichte der Menschen mit gräuelvollen Blättern bereichert. Das Schwert Belisar's und Justinian's Edikte erhoben in Afrika, auch in Italien den athanasischen Glauben wieder; das Schwert der Franken that solches in den gallischen Provinzen der Burgunder und Westgothen; die leztern selbst, als Herren Hispaniens, gelangten erst durch die Bekehrung Reccared's [1]), die Langobarden noch später [2]), meist durch der Königin Theudelinde und P. Gregor's M. Eifer, auf den Weg des Heils; und so erlosch endlich der durch zweier alexandrinischer Priester religiöse Sophistik angefachte, weltverderbende, dreihundertjährige Brand.

§. 15.

Streit über die Menschwerdung.

Die Gottheit des Logos und sein Verhältniß zum Vater war festgestellt: aber noch blieb das Geheimniß der Menschwerdung unerklärt. In den unergründlichen Tiefen und labyrinthischen Gängen desselben irrten die Theologen jener kezerbrütenden Zeit viele Geschlechtsalter hindurch, mühsam, unter lärmendem Geschrei und bitterem Hader herum, Licht und Ausweg vergeblich suchend, und zulezt auf verschiedenen Seiten sich zu bleibend feindseligen Parteien sammelnd.

Die niedrige Meinung der den Aposteln noch gleichzeitigen

1) 586. 2) Nach 600.

jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazaräer, welche sich nie zur Anerkenntniß der Gottheit ihres Meisters erhoben, sondern in Jesus blos den Menschen — wiewohl den größten und heiligsten, würdig, der adoptive Sohn Gottes zu heißen — erkannt hatten, war nie von großer Ausbreitung gewesen, und frühe in der Uebereinstimmung der Christen über die göttliche Würde ihres Erlösers untergegangen.

In greller Entgegensezung mit ihnen lehrten die Doketen — nach Begriffen, die, wie sie selbst, aus dem Heidenthum stammten — Jesus sey blos Gott, der Erste der Aeonen, der Logos, das Wort Gottes, welcher auf die Erde herabgestiegen, um die Menschen auf die Bahn des Heiles zu leiten. Sein Körper sey ein bloses Phantom, ein blos scheinbarer Körper (daher auch der Name der Sekte) oder wenigstens — nach einer gelindern Meinung — ein ganz empfindungsloser und unverweslicher Körper gewesen. Auch diese, von den Gnostikern in verschiedene Gestalten gebrachte Lehre erlosch mit den Gnostikern selbst; die Menschheit nicht minder als die Gottheit des Erlösers war festgestellt in den Schriften der Apostel und Väter, und nur das Wie dieser unaussprechlichen Vereinbarung noch Gegenstand der Forschung.

Zweierlei Vorstellungsarten wurden auf die Bahn gebracht, diese große Aufgabe zu lösen: Zusammensezung und Verschmelzung. Der Erlöser konnte zugleich Gott und Mensch, oder er konnte, als ein Wesen, Gottmensch seyn.

Die erste dieser Vorstellungsarten lehrte schon der Jude Cerinthus, der Zeitgenosse der jüngern Apostel und Urheber des merkwürdigen Märchens vom tausendjährigen Reich. Als Jesus von Nazareth, der Beste aller Menschen, getauft ward, so sprach Cerinthus, da stieg Christus, der Sohn Gottes, auf ihn herab in Gestalt einer Taube, und wohnte in ihm bis zur Kreuzigung, verließ ihn dann, und flog zum Pleroma zurück. Der verlassene Jesus wurde entweder durch eine ihm verliehene Fühllosigkeit gegen die Martern geschüzt, oder für sein Leiden überschwenglich belohnt.

Viel später, erst nach der nicänischen Synode, verkündete der von seinen Zeitgenossen verehrte, von der Nachwelt verabscheute

Bischof von Laodicea, Apollinaris, die „Eine, in's Fleisch gekommene Natur von Christus". Auf eine der — wohl unbegreiflichen aber dennoch wirklichen — Vereinbarung der menschlichen Seele mit unserm Körper analoge Weise war in dem Erlöser der göttliche Geist, als πνεῦμα, mit dem menschlichen Körper und dessen sinnlicher Seele, ψυχὴ (nach dem Dreiheitssystem der griechischen Philosophie), vereinbart, und bei dieser innigen Vereinbarung das Menschliche vom Göttlichen überwältigt oder verschlungen.

Zwischen diesen entgegengesezten Vorstellungsarten — mit ihren Voraussezungen und Folgerungen — schlang sich der enge, schwach bezeichnete Pfad der Orthodoxie, von dem Dogma „einer wesentlichen, beständigen und unauflösbaren Vereinbarung des wahren und vollkommenen Gottes mit einem vollkommenen Menschen, d. i. der zweiten Person in der Dreifaltigkeit mit eines Menschen Seele und Körper" ausgehend, aber in dem Maß, als er sich von der Wortformel „Einheit der zwei Naturen", in Erklärungen, Folgerungen oder Beweisgründen, entfernte, immer unbestimmter und näher an den von beiden Seiten gähnenden Abgründen der Kezerei.

§. 16.

Nestorius.

Dieser schwierige Pfad, wäre er von dem Geiste der Mäßigung und Eintracht erhellt geblieben, hätte noch immerdar mit Sicherheit mögen verfolgt, und wer davon abirrte, durch solchen Lichtes milden Schein dahin zurück geführt werden. Aber die Leidenschaft zweier eifersüchtiger Prälaten und ihrer Anhänger und Nachfolger, welche den schmalen Pfad auf beiden Seiten immer noch mehr verengte, auf beiden Seiten künstliche Schreckgestalten häufte, den betroffenen Wanderer bald da bald dorthin mit Geschrei und Drohen scheuchte, erfüllte mit zahllosen Schlachtopfern die unnöthig aufgedeckten Tiefen der Verdammniß.

Diese Prälaten, deren persönlicher und theologischer Zwiespalt die traurige Reihe so ärgerlicher und unseliger Bewegungen eröffnete, waren Cyrillus und Nestorius, die Patriarchen von Alexandrien und Constantinopel, Beide durch Gelehrsam-

keit, Kraft der Rede und Mönchsheiligkeit berühmt, Beide verfolgungssüchtig, den Kezern und Ungläubigen schrecklich, ohne Erbarmen im Kampfe für Gott, übrigens an Talenten und Charakter Nestorius vorzüglicher. In theologischen Ansichten neigte sich Cyrillus, als Bischof Alexandriens, wo Schwärmerei und Mystik vorherrschten, zu überspannten Ideen, und als Nachfolger des großen Athanasius zu den Meinungen von dessen Freund, Apollinaris, hin. Nestorius — ehemals Mönch in Antiochia — hatte in den syrischen Schulen eine Vorliebe für bestimmtere und faßlichere Begriffe eingesogen, und nährte eine der Cerinthianischen ähnliche Vorstellung von der Natur des Erlösers. Er unterschied in ihm seinen menschlichen Meister und seinen göttlichen Herrn, wollte Marien nicht Gottes-Gebärerin, nur Christus-Gebärerin genannt wissen, verwarf die Anbetung des Heilandes in seinem Kindesalter, und behauptete, daß die Menschheit Christi das Kleid, das Werkzeug, der Tabernakel der Gottheit gewesen.

Gegen diese Lehre erhob sich, anfangs mit verstellter Mäßigung, bald mit unverholner Heftigkeit, der Erzbischof Alexandriens. Er beschuldigte Nestorius, die zwei Naturen in Christo in zwei Personen zu umstalten, demnach vier Personen in der Gottheit anzunehmen, und machte solche scheußliche Kezerei dem Morgenland und Abendland mit Donnerworten kund. Der Pabst Cölestin, auf einer italischen Synode, verdammte Nestorius; aber der Orient widersprach, und der Kaiser Theodosius II. schrieb zur Schlichtung des Streites eine Kirchenversammlung (die dritte allgemeine) nach Ephesus aus [4]). Auf derselben wurde die Sache der Wahrheit zugleich durch Ränke und Gewalt unterstüzt; die Bewohner und Umwohner der Stadt, die, wie man glaubte, Mariens Grab besaß, nahmen sich der Ehre der „Gottesgebärerin" an, und Cyrillus Haß triumphirte in dem Beschluß, wornach „der neue Judas", Nestorius, der beleidigten göttlichen Majestät für schuldig erklärt, seiner bischöflichen Würde entsezt, und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen ward.

4) 431.

Aber die morgenländischen Prälaten, vor deren Ankunft die Verdammung voreilig ausgesprochen worden, an ihrer Spize der ehrwürdige Patriarch Johann von Antiochia, protestirten gegen solchen Beschluß, und sprachen gegen Cyrill Selbst und seine Anhänger den Bannfluch aus. Die bürgerlichen und militärischen Gewalten mischten sich in den Streit; die Stadt, die Hauptkirche wurden mit Tumult, mit Blutvergießen erfüllt.

Die streitenden Parteien wandten sich an den kaiserlichen Hof. Alle Künste der Intrigue, Bestechungen von der schamlosesten Art, Gaukeleien des Aberglaubens und Aufhezungen des Pöbels wurden zum Triumph der Rechtgläubigkeit benüzt. Der schwache Theodosius, in seinen Entschlüssen von Weibern, Ministern und Verschnittenen abhängig, wurde, nach langem Widerstreben, zu einem harten Urtheil gegen Nestorius — welcher schon früher zurück in seine demüthige Zelle geflohen — vermocht. Der unglückliche, kirchlich und bürgerlich Geächtete, ward nach einer libyschen Oasis verbannt. Sechszehn Jahre lang schmachtete er theils hier, theils in den umgebenden Wüsten, wohin die Wuth der Fanatiker ihn abwechselnd schleppte, in Schmach und Noth, unter aller Bedrängniß einer feindseligen Natur und noch feindseligerer Menschen, starb des kläglichsten Todes, und wurde selbst im Grabe noch durch die Schmähungen seiner Gegner verfolgt. „Menschlichkeit mag eine Thräne über sein Schicksal weinen, aber Gerechtigkeit muß bemerken, daß er nur jene Verfolgung litt, welche Er Selbst früher über Andere verhängte!“ Gibbon.

§. 17.

Eutychus.

Mit seinem Tode erlosch der Brand nicht; er schlug vielmehr auch auf der andern Seite in lichte Flammen aus. Fortgerissen durch allzugroßen Eifer hatte Cyrill in seinen Bannflüchen wider Nestorius sich Ausdrücke erlaubt, welche dem Vorwurfe der entgegengesezten (Apollinarischen) Kezerei nicht entgingen; und in noch größerem Maße hatte solches Eutyches, Cyrill's Freund, Presbyter und Archimandrit zu Constantinopel, in seinen polemischen Aussprüchen gethan. Nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur war nur noch eine Natur in

Christus — also klang seine vorlaute, unheilschwangere Behauptung. Flavian, der Erzbischof in Constantinopel, erklärte sie für kezerisch: aber Dioscorus, Cyrill's Nachfolger in Alexandrien, vertheidigte sie. Ein zweites Concil zu Ephesus[1], von Theodos II. zusammenberufen, in einer regellosen und durch die ärgerlichsten Scenen priesterlicher Leidenschaft und frecher Gewalt geschändeten Verhandlung, bekräftigte Eutyches Lehre, verdammte Flavian, und mißhandelte ihn so entsezlich, daß er in ein paar Tagen darauf starb.

Dioscorus Triumph war nicht von Dauer. Ein anderes und allgemeines Concilium (das vierte solchen Ranges), von Kaiser Marcian nach Chalcedon ausgeschrieben[2], sezte Dioscorus ab, und befestigte, unter dem vorherrschenden Einfluß des römischen Pabstes und nach Vorschrift seiner Epistel über die Menschwerdung (Tomus), die Rechtgläubigkeit durch eine genau bestimmte, von den Griechen nur widerstrebend angenommene Formel. Nicht aus oder von zwei Naturen gebildet — wie die Mehrheit der Orientalen zugeben wollte — sondern, was den Eutychianern durchaus keine Zuflucht übrig ließ — „in zwei Naturen bestehend ist die Eine Person Christi".

§. 18.

Jakobiten. Nestorianer.

Aber je strenger ein Glaubensgesez, desto hartnäckiger des Fanatikers Widerstand. „Eine menschgewordene Natur Christi" ward das Feldgeschrei, welches feindselig in den Kirchen Aegyptens und des römischen Asiens, bald auch Armeniens, Nubiens und Abyssiniens ertönte, ja zum Theil noch heut' ertönt. Denn, wiewohl im Laufe der Jahrhunderte der Glaube der „Monophysiten" manche verschiedene Schattirung, je nach dem Charakter und den politischen Schicksalen der einzelnen Völker, erhalten hat (die Armenier sollen allein treue Eutychianer seyn): so sind sie doch alle unter einander durch den gemeinsamen Haß gegen die Anhänger der Chalcedonischen Synode (die Orthodoxen) und zugleich gegen die Nestorianer

1) 449. 2) 455.

wiewohl auf diesen der Fluch derselben Synode liegt) verbunden. Auch führen sie — wenigstens größtentheils — den gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten, von dem Syrer Jakob Baradäus, welcher im sechsten Jahrhundert ihre, durch Unfälle und einheimischen Zwiespalt gesunkene, Partei wieder erhob und vereinigte. Ihr — durch erlittene Verfolgung gerechtfertigter — Haß gegen die Melchiten (Königssclaven, auch im Glauben folgsam, nach ihrer eigenen Meinung ein Ehrenname) brachte langdauernde Verwirrung und schreckliches Blutvergießen über die schönsten Provinzen, zumal über Aegypten, und erleichterte den Sarazenen deren Eroberung.

Zugleich mit den Monophysiten, nur in entgegengesezter Richtung, trennten sich die Nestorianer von der orthodoxen Kirche. Der vereinte Druck der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt vertrieb sie — bis auf wenige verborgene Gemeinden — aus dem byzantinischen Reich; aber in Persien, wo sie als Geächtete, demnach als Feinde des römischen Kaisers, Zutrauen fanden — gründeten sie eine festwurzelnde Kirche, welche nach und nach, durch den Eifer der Missionarien und unter Begünstigung verschiedener Umstände, bis an die äußersten Ende Asiens, nach Sibirien, China und Indien (woselbst die sogenannten Thomas-Christen auf der Malabarischen Küste noch heute in Glaubensgemeinschaft mit den Nestorianern stehen) sich ausbreitete. Das Oberhaupt derselben, der „Katholik" oder Patriarch von Babylon (d. h. von den wechselnden Königssizen am Tigris), freute sich lange Zeit der Anerkennung seiner Hoheit von allen diesen zerstreuten Gemeinden. Später sind einige der entferntesten erstorben, die Abhängigkeit der übrigen ist schwächer, die Herrschaft unter drei Häupter (zu Mosul, Amida und Van) getheilt worden.

§. 19.

Henotikon. Die drei Kapitel.

Die Nestorianer, als jenseits der römischen Grenzen hausend, waren gleich anfangs von der Kirche des Reiches völlig losgerissen; die Monophysiten dagegen, als Unterthanen der Kaiser, standen mit derselben noch geraume Zeit in vielfältiger —

meist feindseliger — Berührung. Der Wechsel der Regentenhäuser, der Hofparteien, ja der Leidenschaften und Launen desselben Kaisers verschlimmerte oder verbesserte ihr Loos. Gewöhnlich wurden sie mit Strenge darnieder gehalten, oft grausam verfolgt; mitunter geschahen Versuche der Aussöhnung, und der Fortgang dieser Verhandlungen erzeugte noch mehr als einen neuen Ketzerstreit.

Fast ein Menschenalter hindurch hatten die durch das chalcedonische Concilium veranlaßten Bewegungen fortgedauert, als der Kaiser Zeno ein Edikt der Vereinigung (Henotikon) erließ [1]), und — bei dem Widerstreben des Pabstes — den Zwiespalt dadurch nur größer machte. Anastasius Regierung beförderte das Erstarken der monophysitischen Kirche: aber mit Justin I., noch mehr mit Justinian M., setzte der orthodoxe Eifer sich abermals auf den Thron, und mit größern Schrecken als zuvor. Alle Gattungen der Ungläubigen und Irrgläubigen erfuhren die unversöhnlichste Verfolgung; nur Theodorens heimliche Gunst erhielt die Hoffnungen der Gedrückten. Nicht nur gegen Lebende, auch gegen längst Verstorbene war der Inquisitors-Blick des Kaisers gerichtet [2]). Origenes, schon 300 Jahre im Grabe ruhend, ward seiner gelinderen Meinung von der Hölle wegen selbst werth der Hölle erachtet, und bald darauf gegen Theodor von Mopsvesta, Nestorius Lehrer, so wie gegen Theodoret von Cyrrhus und Ibas von Edessa, welche desselben Freunde gewesen, ein erneueter Bannfluch geschleudert. Aber ein heftiger Kampf entbrannte um ihre hundertjährigen Leichenhügel. Denn die chalcedonische Synode, der Katholiken untrügliches Gesez, hatte jener Männer mit Lob, wenigstens mit Milde erwähnt. Die Orthodoxen hielten die Würde des Concils durch die Verurtheilung der „drei Kapitel" (wie man die ausgezogenen Stellen aus den Büchern jener Prälaten hieß, nach

1) 482.

2) Und doch wurde dieser Kaiserliche Ketzer-Richter am späten Abend seines Lebens selbst ein Ketzer. „Christus", meinte er, „habe nie aus Bedürfniß der Speise, sondern nur dann gehungert, wenn er habe hungern wollen." — Solche Behauptung schien der doppelten Natur entgegen: es drohte ein heiliger Krieg, welchen zum Glück Justinian's Tod verhinderte.

ihnen auch den ganzen armseligen Streit benannte) gefährdet, und rüsteten sich zum Widerstand, welchen jedoch das Ansehen des Pabstes (ungeachtet dessen Gesinnung viele Mißbilligung in der lateinischen Kirche fand) und der zweiten Constantinopolitanischen Synode [1]), die unter den allgemeinen die fünfte ist, niederschlug.

§. 20.

Ekthesis. Typus. Monotheleten.

Unter den nachfolgenden Kaisern bis Heraclius war kirchlicher Friede im Orient; dieser aber, auf Einflüsterung der Palästinischen Mönche und in der wohlmeinenden Absicht, einen annähernden Schritt zur Aussöhnung mit den Monophysiten zu thun, verkündete den Gläubigen, daß Christus ungeachtet seiner zwei Naturen dennoch nur einen Willen gehabt. Solche Verkündung entzündete von Neuem den unter der Asche glimmenden Brand. Die griechische Geistlichkeit verwarf den Lehrsaz nicht, aber sie empfahl Stillschweigen über einen Gegenstand von so gefährlicher Berührung. Heraclius selbst, durch das Geschrei der Orthodoxen erschreckt, suchte die unvorsichtig geweckte Flamme durch seine Ekthesis (Auseinandersezung) niederzuschlagen. Dasselbe bezweckte Constans, sein Enkel, durch den Typus (oder Glaubensformel). Aber Sophronius, Patriarch von Jerusalem, auf den Eifer seiner Mönche gestüzt, erhob sich gegen jeden Vergleich in der Sache des Glaubens, und die Päbste stimmten ein in diesen Grundsaz. Zwar Honorius hatte den Monothelismus (so wurde die neue Kezerei genannt) gebilligt, aber Johann verwarf die Ekthesis, und Martin den Typus. Eine Kirchenversammlung im Lateran sprach einen schrecklichen Bannfluch über die Urheber und Anhänger so abscheulicher Irrlehre; und — wiewohl Martin seine Tage im Exil auf Taurien schloß — die griechische Kirche nahm später das Gesez der leteinischen an. Auf einem algemeinen Concilium (dem 6ten) in Constantinopel [2]) kam die so lang und stürmisch verhandelte Bestimmung des katholischen Glaubens endlich zu Stande. „Eine Person,

1) 533. 2) 680.

zwei Naturen und zwei, jedoch zum immerwährenden Einklang gestimmte, Willen in Christus." —

Aber die Syrischen Mönche, welche den Monotheliſmus ausgebrütet hatten, trotzten dem Ausspruch der vereinten katholischen Welt. Das Volk umher theilte ihren Fanatismus. Doch beschränkte bald die Kriegsmacht des Reiches und das Henkerschwert das Gebiet der Ketzer auf die unzugänglichen Schluchten des Libanon. Unter dem Namen der Maroniten (von Joh. Maro, ihrem ersten Vorsteher) oder der Mardaiten (s. oben S. 208) tilgten sie dort durch den Ruhm unvergleichlichen Heldenmuthes die Schande der Ketzerei, erfuhren aber durch Justinian's II. grausamen Unsinn ein trauriges Loos. Doch wurden sie nicht ganz vertilgt; und noch heute besitzen die Nachkommen dieser religiösen Schwärmer — und zwar jetzt gereinigt von dem Gift der Ketzerei, wie man behauptet — des Libanons Höhen und Thäler bis zu den Gestaden von Tripoli.

§. 21.

Ketzereien im Abendland.

An diesen großen Bewegungen nahm das Abendland — die bald vermittelnde, bald entflammende, bald entscheidende Dazwischenkunft des Pabstes ausgenommen — nur wenig Theil. Dagegen wurde es durch einige eigene Ketzereien heimgesucht.

Schon zu Thodosius M. Zeit, als Maximus über die westlichen Reichsprovinzen seinen usurpirten Scepter streckte, und auf dessen abscheulichen Befehl, wurde Trier, die gallische Residenz, durch die martervolle Hinrichtung Priscilian's und seiner treuen Genossen befleckt [1]). Der Glaube dieser ersten Schlachtopfer eines förmlichen Ketzergerichtes war dem gnostischen und manichäischen verwandt, ihre Lebensweise der schwärmerischen Ascetik gemäß. Ihre Marter — noch hatte nicht die Wiederholung solcher Gräuelscenen gegen ihren natürlichen Eindruck abgehärtet — brachte eine fast allgemeine Entrüstung hervor, und die heiligsten Bischöfe jener Zeit, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand, erhoben sich mit Eifer, wiewohl vergebens, gegen die Henker.

1) 385.

Langwieriger, folgenreicher war der unselige Streit über die Gnade. Pelagius, ein englischer Mönch, ein Mann von edlem Geist und edlem Gemüth, regte denselben auf zu Kf. Honorius Zeit, indem er theils selbst, theils durch den Mund seiner Zöglinge (worunter Cölestius der Vorzüglichste) die milde Lehre von der ursprünglichen, auch nach Adams Fall noch fortbestehenden, moralischen Natur verkündete. Mit dieser Idee und der Verwerfung der Erbsünde war mehr als eine weitere Abweichung von der herrschenden Lehre verbunden. „Der Tod ist nothwendige Folge der organischen Natur, nicht Sold der Sünde. Der Wille des Menschen ist frei, und besitzt die eingeborne Kraft zum Entschluß und zur Ausübung der Tugend. Die himmlische Gnade, die uns verheißen worden, ist nur erleichternd, nicht bestimmend beim Bekehrungsgeschäft wirksam; und, ob die einzelnen Menschen den Weg des Heiles wandeln oder nicht wandeln werden, ist zwar von dem allwissenden Gott vorausgesehen, aber nicht in einem ewigen Beschluß gegründet." —

Die Hauptpunkte solcher Lehre wurden im Morgenland und Abendland (dort auf dem Concil von Ephesus[1]), hier, wo die Hauptverhandlung war, auf mehreren Concilien zu Karthago und durch verschiedene päbstliche, auch kaiserliche Aussprüche) verdammt; vorzüglich durch den Feuereifer des hl. Augustinus, welcher sein düsteres System (an dessen unerbittlicher Strenge jeder Vergleichsversuch, wie der Semipelagianismus, scheiterte) siegend aufstellte, und demselben eine vorherrschende Autorität für alle folgende Zeiten gewann. „Durch einen unbedingten göttlichen Rathschluß sind wir Alle entweder zum ewigen Leben oder zur Verdammniß bestimmt. Alle Heiden — deren scheinbare Tugenden nichts Anderes als glänzende Laster sind — ja alle Kinder, welche ungetauft sterben, sind verloren. Nur durch die Gnade wird der Menschen Heil bewirket, der freie Wille ist dabei unkräftig." —

Pelagius starb in der Verbannung. Zeit und Ort sind unbekannt. Aber seine Lehrmeinungen starben nicht. Durch alle folgenden Jahrhunderte, fast bis auf die neueste Zeit — unter mannigfaltig verschiedener Form, doch meist unheilbringend — ist der

1) 431.

Streit über die Gnade geführt worden; und noch heute wird die Schwierigkeit gefühlt, die menschliche Freiheit mit der Allwissenheit Gottes, oder die unbedingte Vorherbestimmung mit der moralischen Zurechnung zu vereinbaren.

§. 22.

Bilderstreit.

Das lezte Jahrhundert dieser Periode ward durch einen mehr den Kultus als eigentliche Dogmen berührenden Streit, über die Verehrung der Bilder, getrübt. So lange das Heidenthum drohend, herrisch bestand, hatten die Christen, den Gegensatz ihrer Lehre gegen den Gözendienst (mit demselben Eifer, welcher schon früher die jüdischen Geseze entflammten) behauptend, alle Bilderverehrung vermieden und verabscheut. Nach dem Triumph des Christenthums schien die Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen minder gefährlich, gewissermassen selbst nüzlich, da sie die Bekehrung der Gözendiener erleichterte; und es sezte sich ohne weiteres Hinderniß die gemeine — sinnlicher Erhebungsmittel der Andacht bedürftige — Menschen-Natur wieder in den Besiz ihrer alten Rechte. Gleichwohl verdammte der Charakter einer geistigen Religion die allzugroße Nachsicht gegen solches sinnliche Bedürfniß, und die Uebertreibung der Bilderverehrung konnte den Unbefangenen und Aufgeklärten nicht anders als eine Art von wiederhergestelltem Heidenthum erscheinen.

Hätten die Häupter der Kirche durch Lehre und Ordnung dem einreissenden Mißbrauch gesteuert, hätte die bürgerliche Regierung durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten die Volksbegriffe aufgeklärt, geläutert, wäre durch gemeinsame — jedoch der bürgerlichen und Gewissensfreiheit unnachtheilige — Vermittlung beider Gewalten die Empfänglichkeit der Nation für rein geistige Gottesverehrung genährt worden: so hätte auf einem freundlichen und gefahrlosen Wege das schöne Ziel mögen erreicht werden. Aber die rohe Gewalt, womit die Kaiser aus Leo's II., des Isauriers, Hause — die Natur des Unternehmens mißkennend und die Grenzen der bürgerlichen Herrschaft frech überschreitend — die Reform zu bewirken suchten, brachte heftiges Widerstreben der aufgereizten Bilderverehrer, und in dem Staat sowohl als in der Kirche die unseligsten Zerrüttungen hervor.

Die strengen Verbote der Bilderverehrung, welche Leo II. [1]) erließ, so wie jene, welche Constantin V. Copronymus, sein Sohn, der Kirchenversammlung von Constantinopel [2]) (von den Griechen wird sie die siebente allgemeine genannt) fixirte, wurden nicht viel weiter beobachtet, als die bewaffnete Macht ihnen zur Seite ging. Ueberall vertheidigten die Mönche und der Pöbel ihre geliebten Bilder, überall tobte der wilde Krieg zwischen „Bilderanbetern“ und „Bilderstürmern.“ Ueber das ganze Land wurde durch fromme Empörer oder durch Soldaten und Henker Blut vergossen; in den unzugänglichern Provinzen, zumal in den Inseln des Archipelagus, herrschte völliger Aufstand, und ein großer Theil Italiens, unter Anführung des Pabstes, riß sich auf immer los vom Reiche.

Endlich stellte Irene, die Sohnesmörderin (s. oben S. 178.), auf dem zweiten allgemeinen Concil zu Nicäa, mit Hilfe des Patriarchen Tarasius, und nach mehrmals wiederholtem Wechsel der Hofgunst und Ungunst abermals eine Kaiserin, Theodora (842), auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel den Bilderdienst wieder her [3]); d. h. so, daß wohl ihre fromme Verehrung, nicht aber ihre Anbetung gebilliget ward. Eine zahlreiche Synode zu Frankfurt, von Karl M. gehalten, verwarf zwar den Beschluß der griechischen Kirche; doch lag nur ein Mißverständniß der Verwerfung zum Grunde; in Lehre und Ausübung trat hier bald Gleichförmigkeit zwischen dem Abendland und Morgenland ein.

§. 23.

Hierarchie.

Die Absonderung des geistlichen Standes von jenem der Laien, so wie die wohlgeordnete Verfassung des ersten, war schon in der vorigen Periode begründet und befestiget worden. Der andächtige Eifer der neubekehrten Kaiser — unterhalten bei ihren Nachfolgern durch priesterliche Fürsorge und durch den Geist der Zeit — die einer jeden Herrschaft bereitwillig entgegen kommende Unterwürfigkeit der römischen, und die an Priestermacht gewöhnte Frömmigkeit der germanischen Völker, endlich

1) Besonders 726. 2) 754. 3) 786.

die Gunst vieler anderer, theils einzelner, theils allgemeiner Begebenheiten und Umstände, förderten den in Zeiten der Unterdrückung begonnenen, mit Weisheit, Kraft und Beharrlichkeit fortgeführten, durch die Heiligkeit der Ideen, deren Herrschaft es galt, unterstützten Bau der Hierarchie.

In stetem, mächtigem Fortschreiten erhob sich das Ansehen und die Macht des Clerus. Schon Constantin M., 8 Jahre nach Erlassung des mailändischen Ediktes (321), hatte eine allgemeine Freiheit der Schenkungen oder letztwilligen Vergabungen an die katholische Kirche verkündet [1]). Die eifrige Benüzung solcher Freiheit von Kleinen und Großen und von den Kaisern selbst (derselbe Eifer lebte bald auch unter den barbarischen Völkern und ihren Fürsten auf) bereicherte die Geistlichkeit (deren Verwaltungsrecht des Kirchengutes bald in Nuzungs- oder Eigenthums-Recht sich verwandelte), und gab ihrer Größe einen selbstständigen Grund. Bald — jedoch in vorliegender Periode noch nicht allgemein — wurden die Kirchengüter von den bürgerlichen Lasten und Steuern befreit, d. h. die geistliche Real-Immunität zu großer Bedrückung des Laienstandes eingeführt. Schon früher — der große Constantin, durch Exemtion der Bischöfe von der weltlichen Strafgerechtigkeit, hatte hiezu den Grund gelegt — war die Personal-Immunität, in zunehmender Ausdehnung des Begriffs, den Geistlichen ertheilt, und das Recht der schon im Judenthum und im Heidenthum bestandenen heiligen Freistätte auf die christlichen Kirchen (nach Theodosius II. Verordnung auf den ganzen Umfang des geweihten Bodens) übertragen worden (Local-Immunität).

Solche Begünstigungen und Vorzüge mochten allein schon hinreichen, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staat zu bilden. Aber nicht nur Unabhängigkeit, sondern Herrschaft begehrten die christlichen Priester. Das beharrliche Streben nach diesem Zweck, und die natürliche Ueberlegenheit einer auf geistigen Prin-

1) Die früheren Kaiser hatten solche Schenkungen bald verboten, bald tolerirt. Doch war schon vor Constantins Bekehrung ein unermeßliches Vermögen, an Geld, Gütern und Einkünften, im Besiz der über das ganze Reich ausgebreiteten Kirche. Auch auf den Zehent wurden schon Ansprüche erhoben.

ipien beruhenden Macht über die physischen Kräfte errang den ewünschten Triumph, und drei Mittel waren es vorzüglich, ie ihn herbeiführten.

§. 24.

Erhebung der geistlichen Macht überhaupt.

I. Der Charakter der Grundlehre selbst, nicht minder deren weitere Fortbildung und kluge Verbindung mit zweckmäßigen Zusäzen ist das erste jener Mittel. — Die Majestät des Gottes, welcher die Priester dienen, die Erhabenheit der Mysterien, welche sie verwahren oder ausspenden, wirft auf sie selbst eine verhältnißmäßige Glorie zurück. Die Schlüsselgewalt, schaudervoll, wenn man die Schrecken der Hölle erwägt, allumfassend, da sie auch die geheimsten Handlungen in Anspruch nimmt, und selbst für den Gewissenlosen durch die Strenge der zeitlichen Censuren und deren bürgerliche Folgen furchtbar, warf die Laien, die Fürsten wie die Gemeinen, vor dem Priester, dem Hirten der Herde, in ehrerbietige Folgsamkeit nieder.

Aber nicht nur die göttlichen Gesezе zu handhaben, auch als Stellvertreter, als Organe der Gottheit neue zu verkünden, oder doch durch authentische Auslegung den Sinn, die Anwendung von Gottes Wort zu bestimmen, sind die Priester ermächtigt. Ihre mit Uebereinstimmung gefaßten Beschlüsse sind untrüglich.

Alles, was auf Religion und Gewissen Beziehung hat, gehört ausschließend vor ihr Forum. Viele bürgerliche Sachen, wo ein Sacrament, ein Eid, eine Gefahr der Sünde ꝛc. obwaltet, werden demnach füglicher von Priestern als von Laien entschieden, und auch in den übrigen ist wenigstens der schiedsrichterliche Ausspruch der Seelenhirten kräftig.

Es ist verdienstlich vor Gott, der Kirche sein Vermögen zuzuwenden. Entsündigung mag auf gleichem Wege erlangt werden. Die Aufopferung zeitlicher Güter wird überschwänglich durch Erlaß des Fegfeuers und durch himmlische Freuden belohnt.

II. Diesen und ändern Lehren zu widersprechen, hatten die Laien, bei ihrer überhandnehmenden Unwissenheit, weder Kraft noch Muth. Die dürftigen Reste der Wissenschaft waren zu den Kirchen und Klöstern geflohen, und blieben dort eingeschlossen

Jahrhunderte lang. Die Unwissenheit zu hegen und zu pflegen — nach allgemeiner Priesterpolitik — ward bald anerkanntes Interesse und Grundsaz der Geistlichen. Auch die weltliche Gewalt kam so in ihre Hand, weil zu allen Geschäften, die einigen Unterricht — auch nur Lesen und Schreiben — erheischten, kein Laie mehr tauglich war.

III. Durch Gesezе spricht die Macht sich aus, und durch eine geregelte Verfassung wird dieselbe befestigt. In den ältesten Zeiten hatte das Band der Liebe die sonst vereinzelten Christengemeinden zusammengehalten: später wurden alle durch positive Gesezе und Einrichtungen zu einem Körper vereint. Der unaufhörliche Briefwechsel zwischen den Prälaten, die gegenseitigen Mittheilungen der Provinzialsynoden, endlich die allgemeinen Kirchenversammlungen erhielten die Uebereinstimmung der Lehren und der Gebräuche, und die Beschlüsse der lezтern — auch die Sazungen von kleineren Synoden, ja von einzelnen Bischöfen, wenn sie als zweckmäßig erkannt wurden — erhielten Gesezeskraft über die ganze Christenheit. So bildete sich das Canonische Recht, das nicht nur über Kirchensachen, sondern auch über viele bürgerliche ein heiliges Ansehen übte, und durch die Zweckmäßigkeit und Harmonie seiner Grundsäze der geistlichen Gewalt eine unerschütterliche Stüze gab.

Durch dasselbe ward zumal die Verfassung der Kirche, die Stufenfolge und das gegenseitige Verhältniß der geistlichen Gewalten bestimmt. Nach einem anfangs heftigen, doch bald ermattenden, Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie erhob sich die lezte triumphirend in dem Gemeinwesen der Geistlichkeit. Die Bischöfe wurden die anerkannten Häupter der Priester ihres Sprengels. Unter den Bischöfen selbst (es gab ihrer über 1800) wurde die, anfangs stillschweigend, durch die Meinung, durch den Reichthum, durch den Umfang des Sprengels, durch den persönlichen Charakter einzelner Prälaten, vorzüglich aber durch die Analogie der bürgerlichen Eintheilung des Reichs eingeführte Ungleichheit gesezlich bestätigt und regelmäßiger bestimmt. Die Grundlinien solcher Organisirung haben wir schon in der alten Geschichte (B. III. S. 156.) berührt.

Aber der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, das Hauptband der kirchlichen Einheit ward der, allmälig in stolzer Majestät sich erhebende, Primat des Römischen Pabstes.

§. 25.

Das Pabstthum.

„Gleich Theben, Babylon oder Karthago wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprinzip diese Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs.“ — Gibbon. Solches Lebensprinzip war der Anspruch der Bischöfe Roms auf die Erbschaft des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel.

Ob Christus diesem geliebten Petrus eine vorzügliche Gewalt in seiner Kirche verliehen, ob Er durch solchen persönlichen Vorzug zugleich einen erblichen Primat eingesezet, ob endlich die Bischöfe Roms wirklich als Nachfolger des hl. Petrus, demnach als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu achten? — sind Fragen, welche allzusehr in's theologische und polemische Gebiet eingreifen, als daß der Profanhistoriker sich anmaßen dürfte, darüber abzusprechen. Er untersucht blos die Mittel und Wege, wodurch der Pabst jene Ansprüche in Wirksamkeit sezte, die stufenweise Erhöhung seiner Macht, die Art ihrer Ausübung und die Folgen davon.

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten, durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Lauf der Jahrhunderte, der erstaunungswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Welt-Thrones.

Ob man den Primat des Pabstes als eine unmittelbar göttliche, ob man ihn als eine menschliche (aus theils stillschweigender, theils ausdrücklicher Uebereinstimmung der Kirchenglieder hervorgegangene) Einsezung betrachte: — seine wohlthätige Wirkung auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden; und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu constituiren — auf

daß die ihrer Natur nach freie kirchliche Vereinbarung nicht untergehe in Anarchie oder feindseliger Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunkt einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte — so erschien vor allen andern der Römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.

Dem Namen der weltherrschenden Stadt war, und in fortgeerbter Erinnerung, die Verehrung der Völker zugewandt; selbst Constantinopel, die neue Kaiserstadt, erkannte in gewissem Maße die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma. Von den vier großen Reichs-Statthaltern, welche nach Constantinus M. Einsezung die vier prätorischen Präfekturen verwalteten, saß Einer in Rom; und als der Siz der Regierung nach dem festen Ravenna gekommen, blieb doch Rom durch seine Volkszahl, seinen Reichthum, seine — wenn auch alternde — Herrlichkeit die wichtigste Stadt des Abendlandes, so wie nach seinem Ruhm auf Erden die Erste. Zu solchen weltlichen Ehren gesellten sich auch heilige und kirchliche Vorzüge. Zwei apostolische Stifter, und zwar die Größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt, und durch ihren Märtyrertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den abendländischen Christen-Gemeinden, deren viele durch den Eifer der von ihr ausgegangenen Missionarien ihre Gründung erhalten hatten. Viele Bischöfe Roms waren durch ächt-apostolischen Wandel, durch Heiligkeit, Wohlthätigkeit über die ganze Christenheit berühmt geworden; andere hatten durch große Talente in Kirchen- und Staatssachen geglänzt; die meisten durch vielfältigen Verkehr und Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Häuptern, mit den Gemeinden des Reichs und mit barbarischen Völkern, ausgebreiteten Einfluß geübt. Frühe hatten die Päbste die große Idee der Herrschaft gefaßt, und steten Blickes, gleichförmig in Maximen und Hilfsmitteln, weise, kraftvoll denselben Plan verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideicommissarische Erbe des heiligen Petrus, und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb.

§. 26.

Fortsezung.

Endlich begünstigten auch die politischen Verhältnisse und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die Morgenländischen Prälaten waren untereinander durch nähere Eifersucht und unaufhörlichen Kezerstreit entzweit. In solchen einheimischen Fehden mochte, wenn die Parteien gleich waren, der Römische Bischof — der nach seiner Stellung fast wie ein Auswärtiger erschien — durch seinen Beitritt entweder als mächtiger Alliirter oder als Schiedsrichter leicht die Entscheidung geben. Er konnte auch, als minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst, eine desto freiere Stimme führen, und es däuchte den Streitenden weniger demüthig, sich dem Ausspruch eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben. Mehrere Beispiele von solchen durch das Gewicht der römischen Kirche entschiedenen Glaubensfehden befestigten und erhöhten das Ansehen des Pabstes für künftige Fälle.

Selbst der constantinopolitanische Patriarch, soviel Glanz auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den römischen nicht mit gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Monarchen ihm die Unabhängigkeit raubte, und die wandelbaren Verhältnisse oder Gesinnungen des Hofes keine Stetigkeit in Grundsäzen und Maßregeln erlaubten, während der römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.

Bei allem Dem war doch bis in's 8te Jahrhundert der Primat des Pabstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Ranges beschränkt; eine eigentliche Gewalt des Gesezgebers oder des Richters erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht; mit Ausnahme der suburbicarischen Provinzen, welche schon Constantin M. dem römischen Stuhl unterwarf, dann der gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsam gegen denselben anwies, und auch der englischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem Pabst, der ihn gesandt hatte, gewann. Auch erfuhr der Pabst, je nach den Zeiten und Umständen und nach der persönlichen Gesinnung der

geistlichen und weltlichen Häupter, abwechselnd Erhöhung und Erniedrigung. Unter den heidnischen Kaisern theilte die römische Kirche die Bedrückung aller übrigen, und wiewohl selbst damals schon ihre Ansprüche auf den Supremat sich äußerten, so verhinderte der Widerstand der Schwesterkirchen — wie der karthagischen, an deren Spize der heil. Cyprian eine heftige Fehde zur Rettung der Gleichheit führte — die Behauptung desselben; und nach dem Triumph des Christenthums brachte die neue Residenz, Constantinopel, einen, lange Zeit furchtbaren, Rivalen hervor. Der Titel „allgemeiner Bischof," welchen einige Päbste annahmen, wurde theils von den Patriarchen Constantinopels selbst angesprochen, theils überhaupt verworfen, und einige Bewilligungen der Kaiser konnten solchem Titel kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päbste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesezt; sondern es geschah solches auch von geistlichen Behörden. Pabst Honorius wurde als Monothelet verdammt, mehrere andere Päbste wurden von Mitbischöfen verflucht.

Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Pabstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.

Die Anfeindung der Bilder durch die Leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur frommen Empörung brachte, forderte den Pabst auf, sich an die Spize des Volkes, als Vertheidiger, Rathgeber und Führer, zu stellen. Gregor II. und III. benüzten diese Verhältnisse trefflich, sezten die Kaiser in Schrecken, hinderten jedoch die völlige Trennung Italiens von dem Reich, um desto unbeschränkter selbst in dem scheinbaren Gebiet eines unmächtigen Kaisers zu schalten, leiteten von da an in den drangvollen Zeiten der Isolirung und der Langobardischen Gefahr die Angelegenheit Roms in Krieg und Frieden und erwarben sich in der Dankbarkeit eines durch sie von der Tyrannenmacht befreiten Volkes den schönsten Titel zur Herrschaft.

Solcher Titel wurde bald durch äußere Autorität bekräftiget. Pipin, der Franken König nach des Pabstes Ausspruch (s. oben S. 135.), bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des Exarchats, welches er den stolzen Langobarden entrissen. Diese Schenkung, mit ansehnlicher Erweiterung, wurde

von Karl M. bestätiget, und der römische Bischof also zum ansehnlichen weltlichen Fürsten — wenn auch unter fränkischer Hoheit — gemacht.

Um dieselbe Zeit hatte Bonifacius (Winfried), der Apostel der Teutschen und Erzbischof von Mainz, dem römischen Stuhl den Eid der Suprematie geleistet. Seinem Beispiel folgte die gesammte teutsche Clerisei, und später das ganze Abendland.

§. 27.

Mönchthum. Einleitung.

Eine dem Christenthum im Grund fremdartige, doch frühe demselben — mit unermeßlicher Einwirkung auf Kirche und Staat — eingeimpfte Einsezung, das Mönchthum, fordert hier noch unsere Betrachtung.

In der jüngsten Zeit, da im Geleit der französischen Umwälzung auf das Mönchthum, wie auf alles Längstbestehende, die schweren Schläge der Zerstörung fielen, als — dem herrschenden Tone folgsam — auch alte Freunde des Mönchthums gegen dasselbe sich mit Wort und That erhoben, als mitunter Gewalt und Habsucht sich anmaßten, die Aussprüche der Philosophie — daher freilich dem Geist derselben sehr zuwider und mehr gegen die Personen als gegen die Sache feindselig — in Vollzug zu sezen: da scheuten sich die Besseren, aus Humanität — weil den gefallenen Feind zu höhnen ungroßmüthig — und aus Stolz — weil dem Pöbel nachzusprechen unrühmlich ist — noch länger das, früher aus guten Gründen verworfene, Mönchthum zu bekämpfen, oder auch nur einen leisen Beifallsruf in das Triumph-Geschrei der Kloster-Stürmer zu mischen.

Doch ein abermaliger Umschwung ist eingetreten. Mit dem Guten, was darniederlag, und noch regsamer will auch das Böse wieder empor sich heben, und die Philosophie, beim Anblick Dessen, was eben jezt, in mehreren Reichen, geschieht, fühlt sich von Neuem aufgefordert zum ernsten Streit für Licht und Recht.

Die Grundsäze der Ascetik, worauf das Mönchswesen beruht, sind weit älter als das Christenthum. Vorlängst, unter Heiden und Juden, gab es Leute, welche aus religiöser oder philosophischer Schwärmerei, aus Lust zum Ungewöhnlichen, aus Stolz oder menschenscheuer, schwarzgallichter Gemüthsart die gemeinen

Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens verachteten, vollkommener, geistiger als die übrigen Menschen zu seyn begehrten, und solches höhere, reinere Leben der Seele durch Kasteiung oder Tyrannisirung des Leibes zu erreichen meinten. Die Gymnosophisten, die Essäer, die Pythagoräer und Cyniker mögen, jede Sekte in ihrer Weise, als Vorläufer der Mönche betrachtet werden.

Noch eifriger ergriffen und schwärmerisch erhöht wurden solche Ideen in den neu-platonischen oder eklektischen Schulen, aus welchen sie in's Christenthum mächtig wirkend übergingen, und schon frühe, theils unter verschiedenen kezerischen Sekten, als jenen des Marcion, Montanus u. A., theils auch im Schooße der rechtgläubigen Kirche die Lehren von Ertödtung der Sinnlichkeit, Verschmähung der Ehe, Kasteiung des Leibes und fortwährender Einkehr in's Geistige Selbst erzeugten.

Der Triumph des Christenthums, da dessen Bekenntniß, als welches keine Opfer mehr forderte, auch allein nicht mehr verdienstlich schien, vermehrte die Anhänger jener Lehre, und es mochte unter den also vorbereiteten Gemüthern ein genialer und phantastischer Kopf leicht eine bleibende Revolution durch bestimmtere Gestaltung der noch schwankenden Ideen, durch Leitung der aufgeregten Kräfte auf einen näheren Zweck bewirken.

§. 28.

Stifter.

Antonius, ein Bauernjunge aus Thebais, that solches [1]), durch das Beispiel, das Er (mit ihm sein älterer Freund Paulus) durch einsiedlerisches, freudenloses Leben in der Wüste unter stetem Gebet und Bußübung, losgetrennt von allen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Frömmlingen und Enthusiasten seines Landes gab. Als er starb [2]), waren die Wüsten von Ober- und Nieder-Aegypten von seinen Schülern bevölkert, und selbst die Städte am Nil mit zahlreichen Kolonien derselben Schwärmer erfüllt.

Pachomius, der Stifter des ersten regulären Klosters, auf der Nil-Insel Tabenne, Ammonius, der fanatische Vater der

1) 305. 2) 356.

chlreichen Mönchskolonie von Nitria (der südwärts Alexandrien elegenen Wüste), Hilarion, welcher in Palästina und Syrien, Basilius, welcher in Pontus das Mönchsleben einührte, Athanasius (und nach ihm zumal Hieronymus), elcher daſſelbe in Rom, und Martin von Tours [1]), der es n Gallien that, waren Nacheiferer und Zeitgenoſſen des Antoius, oder wenig ſpäter. Der Same, welchen ſie geſtreut, ſchoß nglaublich ſchnell in reiche Aernten auf, zumal im Mutterland, och auch im fremden Boden mit freudigem Gedeihen. Hundert auſend Mönche und Nonnen zählte man ſchon zu Ende des 4ten Jahrhunderts blos in den großen Klöſtern Aegyptens; jene on Palästina und Syrien waren faſt in ähnlichem Verhältniß bevölkert, und die weiten Wüſten umher belebte eine zerſtreute Schaar von Eremiten und Anachoreten. Der rauhere Himmel der Abendländer ſezte dem Fortgang des Mönchthums einiges Hinderniß entgegen, und beſtimmte die Mönchsregeln auf andere Weiſe: doch erhoben ſich allmälig in Städten und Einöden, von Calabrien bis nach Irland und in die Hebriden, Klöſter ohne Maß und Zahl. Der heilige Kolumban und Auguſtin, der geiſtliche Eroberer Englands, welche im 6ten Jahrhundert ſolche fromme Werke förderten, Benedict, der in demſelben Jahrhundert den erſten beſondern Orden errichtete, Chrodegang, der Stifter der regulären Chorherrn bei den Collegiatkirchen im 8ten Jahrhundert, und ſein Zeitgenoſſe, Bonifacius, der Teutſchen ruhmgekrönter Apoſtel, ſind die vorzüglichſten Väter des abendländiſchen Mönchthums.

§. 29.

Regeln.

Alle Mönche, ſowohl die Cönobiten (in klöſterlicher Gemeinſchaft lebenden), welche die vorherrſchende Gattung ſind, als die Eremiten und Anachoreten, welche vereinzelt in Höhlen und Wüſteneien hauſ'ten, erkannten daſſelbe Grundgeſez aſcetiſcher Tugendübung, d. i. der Entſagung, der Bußwerke und contemplativer Frömmigkeit. Nur waren die Cönobiten einer gemeinſamen Regel unter Aufſicht eines Abbas unterworfen, die Ere-

1) 370.

miten und Anachoreten (wiewohl auch diese vielfältig mit einem Kloster in Verbindung standen, oder dem Ruf eines geistlichen Obern gehorchten), gewöhnlich regellos und frei. Die religiöse Schwärmerei — der allgemeine Charakter des Mönchthums — war bei den Cönobiten und einem großen Theil der Eremiten still und gemäßigt, bei den Anachoreten schrankenlos und abenteuerlich. Die Geschichten der säulenbewohnenden, der grasfressenden, nackten, kettenschleppenden, unerhört hungernden und durstenden, jede erdenkbare Marter duldenden, endlich selbstmörderischen Anachoreten sind, sowohl wegen der eigenen Verkehrtheit solcher frommer Selbstpeiniger, als wegen jener ihrer Verehrer, denkwürdig und traurig.

Der anachoretische Wahnsinn, der, wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, „sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen vorstellt," vertobte, wiewohl er in allen Zeiten noch einzelne Unglückliche ergriff, als herrschende Epidemie in kurzer Frist. Vorübergehende Erschütterungen in Kirche und Staat hat er hervorgebracht, aber bleibende Wirkungen nicht. Wir wollen daher mehr von den Cönobiten oder den Mönchen in engerer Bedeutung sprechen.

Dieselben, so verschieden die Statuten einzelner Orden in Nebenbestimmungen und speziellen Zwecken sind, werden durch einen gemeinsamen Geist, und insbesondere durch die drei Grundgelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, zu einer an Geist und Charakter gleichförmigen Menschenklasse vereinbart. Die Armuth enthält sowohl die allgemeine Verpflichtung zur kargen ascetischen Lebensweise, demnach zur beschränktesten Einfachheit in Wohnung, Speise, Kleidung u. s. w. (womit ursprünglich auch Handarbeiten verbunden waren), als auch insbesondere die Entsagung auf alles persönliche Eigenthum. Doch wird hiedurch die nuznießende Theilnahme am Vermögen des Klosters oder des Ordens nicht aufgehoben, und es mag also — je nach dem Maß der klösterlichen Besitzungen und nach den allmälig aufgekommenen Milderungen der alten Regeln — auch der erste Begriff der Armuth eine willkommene Erweiterung in der Ausübung annehmen. Solches ändert auch die Hauptbestimmung des Gelübdes nicht: daß der Mönch bürgerlich todt,

mit Allem, was Sein ist, wie verschlungen sey von der klösterlichen Gemeinheit. Der blinde Gehorsam, das zweite Gelübde, dessen Beobachtung die strengsten — oft tyrannischen — Strafen wahrte, vollendet die Zernichtung der Persönlichkeit, und wandelt den Mönch in ein willenloses Werkzeug des Obern, nach den verschiedenen Stufenfolgen der Kloster- und Ordens-Würden um. Die Ehelosigkeit — wiewohl sie ursprünglich nicht unbedingt gefordert wurde — ist eine natürliche Folge der beiden ersten Verrichtungen und des gemeinschaftlichen Lebens, auch im Begriff der ascetischen Keuschheit, als des dritten Gelübdes, enthalten.

Andere Verpflichtungen, welche einzelne Ordensstifter bald zu wohlthätigen, bald zu engherzigen Zwecken ihren Zöglingen auferlegten, gehören nicht zum Wesen des Mönchthums. Auch die eigentlichen Verrichtungen des Gottesdienstes und der Seelsorge sind demselben nicht wesentlich. Die ersten Mönche wurden für Laien geachtet, doch erkannte man sie bald als geeignete Diener der Hierarchie.

§. 30.

Ursachen der Ausbreitung.

Die Ursachen, welche das Gedeihen der Ascetik im Allgemeinen begünstigten (S. 297), förderten auch die Ausbreitung des Mönchthums [1]). Aber noch besondere und mächtige Gründe kamen der Wirksamkeit jener allgemeinen zu Hilfe. Das Mönchthum entstand in einer abergläubischen Zeit unter einem schwärmerischen Volk. Schnell erstarkt in so günstigem Boden, zog es neue Kräfte aus der Macht des Beispiels, aus der langen Finsterniß des Mittelalters, aus den Lobpreisungen verehrter Kirchenhäupter und aus dem Eifer der Mönche selbst. Denn diese, mit gleich viel Kunst als Beharrlichkeit, arbeiteten an Ausbreitung, d. i. an Erhöhung und Stärkung ihres Standes. Lockende Beweggründe, je nach der Gemüthsweise der Einzelnen, erleichterten die Werbung. Wer die Bedrängnisse einer sturmbewegten Welt erfahren hatte oder scheute, floh gern in die stille Abgeschiedenheit des friedlichen Klosters. Getäuschte Hoff-

1) Vgl. v. Reichlin Meldegg's Ursachen der Entwicklung des Mönchthums u. s. w. in dessen theologischen Abhandl., Leipzig, Kollmann, 1829.

nungen, zerstörte Lebensplane, unglückliche Liebe, Schrecken des Gewissens führten nicht minder als schwärmerische Frömmigkeit in die Zelle; und bald fanden selbst zeitliche Interessen, Furcht, Ehrgeiz und Liebe zur Gemächlichkeit — freilich dem ursprünglichen Geist des Mönchthums entgegen — ihre Rechnung bei denselben. Gegen die Kriegswuth jener eisernen Zeit gaben die heilige Mauern Schuz; Flüchtlinge, Verfolgte aller Art fanden dort eine Freistätte; und dem Trägen erschienen die Klöster als wünschenswerthe Versorgungs-Anstalt. Noch mehr! Die gehäuften Spenden von Groß und Klein, Vermächtnisse, fürstliche Geschenke hatten die Klöster bereichert, und es verwandelte sich bei allmäliger Nachlassung der Disciplin, die angelobte Armuth zum Theil in Fülle und Pracht. Das Loos des gemeinsten Mönchs mochte der Mehrzahl der Laien in einer Zeit allgemeiner Noth beneidenswerth erscheinen, das Loos eines Vorstehers war glänzend. Auch andere Kirchen-Häupter, Bischöfe, Päbste wurden aus den Klöstern genommen, und die Heiligenkrone am freigebigsten an Mönche ertheilt.

§. 31.

Wirkungen. Gute.

Wir treten in die verlassenen Mauern eines aufgehobenen Klosters. Die leeren Zellen, der schweigende Tempel, die still trauernde Umgebung ergreifen unser Gemüth, oder es wird dasselbe durch den profanen Lärm und die weltliche Geschäftigkeit an manchen heiliger Stätte widerlich aufgeregt. In dieser Stimmung lassen wir die Vergangenheit und die Bilder des harmlosen, wohlthätigen, heiligen Mönchslebens an uns vorübergehen.

In einer Welt voll frecher Bosheit und siegender Gewalt, den Stürmen der Leidenschaft und den Tücken des Schicksals unablässig preis — was könnte kostbarer seyn, als eine abgeschiedene Freistätte der Ruhe, der stillen Weisheit, der frommen Betrachtung? — ein Zufluchtsort für das bedrängte Recht, die verfolgte Tugend und lebensmüde Noth? — Freilich schweigen auch in Klöstern die Leidenschaften nicht, die Ruhe des Gefängnisses ist wenig beneidenswerth, und zu den Hallen des Aberglaubens flüchtet die Weisheit ungern. Aber Einsezungen wären möglich,

durch diese Vorwürfe vermieden, und das Klosterleben jenem ndlichen Ideale näher gebracht würde.

Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gekt. So lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesez r Arbeit auflegte, ist durch ihren nüzlichen Fleiß (später auch rch der Großgewordenen Schäze und Machtwort) manche Wild- angebauet, Wald, Sumpf und Haide in völkernährende uren verwandelt worden. Von Klöstern ging oft der Wohlnd in eine weite Umgegend aus; selbst Pracht und Ueppigkeit rselben dienten zur Belebung der Industrie. Auch edlere Aern, der Kunst und Wissenschaft, sind in den Klöstern oder durch eselben erblühet. In ihnen allein fanden während dem Waffentümmel des Mittelalters die Musen eine — freilich dürftige — uflucht'sstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wisnschaft dort fortgenährt, und durch häufiges (leider oft übel gehltes) Bücherabschreiben herrliche Schäze auf empfänglichere eiten gerettet. Viele Klöster und Orden haben die Wissenschafen zum ganz vorzüglichen Ziel ihres Strebens gemacht, und — ie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch issenschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlungen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schäzbare — den Urhebern oft unwillkommene — Früchte getragen. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geographie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft wohlthätigen, humanen Zwecke einiger besondern Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreiung der Gefangenen u. a. haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben. Endlich haben sich auch in allen Orden und zu allen Zeiten viele einzelne Mönche durch Tugend, wahre Frömmigkeit, Talent und Eifer für's Menschenwohl rühmlichst ausgezeichnet.

§. 32.

Böse.

Dennoch sprechen Philosophie und Humanität das verwerfende Urtheil über das Mönchthum aus.

Zwar den politischen Wirthschafts-Lehrern, welche das Volk wie eine nutzbringende Heerde, den Staat wie ein Kammergut betrachten, wollen wir nicht nachrechnen, wie viel durch klösterliche Institute die Bevölkerung, wie viel durch die Rechte der todten Hand die Geldcirkulation, die Industrie und der einträgliche Verkehr der Völker einbüßen. Denn obschon wir den Werth solcher Rechnungen nicht verkennen, und die Wichtigkeit eines blühenden Ackerbaues, lebendiger Gewerbthätigkeit, und des ungehemmten Verkehrs mit allem Eigenthum gar wohl begreifen; so gibt es doch noch höhere als staatswirthschaftliche Zwecke, und es wäre demnach möglich, daß das Mönchthum für jene gerügten Nachtheile überwiegende Vergütung leiste. Auch die große Macht der Mönche, als einer durch Gemeinschaft der Grundsäze und Interessen engvereinten, von einem Haupte, dem Pabste (dem sie Alle dienen), beherrschten, durch Reichthum vielvermögenden, durch Würde ausgezeichneten, die Gemüther des Volkes durch heiliges Ansehen lenkenden, durch Lostrennung ihrer Glieder von den häuslichen und bürgerlichen Banden selbstständigen Verbrüderung, däucht uns nicht unbedingt furchtbar — indem eine nur das Gute wollende Macht niemals gefährlich wäre — sondern nur in so fern sie, nach ihrem inwohnenden Geist, mehr für böse als für gute Zwecke streitfertig erscheint.

Sonach kann blos der dem Mönchthum natürlich oder nothwendig einwohnende Geist unser Urtheil bestimmen; und solcher Geist wird durch die Betrachtung erkennbar, daß das Mönchthum die Unterdrückung der natürlichen Triebe fordere, und daß sein Wesen Frömmelei und Werkheiligkeit sey.

I. Nicht ungestraft wird die Natur beleidigt, und unterdrückte Kräfte eröffnen sich eine verderbliche Bahn. Der Mönch, welcher die freundlichsten Gefühle verläugnen, hart gegen sich Selbst und Feind des Vergnügens seyn soll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldsam, verfolgend, ohne Nachsicht und Erbarmen. Auch ist Demjenigen, welcher den Menschen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantast zu schwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den

Menschen herabzusinken. Nicht minder Gefahr ist für Den, welcher dem Gesez des blinden Gehorsams sich unterwarf, daß auch die verächtliche Gesinnung des Sclaven annehme, und von der Menschenwürde selbst die Idee verliere.

II. Ein Institut der Frömmelei und der Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubischen Boden und in einer finstern Zeit gedeihen. Der Mönch, als solcher, ist daher nothwendig der Aufklärung und jeder freien Erkenntniß Feind. Er mag die Gelehrsamkeit dulden, selbst lieben, er mag die Realdisciplinen ehren: — aber die Philosophie, in deren Reich das Mönchthum nicht aufkommen kann, ist ihm ein Gräuel. Aus gleichem Grund, weil er Selbst ihnen entsagte, und durch ihre Unterdrückung gewinnt, schäzt er die häuslichen und bürgerlichen, auch die reinmenschlichen Tugenden gering, und preiset und schärfet dafür die unfruchtbaren Tugenden der Ascetik ein. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freiheit, dem Bürgerglück und der edlern Humanität.

Die Geschichten des vorliegenden Zeitraums haben zum Theil schon dieses hartklingende Urtheil gerechtfertigt, die Geschichten der folgenden Perioden werden es noch vollständiger thun.

II. Mohammedanische Religion.

§. 33.

Einleitung. Glaubenslehren.

Unvergleichbar beschränkter als das Feld der Christlichen ist jenes der Mohammedanischen Religionsgeschichte. Die Summe von Mohammeds Lehren, die Darstellung ihrer siegreichen Ausbreitung über einen großen Theil der Erde, die Gründe und Folgen davon, endlich einige Worte von der allgemeinen Verfassung der mohammedanischen Kirche, erschöpfen hier unsern Gegenstand. Denn in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten hat diese Kirche, die Trennung der Schiiten nebst einigen kleineren Spaltungen und Streitigkeiten abgerechnet, wenig innere Bewegung, die Lehre selbst aber fast durchaus keine Aenderung erfahren, und es besteht auch in Gebräuchen und in allen wichtigern Verhältnissen meistens die erste Weise fort: während —

nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — „die heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie heut' ihre Kirche wieder besuchten, um sie zu erkennen, den Katechismus derselben zur Hand nehmen, und die orthodoxen Ausleger ihrer eigenen Schriften und der Worte ihres Meisters berathen müßten." Die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit mag wohl, wie Gibbon bemerkt, doch nur zum Theil, in der Vereinigung der bürgerlichen mit der Religionsgewalt, der königlichen mit der priesterlichen Würde liegen; aber mehr noch, wie uns scheint, in dem Abgang einer eigentlichen Clerisei bei den Mohammedanern, und am meisten in dem geringern Grad der Geistesthätigkeit und in dem allgemeinen Charakter des Orients, wornach wir überall in demselben ein ruhiges Verharren bei ererbten Einrichtungen und Begriffen bemerken, während das regere Leben der Europäer alle ihre Verhältnisse durchwandert, und die Kirche wie den Staat, die Wissenschaften wie die Sitten in steter Bewegung erhält.

Der Hauptlehre Mohammeds: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet" haben wir in der politischen Geschichte (Kap. V. §. 4.) gedacht.

Auf sehr geschickte Weise ist diese Lehre mit dem Glauben der Juden und Christen in Verbindung gesezt, oder vielmehr nur wie dessen vollendete Krone dargestellt. Eine ewige Religion ist es, welche Gott dem Menschen in mehreren auf einander folgenden Offenbarungen — aber immer vollständiger und vollständiger, nach ihrem steigenden Bedürfniß oder größerer Empfänglichkeit, durch seine Auserwählten und Gesandten — zumal durch sechs Propheten von besonders strahlender Herrlichkeit, verkündigt hat. Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, und Mohammed sind diese Propheten; von welchen Jeder die wahren, doch nur bis zur Erscheinung des immer größern Nachfolgers genügenden, Mittel des Heils gewiesen. Mohammed aber, dessen Ankunft von Christus, so wie die des lezten von Moses vorausgesagt worden, ist der Allergrößte, und Keiner mehr wird ihm folgen.

Nicht nur die Einheit, auch die Geistigkeit und Unendlichkeit Gottes, beide mit philosophischer Strenge bestimmt, werden im Koran gelehrt. Der Vielgötterei, der Anbetung materieller, endlicher Gottheiten ist sowohl durch die Aufstellung der rei-

— ja für den gemeinen Menschenverstand fast zu hohen — griffe von dem alleinigen Gott, als durch die sorgfältigste Hinthaltung aller Bilder, aller symbolischen Darstellungen, aller Feiche, auch aller Menschenverehrung, jeder Eingang verschlossen. Ieser einige Gott ist der Herr der materiellen und der moralischen Welt: allmächtig, allwissend und allgütig. Alles, was geschieht, : von ihm voraus bestimmt; doch ist — über die Erklärung geht der Prophet klüglich hinaus — der Mensch frei, wenigstens verantwortlich.

Die Lehre von Gott ist unfruchtbar, ja mit den moralischen Ideen unverträglich ohne jene der Unsterblichkeit. Der Koran verheißt dieselbe und kündigt jenseits des Grabes überschwengliche Belohnungen den Auserwählten, gleiche Strafen den Verworfenen an. Die sinnlichen Freuden, womit Mohammed sein Paradies ausstattete, sind Zeloten und Heuchlern ein Gegenstand des Aergers. Aber sie hängen zusammen mit der Lehre von dem Wiederaufstehen des sinnlichen Leibes, und schließen, nach Mohammeds Versicherung, die reinen, geistigen Genüsse nicht aus. Gerechtere Rüge trifft die unbedingte und ewige Verdammung, welche der Fanatiker über alle Ungläubige — doch mit einiger Abstufung der Strafe nach dem Grade der Verkehrtheit — ausspricht. In der untersten Hölle werden die Heuchler gepeinigt, welche nur im Mund und nicht im Herzen die Religion getragen. Dann kommen die gemeinen Götzendiener jedes Namens und Stammes; auf diese folgen die Magier und Sabäer, als welche schon um etwas näher der Erkenntniß stehen; dann die Juden, und endlich die Christen, die beiden Völker „des Buches," welches dem Koran selbst zur Grundlage gedienet. In einer eigenen Hölle aber, welche die gelindeste von allen und nicht ohne Erlösung ist (die Strafe dauert — nach Maßgabe der Schuld — von 900 zu 7000 Jahren), leiden diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren, und nur nach den Werken verwerflich sind.

§. 34.

Praktische Vorschriften.

Gut aber sind die Werke, welche der Koran gebietet, böse, welche derselbe untersagt. In allen Religionen werden die Vor-

schriften der Moral als Befehle Gottes eingeschärft; aber auch in allen — die einzige christliche, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, ausgenommen — werden die Gebote der allgemeinen Menschenvernunft durch heilige Autorität erweitert oder beschränkt. Moralisch gleichgiltige Handlungen werden bald geboten bald verboten; natürliche Pflichten werden aufgehoben, mitunter selbst die Thaten zu Tugenden gestempelt durch positive Einsezung. Der Islam (also heißet die Religion Mahommeds; ihr dogmatischer Theil wird Iman, der praktische Div genannt) schärft die allgemeinen Diktate der Moral, zumal jene der Gerechtigkeit ein, und erhöht die unvollkommene Pflicht der Wohlthätigkeit zu einem bestimmten, den zehnten Theil von jedem Einkommen in Anspruch nehmenden Gebot. Dabei wird den Bekennern die Beschneidung [1]), die Enthaltung vom Wein, und alle Jahre ein strenges Fasten während des ganzen Monats Ramadan aufgelegt. Der Freitag in jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienst — Gebet und Erbauungsrede — bestimmt, jedem Einzelnen aber geboten, täglich fünfmal, nach vollbrachter Reinigung — wo immer er sich befinde — zu beten. Augen und Gemüth müssen bei solcher frommen Handlung nach der Gegend des Horizonts (Kebla) sich wenden, wo Mekka mit seinem heiligen Tempel liegt; eine einfache, aber in der Einfachheit erhabene Feßlung der Andacht, ein stummes Symbol der religiösen Verbrüderung von Völkern dreier Welttheile. Die Wallfahrt nach Mekka — im Leben wenigstens einmal zu verrichten — ist Religionspflicht, oder doch sehr verdienstliche Handlung. Aber Medinah, wo der Prophet und die ersten Chalifen ruhen, und Medsched Ali und Medsched Hosein (s. oben S. 204.) werden fast so zahlreich als Mekka besucht. Endlich gebietet der Koran die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt. Der ächte Moslem — wiewohl die Flamme des Fanatismus, so wie Mohammed sie anfachte, freilich nicht fortbrennen konnte — ist noch heute von Haß und Verachtung gegen die Ungläubigen erfüllt; der Kampf gegen sie ist die heiligste Handlung. Doch bleibt natürlich der Beschluß solchen Krie-

1) Eine schon vor Alters bei den Arabern und verschiedenen andern Völkern herrschende, im Grund klimatische oder diätetische Einsezung.

es der obersten Gewalt überlassen; vom Einzelnen wird nur Willfährigkeit gefordert, dem Rufe zu folgen.

§. 35.

Der Koran. Beglaubigung.

Alle Hauptvorschriften des Islam, sowohl des Glaubens als des Handelns, sind in dem Koran enthalten. Dieses Buch (sein Name heißt „Lesung") ist unerschaffen, wie das Wesen der Gottheit, und auf die Tafel ihrer unabänderlichen Rathschlüsse von Ewigkeit her mit Strahlen des Lichts gegraben. Eine Abschrift davon, auf Papier, in einem Band von Seide und Edelgesteinen, wurde durch den Erzengel Gabriel in den niedrigsten Himmel gebracht, und kapitelweise dem Propheten geoffenbaret. Derselbe theilte sie weiter seinen Schülern mit; aber Offenbarung und Mittheilung geschahen weder in regelmäßiger Folge noch in Zusammenhang, sondern je nach dem Bedürfniß des Augenblickes — d. h. nach den jedesmaligen Verhältnissen oder Leidenschaften des Propheten. Seine Schüler schrieben, was er also verkündete, sorgfältig auf, und verwahrten die einzelnen Blätter in einem gemeinsamen Behältniß. Abubeker brachte dieselben nach des Propheten Tod in Ordnung, und Othman, im dreißigsten Jahre der Hedschra, machte sie als den Koran allgemein kund.

Mohammed, die Göttlichkeit seines Buches zu beweisen, fordert kühn Engel und Menschen auf, irgend etwas hervorzubringen, was einer einzelnen Sura (also heißen die Kapitel des Koran) an Vortrefflichkeit beikomme. Wirklich ist dem Buch der Stempel der Genialität aufgedrückt: es enthält große Ideen, ewige Wahrheiten, erhebende Betrachtungen, und — neben mehreren verwerflichen — auch wahrhaft himmlische Lehren; aber es spiegeln sich darin, mit den allgemeinen Charakteren des orientalischen Geschmackes, auch die persönlichen Mängel des Verfassers: eine ungezügelte Phantasie, Ueberladung mit Bildern, Einförmigkeit des Tons, und, bei allem Pomp in Gedanken und Ausdruck, mitunter auch Niedrigkeit und Gemeinheit. Aus der Fülle des eigenen Geistes — die Originalität und Gleichförmigkeit des Werkes beweist solches — hat Mohammed geschöpft, was er verkündet; aber wir erkennen in seinem Buch die nothwendige Beschränkung Desjenigen,

der — als des Lesens und Schreibens unkundig — außer der engen Sphäre mündlicher Mittheilung [1]), von dem nährenden geistigen Verkehr mit den Lehrern der Zeiten ausgeschlossen war.

Nicht nur der Koran, oder die rein göttlichen Worte, die über des Propheten Lippen gingen, auch die Sunnah, der Inbegriff desjenigen, was er durch eigenes Wort und Beispiel lehrte, wird von der Hauptsekte seiner Bekenner für heilig und verbindlich geachtet. Die Verwandten und Freunde Mohammeds bewahrten solche erbauliche Erinnerungen, und überlieferten sie durch mündliche Erzählung den nachfolgenden Geschlechtern. Aber eine Fluth von unächten Ueberlieferungen mischte sich unter die wahren; und erst 200 Jahre nach Mohammeds Tod wurden die lezten — 7275 an Zahl — aus den ersten, deren über 300,000 vorlagen, durch den frommen Al-Bochari ausgeschieden, und, mit dem Beifall der herrschenden Sekten, als bleibendes Gesez publicirt.

Die Beglaubigung, auf welche Mohammed für die Göttlichkeit seiner Lehren und die Wahrheit seiner Sendung sich berief — die innere Vortrefflichkeit der erstern — ist, wo sie die Probe aushält, die einzige, welche der Philosoph fordert, und welche ihm genügt. Aber der gemeine Haufe verlangt Anderes: er will Wunder zum Beweise der Wahrheit; er will ein Zeugniß der Sinne haben für das, was sein Verstand nicht erfaßt. Mohammed hatte keine Wunder gewirkt, die Wundergabe auch nicht angesprochen; aber seine Bekenner haben sie ihm beigelegt, und zur Stärkung ihres Glaubens eine Menge von Ungereimtheiten erdacht. Hiedurch ist der äußere Fortgang seiner Lehre befördert worden, aber nicht das Auffassen ihres Sinnes. Mit Recht sagte der Prophet, daß Zeichen und Wunder die Verdienstlichkeit des Glaubens verringern; denn es ist ein knechtischer Beifall, der einer Lehre um des Wunders willen gezollt wird: der freie Geist gibt sich nur der innern Kraft der Wahrheit hin.

1) Durch solchen mündlichen Unterricht von Einheimischen und Fremden mag Mohammed allerdings seinen Gesichtskreis erweitert, seinen Ideen-Fond bereichert haben. Aber nicht anders als auf diese entfernte Weise können der Jude, der Perser und der Syrische Mönch, die man gewöhnlich als seine geheimen Gehilfen bei Abfassung des Koran nennt, einen Theil davon für sich ansprechen.

§. 36.

Ursachen der Ausbreitung.

Wir haben die christliche Religion [1]), unter Druck und Verfolgung, durch ihre innere Vortrefflichkeit gedeihen, durch den Eifer ihrer Bekenner langsam erstarken, durch die Gunst der Umstände und der allgemeinen Weltlage allmälig, im Lauf von Jahrhunderten, sich ausbreiten, zulezt entscheidend siegen und durch wohlgeordnete Kirchenverfassung den Sieg befestigen sehen. Die mohammedanische Lehre — bei unvergleichbar geringerem Werth, und, da sie viel später eintrat, gegen die christliche, schon consolidirte, mit desto größerem Nachtheil ringend, demnach durch die allgemeine Weltlage weit weniger begünstigt, zwar durch den Eifer der eigenen Zöglinge mächtig unterstüzt, aber durch ähnlichen Eifer ihrer Gegner bekämpft, endlich ohne eigentliche Kirchenverfassung, ohne gewaltigen Priesterstand — erhob sich, nicht allmälig, still und verborgen, sondern fast urplözlich, schnell, geräuschvoll, unwiderstehlich zur Herrschaft über die halbe Welt. Kaum hundert Jahre verflossen nach der Flucht Mohammeds von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum Atlantischen Ocean thronte. Die Erklärung dieser schneidenden Gegensäze liegt darin, daß Mohammeds Reich nicht wie eine blos religiöse, sondern wie eine politische Revolution sich erhob, und durch die vereinte Kraft der Lehre und des Schwertes ausgebreitet ued befestigt ward. Laßt uns diese Verhältnisse etwas näher betrachten.

Die mohammedanische Religion, wie die christliche, verkündet die beiden heiligen Dogmen von einem geistigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele. Aber der Fatalismus, welchen die erste lehrt, erschüttert die Grundpfeiler der Moralität, und die Verheißung irdischer Belohnungen neben den himmlischen, so wie die Ausstattung des Paradieses mit sinnlichen Freuden, begünstigt die Herrschaft gemeiner Triebe, und fesselt an den Boden, während die Christuslehre mit ihren rein geistigen Motiven den Blick ihrer Bekenner gegen Himmel zieht. Die Gestattung der Vielweiberei ist der edlern Humanität zuwider; das Verbot des Weines

1) S III. B. S. 140. ff.

und noch mehrere positive Verpflichtungen sind unnöthige, wenigstens auf klimatische Verhältnisse berechnete Beschränkungen der Freiheit. In diesem und vielem andern ist der Vorzug des, in seiner Einfachheit so erhabenen, in seinen Vorschriften so rein vernünftigen Evangeliums unendlich groß.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die mohammedanische Religion alle übrigen, die christliche ausgenommen, an innerm Werth gar weit übertreffe, auch daß, was von ihrem Inhalt nicht allgemein wahr und gut ist, doch eine klimatische oder nationelle Zweckmäßigkeit habe, oder durch den darin wehenden rein orientalischen Geist den Völkern des Orients sich kräftigst empfehle.

Demnach erfüllte sie auch gleich ihre heimathlichen Bekenner mit dem lebendigsten, selbst mit fanatischem Eifer, und ergoß sich, sobald der erste Widerstand — welcher freilich in der Wiege sie hätte erdrücken können — glücklich besiegt war, wie ein Feuerstrom über die Stämme Arabiens. Als einmal diese vereint waren unter der Fahne des Propheten (s. oben Geschichte des Arab. Reichs S. 102.), und mit derselben ausgingen in die Länder jenseits der Wüste, da mochte der Eifer der Christen und Magier ihren Lauf nicht mehr hemmen. Denn vor dem siegenden Schwert verstummen die Beweisgründe, und verstummt der Haß, und nach der politischen Weltlage war der Sieg den Arabern gewiß. Beide Reiche, das Byzantinische und Persische, lagen an der innern Auflösung, dem Erbtheil aller Despotien, krank, und hatten eben ihr Herzblut in einem schrecklichen Krieg wider einander vergeudet. Die Sarazenen dagegen traten mit freudiger Lebensfülle und der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen mag leicht, zumal in Asien — wie dessen Geschichte vielfältig lehrt — eine Revolution lawinenartig fortschreiten, immer mächtiger, unwiderstehlicher, je weiter sie dringt.

Nicht nur die Staaten, auch die Kirchen der Gegner Mohammeds waren schlecht gerüstet zum Kampf. Die Magische sank allmälig hin unter Altersschwäche; die Christliche war verderbt, ja fast bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet; dabei — zumal in den Ländern, wo der Angriff geschah, in Asien, Aegyp-

ten, Nordafrika — in feindselige Sekten gespalten, die sich untereinander mehr als jeden allgemeinen Gegner haßten.

Gleichwohl ging der Bekehrung fast überall die Eroberung voraus, oder wenigstens die Androhung der Kriegsgewalt. Von jenen stillen, schöneren Triumphen einzelner, unbewaffneter Lehrer des Evangeliums über die Nationen der Erde weiß der Islam nichts. Den Götzendienern war der Tod verkündet, wenn sie Bekehrung weigerten. Ueber Juden und Christen erging Sclaverei oder harter Tribut, wenn sie nicht Mohammed huldigten. Die Kriegsgefangenen schreckte das gezückte Schwert zur Annahme des Koran. Gefangene Kinder zu vielen Tausenden erhielten den Zwangsunterricht in der neuen Lehre. Jeder Gezwungene wurde Selbst Werkzeug eines weiteren Zwanges, und es hielt die religiöse Umwälzung mit der politischen gleichen Schritt.

Beide aber, das weltliche und das kirchliche Reich Mohammeds, erweiterten sich auch durch freiwillige Unterwerfung. Die Sache des Siegers findet überall Anhang, und die Menge schwimmt immer dem Strome nach. Auch machten des Korans anziehende Verheißungen für diese und jene Welt die Gesinnung seiner heftigsten Feinde wankend. Gedankenlosen Menschen war das Hersagen einer Formel ein leichter Preis für Freiheit und Wohlstand. Aufgeklärtere Heiden mochten mit aufrichtiger Gesinnung ihre National-Irrthümer gegen Mohammeds bessere Lehre vertauschen; Juden und Christen aber in der Betrachtung, daß die neue Religion auf denselben Grund wie die alte gebaut sey, eine Beruhigung für ihr Gewissen finden. Ehrgeizige Menschen endlich, oder habsüchtige, überhaupt thatlustige, und welche durch die Umstände sich eingeengt fühlten, mußten sich eines Umschwungs der Dinge freuen, welcher zur Benüzung jedes Talents, zur Befriedigung jeder Leidenschaft die Gelegenheit darbot.

§. 37.

Wirkungen.

Durch die Gründung von Mohammeds Religion und Weltreich wurde die Geschichte des Orients, überhaupt aller Länder, wohin die Waffen seiner Zöglinge siegreich drangen, entscheidend und auf immer verändert; zugleich aber, bei dem nothwendigen und mäch-

tigen Eingreifen ihres Rades in die Verhängnisse der übrigen Welt, auch diese dadurch unmittelbar oder mittelbar in den wichtigsten Punkten geleitet und bestimmt. Ein großer Theil der vorliegenden Periode und alle nachfolgenden enthalten auf unzähligen Blättern ihrer Geschichte die Beweise davon. Hier nur ein Blick auf einige der nächsten, insbesondere auf den religiösen Zustand sich beziehenden, Folgen der großen Umwälzung.

Ungeachtet der Duldung, welche der Koran und die Gesetze der Chalifen den Christen [1]) — gegen Erlegung eines Tributs — gewährten, wurde gleichwohl, theils durch freiwilligen Abfall, theils durch die natürliche Wirkung des andauernden Drucks und oft harter Bedrängniß, in den Ländern der mohammedanischen Herrschaft das Christenthum entweder völlig ausgerottet, oder doch zu einem kümmerlichen, allmälig dahinwelkenden Zustand herabgebracht. Das erste geschah in Nordafrika, wo einstens so viele und stolze Kirchen geblüht hatten, und zumal Karthago mit Rom selbst um die geistliche (wie vordem um die weltliche) Herrschaft gestritten. Aber Jahrhunderte hindurch hatte dieses unglückliche Land die Wuth einheimischer Faktionen und fremder Feinde erfahren. Seine römischen — aber allmälig in Barbarei sinkenden — Bewohner, welche dünn zerstreut im verödeten Land oder unter den Trümmern ihrer gefallenen Städte hauf'ten, hatten keine Selbstständigkeit noch Energie, auch keinen Zusammenhang unter sich und wenig kirchlichen Unterricht mehr; sie gaben ihre Heiligthümer geduldig wie ihre irdischen Besitzungen hin, und erkauften gern durch Verläugnung des alten Glaubens einige Milderung ihrer Noth. Die Mauren aber, ein wildes, meist heidnisches Geschlecht, durch Aehnlichkeit der Sitte und des Gemüths so wie des heimathlichen Bodens weit mehr mit den Arabern als mit den Römern verwandt, nahmen freudig den Koran, als die Losung der Freiheit, des Krieges und des Raubes an, und schmolzen nach wenigen Zeugungen mit den Sarazenen in eine Nation zusammen.

1) Heiden erhielten diese Duldung nicht. Aber die Christen und nach ihnen die Juden wurden Mohammed durch die Gemeinschaft der ältesten religiösen Ueberlieferung empfohlen, und auch die Magier nach einer gütigen Auslegung den Völkern des Buches beigesellt.

In Aegypten, dann in den asiatischen Ländern (so auch später in den europäischen) des byzantinischen Reiches erloſch das Christenthum nicht; aber seine Beschränkung mehrte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht. Welche Christengemeinden noch fortdauerten, die waren meiſtens von den abtrünnigen Sekten, zumal der Nestorianer und Jakobiten. Auf den Orthodoxen (Melchiten), die man als eifrige Anhänger des griechiſchen Kaiſers ſcheute, lag parteiiſche Ungunſt. Später wurden alle Sekten — je nach den wechſelnden Deſpotenlaunen ihrer Gebieter — mit gleicher Gnade, Verachtung oder Tyrannei behandelt, und mochten in dem gemeinſamen Zuſtand der Demüthigung und Bedrückung ihren einheimiſchen Hader vergeſſen lernen.

Auch in Spanien wurde das Chriſtenthum theils unterdrückt, theils durch die Vermiſchung mit arabiſchen Gebräuchen verunreinigt (daher die Benennung der Mozaraber oder Moſtaraber, eines adoptirten oder Zwitter-Geſchlechts von Muſelmännern und Chriſten). Doch trat hier, im Geleit der allmälig wiederkehrenden weſtgothiſchen Macht, auch das Evangelium wieder in die Alleinherrſchaft ein.

Nicht nur durch den Raub ſo wichtiger Beſitzungen, vielleicht noch mehr durch Hinderung der weitern Fortſchritte, hat der Islam dem Chriſtenthum geſchadet. So weit ſich in Aſien und Afrika die Herrſchaft, die Niederlaſſungen der Mohammedaner ausdehnten, wurden allenthalben die chriſtlichen Miſſionen beſchränkt, aufgehoben oder abgehalten, und es trat faſt überall eine feindliche Mittelmacht zwiſchen den Verkehr der Chriſten und Heiden. Mittelaſien, das Land der Magier, allwo ſchon an manchen Stellen von Chriſten geſtreuter Same keimte, wurde nun der Hauptſiz von Mohammeds Reich. Die Perſer, kleinmüthig oder lau in ihrem Glauben, gingen faſt allgemein zum Islam über. Nur ein äußerſt kleiner Theil derſelben, in den wüſten Bergländern von Kerman und in jenen, die längſt des Indus liegen, vorzüglich aber in Aderbeidſchan, wo noch heut auf dem Berge Elborz der Siz des Oberprieſters und des ewig brennenden Feuers iſt, verharrte bei der Religion der Väter. Noch heute verehren dieſelben (die den Namen Parſen oder auch Gauren und Guebren — im Sinn der Gegner ein Spott-

name — führen) und, von ihnen ausgegangen, noch mehrere zerstreute Kolonien — deren eine selbst in der Nähe von Ispahan gepflanzt ward — und einzelne Wanderer das heilige Feuer, sind der alten Sitte hartnäckig getreu, eben so unvermischten Blutes, eben so ächt alterthümlich in Zügen und Charakter, und fast eben so gedrückt und verachtet unter den Nationen Asiens, wie die Juden überall.

Die heidnischen Nationen Hochasiens, welche wiederholt die südlichern Reiche stürzten, die Turkomannen, die Tartaren, die Türken, mancherlei Geschlechts und Beinamens, huldigten fast überall nach vertobtem Siegesrausch den Sitten, den Einrichtungen und Religionen der Besiegten. Sie wären Christen geworden, hätte das Christenthum in Mittelasien geblüht; jezt wurde ihnen der Koran statt des Evangeliums gereicht, durch ihre Bekehrung aber die Herrschaft des erstern befestigt, und der Feindseligkeit zwischen dem Morgenland und Abendland eine bleibende Grundlage gegeben.

Aber solches entgegengesezte Streben der beiden Hauptgeschlechter der Menschen ist wohl als durch eine weise Fürsehung angeordnet, das thätige Leben beider und Lebens-Kraft erhaltend, zu betrachten. Auch ist zu zweifeln, ob die asiatischen Völker — es sey denn, daß sie wie die amerikanischen ganz unter die Vormundschaft der Europäer sich schmiegten, folgsam annehmend, was ihnen dargeboten ward — so viel intellektuelle und moralische Bildung schon besaßen, oder auch jezt besizen, um des reinen Geistes der Christuslehre empfänglich zu seyn. Vielleicht wäre unter ihnen — sofern sie nämlich Selbstständigkeit behielten, und nach ihrer Weise Christen wurden — diese heilige Lehre, in ihrer ächten Gestalt die Vollendung der Humanität, zu todten Formeln herabgesunken, oder durch Mißverständnisse, fremdartige Einmischungen oder abenteuerliche Auswüchse (dergleichen die frühere orientalische Kirchengeschichte nicht wenige aufführt) völlig entweiht worden; da im Gegentheil der Koran seinem Hauptinhalt nach ihrer Fassungskraft zusagt, in Dem aber, was dieselbe übersteigt (wie in der Lehre von Gott), durch strenges Gebot alles Grübeln niederschlägt, und durch seinen wahrhaft orientalischen Geist als ein durchaus geeignetes Geschenk für den Orient sich ankündet.

Nach dieser Ansicht, und vorzüglich auf die allernächste Wirkung blickend, mögen wir die Sendung Mohammeds als ein für die Menschheit vortheilhaftes, ihre höhere Kultur förderndes Ereigniß betrachten. Durch ihn wurde eine halbe Welt von Völkern — zuerst das arabische selbst — dem rohen Fetisch-Dienst oder der noch schmählichern Idolatrie entzogen, die reinsten Religions-Begriffe, deren sie zur Zeit noch empfänglich schienen, unter ihnen eingeführt, und hiedurch zu allem Guten, welches einer reinen Gottesverehrung in jeder Sphäre menschlichen Thuns und Seyns entkeimt, der Same gestreut.

§. 38.

Mohammedanische Kirche.

Mohammed war Selbst der oberste und einzige Priester seiner Kirche. Die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit. Wie Er, übten auch seine ersten Nachfolger — als oberste, ja im strengen Sinn einzige Imam's — das Recht und die Pflicht, in der Moschee zu predigen, das Volk zur Andacht zu ermahnen, vor und mit demselben zu beten. Ein Mehreres erheischte der Geist seiner Lehre nicht. Jeder Muselmann ist sein eigener Priester. Er mag für sich allein und wo immer sein Gebet verrichten und die gebotene Reinigung vornehmen. Der Glaubenssäze sind wenige, und diese höchst einfach. Nichts von Mysterien oder symbolischen Gebräuchen, deren Erhaltung und Vollziehung einen eigenen Stand fordert. Dasselbe Buch enthält die rein religiösen und die bürgerlichen Vorschriften; dieselben Personen, die Obrigkeiten und Richter, mögen über Beides wachen, in den Moscheen aber die Aeltesten und Ehrwürdigsten den Dienst des Iman (gewissermaßen als Stellvertreter des Chalifen) thun. Noch weniger aber als Priester, hat Mohammed Mönche gewollt. Er erklärte kräftig seine Mißbilligung der Gelübde, welche der Natur, demnach Gott, den Krieg ankünden. Gleichwohl haben auch in seine Kirche, jedoch erst 300 Jahre nach ihm, die Mönche — die Fakir's, Derwische u. s. w. — sich eingeschlichen.

Die alten Religionen des Morgenlandes hatten fast alle einen Priesterstand, welcher die Kirchengewalt übte, Neuerungen oder Spaltungen hintanhielt, über die Beobachtung der Gesetze

wachte. Die Verfassung dieser Kollegien oder priesterlichen Gemeinwesen bildete einen merkwürdigen Kontrast mit der in weltlichen Dingen fast allenthalben thronenden Alleinherrschaft des Königs oder Sultans. Aber der Priesterstand rührt aus Zeiten, welche älter sind, als die Gründung der großen Despotien. Er erhielt sich auch nach deren Aufkommen, als längst festgewurzelte und durch den Nimbus der Heiligkeit geschützte Macht, gegen die Anfeindung der weltlichen Alleinherrscher und selbst gegen den sclavischen, der Sultans-Regierung nur allzuwohl zusagenden Geist der orientalischen Völker. Solcher Geist jedoch wirkte mitunter auch auf die eigenen Verhältnisse des geistlichen Standes, und es erhob sich aus der Mitte einiger Kollegien die mehr oder minder prädominirende Gewalt eines Einzigen, wie des Hohenpriesters bei den Juden, des Archimagus bei den Persern u. s. w. Im Lauf der Jahrhunderte, durch traurige Gewohnheit und angeerbte Begriffe, erstarkte immer mehr unter den Asiaten jener klägliche — die Vereinigung aller Gewalt und aller Rechte in Einem fordernde — Geist; und Mohammed in seiner Gesezgebung (vielleicht ohne es zu wissen, denn seines Volkes Geist war es nicht, und nur Fanatismus unterwarf es ihm) huldigte demselben getreulich. Glaubenssäze und Pflichten wurden von ihm, als Gottes Organ, mit unbedingter Macht verkündet. Sein Wort, und sein Wort allein war das Gesez der Gläubigen. Die vereinte kirchliche und bürgerliche Gewalt, ohne Theilnehmer oder verfassungsmäßige Schranke, ging von ihm auf seine Nachfolger über, welche, zumal wie sie ihren Thron aus Arabien (woselbst der eingeborne Freiheitsgeist der Wüstenbewohner dem Festwurzeln des Despotismus hinderlich war) nach Syrien und Mittelasien versezt hatten, die unbedingtesten Gewalts-Herrscher in der Welt wurden. Selbst Asiatische Despoten sahen und sehen sich bisweilen durch den Stolz der Edlen oder Satrapen, durch Vorrechte einzelner Stämme oder Klassen, durch überlieferte, des Alters willen heilige Verwaltungs-Grundsäze — und, wo dies Alles nicht vorhanden ist, wenigstens durch das selbstständige Ansehen der Priesterschaft beschränkt. Die Chalifen, nachdem sie über sclavisch gesinnte, durchs Schwert unterworfene Völker ihren erblichen Thron errichtet hatten, er-

›dteten durch die monströse Vereinbarung der geistlichen nd weltlichen Alleinherrschaft auch den lezten Schat:n von Freiheit oder selbstständigem Recht. Denn das geschriebene ›eſez (der Koran), welches da vorlag, mochte von ihnen, ls Nachfolgern des Apostels, nach Gefallen gedeutet werden, und nterstüzte im Allgemeinen ihre Herrschermacht.

Ein großer Unterschied demnach, welche Epoche man immer zur Vergleichung wähle, war zwischen den Chalifen und den römischen Päbsten. Diese, auch da sie im Zenith ihrer Macht sich befanden, waren doch nur das Haupt einer weitläufigen, festverbundenen Aristokratie von Priestern, durch welche sie über die Kirche und über die Erdenreiche herrschten. Wohl mochten sie auch über den Clerus usurpatorisch willkürliche Tyrannei üben: aber gleichwohl blieb nach der Grundlehre den Bischöfen und Priestern der gleiche — nur dem Grad nach verschiedene — Charakter der Heiligkeit. Im arabischen Reiche war Niemand heilig als der Chalif, von dessen Strahlen blos einiger Abglanz auf seine, mit religiösen Verrichtungen beauftragte, Diener fiel.

§. 39.

Sekten.

Darin jedoch (nebst Dem, worin im Allgemeinen die beiden Hohen-Priester sich glichen) war eine Haupt-Aehnlichkeit zwischen Chalif und Pabst, daß hier und dort nur Einer es rechtmäßig seyn mochte. Behaupteten Mehrere zugleich den Titel, so erklärten sie einander gegenseitig sammt ihren Anhängern als Schismatiker, und donnerten mit Bannflüchen. Mohammed Selbst sah einen Gegenpropheten wider sich aufstehen: Moseilama, welchen der Stamm Honeifah erkannte[1]), wagte es, dem Apostel eine Theilung der Erde anzubieten. Der Antrag ward mit Hohn verworfen, und Moseilama nach Mohammeds Tod von Abubeker in einer blutigen Schlacht überwunden. Wichtigere Spaltungen noch waren jene zwischen Ali und Moawijah, dann zwischen den Häusern Ommaijah und Abbas. Noch andere Beispiele wird die künftige Periode geben.

1) In der Provinz Jamamah, derselben, wo in unsern Tagen die Wechabiten aufstanden.

Nicht nur schismatische, auch kezerische Parteien entstanden in Mohammeds Reich. Die zahlreichste — demnach rechtgläubige — Sekte ist die der Sunniten, welche neben dem Koran auch die Sunnah (s. oben §. 35.) verehren. Sie theilt sich in vier untergeordnete Sekten, die nur in Nebenpunkten von einander abweichen. Ihnen feindselig gegenüber stehen die Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und von Jenen gehässig Schiiten, d. i. Abtrünnige, genannt werden. Doch nicht das mündliche Gesez ist der Hauptgegenstand ihrer Zwiespalt, sondern die Anhänglichkeit an Ali. Keiner unter den Muselmännern ist, der nicht dem heldenmüthigen Gemahl Fatimens seine Verehrung und Liebe, dem tragischen Schicksal von dessen Haus sein gerührtes Mitleid schenkte. Aber die Sunniten behaupten, daß die Folge der vier ersten Chalifen genau die Abstufung ihres persönlichen Werthes bezeichne, demnach Ali blos die vierte Stelle gebühre. Dieselben berühren nur vorsichtig in ihrem Urtheil die Unthaten Moawijah's und Jezid's, gewähren aber den Nachkommen Fatimens alle Achtung, welche ihr Unglück sowohl als ihre Verwandtschaft mit den Propheten anspricht [1]). Dagegen sind die Aliten (wozu vorzüglich die Perser gehören) von schwärmerischer, fast abgöttischer Verehrung für Ali, Hassan, Hosein und des lezteren Abkömmlinge durchglüht [2]); sie nennen Ali den Stellvertreter Gottes und den ersten rechtmäßigen Chalifen; Omar'n aber, durch dessen Feindschaft der Heilige am meisten litt, den Inbegriff der Abscheulichkeit, oder den Teufel. Der Haß, womit sie ihn, wie die beiden andern Usurpatoren, Abubeker und Othman belegen, geht bis zur heiligen

1) In der Türkei zeichnen sich noch heut zu Tage die Nachkommen Ali's so wie jene von Abbas durch einen grünen Turban aus, erhalten Jahrgelder aus dem öffentlichen Schaz, und genießen mancherlei Vorrechte. Vorzüglich geehrt sind die Nachkommen von Hassan, welche bis auf die neueste Zeit unvermischt in Mekka und Medinah sich erhalten haben, und über die beiden heiligen Städte als Sherifs, eine — dem Sultan untergeordnete — geistliche und weltliche Herrschaft führen.

2) Noch in neun Geschlechtsfolgen sind bei den orientalischen Geschichtschreibern diese Nachkömmlinge verzeichnet. Der lezte, Mohadi (dem nach der 12te Imam, von Ali angefangen), lebt, nach der Volksmeinung, jezt noch, wiewohl verborgen, wird aber auftreten vor dem Tage des Gerichts, um die Menschen vor der Tyrannei des Höllenfürsten zu retten.

Wuth, und spricht sich in vielen religiösen Gebräuchen, in gemeinen Redensarten, vor Allem in der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sunniten aus.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

§. 1.

Allgemeiner Ueberblick.

Hier findet die Geschichte nur einen kärglichen und zugleich traurigen Stoff. Der Einbruch der Barbaren in's römische Reich war das Signal einer allgemeinen Verwilderung. Nur in wenigen Ländern — wie im Orient, zumal in Constantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trozten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in einigen auserlesenen Gegenden Spaniens und Galliens blieb ein dürftiger Rest des Geschmacks und der Wissenschaft. Ueberall sonst, mit Ausnahme der am Ende des Zeitraums erblühenden arabischen Kultur — war oder ward vollendete Barbarei und Nacht.

In diesen wenigen Worten liegt die Summe des vorliegenden Gegenstandes, so weit er den Welthistoriker interessirt. Ein leeres Blatt bezeichnet am getreusten den Zustand der Kunst und Wissenschaft bei barbarischen Völkern. Aber auch da, wo nur knechtisches Fortüben der ererbten Kunst, demüthiges Wiederholen überlieferter Formeln ist, wo fast alle Künstler und Gelehrte den gemeinsamen Stempel derselben Mittelmäßigkeit (größtentheils auch völliger Werthlosigkeit) tragen, und kaum Einer durch wahre Genialität oder eine merkwürdige Individualität sich auszeichnet — da begnügt sich die Weltgeschichte mit solcher allgemeinen Charakteristik.

Hiernach können wir, zumal da die Fächer der Theologie und Jurisprudenz und auch jenes der Geschichte, welche noch die meisten Geisteskräfte in dieser düstern Zeit beschäftigten, unter andern Rubriken beleuchtet wurden, und die Arabische Gelehrsamkeit, der Uebersicht willen, zweckmäßiger erst im folgenden Zeitraum gewürdigt wird — dieses vorliegende Kapitel mit wenigen Säzen vollenden.

§. 2.

Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland.

Ungeachtet Verwilderung und Unwissenheit der allgemeine Charakter des Zeitraums — demnach gemeinschaftlich für's Morgen- und Abendland — sind: so ist doch zwischen beiden, in den Gründen, so wie in dem Grade jener Unwissenheit, ein wesentlicher Unterschied. Im Morgenland welkten Künste und Wissenschaften dahin, weil die innern edlern Kräfte des Reichs erschlafft, der Geist des Volkes durch Sclaverei niedergedrückt, jedes Streben nach Höherem durch unheilbares Verderbniß erstickt war. Ohne gewaltsame oder plözliche Umwälzung — außer in einigen Provinzen, welche völlig preis den Barbaren lagen — in allmäliger Abnahme, durch einheimische Krankheit bewirkt, gingen Kunst und Wissenschaft unter; jedoch also, daß — bei solchem Verschwinden des innern Gehaltes, da Geist und geniale Kraft täglich seltener, Unwissenheit zusehends gemeiner wurden — dennoch im Aeußern, als in den Staats-Einrichtungen, im öffentlichen und Privatunterricht, in herkömmlicher Ausübung, in Beschäftigung und Aemtern die gelehrte Volksbildung — wenigstens der ausgezeichnetern Volks-Klassen — kenntlich blieb, auch durch die lebendige Fortdauer der Sprache noch immer einige Verbindung mit der klassisch-helleniſchen Zeit unterhalten wurde. Dagegen trafen im Abendland, in den Wohnsizen der — gleichfalls schon tief gesunkenen — Aufklärung plözlich und herrisch neue Völker auf, welche Kunst und Wissenschaft als ihnen unbekannte Gaben verschmähten, kriegerischen Muth und rohe Kraft, als wodurch sie Gebieter geworden, für die edelsten, einzig ihrer werthen Vorzüge hielten, und die kümmerlichen Reste einer — nach ihrer Meinung schwächenden und muthraubenden — Gelehrsamkeit (wozu ihnen, die da in fremden Zungen sprachen, selbst der Schlüssel fehlte) verachtend ihren Besiegten und Sclaven überließen. In solchem Zustand der Verachtung trieben auch einige der lezten noch eine Zeitlang die überlieferten Disciplinen fort, mitunter ließen auch die Sieger sich herab, zur Erhaltung der augenscheinlich nüzlichsten Künste einige Unterrichts-Anstalten zu schizen oder herzustellen; aber im Ganzen war allenthalben die Nation, d. h. der herrschende Theil derselben, barbarisch,

ach Natur, Neigung und Grundsäzen, nicht etwa herabgeommen von ehemaliger Kultur, sondern noch unreif zu derlben. Die Wissenschaft war in den Händen der politisch unbeeutenden Klasse der Besiegten, welche dann allmälig, theils aus igener Wahl, theils aus natürlicher Wirkung der Armuth und es Drucks, die Barbarei ihrer Gebieter gleichfalls annahmen.

Hiezu kam der illiberale Geist des Clerus, und dessen Verhältniß zum weltlichen Stand. Auch im Morgenland, wie überall, haßten die Geistlichen und hemmten nach Kräften die freie, ihrer Herrschsucht feindselige Erkenntniß. Doch hatten sie's dort — Dank den alt-römischen Einrichtungen und Begriffen — nicht zum Alleinbesiz der Wissenschaften gebracht. Fortwährend bestand allda auch ein gelehrter Stand der Laien, vertheilt in die einflußreichen Klassen der Staats-Beamten, Richter, Aerzte und angesehenen Privat-Gelehrten, während im Abendland, begünstigt durch die neuen Verhältnisse und die Sinnesart der Barbaren, die Geistlichkeit sich ausschließend der Ueberreste des Wissens bemeisterte, und — wie in der alten Welt die Priester des Orients gethan — dieselben nur im Geist der Priesterschaft, d. h. als bloses Mittel zur Gewalt trieben, auch eifrigst bemüht waren, durch Unterdrückung jedes freien Gedankens, durch Erstickung jedes profanen Lichtfunkens die Unmündigkeit der Völker zu verewigen.

§. 3.

Hilfsmittel.

Gleichwohl bemerken wir selbst im Abendland einzelne Strahlen der Wissenschaft, erzeugt meistens durch die Lesung der Alten, zu deren Werken die ererbte Sprache den Provinzialen, die Sprache der heiligen Bücher aber den bekehrten Barbaren (wenigstens deren Clerus) den Zugang öffnete. Aber selbst die Sprache der Römer ging allmälig unter in den Wellen der Barbarei; neue Mundarten, aus teutonischen und lateinischen Klängen ungleichartig gemischt, hoben die Gemeinschaft mit dem klassischen Alterthum für die Laien auf, und die Geistlichkeit, obschon sie als Erklärerin der Bibel einige Kenntniß der alten Sprachen bewahrte (mitunter fand selbst dieses nicht statt), verwarf dennoch (auch der griechische Clerus that solches) — aus abergläubischem oder politischem Abscheu — die Lesung der heidnischen Schriftsteller und die Betreibung profaner Wissenschaft. Fanatischer Eifer zerstörte sogar die Denkmale des alten Genie's; und, ob auch klösterliche Muße häufig dem Bücher-Abschreiben geweiht

blieb: fromme Einfalt, ja, blos stupide Mönchsgeschäftigkeit kratzte Menander's Komödien und Livius Dekaden von den Pergamenten ab, um elende Homilien oder polemischen Wortkram darauf zu verzeichnen.

Dabei gingen theils durch die unaufhörlichen Kriegsverwüstungen, theils durch besondere Unfälle, viele Privat- und öffentliche Sammlungen von alten und neuen Büchern zu Grunde. Die berüchtigte Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek, dem Abul-Pharadsch den Chalifen Omar bezüchtigt, wird zwar von der gesunden Kritik für ein Märchen erklärt, indem der Ptolemäische Bücherschaz (s. II. Bd. S. 388.) und welchen nachmals Antonius und auch einige Kaiser in Alexandrien aufhäuften, schon durch frühere Katastrophen zerstört war. Aber sonst allenthalben im Reich, zumal in Rom und überall in Italien, über welches seit Alarichs Einbruch bis zur Gründung der Langobardischen Macht eine nur durch Theodorichs M. Regierung unterbrochene Reihe von Verwüstungen erging, wurden unnennbar viele Schäze der Wissenschaft und der Kunst vernichtet. Ja wir mögen, bei der Erwägung der langwierigen und weitverbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale dieses Zeitraums, uns eher darüber verwundern, daß noch Einiges und so Vieles gerettet worden, als daß Unermeßliches zu Grunde ging.

Auch die Schulen hörten größtentheils auf, oder versanken in den kümmerlichsten Zustand. Wo die Barbaren ihre Herrschaft errichteten, da konnten die großen Unterrichtsanstalten, selbst wenn sie Duldung von den neuen Gebietern erhielten, schon wegen der Zerstörung des öffentlichen und Privatwohlstandes und wegen Aenderung aller Verhältnisse nicht länger bestehen. Man errichtete wohl neue Schulen, aber angemessen dem kläglichen Zustand der Provinzialen und der täglich geringer werdenden Neigung zur Wissenschaft. Sieben freie Künste, wie sie genannt werden, erfüllten den Kreis der gelehrten Bildung. Grammatik, Rhetorik, Dialektik, wurden als die niedern Disciplinen; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die höhern betrachtet. Schon seit Boethius Zeit führten die ersten den Namen Trivium, die zweiten Quadrivium; und solcher Lehrplan blieb noch durch die folgende Periode — zumal an den Klosterschulen (denn in den meisten Klöstern und Stiftern wurden Schulen angelegt) — zu großer Beschränkung des Unterrichts herrschend.

Auch im Morgenland erlitten die alten Schulen, theils durch die Züge der Barbaren, theils durch die Eroberungen der Sarazenen, noch mehr aber durch den unduldsamen Eifer der Kirche, als welche die heidnischen Einsezungen anfeindete, eine traurige Verminderung, und, wo sie blieben, eine engherzige Reform. Selbst natürliche Unglücksfälle schienen im Bund mit jenen

inden des Wissens. Die berühmte Rechts-Schule zu Bery-
s ging zu Justinians M. Zeit mit der Stadt durch ein
reckliches Erdbeben fast ganz zu Grunde. Ein nachfolgender
rand vollendete den Ruin. Doch die durch das Machtwort
ffelben Justinian verhängte Aufhebung der Athenischen Schu-
n, wenn man ihrer alten Herrlichkeit mehr als der spätern
usartung gedenkt, erregt noch traurigere Theilnahme. Diese
chulen, aus den schönen Tagen des freien Griechenlands stam-
end, von den siegenden Römern ehrfurchtsvoll besucht, von den
ssern Kaisern auf liberale Weise begünstigt, und in allen Zei-
n durch die anerkannt ersten Meister der Philosophie und
eredsamkeit verherrlicht, waren freilich durch den Sieg des
hristenthums schon tief herabgekommen; Julianus belebte wie-
r ihre Hoffnungen, aber nach ihm sanken sie mehr und mehr [1]).
)och zierte noch ein Jahrhundert später, unter Leo's I. und
eno's Regierung, der gelehrte, wenn auch schwärmerische und
bergläubige Proklus den Lehrstuhl der Akademie; und zwei
Menschenalter nach ihm wurde die durch so viele Geschlechter
ortgeführte, ehrwürdige Reihe der griechischen Philosophen durch
ieben Weise [2]) — so wie sie begonnen hatte — ruhmvoll geschlossen.

§. 4.

II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte.

Aus den in der politischen Geschichte zerstreut vorkommen-
den Angaben, aus dem Verzeichniß der historischen Quellen,
vorzüglich aber aus der Kirchengeschichte — da die Reli-
gions-Angelegenheiten die meisten Talente beschäftigten, ist die
Uebersicht der seltenen, vorleuchtenden Geister dieses Zeitraums,
nach den einzelnen Jahrhunderten, leicht zu entnehmen. Noch
ein paar Worte hierüber werden unserm Zwecke genügen.

Das fünfte Jahrhundert hat, außer einer bedeutenden
Anzahl kirchlicher Schriftsteller, auch mehrere achtungswerthe
(zwar nicht fortschreitende, jedoch das Alte bewahrende) Lehrer
der Real-Wissenschaften, zumal in Alexandrien, hervorge-
bracht. Die Geschichte dagegen — ein paar historische Dichter
von Verdienst abgerechnet — ist äußerst dürftig.

Doch begann gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, und
dauerte durch die Hälfte des sechsten fort, die — vergleichungs-
weise — glückliche Periode von Theodorichs und Justinians M.
Regierung. Der ostgothische König — wiewohl selbst ungelehrt

1) Schon als Alarich Athen brandschatzte (396), war, nach Syne-
sius Bemerkung, diese Philosophen-Stadt — wie noch heute die Ara-
ber sie nennen — minder wegen ihrer Schulen, als wegen ihres Honig-
handels berühmt.

2) Diogenes, Hermias, Eulalius, Prisc ian, Damascius,
Isidor und Simplicius sind diese lezten sieben Weisen Griechenlands.

und bei seiner eigenen Nation die kriegerische Barbarei aus Grundsäzen begünstigend — war der römischen Kunst und Wissenschaft liberaler Gönner, und erweckte — so viel vermag die Gunst der Könige — noch einige edle Talente. Seines vortrefflichen Ministers Cassiodorus haben wir unter den Geschichtschreibern (S. 7.) gedacht. Liberius, desselben Kollege, war ihm nicht unähnlich. Beide genossen fortwährend Theodorichs Gnade. Aber Boethius, die Zierde jener Zeit, durch Geburt und Ehrenstellen, Talent, Wissenschaft und Patriotismus gleich ausgezeichnet, starb als Märtyrer der Freiheitsliebe. Auch Theodorichs Nachfolger, Amalasuntha und Theodat, waren den Künsten hold. Doch was ihr Eifer in's Daseyn rief, so wie was von alten Denkmalen noch übrig war, wurde in Justinian's italischem Krieg, großentheils durch Totila's Zorn, zerstört.

Justinians Regierung, durch Siege und Gesezgebung verherrlicht, wurde auch durch Künste geziert. Die Baumeister, Anthemius von Tralles, und der Milesier Isidorus, dienten durch ihr ausgezeichnetes Talent der Eitelkeit des Kaisers, welcher überall in seinem weiten Reich eine unzählbare Menge von Gebäuden, zur Pracht, zur Andacht, zum bürgerlichen und Kriegsgebrauch auffuhren ließ. Der Sophientempel in Constantinopel ist unter denselben am meisten gepriesen worden; doch hätten in Perikles oder Augustus Zeit nur mäßigen Beifall erhalten. Auch die Real-Wissenschaften wurden unter Justinian nicht ohne Erfolg betrieben. Die Brüder des Baukünstlers Anthemius, Dioskorus und Alexander, waren als Aerzte, Metrodorus als Grammatiker berühmt.

Justinian ließ die heidnischen Philosophen schweigen: aber ihre Hauptlehrer, Platon und Aristoteles, herrschten fort auch in den christlichen Schulen. Das Ansehen des Stagiriten wurde durch Johann Philoponus (im 7ten Jahrhundert) mächtig erhoben; noch mehr durch Johann von Damaskus (im 8ten), welcher sein Lehrgebäude der Theologie auf die peripathetische Weisheit gründete, und hiedurch der scholastischen Philosophie das Daseyn gab. Auch Isidor und Beda im Abendland waren Freunde des Stagiriten.

Im 7ten Jahrhundert litt die Kunst durch den Fanatismus der Araber, im 8ten durch jenen der christlichen Bilderstürmer mannigfaltigen Verlust. Die politischen Erschütterungen, welche durch beide veranlaßt wurden, sezten diese klägliche Wirkung auch auf die Wissenschaft fort. Weiter hin herrschte Feudal-Tyrannei und eisernes Faustrecht. Die Musen, hier durch Kriegslärm, dort durch fanatisches Geschrei, überall durch Sclaverei und Noth verscheucht, flohen aus der christlichen Welt, im Reiche der Chalifen eine Freistätte suchend.

FEB 17 1928